M. v. O.
Ggr. it.
.146/3.

M.o. 5/3

# Morgenland und Abendland.

# Morgenland

und

# Abendland.

---

**Bilder**

von der Donau, der Türkei, Griechenland, Aegypten, Paläſtina, Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Südfrankreich.

Vom

**Verfaſſer der Cartons.**

---

Dritter Band.

---

**Stuttgart und Tübingen.**

Druck und Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

**1841.**

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

# Inhalt.

## Das Mittelmeer, Spanien, Portugal, die Provence.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Cypern und Rhodus | 3 |
| 2. | Das geſtrandete Schiff | 12 |
| 3. | Die Dampfſchiffe im Mittelmeer | 22 |
| 4. | Malta | 32 |
| 5. | Die franzöſiſche Berberei und die Spitze von Europa | 43 |
| 6. | Malaga | 63 |
| 7. | Die andaluſiſche Landkutſche | 80 |
| 8. | Granada | 93 |
| 9. | Die Alhambra | 118 |
| 10. | Reiſe nach Aranjuez | 147 |
| 11. | Aranjuez | 159 |
| 12. | Madrid | 172 |
| 13. | Das Stiergefecht | 208 |
| 14. | Der Frohnleichnamstag in Madrid | 221 |
| 15. | El Escorial | 236 |
| 16. | Drei Tage unter Räubern | 250 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| 17. | Das Land der Mauren | 266 |
| 18. | Sevilla | 285 |
| 19. | Die Cigarren-Fabrik | 308 |
| 20. | Cadiz | 317 |
| 21. | Liſſabon | 327 |
| 22. | Cintra | 358 |
| 23. | Der Phénicien | 373 |
| 24. | Die Provence | 421 |
| 25. | Die Rhone | 443 |

# Das
# Mittelmeer, Spanien, Portugal und die Provence.

# 1.

## Cypern und Rhodus.

Bei dem ſtillſten Meer und unter dem beſten Winde verließ ich Beyrut; als ich erwachte, lag Cypern mit ſeinen ſchönen Bergformen vor uns. Wir ſteuerten auf Larnaka zu, einer der bedeutendſten Städte dieſer Inſel, und landeten an ihrer Scala, der von der Stadt entfernten Hafenſtadt, und beinahe eben ſo groß wie jene. Dieſe Orte erinnern an Afrika, weiße Häuſer, flache Dächer, Palmen und Moſcheen. Allein heute hatte das Chriſtenthum den Vorrang, es war Sonntag, und gerade als wir die lange Hafenſtraße hinabwanderten, entleerte ſich eine chriſtliche Kirche, und geputzte zierliche Herrchen, geſchnürte geſchminkte Dämchen, wanden ſich aus ihr heraus, und die Zierbengel ſtunden außen, um ſie zu lorgniren, und die Holden drehten und wendeten ſich ſo verſchämt und beinahe züchtig durch die begehrlichen Maſſen, ganz wie bei uns zu Lande. Das iſt nun immer ſchwer zu verdauen, wenn man es aber ſehen muß, gerade friſch von den natürlich ſchönen orientaliſchen Menſchen weg, die es doch noch der Mühe werth halten, ihren Gott ſeiner ſelbſt wegen aufzuſuchen und anzubeten, dann ſieht man wohl,

daß manche Dinge bei uns recht verkehrt angegriffen und behandelt werden, und dem levantiniſchen Geſchlecht muß man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es in Nachäffung der ſchlimmen Seiten das Original weit übertroffen hat. Auch hier herrſchen die Conſuln und zwar noch unbeſchränkter, wie in den Beſitzungen des ägyptiſchen Paſcha's. Heute hatten ſie alle Flaggen aufgehißt, und empfingen unſere Beſuche, die mehr ihren Weinen galten als ihnen, mit claſſiſcher Steifheit und Umſtändlichkeit. Denn wer könnte dieſe Inſel beſuchen, ohne ihren edlen Rebenborn zu ſchlürfen, der unſern Vätern ſo köſtlich mundete und jetzt durch Zufall der Mode bei uns wenig mehr, und dann in unreifen Qualitäten getrunken wird. Der Cyperwein muß aber alt ſeyn, um vorzüglich zu ſchmecken, und deßhalb kann man auch gar keinen guten kaufen, der nicht theuer wäre, da er durch das lange Liegen ſich mehr als irgend ein anderer Wein verflüchtiget. Ein Jahr muß er wenigſtens überſtanden haben, um beurtheilen zu können, ob er überhaupt einſchlägt. Weine von wenigen Jahren Alter kann man um Spottpreiſe haben, allein abgelegene Sorten von zwanzig bis fünfzig Jahrgängen ſind ſelten und koſtbar. Die Weine von Naxos und Marſala mögen mehr Feuer enthalten, an Adel des Bouquets übertrifft aber den alten Cyper kein Wein im Mittelmeer. Ich erhielt durch gefällige Verwendung eine Partie der älteſten Sorte aus der Hinterlaſſenſchaft eines kürzlich verſtorbenen Gutsbeſitzers um mäßigen Preis. Dieſer Wein wird in koloſſalen Flaſchen mit Stroh umwickelt verſendet, und die Paſſage über See ſoll ihm nützlich ſeyn. Eine Bouteille ganz alten

Cyperwein muß man auf der Inſel ſelbſt immer mit vier bis fünf Franken bezahlen. Es gibt herben und ſüßen.

Wir machten Ausflüge in die Gebirge, von denen Larnaka durch eine weite Ebene getrennt iſt. Es ſind prächtige Formen, wahre Schweizerhecken, die man an dem cypriſchen Olymp und ſeinen Trabanten bewundern muß, auf deren Rückſeite Nikoſia, die Hauptſtadt der Inſel, liegt. Auffallend iſt der Anſtrich von Freiheit und Zwangloſigkeit, die hier vorherrſchend ſcheinen. Auch verſicherten mir die Einwohner, welche ich befragte, daß die Wohlfeilheit beiſpiellos ſey: ein fettes Huhn koſtet einen Piaſter, ein Duzend Eier einen halben, und ein ſchöner Indian zwei. Aus dieſem Grunde ſiedeln ſich viele arme Menſchen aus Europa hier an, obgleich das Klima berüchtigt iſt wegen ſeiner Ungeſundheit, und Fieber das tägliche Brod ſind. Es war die erſte türkiſche Beſitzung, die ich nach meiner Reiſe durch die Zwangsanſtalten des Vicekönigs von Aegypten wieder betrat, und ich hätte nimmer geglaubt, daß ich türkiſche Unterthanen im Gegenſatz zu anderen jemals würde glücklich preiſen müſſen, wie es hier der Fall war.

Nachts ſtachen wir wieder in See, nachdem der wackere Capitän ſeine Geſchäfte abgemacht hatte. Zwei amerikaniſche Miſſionäre mit ihren Frauen kamen an Bord, die ſich die halbe Nacht bemühten, mir ihr übrigens unter ſich wieder verſchiedenes Syſtem des Bekehrungsgeſchäftes auseinander zu ſetzen, wobei ich bald Recrutenwerber, bald Präparanten eines anatomiſchen Theaters, oder chemiſche Analytiker zu hören glaubte, und noch mehr im Glauben beſtärkt wurde, daß ſolche Apoſtel wenige aufrichtige Bekehrungen zuwege bringen können,

und daß die Amerikaner ihr Geld beſſer anwenden könnten, als zu ſolch' nutzloſem Seelenhandel. Nach Mitternacht wurde das Meer unruhig, und ein ſcharfer Weſtwind trieb uns raſch vorwärts, ſteigerte ſich aber gegen Morgen zu einer beſorgniß=erregenden Heftigkeit. Die Miſſionärfamilie hatte ſich in den untern Raum begeben, um ihren Expectorationen noch freieren Lauf zu laſſen, ich aber blieb mit dem Capitän auf dem Verdecke. Mit aufgehender Sonne brach der Sturm mit Wuth los, und Gewitter nebſt Regengüſſen begleiteten uns den ganzen Tag, an dem wir das große Cypern lange noch im Auge behielten. Abends ſetzte der Wind plötzlich um, und es entſtand nun die Bewegung von zweierlei Meer=ſtrömung, die ſchlimmſte die es auf dem Schiffe gibt. Alles wurde krank, und an Ruhe oder Schlaf war nicht zu denken. Die Stöße wurden ſo heftig, daß man ſich nirgend mehr auf=halten konnte, ohne ſich anzuklammern, und es geſchah mir, daß ich, von einem Sopha heruntergeworfen, das ganze Cabin entlang auf dem Boden fortrutſchte, und mich ohne alles Zuthun auf dem entgegengeſetzten Divan wieder ſitzend fand. Solche Scenen dienen auf Seereiſen zur Aufheiterung fröhlicher Menſchen; mürriſche ſollten aber davon wegbleiben, da der Spleen auf dem Meere wächst.

Endlich am nächſten Morgen theilte ſich das Gewölk, Aeolus ſchwieg, und, wie das nun einmal hier zu Waſſer und zu Lande üblich, nach dem abſcheulichſten Unwetter wurde es ogleich ſchön und warm. Um zehn Uhr liefen wir im Hafen von Rhodus ein, und ließen uns ſogleich ans Land ſetzen. Rhodus verdient den Namen der Roſeninſel, und die Jo=

hanniter hatten wahrlich gut gewählt. Ueber zweihundert Jahre hatten dieſe Tapfern gegen die Macht des Halbmonds hier gekämpft, und wenn noch ein Ritter ihrer Geſinnung in Europa zu finden, ſo würde der Erwerb von Jeruſalem ein Kinderſpiel ſeyn. Dieſes Bollwerk des Ordens ſah die Wunder des chriſtlichen Heroismus, bevor ſeine Vorfechter ſich in ihr Grab nach Malta zurückzogen, und wenn unſere großen Mächte den Muth hätten, der jene großen Menſchen zu unſterblichen Thaten trieb, ſo wäre das klägliche Reformationspoſſenſpiel des Orients längſt würdig gelöst. Ich betrat mit ehrfurchtsvoller Scheu dieſe Stadt, in welcher noch Alles beinahe unverändert ſich erhalten hat, wie zur Zeit der Braven, die ſie vertheidigten und mit ihr fielen. Todtenſtille herrſchte in der ſogenannten Cavalierſtraße, die ſich gerade den Berg hinauf nach der Johanniskirche zieht, und mit der Via doloroſa in Jeruſalem verglichen werden könnte. Man ſollte glauben, die Ritter ſeyen erſt ausgezogen in eine Fehde, und ihre kleinen einſtöckigen, aber äußerſt maſſiven Häuſer warteten nur auf ihre Heimkehr, und die ſoliden feſten Thüren könnten ſich nur ihnen wieder öffnen, die einſt, ernſt und ſtets zum Sterben für den Glauben bereit, über ihre Schwellen ſchritten. Der Stolz der Ritter, ihr Wappenſchild, findet man über jedem Hausthore in weißem Marmor unverletzt ausgehauen, und die Waffen der franzöſiſchen Edlen ſind die bei weitem zahlreichſten. Dieſe Cavalierswohnungen ſind mit Balcongittern verziert, und hinter jedem befindet ſich ein kleines, mit Früchten des Südens bepflanztes Gärtchen. An vielen Häuſern führen Steintreppen von außen herauf, und Tou-

retten bilden den wohlverſchloſſenen Eingang, denn Alles war hier auf die äußerſte Vertheidigung berechnet, und das Ritterquartier mit eigenen Mauern im Umkreis der Stadtwälle umſchloſſen. Um die Erſchütterung der Erdbeben zu mildern, ſind Steinbögen über die Straßen geſpannt, die wie in der heiligen Stadt einen ſchmalen Reitpfad in der Mitte und kleine Trottoirs auf beiden Seiten haben. Der Endpunkt einer dieſer mit allen Reizen edler gefallener Ritterzeit umgebenen Gaſſen iſt die Johanniskirche, hoch über Stadt und Meer herausragend, und von koſtbaren Granitſäulen getragen. An dieſe reiht ſich das Caſtell des Großcomthurs, mit wundervoller Ausſicht und wieder in ſich ſelbſt vertheidiget. Von hier ſchleuderte der letzte Großmeiſter d'Aubuiſſon ſechs Monate lang den Tod in die Reihen der Osmanlis, bis er der ſtets wachſenden Uebermacht des erbitterten Suleiman erlag. Mit ihm ſank die Macht der Chriſten im Orient, und Europa hatte andere Händel zu verfechten, als die Eroberung der heiligen Erde.

Die Befeſtigungen von Rhodus ſind ganz erhalten, oder vielmehr ſie haben ſich ſelbſt erhalten, denn die Türken zerſtören zwar nicht, allein ſie erhalten auch nicht. Die Söhne des Propheten haben hier die Stelle der Johanniter eingenommen, und dieſe türkiſchen Staberl nehmen ſich gar martialiſch unter den mächtigen Thorhallen und auf den grandioſen Mauerwerken aus. Die Verſchanzungen ſind von der Nordſeite beherrſcht, aber durch Kunſt ſo gut vertheidiget, daß der Sturm auf die Stadt von der natürlich feſtern Seite, nämlich von Oſten her, gemacht wurde. Impoſante

unerſchütterliche Mauern, tiefe Waſſergräben, Thürme, Baſtionen und flankirende Batterien, Alles haucht hier einen großen Geiſt, würdig der edelſten Sache der Menſchheit und des hingebenden Ritterthums.

Die Stadt Rhodos ſelbſt iſt groß und reinlich gehalten. Sie hat zehn große Thore, durch Fallbrücken mit den Außenwerken verbunden, die Straßen ſind wie die der Cavaliere, ziemlich gut gepflaſtert und oben mit Springbögen verbunden, die Häuſer alle durchaus von Stein. Die Moſcheen ſind in ganz eigenthümlichem Style, nicht groß, aber ſehr niedlich, und von vorne mit einer Art Säulenhalle und Springbrunnen auf runder Terraſſe geziert. Die Trottoirs ſind mit Kanonenſteinkugeln eingefaßt, und die Bazars gut gebaut. Die Umgebungen der Stadt wie das Innere der Inſel zeigen ein wahres Paradies, und unzählige maſſiv und elegant gebaute Landhäuſer ziehen ſich im Schatten dicht bepflanzter Gärten gegen die nahen Gebirge und über den ſchönen unmittelbar hinter der Stadt ſich erhebenden Berg hin, der ſteil und dicht bewachſen von allen Seiten gegen Thal und See abfällt, und von deſſen Höhe man eine entzückende Fernſicht genießt. Die Stadt hatte ſonſt zwei Häfen, zwar klein, aber räumlich genug für die ſonſt üblichen Galeeren. Sie waren durch einen Canal verbunden, über den der berühmte Koloß ſeine Beine ſpreizte; jetzt iſt der eine verſchüttet, und der noch im Gebrauch ſtehende iſt der ſicherſte im Orient, allein für größere Flotten zu klein. Der Anblick dieſes Hafens und der Inſel, von ihm aus geſehen, iſt außerordentlich. Ein impoſanter Leuchtthurm bildet den Mittelpunkt dieſes Gemäldes, um den ſich die

Hafenthürme und die langen Molos auf Naturfelſen ins Meer hineinziehen. Es gibt viele größere Häfen, aber ein pittoreskerer wird ſchwerlich zu finden ſeyn.

Wie ſoll man aber die wirklich wundervolle Configuration der Inſel ſelbſt beſchreiben. Ihre Berge ſind ſo reizend und majeſtätiſch zugleich, ſie geben in ihrer Verſchlingung und Gruppirung ſo phantaſtiſche niegeſehene Bilder, ihre Profile ſind ſo ſcharf und verwegen ausgeſchnitten, und alle dieſe eigenthümlichen Formen verſchmelzen doch wieder zu einem ſo harmoniſchen Geſammtbilde, daß das Auge in ihrem Anblicke bewundernd und entzückt ſchwelgt, und ewig neue Schönheiten entdeckt. Alle Höhen ſind bis zu den höchſten Spitzen hinauf grün bewachſen, und wenn man den Alten glauben will, daß in frühern Zeiten anderthalb Millionen dieſes Zaubereiland bewohnten, ſo darf man es nur durchwandern, um von dieſer Propagationsfähigkeit ſich zu überzeugen. Noch in der lebenſpendenden Epoche der Johanniter zählte man dreihunderttauſend Einwohner, wovon man jetzt eine Null abziehen muß, und in der Stadt Rhodus ſelbſt finden ſich kaum noch fünfzehnhundert Bewohner, meiſtens Juden. Das Klima dieſer Inſel war von jeher wegen ſeiner Heilkraft berühmt, man ſchickt Menſchen mit unheilbar gehaltenen Lungenleiden hierher, und es würde ein wahres Luftheilbad werden, wenn ſich auf der ganzen Inſel e i n Arzt befände, deſſen Leitung man ſich anvertrauen könnte. Ein treffendes Beiſpiel habe ich ſelbſt dort erfahren. Ich war nämlich vergangenes Jahr eine Strecke den Nil hinauf mit einem jungen Manne, dem Grafen F., gefahren, der von vielmonatlichem Fieber derart angegriffen

war, daß ſein Zuſtand an Auflöſung gränzte. Er hatte von Zeit und Heilmitteln vergebens Erleichterung erwartet, und da die Aerzte in andern Welttheilen ſo gut wie im unſrigen das Myſterium des Verſendens unheilbarer Patienten kennen, ſo wanderte der arme Graf faſt ohne Hoffnung nach Rhodus. Dort hörte ich nun, daß er nach vierwöchentlichem Aufenthalte gänzlich geneſen, blühend und kräftig, wie kaum früher, kurz vor meiner Ankunft auf der Inſel ſie verlaſſen, und nichts gebraucht hatte, als das Einathmen der reinſten Luft. Chios und Rhodus, welche Paradieſe müßten ſie ſeyn, unter vernünftiger Regierung, von fleißigen Menſchen bewohnt, und wie unter den Griechen das herrliche Rhodus nebenbei von dreitauſend Statuen bevölkert. Dieſe zwei nun vernichteten Inſeln wiegen manches europäiſche Königreich auf.

## 2.

# Das geſtrandete Schiff.

Rhodos iſt vom aſiatiſchen Feſtlande nur durch einen ſchmalen Meerarm geſchieden, und die hohen ſchwarzen Ufer blicken gar düſter und ſchwermüthig nach der blühenden Inſel herüber. Es ſind die Ausläufer des Taurusgebirges, das Kleinaſien von Syrien ſcheidet, und an deſſen Endpunkte die Beſitzer von Rhodos die vortrefflichſte ſtrategiſche Stellung inne hatten, um nach Gefallen gegen Antiochia oder gegen Jeruſalem zu operiren. Wir fuhren durch dieſe Meerenge, kamen an die durch Seeräuberei ſonſt ſo berüchtigten Inſeln, die ſich rabenſchwarz und ohne alle Spur von Vegetation aus der Fluth erheben, und waren bei Simie Zeuge der Schwämme-fiſcherei, von deren Mühſeligkeit und Gefahr man ſich kaum eine Vorſtellung machen kann. Der Taucher läßt ſich nämlich an einem Fuße anbinden, und ſtürzt ſich in die Mee-restiefe hinab, nicht ſelten fünfzehn bis zwanzig Klafter tief, bloß mit einem Meſſer bewaffnet, um den Schwamm loszu-ſchneiden, der am Felſen angewachſen iſt. Wir ſahen einen von ihnen über fünf Minuten unter Waſſer bleiben, und doch nur mit einem Stücke zurückkommen, da ihre Löſung ſehr mühſam war, und ſtets mit dem verſteinerten Zellengewebe

geſchehen muß, an dem der Schwamm feſtſteckt. Auch ein Mädchen ſtürzte ſich hinab, aber nicht ſo tief, und kam bald wieder zurück, wohl mehr als Uebung. Dieſer Handel iſt allerdings gefährlich, aber belohnend, denn die Bereitung der Schwämme ſelbſt iſt einfach und ihr Verkauf einträglich, beſonders an dieſen Küſten, wo die beſten der Welt gefunden werden. Nicht ſelten werden die Taucher Opfer ihres Handwerkes, und von Seethieren angefallen und getödtet.

Der Wind wurde wieder lebhafter, und wir flogen in das Inſelmeer hinein, das hier ſeine herrlichen Bilder zu entfalten beginnt. Alle Ufer wimmeln von claſſiſchen Erinnerungen, und ſchöne Reſte erblickt man vom Tempel zu Gnidos bis nach Paphos, wo der verehrteſte Dienſt der Liebesgöttin war. Wir näherten uns gegen Mitternacht dem engen Durchgang des alten Halikarnaß, und bedauerten eben, dieſe merkwürdige Gegend nicht ſehen zu können, als unſer Schiff einen furchtbaren Stoß erhielt, der alle Geräthe und uns ſelbſt zu Boden warf. Ein allgemeiner Schrei tönte durch das ganze Schiff, das ſelbſt bis in ſeine innerſten Fugen erſchüttert war. Die Beſtürzung war auf allen Geſichtern, die Schlafenden rannten aus den Betten im Hemd aufs Verdeck, und die Rathloſigkeit der Führer war unverkennbar. Wir waren geſtrandet.

Die Ungewißheit iſt in allen Dingen ſchlimmer, als die ſchlimmſte Wirklichkeit, und wir brachten den Reſt der Nacht mit Conjuncturen zu, ob das Schiff auf Felſen oder auf Sand ſäße, welch' erſteres allerdings ſehr bedenklich iſt. Aegyptiſche Matroſen wären freilich im erſten Momente über

Bord geweſen, und wenn man auch ein großes Schiff nicht ſchieben und tragen kann, wie eine Nilbarke, ſo würden wir doch erfahren haben, auf was wir aufſaßen. In Erwartung, daß Licht von oben komme, während wir es eher unten ſuchen mußten, wurden alle Anker ausgeworfen, damit das Schiff ja nicht mehr aus ſeinem bequemen Sitze verrückt würde, und eines bürdete immer dem andern die Schuld auf, die doch ausſchließlich Steuermann und Capitän trugen. Wir riethen zum Frieden und zur Ergreifung energiſcher Maaßregeln, da wir nicht Robinſon Cruſoes werden wollten; als aber die Morgendämmerung anbrach, erkannten wir erſt den begangenen Fehler. Wir ſaßen nämlich auf einer Sandbank der Inſel Stanchio feſt, die ſich weit ins Meer hereinzieht, und Aehnlichkeit mit einer andern Erdzunge hat, die eine Stunde ſpäter kommt, und auf welcher die Stadt oder vielmehr das Caſtell Cos ſteht. Der Irrthum war etwas plump, und die Führer des Schiffs hatten offenbar mehr in die Cyperflaſche, als auf ihre Seekarte geſehen, allein das Unglück war da, und war nicht einmal ſo arg, als wir anfangs beſorgten, denn wir befanden uns nicht ferne vom Land. Wir thaten daher Nothſchüſſe, und wie es Tag wurde, erblickte man uns von der benachbarten Stadt, und ſendete uns Leute zu Hülfe, allein es ſcheiterten alle Verſuche das Schiff wieder flott zu machen, und wir hatten nichts gewonnen, als die tröſtliche Ueberzeugung, in Sand und nicht auf Steinen aufzuſitzen.

Nun erſchien eine höchſt merkwürdige Perſon, eine Gattung Siebeneinigkeit, nämlich ein europäiſcher Conſul, mit

allen Emblemen ſeiner Macht umgeben, der Repräſentant von ſieben Seemächten. Er kündigte ſich an als unſern Retter und zugleich als Envoyé plenipotentiaire faſt aller europäiſchen Staaten — ein Amt, das ſich ſeit undenklichen Zeiten in ſeiner Familie traditionell fortgepflanzt, und das der jetzige Conſul von ſeinem Vater geerbt hatte. Dieſer war ein ſehr gelehrter Mann, und hatte ſich durch ſeine Amtsführung für ſieben Mächte nicht abhalten laſſen, die Welt mit ſieben Bänden Gedichten zu beſchenken. Daß aus einer ſolchen Siebenfaltigkeit eine Menge ſchwieriger Conflicte in Kriegszeiten entſtehen mußten, iſt leicht zu erachten, und die frühern Conſuln dieſer Art mußten als Vertreter von ſich befehdenden Potentaten nothwendig in ſich ſelbſt in peinliche Spannung gerathen. Deſto leichter wird die Vereinigung ſo verſchiedener Intereſſen dem jetzigen Conſul, und der herrſchende ewige Friede enthebt ihn der Verlegenheit, die zarten Verhältniſſe ſeiner hohen Committenten mit Erkaufung der politiſchen Seelenruhe in Disharmonie zu bringen. Was würden nicht unſere europäiſchen Budgets durch ſyſtematiſche Reduction des diplomatiſchen Corps nach dieſem einfachen Vorbild gewinnen!

Mit unſerer Entdeckung der Inſel Stanchio war auch die des ſiebeneinigen Conſuls verbunden, und nachdem er beim fröhlichen Mahle uns die Schwierigkeit ſeiner vielſeitigen Stellung erklärt hatte, ließ er uns einen Blick in die innere Maſchinerie ſeiner Repräſentation werfen. Es iſt nämlich im Morgenland Sitte, daß an den großen Feſten des Bairams und Ramazans ſämmtliche fremde Geſandte, Conſuln und Agenten dem Sultan oder ſeinen Stellvertretern in den

Provinzen Aufwartung machen. Dieſe geſchieht natürlich in höchſter Gala, und wie hilft ſich nun unſer Proteus? Er hat ſieben Uniformen, und da er ſie begreiflich nicht übereinander anziehen kann, ſo ſteckt er ſich zuerſt in das Gewand der größten Macht, vor ihm geht ſein Kawaß, und hinter ihm der Director aller ſeiner Kanzleien, ein linguiſtiſches Genie, zur Zeit aber noch unbeſoldeter Schreiber. Mit ihnen macht er ſeinen erſten Beſuch beim Muteſſelim. Dann eilt er nach Hauſe, die Uniform der Macht zweiten Ranges wartet bereits, die Familie zieht den Bevollmächtigten raſch aus und wieder an, und die zweite Viſite findet ſtatt, welcher die fünf andern in derſelben politiſchen Ordnung folgen. Bei jedem Empfang muß er eine Pfeife rauchen und eine Taſſe Kaffee trinken, bei jedem muß er die Politik ſeines Staates vertreten, wozu gewiß kein geringer Aufwand geiſtiger Gewandtheit erfordert wird. Und für alle dieſe Sorgen, für alle dieſe Mühen, worin keiner unſerer Diplomaten mit ihm verglichen werden kann, empfängt er nur von Einer der Regierungen, die er vertritt, den ſchmalen Sold von vierhundert Franken.

Mein muthwilliger Franzoſe fragte ihn insgeheim, warum er die engliſche Flagge nicht aufgeſteckt, da doch Lord S.., der mit dem königlichen Hauſe verwandt ſey, ſich auf unſerm Schiffe befände. Der gute Mann wurde leichenblaß, entfernte ſich ſogleich, lief über den beſchwerlichen Strandweg in die Stadt, und nach einer Stunde wehte der brittiſche Pavillon auf der Conſularſtange. Andern Tages bei Tiſche kam die Rede auf Amerika, und der Siebeneinige hörte zu

ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß er neben dem Sohne des Präſidenten der Vereinigten Staaten ſaß. Abermals wurde Deſſert und Kaffee geopfert, und nach einer Stunde wehte neben der engliſchen die Flagge der Yankees. Wir verſchwiegen ihm unſere übrige hohe Abkunft, um nicht alle ſeine Flaggen zugleich abzunützen.

Für unſere Befreiung war aber keine Hoffnung, da das Schiff ganz abgeladen werden mußte, und dann erſt auszumitteln war, ob es nicht beſchädigt worden. Wir benützten daher die lange müßige Zeit zu Ausflügen, und fuhren zuerſt nach dem gerade gegenüberliegenden Halikarnaß, jetzt Budrun genannt, wohin wir zwei Stunden brauchten. Halikarnaß war bekanntlich die Hauptſtadt des alten Kariens, Alexander eroberte ſie von Memnon, und die berühmte Artemiſia errichtete hier ihrem erſchlagenen Gatten Mauſolus ein Grabmal, welches als das ſiebente Wunder der Welt bekannt iſt. Die Fundamente des Mauſoleums ſind hier noch deutlich zu ſehen, viel beſſer aber ein ganz mit Steinen belegtes Amphitheater zunächſt der Stadt, und die verrufene Quelle der Venus, die uns Ovid ſo laſciv ſchildert. Das Intereſſanteſte dürfte aber für den Alterthumsforſcher ein Sarkophag ſeyn, der hier kürzlich aufgefunden und im Hauſe des Kadi aufgeſtellt wurde. Er zeigt Hieroglyphen, die keine Aehnlichkeit mit den mir bekannten haben, und iſt vorzüglich ſchön gearbeitet und erhalten. Am meiſten reizte es uns aber, in das Caſtell zu kommen, das maleriſch auf einer Erdzunge ins Meer hineinliegt, früher ein Johanniterſchloß, jetzt eine türkiſche Veſte. In

demſelben ſoll ein uralter runder Thurm ſtehen, den ich übrigens ſo wenig geſehen habe, wie die berühmte Büſte des Hippokrates, welcher man dort ihren Platz anweist, da wir keinen Eintritt erlangen konnten. Halikarnaß iſt die Vaterſtadt des Heraklit, und der zwei größten Geſchichtſchreiber, Dionys und Herodot. Zum Herüberfahren brauchten wir einen halben Tag, da der Wind entgegen war.

Die Stadt Cos iſt weitläufig und wegen der in ihr liegenden Gärten mühſam zu durchgehen, da die Mauern keine Verbindung geſtatten, ſondern zwiſchen den Gärten fort jede Straße nur auf Einen Punkt hinausführt. Das Hafencaſtell iſt noch ſehr feſt, und ſtammt von den Johannitern her, die beinahe ſo ſchön bauten, wie die Venetianer. Ueberall ſtößt man auf Ruinen und Inſchriften, mehr römiſche als griechiſche. Eine Moſchee ſteht am Caſtell, gar nicht einer Türkenkirche gleich ſehend, faſt wie das Rathhaus zu Payerne in der Schweiz, wo bekanntlich nach der Schlacht von Poitiers auch Saracenen hindrangen, und vor ihr ſteht eine Platane, uralt und herrlich, dreißig Fuß im Umfang, und ringsum geſtützt und getragen von antiken Marmor- und Granitſäulen, denen man keine ſchönere Ruheſtelle anweiſen konnte. Capitäle und Marmoraltäre liegen hier in der Stadt ſelbſt herum, die Waſſer der Hippokratesquelle strömen am Caſtell zuſammen, und die Aufklärung hat Wurzel geſchlagen, denn rings um eine neue Moſchee ſieht man Kaufbuden angebracht. Die Stadt iſt aber todt und menſchenleer, und die Griechen, welche

ſie bewohnen — bekanntlich werden die Sporaden wie die Cykladen von Griechen bewohnt — ſind höchſt unzufrieden über den Hattiſcherif von Gülhaneh, der ihnen gleiche Rechte verſpricht, während man ihnen die abgeſchaffte Kopfſteuer fortwährend auferlegt, und ihre einzige Freiheit im Nichtſoldatenſtellen beſteht. Verſtände das griechiſche Mutterland ſein Intereſſe, ſo würde man ſolche Momente benützen, denn alle Griechen, die ich in Aſien ſprach, wünſchen in ihre Heimath zu kommen, trauen aber dort dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge nicht.

Wir ritten in das Innere der Inſel, die ſehr fruchtbar iſt, und Citronen, Feigen, Trauben im Ueberfluſſe hervorbringt. Tauſend Citronen koſten hier drei höchſtens vier Piaſter, und werden wie Orangen gegeſſen. Wir ſtießen auf viele ſchöne Gegenden, allein das Anziehendſte dieſer Inſel beſteht in der Quelle, welcher Hippokrates den Namen gegeben. Er hätte ſich und ſeinem Vaterlande kein würdigeres Denkmal hinterlaſſen können. Die Quelle iſt zwei Stunden von der Stadt Cos entfernt, von welcher man einen Berg zu ihr hinanreitet. Felſenpforten führen zu der heiligen Quelle, die mit Cyklopenmauern eingeſchloſſen iſt, und aus einer ſchönen Grotte, in ſtarker Bachſtrömung, aber ruhig und ſilberklar hervorbricht, ohne ſich mit einer ganz nahen Mineralquelle zu vermiſchen. Der reizende Platz ihres Urſprungs iſt von Cypreſſen und Platanen beſchattet, und bietet die Ausſicht über die Bay von Stanchio nach den hohen ſcharfen Ufern Aſiens bis zu den Gebirgen des herrlichen Pathmos und der Spitze von Mykale. Die Hydropathie iſt alt, denn

ſie iſt die Lehre der Vernunft; Hippokrates war ihr eifrig=ſter Verfechter, wir wähnen aber die Heilkraft des Waſſers erſt entdeckt zu haben.

Es war der dritte Tag unſerer Excurſionen. Als wir heimkehrten, war das Schiff gänzlich ausgeleert, und über hundert Menſchen arbeiteten mit höchſter Anſtrengung an Flaſchenzügen, die an die Anker befeſtiget waren. Unſer Conſul glich dem großen Oſiris, als er ſeine Heere gegen den Feind führte, und es herrſchte allgemeine Begeiſterung, als wir die Röcke abwarfen und ſelbſt mitarbeiteten. So viele Tugend konnte nicht unbelohnt bleiben, und nichts ſchildert das Entzücken, als das Schiff ſich zu bewegen anfing. Da zugleich der Wind ſich ſcharf erhob, ſo wurden alle Segel aufgeſpannt, um auch ihm einen Theil des Befreiungswerkes zu überlaſſen. Und wir waren frei, leicht ſchwebte das ſchöne Schiff wieder auf dem Meeresſpiegel, und der Steuer=mann eilte an ſein verlaſſenes Ruder, Alles umarmte und herzte ſich, und um unſern poſſierlichen Affen, der auf dem Verdeck am langen Stricke angehängt war, ſchloß ſich ein großer Kreis, wie wenn die allgemeine Freude einen beſon=dern Gegenſtand feſthalten müßte. Der Affe aber war in der größten Verlegenheit, als er die allgemeine Aufmerkſam=keit auf ſich gerichtet ſah, und tanzte bald ſein Solo, bald ſuchte er zu entfliehen, bald kratzte er ſich und ſtürzte dann wieder auf diejenigen ergrimmt los, die ihn zu arg neckten. Die Luſtigkeit iſt anſteckend, der Conſul tanzte mit allen Unterthanen der von ihm vertretenen Mächte, und hier konnte man deutlich ſehen, wie leicht der Menſch von Muth=

loſigkeit zum Uebermuth übergeht. Wir benutzten die Nacht um wieder aufzuladen, und fuhren Morgens glücklich durch die Klippen zwiſchen den Inſelgruppen durch, gegen das ſtolze Samos hin, immer wie in einem großen Landſee, und ſteuerten in herrlicher Mondnacht durch das zauberiſche joniſche Meer in die hehre Pracht des Archipels hinein.

## 3.

# Die Dampfſchiffe im Mittelmeere.

Warum hat ſich Napoleon nicht zum Chalifen des Morgenlandes gemacht, anſtatt Kaiſer der Franzoſen zu werden? Was wäre jetzt der Orient, wenn dieſer große Genius ihn aus ſeinem Schlafe gerüttelt und ſeine Kräfte geweckt hätte? Was wäre aber das Mittelmeer, wenn Napoleon Fultons große Erfindung der Dampfſchiffe erkannt, und eine Seemacht ins Leben gerufen hätte, wie ſie Frankreich jetzt beſitzt, und die England ſo gefahrdrohend gegenüberſteht? Die Dampfſchiffe der Franzoſen bedecken das Mittelmeer, ſie ſind factiſch die Herren darauf, und wer die Flotten in der Beſicabay geſehen, muß erſtaunen über die Schönheit und Größe der franzöſiſchen Flotte. Wie auch die engliſche Journaliſtik dagegen eifert, ſo iſt doch gewiß, daß die franzöſiſche Marine einen unglaublichen Aufſchwung gewonnen, und England ſehr furchtbar geworden iſt. Mit bloß altem Ruhme ſchlägt man aber keinen Feind, und die Engländer mögen ſich hüten, nicht in den Fehler der Preußen vor der Schlacht von Jena zu verfallen.

Louis Philipp hat Napoleons Teſtament wohl begriffen, und den Götterfunken der modernen Mechanik als leſerliches Codicill daran gehängt. Frankreich hat durch ſeine Dampfſchiffe beinahe ausſchließlich die Verbindungen im Mittelmeere an ſich gebracht, alle andern ſind nur Nebenſache. Frankreich beherrſcht mittel= oder unmittelbar das ganze aſiatiſch afrikaniſche Littoral von Beyrut bis Tanger, und kann wohl durch ſeine Dampffahrzeuge in wenigen Tagen zwanzig bis dreißigtauſend friſche Truppen auf jeden Punkt dieſer großen Linie werfen, und dadurch vielleicht jede Frage entſcheiden, ehe andere Staaten nur einen Fuß in Bewegung ſetzen. Rußlands Macht iſt nur für die Türkei, dort aber auch entſcheidend. Auf Syrien und Aegypten könnten ruſſiſche Truppen zu Lande nicht wirken, ohne einen zweiten Chiwa'ſchen Zug zu wagen. Man muß dieſe Länder kennen, um zu wiſſen, welche Schwierigkeiten ſich europäiſchen Heeroperationen dort entgegenſtellen. Dieß weiß der Paſcha, dieß weiß aber auch Rußland recht gut, und darin liegt der Grund, daß Mehemed Ali nicht fallen kann, ſo lange ihn Frankreich nicht fallen läßt.

Die franzöſiſchen, zum Transport der Kriegsdepeſchen verwendeten Dampfboote durchkreuzen gegenwärtig in drei Linien und zehntägigen Zwiſchenräumen das Mittelmeer. Die erſte Linie geht zwiſchen Marſeille, der italieniſchen Küſte und Malta, die zweite zwiſchen Malta, Syra und Alexandrien, die dritte zwiſchen Syra, Smyrna, Konſtantinopel und Athen. Dieſe Verbindungen ſollen jetzt mehr ausgedehnt, die Linien verdoppelt, und ein neuer Curs von Marſeille direct nach Alexandrien eingeleitet werden.

Ziehen ſie ſpäter noch die ſyriſchen Küſten in ihren Bereich, ſo iſt das Netz vollſtändig.

Dieſe Dampfſchiffe gehen gut, ſind von hundertſechzig Pferdekraft, vollſtändig bewaffnet, mit vier dreißigpfündigen Pairhans an Bord, ihrer halben Montirung. Der Capitän iſt immer Officier der königlichen Flotte, allein die übrigen Officiere haben in ihr keinen Rang, ſondern ſind aus der Handelsmarine genommen, oder haben ſich, welches meiſtens der Fall, freiwillig zu dieſem Dienſte gemeldet, der ihnen doppelten Gehalt und die Ausſicht auf Penſion gibt. Alle Seemächte haben in den Friedensjahren große Fortſchritte gemacht, Frankreich aber gewiß die größten. Sein ſchönſter Hafen und die Bildungsſchule ſeiner Seeofficiere iſt Breſt, und während man vor zehn Jahren engliſche Ingenieure und Maſchiniſten nicht entbehren konnte, werden jetzt alle Dampfboote und die mehrſten Maſchinen im Lande ſelbſt gemacht, und von franzöſiſchen Ingenieurs geführt. Durch den Andrang fähiger Eleven iſt aber die Zahl der Seeofficiere ſo hoch geſtiegen, daß man ſtets über ſechs= bis achthundert derſelben verfügen kann, die bis zur Einberufung auf den Handelsſchiffen dienen und der Regierung nichts koſten. Das barbariſche engliſche Matroſenpreſſen wäre in Frankreich unausführbar, weil es ſeine Seeleute freiwillig wirbt und gut bezahlt, dabei aber ein Supplement von Landconſcription nöthig hat, welches noch der einzige Uebelſtand iſt. Gaſſenhauen und Prügel können auf den franzöſiſchen Schiffen noch verhängt werden, nur ſcheint die unbeſtrittene Nothwendigkeit

einer ſchärfern Disciplin auf dieſer Flotte ſich zu perſönlich hart auszuſprechen.

Die franzöſiſche Regierung hat ihre Dampfſchiffe zur Verfügung des reiſenden Publicums geſtellt, wofür man ihr ſehr dankbar ſeyn muß, da erſt hierdurch, nämlich ſeit drei Jahren, der Orient eigentlich aufgeſchloſſen worden iſt. Sie verliert aber, obſchon die Preiſe abermals erhöht wurden, bis jetzt zwei Millionen jährlich, eine kleine Einbuße, die durch die politiſchen Vortheile weit aufgewogen wird. Die Einrichtung iſt ſehr gut, die Reſtaurationen meiſtens vortrefflich, allein die Behandlung der Paſſagiere ganz von den Kriegsreglements der Schiffe abhängig gemacht, wodurch, wenn der Capitän dieſe Härte nicht durch perſönliche Liebenswürdigkeit zu mildern weiß, der Reiſende wie ein transportirter Gefangener erſcheint. Auch iſt es möglich, daß der Dienſt eines Officiers ſich nicht ganz mit dieſem Transportgeſchäft verträgt, allein dieß geht den zahlenden Reiſenden nichts an, und immer iſt es unbillig, wenn er es entgelten muß, daß die Officiere in falſcher Stellung ſind, oder ſich einbilden es zu ſeyn. Dieſes Unglücklichthun und Gekränktfühlen habe ich bei den meiſten Officieren dieſer Schiffe gefunden, wodurch eine ſo froſtige Abſonderung und ceremoniöſe Haltung erzeugt wird, daß ich es den Reiſenden nicht verargen kann, wenn ſie ſich möglichſt andere Reiſewege ſuchen, um die franzöſiſchen Schiffe zu vermeiden. Ich will indeſſen unter vielen erlebten nur Ein Beiſpiel erzählen, welches die Empfindlichkeit jener Officiere rechtfertigen dürfte. Ein junger Engländer von vornehmer Geburt, Neffe des berühmten Pitt, kommt mit

mehreren Freunden an Bord eines franzöſiſchen Dampfboots und erſcheint an der Tafel in der Reiſeblouſe. Dieſes Kleid iſt durch Reglement bei Tiſche verboten, wie dieß auch der Fall auf allen engliſchen Kriegsſchiffen. Nach der Tafel läßt der Capitän den Engländer durch einen Officier ſehr höflich erinnern, daß er ſich anders kleiden möge; dieſer ſetzt ſich aber deſſen ungeachtet in derſelben Blouſe wieder zu Tiſch, nachdem er dem Officier erklärt hatte, daß ihm Niemand ſeinen Anzug vorſchreiben könne, wo er für ſein Geld lebe. Der Capitän erſchien etwas ſpäter, und als er den Engländer mit der ganzen Geſellſchaft bereits eſſend fand, erklärte er, daß er ſich nicht niederſetzen werde, bevor der Engländer ſich nicht nach der Sitte gekleidet hätte. Dieſer erwiederte ihm barſch, er könne ſich ſetzen oder nicht, das ſey ihm ganz gleich, er werde jetzt aber eſſen. Der Capitän rief nun einem ſeiner Officiere zu, ſeine Pflicht zu thun. Der Officier geht auf den Engländer zu, und fordert ihn auf ihm zu folgen, und holte, nachdem er ſich geweigert hatte, vier Mann Wache herbei, die ihn mit Gewalt von der Tafel weg in ein Cabin ſchleppten, wo er als Arreſtant bis zur Ankunft in Konſtantinopel verblieb. Beide Theile brachten den Vorfall zur Kenntniß ihrer Geſandten, und Lord Ponſonby mißbilligte das Betragen ſeines Landmanns in ſo hohem Grade, daß er ihn mit dem nächſten Dampfſchiffe nach London zurückſchickte. Schöne fröhliche Tage verlebte ich auf dem Rhamſes und dem Scamandre, deren Capitäne zeigen, daß die alte berühmte franzöſiſche Galanterie auf ihren Schiffen noch ihren Rang behauptet.

Eine zweite Gelegenheit, das mittelländiſche Meer zu durchſtreifen, bieten die öſterreichiſchen Dampfſchiffe, Privatunternehmungen, die mit vieler Umſicht geleitet werden, und wo der Reiſende ſich behaglicher befindet, weil er Herr und unabhängig iſt. Die eine Geſellſchaft von Lloyd ſchickt ihre Schiffe von Trieſt über Ancona, Corfu, Patras, Athen nach Konſtantinopel, Smyrna und Syra; die andere, die von Wien herab gerichtete Donau-Dampfſchifffahrt, läßt ihre Schiffe von Konſtantinopel nach Smyrna, Beyrut, Jaffa und Alexandrien hinabgehen, jedoch nur alle drei, und im Winter alle vier Wochen. Jetzt, wo die Peſt in Alexandrien herrſcht, haben ſie die Fahrten dahin ganz eingeſtellt, und Jaffa iſt bei den im Winter an den ſyriſchen Küſten herrſchenden Stürmen ſo ſchwer zu erreichen, daß ſie öfter zwei, auch drei Fahrten gar nicht hinkommen können. Auch beſteht ein Fehler darin, daß man im Innern Syriens nicht erfahren kann, zu welcher Zeit dieſe Schiffe an die Küſtenpunkte kommen, und daher die Reiſenden weder in Paläſtina noch Damaskus einen Plan auf ihre Ankunft zu bauen im Stande ſind. Alle dieſe öſterreichiſchen Schiffe haben für die harte Jahrszeit in dieſen Gewäſſern zu ſchwache Maſchinen.

In dritter Linie ſtehen im Mittelmeere die Engländer. Sie haben nur Regierungsdampfboote, die von Falmouth über Oporto, Liſſabon, Gibraltar, Malta und Alexandrien in gerader Linie und äußerſt raſch gehen. Früher dehnten ſie ſich bis Beyrut aus, jetzt ſenden ſie nur von Alexandrien eine Corvette in, auf deren Rückkehr das Dampfboot nach England nicht wartet. Für Reiſende aus Oſtindien iſt dieſe Gelegenheit ſehr

förderlich; da man aber niemals mit Sicherheit auf ihren Abgang rechnen kann, der ganz von der Poſt aus Indien abhängt, ſo zieht man die franzöſiſchen Linien vor. Indeſſen wird und muß England mit dieſen bald in Concurrenz treten, wodurch die Preiſe auch auf einen fürs Allgemeine wünſchenswerthen niedern Fuß herabgedrückt werden müſſen.

Neapolitaniſche Dampfſchiffe gehen zweimal in den Sommermonaten nach Palermo und machen die Fahrt um Sicilien, wo ſie in Girgenti, Syrakus, Catania, Meſſina landen. An den italieniſchen Küſten iſt die lebhafteſte Verbindung, und neapolitaniſche, toscaniſche und franzöſiſche Privatdampfſchiffe haben das Reiſen von den Häfen Neapels bis Marſeille ſo erleichtert, daß man die Woche mehreremal von einer Stadt zur andern fahren kann. Auch die franzöſiſchen Dampfſchiffe der königlichen Marine, welche das Mittelmeer in drei Paſſagierlinien durchkreuzen, finden nun in den Häfen Siciliens, Neapels und Toscana's Eingang, obſchon ſie ſich früher weigerten die vorgeſchriebenen Abgaben zu bezahlen. Dieß iſt nun ausgeglichen, und je mehr Concurrenz, deſto wohlfeiler die Preiſe, die jetzt offenbar zu hoch ſtehen und daher viele abſchrecken.

Auch Spaniens Geſtade ſind uns aufgeſchloſſen, und mehrere Gelegenheiten gibt es, ſeine Südküſten zu beſuchen. Zweimal des Monats gehen die engliſchen Paketſchiffe von Malta und Falmouth ab und berühren Gibraltar, Cadiz, Liſſabon, Oporto und Vigo. Franzöſiſche Privatſchiffe gehen zwiſchen Liſſabon und Marſeille, und eine gute Compagnie iſt die der ſpaniſchen Brüder Rainaldi, die ihre Schiffe zwiſchen

Cadiz und Marſeille gehen laſſen, wozu man zwar vierzehn Tage braucht, allein die Annehmlichkeit genießt, in allen Südſtädten Spaniens einen Tag zu verweilen.

So hat der Dampf endlich das Mittelmeer in ſein Recht eingeſetzt, und die Dampfſchiffe, die es durchſchwärmen, könnten jeden Tag Heere in den entnervten Orient tragen, zahlreich genug, um den morſchen, gichtbrüchigen Koloß über den Haufen zu werfen. Europa ſteht nur noch einen Schritt vom Reich und Grab des Propheten, und es fragt ſich nur, wer den Fuß zuerſt aufheben will, um dieſen Schritt zu machen.

Nur Syrien und Algier ſind noch zurück. An des erſteren Küſten geht nur alle 3 bis 4 Wochen ein Dampfboot der Donaugeſellſchaft, und letzteres vor Fremdenbeſuch zu verwahren ſcheint bis jetzt Abſicht des franzöſiſchen Gouvernements zu ſeyn, da keine Privatdampfſchiffe dahin beſtehen, und man öfter Schwierigkeiten findet, um Erlaubniß zur Ueberfahrt auf Regierungsbooten zu erhalten.

Für das im Mittelmeer reiſende Publicum ſind unſtreitig die öſterreichiſchen Schiffe die angenehmſten, wo der Capitän Herr des Schiffes, der Paſſagier aber Herr im Hauſe iſt. Die franzöſiſchen Dampfboote ſind zwar unverhältnißmäßig beſſer und reinlicher, allein den meiſten Reiſenden behagt der militäriſche Zwang nicht, und es kommt auch viel darauf an, wie die Officiere dieſer Schiffe ſich mit den Fremden ſtellen wollen. Ich habe deren ſehr liebenswürdige getroffen, oft aber auch ſehr geſpannte Verhältniſſe geſehen, die auf dem engen Schiffsraume ſtets auf die ganze Geſellſchaft wirken. Unſtreitig ſind aber die engliſchen Dampfboote

am weiteſten zurück, und haben die ſchlechteſte Einrichtung, worunter enge Cabins für mehrere Perſonen obenanſtehen. Ueberdieß muß Jedermann der engliſchen Tageseintheilung folgen, die gewiß ſehr unzweckmäßig iſt, und es iſt nicht möglich, früh Morgens eine Taſſe Kaffee oder Thee zu bekommen. Um zehn wird gefrühſtückt, ſchlechter Kaffee und Fleiſch, um zwölf gelunſcht, etwas Salat und Schinken, um vier Mittag gegeſſen, um ſechs Thee getrunken, dann kann man wieder faſten bis zum andern Morgen um zehn Uhr. Dieſe tyranniſche Ordnung iſt unabänderlich, und hierzu kommt noch der Zwang des Vorlegens, wo der Sprachunkundige am ſchlechteſten wegkommt, da er keine Speiſe verlangen kann, dann das langweilige Zutrinken, das alle Aufmerkſamkeit abſorbirt und jede Unterhaltung zerſtört. Dabei ſitzt man ſchlecht, muß gewöhnlich ſchlecht eſſen, und ſelbſt in den Ländern, wo der edelſte Wein wächst, dieſen mit Beimiſchung von Branntwein trinken, ohne welchen dem Engländer kein Rebenſaft ſchmeckt. Sie thun ſich groß damit, daß ſie ſo geſchickt eſſen, daß ſie keine Serviette bedürfen, beſchmieren dagegen das Tiſchtuch, an dem man täglich eſſen muß, und wiſſen einem Unfall, der auf ſchwankendem Schiffe unvermeidlich, doch nicht zu begegnen. Ich wollte mich aber noch an Alles gewöhnen, allein die Flegelhaftigkeit der Stewards gegen Fremde iſt um ſo unverzeihlicher, als bei uns jeder reiſende brittiſche Schneider als Mylord behandelt, und jeder Einheimiſche gegen dieſe Spleenhelden zurückgeſetzt wird. Die Unaufmerkſamkeit der engliſchen Aufwärter ging einmal gegen einige Spanier, die ſich nicht ausdrücken konnten, ſo weit,

daß ich es nicht länger mit anſehen konnte, und den Steward durchwichſen wollte, der ſich mit einem Satze über die Treppe rettete. Dieß half, wir wurden von nun an trefflich bedient, und ich empfehle allen Fremden ſich mit engliſchen Domeſtiken ſogleich kategoriſch zu ſtellen, und ſie werden gut bedient werden.

---

## 4.

# Malta.

Sey mir gegrüßt, ſtolzes Felſeneiland, das mich dem europäiſchen Boden wiedergibt! Wie ſchmuck iſt doch Alles hier, wenn man aus dem unciviliſirten Orient kommt, die rothen engliſchen Uniformen, der engliſche Zapfenſtreich erquicken Auge und Ohr, der überreiche Speiſezettel und die engliſchen Pfunde, alles zeigt uns, daß wir wieder auf dem Boden der Cultur ſtehen, wo Alles ſeine Taxe hat, der Menſch, der Porter und die Peſt. Drum ſey auch du gegrüßt, erhabenes Peſthoſpital, das mich auf zwanzig Tage in die gaſtlichen, luftigen Räume aufgenommen, in dem ich Ruhe finden werde nach ſo vielen Beſchwerden, wo ich mich ſammeln, und die großen Bilder, die meiner Seele vorſchweben, in kleine, beſcheidene Rahmen faſſen kann, um ſie in den Herzen theilnehmender Freunde in der Heimath niederzulegen.

Wie freundlich lächeln uns die künſtlichen Steinterraſſen des Wundereilandes entgegen, auf deſſen nackte Felſen jeder Paladin die Erde mitbringen oder holen mußte, und wo jetzt Alles wuchernd in der üppigſten Vegetation blüht, nachdem Chriſten- und Türkenblut Jahrhunderte durch ihnen als Dünger gedient. Rhodos war der Schwanengeſang des Ritter-

thums, in Malta blüht es fort in der engliſchen Nobility, die ſo ſinnig den Turnierbrief mit Mac Cullochs Handelshandbuch verflicht. Unbezwingbar ſteht ſie da, die Felſenburg der Johanniter und Engländer, die erſten einem frommen Wahn, die andern der Weltherrſchaft nachjagend. Dieß feſte Bollwerk des ritterlichen Glaubens ſieht nicht mehr die tapfern Galeeren auslaufen, um kühn die zahlloſen Gallionen des Halbmondes anzugreifen, ſie zu entern und die Türkenhunde zu bekehren oder in Stücke zu hauen. Nicht für den Glauben der Väter ficht England, dafür ſchickt es ſeine Miſſionäre und bezahlt ſie redlich per Tag und Seele, die ſie herumgebracht; höhere Intereſſen gilt es hier zu verfechten, Opium und Schwefel entzünden jetzt heilige Kriege, und die gewandten Dampfſchiffe durchziſchen das Mittelmeer und ſchleppen die ſorgloſen neapolitaniſchen Kauffahrer täglich im wohlfeilen Triumphe in den Hafen von Lavallette. Der Handel iſt eine ſchöne Sache, er verbindet die Völker und fördert ihre Wohlfahrt; die Handelspolitik iſt aber ein Ungeheuer, das alle edleren Gefühle der Nationen erwürgt, wie der Menſch, den nur Selbſtſucht und Eigennutz leitet, allem Höhern abſtirbt und der Geſellſchaft eine Laſt wird.

Kühn und dominirend erheben ſich die gelben Mauern Lavallette's über dem blauen Meeresſpiegel, und mühſam ſind über die Felſenhügel am Strande die Stufen von Steinen aufgeführt, in denen Afrika's Sonne alle Früchte reift, und die ſich friedlich an die verderbendrohenden Wälle ſchmiegen. Rechts und links, nicht ferne abſtehend, erblickt man die kleinern Häfen mit ſchützenden Werken, die hohe Stadt ſelbſt

aber ſpaltet das Meer, und uneinnehmbare Forts mit unzähligen übereinander ſtehenden Feuerſchlünden dienen der ſteil übereinander aufſteigenden, flachbedeckten Häuſermaſſe zum ſichern Hort. Alle Gebäude ſtehen auf Felſengrund; der Palaſt des Gouverneurs und die ſchöne zweithürmige Johanniterkirche nehmen die höchſten Punkte ein. Links durch ſchmale Pforte zieht ſich zwiſchen furchtbaren Baſtionen der kleine, aber unangreifbare Hafen um die Stadt herum, in welchem Drei- und Vierdecker vor Anker liegen. Wir aber fuhren auf einer durch Felſenlagen und übereinandergeſtellte Feuerſchlünde ſich windenden, ſchlangenähnlichen, blauen Waſſerſtraße in die Tiefe des Quarantänehafens hinein, und ſtellten uns zwiſchen der Esplanade von St. Florian und dem untern Lazarethe auf. Nach kurzer Pauſe rief man uns zu, zu der Wohnung des Lazareth-Commandanten zu kommen, und kein Gefangener iſt noch ſo gierig ſeiner Haft entgegengeeilt, wie wir uns in die Barken warfen, um unſerer Beſtimmung zu folgen. Die Barken wendeten ſich um den Vorſprung an der untern Quarantäne weg, und wir landeten an der impoſanten Steintreppe des hoch der Stadt gegenüberliegenden Forts Manuel, das mehr einem befeſtigten Palaſte als einem Peſtſpitale gleicht. Die Treppe führt im erſten Abſatze zu der Vorhalle, wo die Gränze der Bewohner geſteckt iſt, und das Sprechzimmer für die von außen Kommenden, wie der ganze Verkehr mit der Außenwelt ſeine ſtrenggeſchiedene Stelle findet. Von hier ſpaltet ſich das ſchöngemauerte Treppenhaus in zwei Flügel, welche beide in entgegengeſetzten Richtungen auf einen großen Platz führen,

der mancher Stadt zur Zierde gereichen würde. Dieſer große Raum iſt auf drei Seiten von Gebäuden eingeſchloſſen; ſchön und maſſiv gebaut, die obern Zimmer für die Paſſagiere höhern Ranges beſtimmt, die untern ringsum mit offenen Arkaden eingefaßt, die zur Promenade dienen. Vorne gegen Stadt und Meer hin iſt dieſe Platform mit einer Terraſſe eingefaßt, deren breites Steinpflaſter den gewöhnlichen Spaziergang und Vereinigungsort der Geſellſchaft auf jeder Seite bildet, denn der Hof ſelbſt iſt durch die Statue des Erbauers dieſes Forts, eines Großmeiſters aus portugieſiſchem Stamme, in zwei Hälften geſchieden, und jede derſelben tritt zugleich ein, und verläßt zugleich die Quarantäne.

Der Capitän des Lazareths empfing uns auf die zuvorkommendſte Weiſe, und überließ zuerſt die Wahl der Gemächer unſern beiden liebenswürdigen Indianerinnen, die denn auch wie billig die ſchönſten derſelben, mit der Ausſicht aufs Meer gegen Sicilien, in Anſpruch nahmen. Jeder von uns wählte für ſich nach Phantaſie, was ihm zuſagte, und ich ergriff mit vier Gefährten Beſitz von einem Appartement, beſtehend aus mehreren Zimmern und gemeinſchaftlichem Speiſeſaal, vor dem ein freier Corridor uns die Anſicht der Stadt geſtattete und wir die Schiffe aus- und einlaufen ſahen. Jeder richtete ſich ein, ſo gut er konnte, und wir freuten uns gleich Kindern unſerer Effecten, die von Alexandrien durch Freundeshand herüber ſpedirt worden, und von denen wir ſo lange getrennt waren.

Die Einrichtung der Quarantäne in Malta iſt eine Muſterwirthſchaft, und verdient ihren Ruhm als erſtes Peſt-

lazareth der Welt. Jede Abtheilung hat ihren eigenen Garkoch, und man erhält um drei Shillinge ein gutes Mittageſſen, um anderthalb ein reichliches Frühſtück. Weine thut man beſſer aus der Stadt kommen zu laſſen, doch ſchickt man auch aus der Locanda guten und wohlfeilen franzöſiſchen Wein und feurigen ſiciliſchen Marſala — bald bemerkt man kaum mehr, daß man Gefangener iſt. Die Spaziergänge ſind auf den Baſtionen herum ſo mannichfaltig, daß man ſich ſogar abſondern kann, und ein Miſanthrop unter uns es ſo geſchickt einzurichten wußte, daß man ihn nie zu Geſicht bekam.

Hier erfuhren wir Krieg- und Friedensſchluß Englands mit Neapel. Allein eine andere Novität beſchäftigte uns viel mehr, da ſie auch auf unſer Schickſal einzuwirken drohte. Das engliſche Regierungsdampfſchiff hatte nämlich die Peſt an Bord mitgebracht, der Chef d'hôtel war im Hafen nach zweiſtündigem Krankſeyn, ein anderer Kranker zwei Tage hernach geſtorben, und die vierzehn Paſſagiere mußten auf vierzig Tage eintreten. Es war mehrere Tage ungewiß, ob dieß auf uns rückwirken würde, da aber die ſämmtliche Equipage des angeſteckten Schiffes in das untere, vom Fort Manuel ganz getrennte Spital kam, ſo blieb es bei unſern zwanzig Tagen, den des Ein- und Austritts mitgerechnet.

Bedienung muß man mitbringen oder hier nehmen. Wir hatten zu fünf einen eigenen Bedienten, der hinlänglich war uns bei Tiſche zu bedienen, da die Guardians nur für

den allgemeinen Dienſt im Hofe, Zutragen der Services aus der Tratterie und Handhabung der Ordnung in den offenen Räumen aufgeſtellt ſind. Für die Wohnung wird nichts bezahlt, Betten und Möbel erhält man aber im Lazareth ſelbſt äußerſt billig geliehen, und ſo kommt dieſer Aufenthalt gar nicht theuer, weil man nur den Guardian bezahlt, und fünf recht gut mit einem derſelben ausreichen. Auch ans Meer kann man hinabſteigen, um zu baden, und Frauen beſorgen die Wäſche. Eben ſo kann man ſich hier ganz gut mit Kleidern verſehen, die Schneider der Stadt kommen an die Schranke, die Guardians haben ihre Maaße und meſſen an, die Nummer ſchreibt der Schneider auf, und in ein paar Tagen iſt man neu gekleidet. Da hier die Stoffe ſehr billig und die Handwerksleute geſchickt ſind, ſo kommt dieß Reiſenden, die abgeriſſen wie wir von der Reiſe eintreffen, vortrefflich zu Statten.

Kein gräßliches Hundegebell ſtört hier die Nachtruhe mehr, kein näſelnder Ausrufer von den Minarets beleidigt ferner unſer Ohr, frei darf ſich die Frau hier und unverſchleiert dem Auge zeigen, und prächtige Glocken tönen wieder zu uns herüber, aber in ſolchem Uebermaaße, daß man für zehnmonatlichen Aufenthalt im Orient in drei Wochen hier hinlänglich entſchädigt wird. Es läutet in Malta jeden Tag, wie ungefähr in der City Londons am Sonntag Morgen, und da die Thurmuhren der Stadt jedes Viertel mit Wiederholung der ganzen Stundenzahl anſchlagen, ſo ſchlägt es bis ein Uhr fort, bis alle Viertel völlig die Runde gemacht haben. Von der hintern Fortification des Forts

Manuel aus überſieht man den größten Theil der Inſel und das benachbarte Gozo. Allein nur kurz war uns dieſer Genuß gegönnt. Lord Kean kam aus Indien hier in Quarantäne, und nicht zufrieden, in jenem Lande Feſtungen erobert zu haben, mußte er uns auch unſere ſchönſte Schanze wegnehmen. Die Engländer beugen ſich vor ihren Mylords mehr, wie vor ihren Königen.

Wie der Vogel ſeinem Käfig, entſchlüpften wir unſerm ſchönen Gefängniß, denn wenn auch von Gold, er bleibt immer ein Käfig. Grüne chineſiſche Gondeln mit Schnäbeln gleich Ammonshörnern und weißen Baldachinen brachten uns über den Meerarm an die hohe ſteinerne Treppe, die ins Innere der Stadt führt, denn Malta beſteht nur aus Hügeln und Treppen. Blonde nacktbeinige Schotten traten uns in martialiſcher Schöne entgegen, ein Gegenſtück zu den einäugigen verſtümmelten Soldaten Mehemed Ali's. Reinliche Straßen, mit breiten Quadern gepflaſtert, hohe Paläſte, die ehrwürdigen Aubergen der alten Ritterorden, ſo pomphaft gegen die beſcheidene Cavaliersſtraße zu Rhodus abſtechend, Reihen freundlicher Wohnhäuſer mit Fenſterbalconen, Berg auf, Berg ab, in Perſpectiven von einem Hafen zum andern ziehend, italieniſches Ausrufen und Geſang, malteſiſch-arabiſches Gezänke, ſo bekannt ans Ohr uns ſchlagend, Trottoirs und Plätze mit Ketten und Kanonen eingefaßt, überall Wohlſtand, überall Europa, ſo fanden wir Lavallette, das kaiſerlichſte Geſchenk, den tapferſten Rittern dargebracht. Das elegante Hôtel der Mad. Goubau nahm uns auf, und wir waren faſt fremd in den glänzenden Zimmern. Ohne Verzug, denn nach wenigen

Tagen enteilten die Dampfſchiffe dem immer bewegten Hafen, gingen wir ans Werk. Die Johanniskirche, eine der ſchönſten der Erde, iſt auch eine der rührendſten, denn ſie birgt die Leiber der für den Glauben gefallenen Helden Europa's, als man dort noch etwas Höheres kannte, als Geld= und Ehrſucht. Ihr Moſaikboden zeigt uns den Marmor aller Länder, wie der Waffenſaal im Gouverneurspalaſt die Rüſtungen ihrer Edlen, die Blüthe und das Vorbild wahrer Ariſtokratie. Ueber die Feſtungswerke hin, die Zeugen der unglaublichſten Thaten, klingt jetzt die heitere Muſik der ſtattlichen engliſchen und malteſiſchen Regimenter, und Nachts zieht durch die düſter vom Mond beleuchteten Gaſſen eine Bande harmoniſcher Dudelſäcke, die Schotten zur Caſerne und in wehmüthiger Erinnerung in die Heimath rufend. Und die Frauen! Haben wir nicht Aehnliches in Cairo geſehen, ſo ſchwarz vermummt gleich Nonnen, ſo unkennbar dahin ſchleichend? Nein, ſie ſind nicht mehr vermummt, und Europa hat den Schleier des Orients gelüftet. Die Onnella, dieſes ſchwarz ſeidene Kopf=tuch, wer könnte die Grazie je vergeſſen, die ſie ſo zierlich handhabt, um dieſe beweglichen ſüdlichen Geſichter, dieſe brennenden Augen zu bewundern; wie glücklich waren wir, die weibliche Schönheit unverhüllt ſchauen zu dürfen, und wenn es auch ſchönere Frauen gibt, wie in Lavallette, ſchönere Füße und Hände findet man doch ſchwerlich, wie hier. Die Caſtelle von St. Elmo, St. Angelo und Florian ſind un=einnehmbar, und wenn Malta überhaupt noch angegriffen werden kann, ſo iſt es vom unbewachten Landungsplatze zu Corradin. Nichts Abenteuerlicheres, als das Malteſiſche Kut=

ſchenwerk. Gleich den Amſterdamer Brummers ſitzt man hier in geſchloſſenen Kutſchen auf zwei Rädern mit einem Pferd in der Gabel, neben dem der Führer herläuft, ſollte es auch durch die ganze Inſel gehen. Wir zogen vor zu reiten, und durchwanderten die herrlichen Hügel, die nothdürftig mit Erde bedeckt dieſes koſtbare Element in Steinterraſſen ſtützend zu den Höhen heben, und bei jeder Wendung wieder neue überraſchende Anſichten auf das Meer geben. Der Garten des Gouverneurs St. Antonio iſt fünf Meilen entfernt, eine Fülle ſüdlicher Blumen und Bäumepracht, aber in ſteife Rahmen gefaßt. Weiter hinaus auf dem die ganze Inſel beherrſchenden Hügel die alte Stadt, Città vecchia, mit Feſtungswerken umgeben, aber unfern davon die erſt kürzlich entdeckten Tempelreſte bei dem Dorfe Grandy, nebſt den Spuren einer Stadt, welche die Engländer Hagiar Chem getauft haben, weil man nichts weniger annimmt, als daß Ham, Noahs Sohn, ſie bei der damaligen Erdvertheilung nach der Sündfluth gebaut. Sie war ganz zugedeckt, und wird jetzt ausgegraben. Wer Stonehenge in England geſehen, iſt ergriffen von der Aehnlichkeit der Bauart der Tempel, nur ſind die hieſigen kleiner und in Kammern geſchloſſen, der Charakter aber, rohe immenſe Felſenblöcke als Säulen in die Erde geſtellt und mit eben ſo plumpen Architraven überdeckt. Alle Götzenbilder, meiſt weibliche in etwas lüſternen Stellungen, ſind ihrer Köpfe beraubt, die Altartiſche aber roh gehauen, und das Ganze möchte phöniciſche Schöpfung ſeyn. Viel wäre noch in Malta zu ſehen, und wir verließen nach zweitägigem Aufenthalte mit Bedauern ſeinen prächtigen Hafen, ſonſt der Schrecken des

türkiſchen Reiches, deſſen Schickſal vermuthlich bald dem Richterſpruche Europa's verfallen ſeyn wird.

Was würden nun die gewaltigen Männer von Rhodos ſagen, wenn, eiſenumhüllt in ihren weißen rothbekreuzten Mänteln, ſie auf den Mauern Lavallette's erſchienen, und die feurigen Schiffe im Hafen aus und einziſchen hörten, die mit ſicherem Laufe dieſelben Meere durchfliegen, welche ihnen ſonſt ſo viele Drangſale bereiteten? Was Chriſtoph Columbus und die kühnen Venetianer, und die ſtolzen Holländer, wenn ſie ſähen, wie es keine Schranken mehr gibt für die Schiff= fahrt, die gleich dem Gedanken, gleich dem Blitze unaufhaltſam einem gewiſſen Ziele folgen darf? Was werden aber unſere Nachkommen ſagen, wenn ſie leſen, daß die Hinderniſſe des Reiſens ſich bei ihren Vorfahren vermehrten, in dem Maaße, als das Reiſen ſelbſt an Mitteln gewann, daß immer mehr Quarantänen ſich erheben, je feſter die Ueberzeugung Wurzel faßte, daß ſie nichts nützen, und je raſcher die Dampfſchiffe dahinfliegen? Sie werden das goldene Zeitalter erleben, wo es keine Douanen, keine Peſtbureaux, keine Quarantänen mehr gibt, wo der Menſch und der Baumwollballen gleich ſchnell und ſchrankenlos durch die Welt fliegen können, und bis dahin werden wir uns eben noch viſitiren, viſiren und ein= ſperren laſſen müſſen, ſobald wir uns weiter als zwölf Stunden von unſerer Heimath wegwagen wollen. Wer aber ſein an= genehmes Gefängniß in dem brillanten Fort Manuel für zwanzig Tage erdulden will, der komme jetzt nicht, denn die zwanzig Tage haben ſich in fünfunddreißig verwandelt, der

komme aber doch bald, denn das neue Peſtgefängniß iſt fertig bis auf die Fenſter, und ſo ſchön es auch ausſieht, man wird doch nichts ſo Herrliches ſehen, wie von den Promenaden des Forts Manuel, das bald ſeiner frühern Beſtimmung folgen muß.

5.

# Die franzöſiſche Berberei und die Spitze von Europa.

Malta und Gibraltar ſind die Bollwerke des Mittelmeers, die Forts Monſtres, durch welche die Engländer ſich dieſen „franzöſiſchen See" zinsbar erhalten. Die Carthaunenterraſſen Malta's öffnen ihren Feuerſchlund nach den Küſten dreier Welttheile, und Gibraltar, dieſes Felſenſchilderhaus an der ſchmalen Waſſerſtraße zwiſchen Afrika und Europa, ſitzt wie eine Pariſer Concierge hinter dem rieſigen Granitbuche, in das die Paſſanten eingetragen werden, und ſchlägt denen, die zu ſpät kommen oder nicht anſtändig ſind, das Thor vor der Naſe zu. Es ſind kleine Punkte auf der Landkarte, klein und unfruchtbar an Boden, aber groß und furchtbar durch ihre Lage; wenn daher die Franzoſen jemals das Mittelmeer mit Recht „ihren See" nennen wollen, ſo müſſen ſie die Schlüſſel dazu vor allem Andern verlangen, die mehr werth ſind, als das ganze Algerien vor und hinter dem Atlas. Napoleon hat das gewußt, er hat auch Malta und noch mehr ringsherum erobert; der antike Napoleon hat dieß mit ein paar Diviſionen gethan, der moderne Napoleon = Thiers konnte

nur eine halbe Million Soldaten auf die Beine ſtellen, ohne ſie zu bewegen. Man ſollte glauben, in Frankreich habe Niemand die Geſchichte der Römer ſtudirt, und Niemand begriffen, wie einfach ihr Coloniſationsſyſtem war, ſonſt würde ihnen das Beiſpiel Numidiens als Vorbild dienen. Die Franzoſen wollen in ihren Colonien ernten, ehe ſie geſäet haben; ſie wollen Tribute erheben, ehe ſie noch Unterthanen beſitzen, und der Kriegszuſtand iſt ihr einziger Rechtszuſtand. So machen ſie ſich die Colonien feindlich, und können ſie nur durch Strenge im Zaum halten, wozu Macht und viel Geld gehört. Wenn wir leſen, welche einfache Mittel die Alten zur Verwaltung ihrer ausländiſchen Provinzen anwandten, ſo erſtaunen wir über die Verblendung unſerer benachbarten Staatsmänner. Abd-El-Kader iſt kein Jugurtha, und Frankreich hat keinen Cäſar mehr. Aber auch Cäſar ließ den Mauren ihre eigenen Könige, nachdem Mauritanien ſchon längſt römiſche Provinz geworden war. Und die Araber jenſeits der Atlaskette ſind keine ägyptiſchen Fellahs, es ſind die Enkel der tapfern Mauren, die Spanien eroberten und ihre Siege nach Luſitanien und Gallien trugen; es ſind die Abkömmlinge der ſyriſchen Stämme, die ſich durch die Saharah kämpften, um das Chalifat des Weſtens zu gründen; es ſind die gefürchteten Söhne jener numidiſchen Reiter der infreni oder Zügelloſen, die auf nackten zaumloſen Pferden in finſtern Nächten über die römiſchen Lager einbrachen, und Schrecken oder Tod in die geſtählten Legionen trugen. Dieſes große Land des Maſſiniſſa lag nun vor uns ausgebreitet, es iſt Algerien, die moderne ins Franzöſiſche überſetzte Berberei.

Maleriſch lagen die Ufer vor uns: wie auf der Küſtenkarte folgten wir ihren grünen Bergen, den ſchimmernd weißen Städten, den prächtigen Buchten. Allein die Ausdehnung iſt koloſſal, ein friedlicher Beſitz der großen Länderſtrecke beneidenswerth, ihre Eroberung und Erhaltung durchs Schwert ewig problematiſch.

Ich verließ Malta auf einem engliſchen Schiffe, das beſtimmt war, die Küſten Nordafrika's zu befahren, um Berichtigungen auf der Meerkarte vorzunehmen. Eine gewählte Geſellſchaft engliſcher Herren und Damen hatte ſich zum Zweck der Ueberfahrt nach London in den Cajüten eingefunden, und wenn man die Britten angenehm finden will, muß man ihre Geſellſchaft rein national, ohne fremde Beimiſchung ſuchen. Es waren mehrere hohe Officiere, alte militäriſche Reputationen, reiſende Edelleute und höchſt liebenswürdige Frauen aus Ceylon und Madras. Ich als der einzige Ausländer genoß alle Rückſicht und Aufmerkſamkeit der feinen Geſellſchaft, und abgerechnet die Unbehaglichkeit, ſich längere Zeit im fremden Idiom ausdrücken zu müſſen, da Niemand franzöſiſch ſprach, iſt mir kaum eine artigere Compagnie auf Reiſen vorgekommen, wie die meiner ächt engliſchen afrikaniſchen Küſtenfahrtsgefährten.

Nachdem wir Gozo, das öde Eiland, paſſirt, wo einige Bewohner Malta's die Sommermonate zubringen, und das nur eine Viertelſtunde von Malta entfernt iſt, kamen wir des andern Tages zu der Inſel Pantellaria, das die Amerikaner der ſiciliſchen Regierung als Seeſtation abkaufen wollen. Hierauf trat uns die äußerſte Nordſpitze Afrika's, das Cap

Bon, entgegen, mit zwei fernblickenden Wachtthürmen der Barbaresken. Rechts iſt die Inſel Zembra, ein ſchroffer Felſen mit Fiſchernachen; links zieht ſich die große Bucht von Tunis hinein, und die weiten Geſtade der Weſtſpitze des majeſtätiſchen Golfs von Carthago breiten ſich aus mit dem ſchönen Inſelfelſen von Pilao. Von der nahen Stadt an, die mit ihren vier ſchneeweißen Minarets glänzend herüberleuchtet, werden die Ufer höchſt reizend und ſind mit Gehölz und Feldern bedeckt. Wartthürme, theils mauriſche halbverfallene, theils neue türkiſche, werden auf allen dominirenden Höhen ſichtbar, und erhöhen das Maleriſche der Gegend. Das Cap Zebib tritt heraus und rechts die Hundsfelſen al Kilab; der größere Felſen aber, der zunächſt an der Küſte ſtehende der beiden Brüderfelſen, ſteigt ſchwarz und ſenkrecht aus der Fluth, von weitem dem Lilienſtein in der Dämmerung ähnelnd. Links im Einbuge des Ufers erblickt man auf der Anhöhe die weiße Stadt Beſerda, umgeben von ſtarken Feſtungswerken, und rings rückwärts von höhern Bergen umſchloſſen. Alle Flächen und Höhen dieſer ſchönen Geſtade ſind grünbewachſen und mit gelben Kornfeldern durchſchnitten. Wir hielten uns meiſtens ſo nahe am Ufer, daß wir jede Bewegung auf dem nächſtgelegenen Terrain genau ausſcheiden, ja ſogar die Geſichtszüge der Paſſirenden unterſcheiden konnten. Lange Kamel- und Viehzüge bewegten ſich an den Geſtaden hin, und die große Fiſcherei in Barken, welche die Mauren Tuny nennen, belebt die wechſelnden Bilder, indem die Nachen in langen Reihen angebunden einander folgen, und ein gemeinſchaftliches Rieſennetz nachziehen, in dem ſich unglaubliche Beute

anſammelt. Die Tauſende von Fiſchen, welche auf dieſen Zügen gefangen werden, tödtet man in den Schiffen, ſobald ſie hereingebracht ſind, und der Anblick dieſes Fiſchfanges im Großen iſt eben ſo ergötzlich, als die Größe der gefangenen Fiſche erſtaunlich. Dieß war der belebteſte Tag unſerer Reiſe. Die Berge, die man ſieht, ſind von unendlich feiner Zeichnung, ſelten tritt der Sand der Wüſte über ſie herüber in die grüne Ebene, und der löwenſphinxähnliche Bruderfelſen bleibt bis in die Nacht ſtets vor Augen.

Nachdem man das Cap Roſa paſſirt, erblickt man die große Bay von Bona, das, auf einer Höhe, zwiſchen Meer und Felſen eingezwängt, ſeine weißen Wälle zeigt. Ein ehrwürdiger genueſiſcher Thurm bezeichnet des Cap de Garde, hierauf kommt man an den Meerbuſen von Stora, mit ſeinen vielen den Schiffern ſo gefährlichen Korallenfelſen. Beim nächſten Sonnenaufgang erblickten wir die Stadt Dſchigelli, wo der Weg nach Conſtantine führt, und die höchſt maleriſch auf einer Felſenzunge ins Meer hineinreicht. Dann paſſirt man den Golf von Budſchia, und hier werden die Berge höher und ſind mit Schnee bedeckt. Die Stadt ſelbſt liegt auf einem Einbuge auf dem weſtlichen Abhange des Gebirges. In der folgenden Mitternacht erreichten wir erſt die Leuchten von Algier, und mit ihnen öffnete ſich eine Decoration des Firmaments vor unſern Augen, die nur der Süden in ſolcher magiſcher Pracht zeigen kann. Der Vollmond hing in ſtrahlender Pracht am klaren durchſichtigen öſtlichen Horizonte. Im Weſten war rabenfinſtere Nacht, ſchwarze ſchwere Wolken hingen in dichten Maſſen herab, und bildeten eine gräuliche

Wand, in welcher bald ein tobendes Gewitter losbrach, und Blitz auf Blitz ſie durchzuckten. Im Vordergrunde des dunkeln Gewölks, das ſo ſonderbar und ſcharf mit der freundlichen Mondſcene abſtach, ſpannte ſich in hohem majeſtätiſchem Bogen ein hellſchimmernder Mondregenbogen über das ganze Himmelsgewölbe, und ſchien dem ſtets näher rückenden Gewitter als Rieſenthor zu dienen, indem es einen Fuß auf Sardinien, den andern auf das Cap Collo in der Berberei ſetzte. Wir folgten dieſem ſeltenen Schauſpiele in ſtets wachſendem Erſtaunen, als ein Nothruf des auf der Schiffſpitze wachehaltenden Matroſen uns aufſchreckte, und eine unglaubliche Verwirrung auf dem Verdeck entſtand. Alle Augen waren auf das himmliſche Schauſpiel gerichtet geweſen, und Niemand hatte bemerkt, daß ein großes Schiff ſchon ſo nahe an uns gerathen war, daß an ein Ausweichen nicht mehr gedacht werden konnte. Die Matroſen liefen nach den Stangen, und ſtemmten ſie gegen den höhern Bord des uns bedrohenden Schiffes, das ſeinerſeits keine Anſtalt machte, unſern Bemühungen entgegen zu kommen, ſondern ſich mit aller Gewalt über uns legte. Der Zuruf unſeres Capitäns und des Midſhipman blieb ohne Erwiederung, wir hörten kein Commando, keine Stimme, und mir fiel unwillkürlich der fliegende Holländer ein. Schwarze Wolken hatten ſich vor den Mond gelegt, die Nacht war ganz dunkel, und das fremde Schiff hatte kein einziges Licht an Bord. Es blieb daher kein Zweifel, daß es ein Corſar ſey. Man griff zum Gewehr, und nachdem zwei Kanonenkugeln abgefeuert waren, die in das immer heftiger hereindringende Schiff einſchlugen,

eröffnete man ein Kleingewehrfeuer, da man ſich Bord an Bord befand, und die Matroſen nur mit äußerſter Anſtrengung das Anprallen abhalten konnten. Von dem fremden Schiffe fiel kein Schuß, wie wir noch immer keine Stimme von dort vernahmen, allein das Gewitter mit ſeinem Begleiter, dem Sturme, brach nun über uns los, und ein Windſtoß riß die beiden Schiffe auseinander. Dem Leuchthurmlichte folgend warf uns der Steuermann in die Bay von Algier und verſchwunden war der nächtliche Aufdringling, ohne Zweifel ein menſchen= und ſteuerloſes Wrack, das ſich hier herumgetrieben hatte. Wäre es ein Seeräuber geweſen, ſo konnten wir an kein Entkommen denken, da er größer und ſtärker war als unſer Schiff, und alle Umſtände ſein Entern begünſtigten.

Mit Tagesanbruch lagen wir vor dem ſchneeweißen Algier, das gleich Syra ſich auf ſteiler Höhe in Terraſſen über einen Berg hinaufzieht. Gleich allen Hafenſtädten Nordafrika's, wie Bona, Stora, Budſchia, liegt Algier an den weſtlichen Abhängen und äußern Felſen der Gebirge, welche in der Berberei einen lachenden freundlichen Anſtrich von Grün tragen, und beſonders ſchön gezeichnet ſind. Dieſe Anlage der Städte iſt durch die herrſchenden Weſtwinde bedungen. Die Stadt Algier theilt das Schickſal ihrer meiſten türkiſchen Schweſtern, ſie iſt ſchöner von außen wie von innen, und da die Sanitätsbeamten, die zu uns herankamen, die Verſicherung abgaben, daß Niemand in dem gegenwärtigen Augenblicke über die Mauern der Stadt ſich hinauswagen dürfe, ſo entſagte ich meinem Vorſatze, Algerien zu bereiſen, und tröſtete mich mit

der Verſicherung, daß der äußere Anblick den Beſuch der Stadt hinlänglich aufwiege. Wie mühſam erhalten die Franzoſen dieſe koſtſpielige Beſitzung, und wie viel Menſchen und Geld wird es noch koſten, um dieſe ausgedehnten Uferſtrecken zu beherrſchen und zu behaupten, zu deren Beſchiffung bei günſtigem Winde wir von Tunis bis Algier acht volle Tage gebraucht hatten. Ich wünſche den Franzoſen einen Scipio Africanus, und auf jeden Fall mehr Billigkeit und Gerechtigkeit gegen den jetzigen Feldherrn Valée. Die heutige Preſſe wird den franzöſiſchen Generalen das Kriegsführen ſehr ſauer machen, und Napoleon wäre vermuthlich nicht ſo weit gekommen, wenn er auf jeden Artikel der Oppoſition hätte Rückſicht nehmen müſſen.

Wir verließen Algier am folgenden Morgen, und nachdem wir das Gebirg Solomon umſchifft, wendeten wir uns gegen Scherſchel. Die Landſchaft bleibt ſtets gleich reizend, mit ihren grünen fein geſchnittenen Bergen. Bereits waren wir ganz in der Richtung der baleariſchen Inſeln gegangen, als ein heftiger Nordſturm in einer Nacht uns auf die Küſten der Berberei zurückwarf, und uns zwang, mehrere Tage gegen Oran hin zu laviren. Endlich ſprang der Wind um, und wir durchſchnitten das Mittelmeer in Einer Nacht. Während wir Abends die Küſten Afrika's noch vor uns hatten, leuchteten uns am nächſten Morgen die kühnen Ufer Spaniens entgegen, in zwei prächtigen Gebirgsreihen übereinander gethürmt. Das Cap Gata war das erſte, was wir von jenem Zauberlande erblickten, dann der Golf von Almeria, mit einzeln auftauchenden Schneeſpitzen, und der unendlich reizen-

den Bergbildung von Granada und den unübertroffenen Alpurerren. Die ſpaniſchen Berge ſind kahl und nirgends gegen das Meer zu ſo bewachſen wie die afrikaniſchen, allein durch ihre Höhe und etagirte Abſtufung unendlich viel erhabener und reizender. Beinahe alle vorſpringenden Höhenſpitzen ſind mit mauriſchen Wachtthürmen gekrönt. Bald eine alte halbverfallene Kirche, bald ein das graue Gebirge durchſchneidender in weite Ferne leuchtender weißer Marmorbruch bringen lebendige Contraſte in das Gemälde, das durch einen herrlichen Tag und ein ganz ſtille gewordenes Meer an Effecten gewann, die durch mehr als hundert aus allen Horizonten auftauchende Segel fortwährend geſteigert wurden. Solch wechſelnde Bilder bieten einen hohen Reiz auf Seefahrten, und es iſt ein eigenes Vergnügen, mit gutem Fernrohre die fremden Schiffe ſich näher zu ziehen, bis ihre wirkliche Annäherung es geſtattet, Flagge, Nation und endlich die Menſchen ſelbſt zu erkennen.

Almeria liegt im weiten Halbmondgolfe, und ihre Citadelle mit den alten ſaraceniſchen Mauern und runden Thürmen zieht ſich über den Bergabhang hinauf. Die Stadt ſelbſt aber liegt in zahlreichen Baumgruppen halb verborgen. Die Nacht war rein und klar, und als die Sonne ſich erhob, lag der Felſen von Gibraltar und der Affenberg von Ceuta vor uns, nur noch durch den Gazeſchleier dünner weißer Dunſtwolken durchſichtig verhüllt, der bald den mächtigen Strahlen des Tages weichen mußte. Silberrein und klar lag der Naturcanal vor uns, der Europa und Afrika ſcheidet, und die düſtern Spitzen beider Welttheile ſpiegelten ſich in

ſeiner Kryſtallfluth. Der Vorhang dieſer dramatiſchen Decoration lüftete ſich immer mehr, und die Umriſſe traten deutlicher hervor, zuerſt die zackigen Berge von Malaga, dann die ſchroffen Kanten von Ceuta, bis zu den Gebirgen von Marocco hinüber, und endlich drangen die drei Felſen der Spitze von Europa durch ihren dichten Schleier, der ſich wie langſam aufgerollt in blendendweißer Draperie etwas über ihren höchſten Punkt hinaufzog, und ſo ſchwebend gleich einer Engelsglorie, die einzige Wolke am ganzen Horizonte, einem himmliſchen Sonnenſchirme ähnlich über dem Gibraltarfelſen ſtehen blieb. Die glühende Morgenſonne hatte ihre volle Beleuchtung auf den von hier aus unerſteiglichen Berg gelegt, und die drei unter ſich verbundenen Felſen laſſen ſich von hier am beſten ausſcheiden. Der äußerſte ſüdliche fällt in zwei große Terraſſen ab, deren höhere den Leuchthurm trägt, die tiefere aber mit Batterien à fleur d'eau garnirt iſt, die gerade über der Brandung ſich aus der Fluth erheben. In der zweiten Etage des Felſens ſtehen die crenelirten Caſernen, ein feſtes Schloß bildend und zum Schutz der ganzen niederen Plattform dienend. Die dem Canal zugewendete höchſte Spitze des Berges trägt einen höchſt maleriſchen, ganz mit dem Naturſtein verwachſenen maureskiſchen Wartthurm; auf der Mittelſpitze ſteht das weiße Wachthaus des Telegraphenſergeanten; auf der Nordſpitze aber, gegen das ſpaniſche Land hin, ſtehen Werke, und im Innern des Felſens ſind jene berühmten Galerien angebracht, welche den ganzen Iſthmus beſtreichen. Wir fuhren durch die Meerſtraße, die hier kaum zwei Stunden breit iſt und in die Bay von Gibraltar hinein,

wo uns die freundlichen grünen Berge des jenſeitigen Algeſiras und St. Roque entgegentraten. Die Wohnungen der Officiere und reizend gruppirte Landhäuſer ziehen zwiſchen dem ſtarren Fels und dem Hafen von Gibraltar hin, und die zauberiſche Alameda verbindet ſie mit der Stadt. Wir landeten an dem neuen Molo, da erſt bewieſen werden mußte, daß wir die Küſten Afrika's nach der Quarantäne nicht mehr betreten hatten. Dann eilten wir durch die labyrinthiſchen Gänge der Promenade nach der Stadt, die ſich eine halbe Stunde lang zwiſchen den furchtbaren Strandbatterien und dem Felſen fort, und an dieſem ſo ſteil hinaufzieht, daß nur leiterähnliche Steintreppen die Verbindung mit den obern Quartieren erhalten, und die Straßen öfter über die untenhängenden Häuſer wegführen. Wenige Städte bieten in ihren Bewohnern ſolche Gegenſätze, und hier ſahen wir zuerſt die Trachten des ſpaniſchen Südens, den Spitzhut, die braunen Jacken und Cabas, die kurzen Hoſen und rothen Gürtel, die Mantillas und Schleier, und die prächtigen Augen, und alles dieß ſo fremd vermiſcht mit dem engliſchen rothen Soldatenrock und den gelben mauriſch-arabiſchen ernſten Geſichtern und den ſeidenen maleriſchen Gewändern Afrika's. Doch ſieht man auf den erſten Blick, daß ſpaniſches Blut und Sitte hier untergeordnet und Baſtarde ſind. Das engliſche Element herrſcht vor, und der größte Stapelplatz des Schmuggelns hat faſt allen Phyſiognomien hier ſein ſo eigenes Gepräge aufgedrückt. Glücklich wer noch Zimmer im Clubhôtel auf den Hafen hinaus findet, um den engliſchen Comfort und die Ausſicht um ein Pfund Sterling des Tages zu genießen.

In Gibraltar vereinigen ſich faſt alle Nationen, und in der obern Stadt ſind die Bewohner nach ihren Nationalitäten in Quartiere abgetheilt. Von dieſen höhern Terraſſen iſt die Ausſicht ſchon ſehr weit, die Bay gleicht einem geſchloſſenen See, und zahlreiche Mauernthürme zeigen ſich ringsum auf allen Höhen. In dem reizenden Paſeo, gewiß einer der herrlichſten und durchaus von Geraniumhecken eingefaßten Spaziergänge der Welt, begegnet man mehr Schildwachen als Spaziergängern, und mehr geſchmackloſen Statuen als Schildwachen. Der gefällige Gouverneur hatte mir einen Officier als Führer gegeben und ich machte mich ans Erklimmen des Felſens, der hier ganz durchlöchert und von Galerien durchzogen iſt. Der Weg von der Stadt hinauf führt durch zerriſſene Felſenpartien, von Kunſt und Natur in hohle Gaſſen verwandelt. Hier liegen zerſtreut und geſchützt viele Häuschen für verheirathete Soldaten herum, und wechſeln mit freiſtehenden Batterien und Caſernen, Landhäuſern, Orangen- und Citronengehölzen, arabiſchen Thürmen und modernen Baſtionen ab. In der abſchüſſigen, ſteil abfallenden Felſenwand, welche gegen den ſpaniſchen Iſthmus gewendet iſt, findet man vierhundert Fuß hoch die erſte, und ſiebenhundert Fuß hoch die zweite Galerie eingeſprengt, die von außen nur durch irreguläre Oeffnungen erkenntlich ſind, aus denen die Mündungen der Vierundzwanzigpfünder, dem Auge von unten kaum kenntlich, herausſchauen. Die Circulation zum Herumgehen und ſelbſt zum Reiten iſt in dieſen Felsbatterien beſſer hergeſtellt, als die des Rauchs, der bei anhaltendem Feuern ſehr läſtig werden muß. Durch einen

unglücklichen Zufall fiel kürzlich bei einer Schießübung ein Funke in die offengebliebene Pulvertruhe, und die Exploſion war ſo heftig, daß ſieben Mann davon zerriſſen, der Feuerwerker aber zum Schießloch heraus in die Tiefe geſchleudert wurde. Es ſind wahre Bergwerkſchachten, in denen man hier herumwandelt, aber wegen der erſtaunlichen Höhe ſcheinen die Batterien mehr zur Zerſtörung allenfalls auf dem Iſthmus anzulegender Werke, als zum Abhalten eines raſch anmarſchirenden Feindes geeignet, wozu beſonders auf die ſechzigpfündigen Coronaten der Lord Granville's Batterie, zu der man auf zwei hölzernen Wendeltreppen mitten im Felſen hinabſteigt, zu rechnen iſt. St. George's Batterie, die nach beiden Meeren feuert, enthält den größten Raum und dient den Officieren als Salon, wo ſie in Geſellſchaft heiße Sommerabende zubringen. In dieſen Felſengängen ſtehen hundert eilf Kanonen, und im Ganzen enthält dieſe Seite der Feſtung allein deren ſechshundert von verſchiedenem Kaliber. Von der höchſten Galerie ſtiegen wir auf mühſamem Pfade ins Freie hinauf zu der Signalflagge, wo der alte Sergeant uns ächt engliſche Leckerbiſſen von Cheſterkäſe und Porter auftiſchte, ein Frühſtück, romantiſch genug über den Küſten zweier Welttheile und hoch über den Säulen des Hercules. Von hier gingen wir hinab in der entgegengeſetzten Richtung nach der Michaelshöhle, die wir mit Fackeln erleuchteten. Die Schönheit der Naturſäulen, welche das zerriſſene Felſendach tragen, ſtreift bei dem blauen Lichte ans Magiſche. Kein Menſch hat je die Tiefe dieſer Höhle ergründet, nur der engliſche General O'Hara ließ ſich an Stri-

cken hinab, fand aber keinen Grund und hinterlegte da wo er hingekommen einen werthvollen Degen als Vermächtniß für ſeinen Nachfolger, der ſich jedoch bisher nicht gefunden. Eine uralte Tradition bezeichnet von dieſer Höhle aus eine unterſeeiſche Verbindung mit Afrika, und läßt die zahlreichen Affen des Gibraltarfelſens, die oft wie verſchwunden ſcheinen, auf dieſem Wege nach Api's Hügel auf der Spitze von Ceuta auswandern.

Aus dieſer wundervollen Grotte führt ein ſteil abfallender Weg an die Küſte des Mittelmeers, wo ich meine Pferde fand und wir nun auf Fußpfaden, die uns zu bald Spaniens Boden bezeichneten, zuerſt am Meergeſtade und dann auf heilloſen Wegen und Stegen über das Korkgehölze, St. Roque, und einige Gewäſſer nach Algeſiras galoppirten, wo die Nacht uns ereilte, und wir in ſchlechter Schenke von dem ermüdenden Tage ausruhten, um des andern Morgens um den weiten Golf nach Gibraltar zurück zu reiten.

Der Felſen von Gibraltar, das alte Calpe, iſt ein ſtolzes 1300 Fuß hohes Vorgebirg, unerſteiglich vom Mittelmeer und Spanien her, und mit letzterm durch eine Landzunge in Verbindung. Dieſer Iſthmus, der ſogenannte neutrale Grund, iſt wenig über das Meer erhoben, und ein Steigen des Waſſers um wenige Fuß würde hinreichen, um ihn ganz unterzutauchen. Ich weiß nicht, warum die Engländer dieſen Iſthmus nicht durchſtochen und einen Canal mit Schleußen angelegt haben. Hierdurch wären die koſtſpieligen Linien erſpart, die Verbindung für Schiffe geſichert, die jetzt oft ſo

lange warten müſſen, bis ſie die ſtürmiſche Meerenge paſſiren können, und der grandiöſe Schmuggelhandel, den ſie hier wirklich bis zur Schamloſigkeit ausüben, wäre von den Spaniern noch weniger abzuhalten. Einen Beweis der Schwäche der ſpaniſchen Verwaltung ſah ich ſelbſt zur Zeit meines dreimaligen Aufenthaltes in Gibraltar. Die Regierung ſah keine Möglichkeit mehr, der Ueberſchwemmung engliſcher Fabricate vorzubeugen, da ihre Beamten ſelbſt alle von engliſchem Gold beſtochen waren und an der Spitze der Contrebandiſten ſtanden. Man übergab daher die Douanen dieſer ganzen Provinz reichen Kaufleuten, welche am meiſten dabei betheiligt ſind. Das Reſultat zeigte ſich bald aufs günſtigſte. Mehrere Schmuggelſchiffe und Transporte wurden kurz nach einander in Beſchlag genommen, tägliche Gefechte geliefert und die Ordnung in ſo wenig Zeit hergeſtellt, daß die großen Schmuggelgeſellſchaften zu Gibraltar alle Hoffnung aufgeben mußten, ihr Geſchäft einträglich fortzuſetzen, und auch bereits die meiſten Kaufmannshäuſer ſich anſchickten, dieſe Stadt zu verlaſſen, welche dadurch einer baldigen Verarmung entgegenſieht. Gibraltar wird dadurch wieder, wozu es die Natur ausſchließlich beſtimmte, einer der ſtärkſten Seeplätze und der Mittelpunkt der engliſchen Macht zwiſchen Orient und Indien. Welche Quellen England hier beſitzt, ſah ich bei den Rüſtungen für den orientaliſchen Krieg, wo von hier aus, wie durch Zauberſchlag, die engliſche Marine auf ihren completen Feldetat und in Stand geſetzt wurde, der franzöſiſchen Flotte, der ſie noch voriges Jahr ſo untergeordnet war, die Spitze zu bieten.

Der tapfere Saracenengeneral Tarif baute im achten Jahrhundert das Caſtell, deſſen Reſte wir noch als den Kern Gibraltars bewundern. Die arabiſchen Befeſtigungen mußten zum Theil den modernen Karls V weichen; Tarifa, am en= ſeitigen Ufer der Meerenge, erhielt ſeinen Namen von jenem berühmten Heerführer; der Name Gibraltar, in der Landes= ſprache Gibiltoren, rührt vermuthlich von Gibel=tor, Berg= thurm, her, da die arabiſche Feſtungsweiſe vorzüglich in Thür= men beſtand, und der noch ſtehende Maurenthurm auf der ſüdlichen Spitze ihren Hauptpunkt gebildet haben mag. Gib= raltar iſt das alte Heraklea, ein Name, von Hercules ab= ſtammend oder hergeleitet.

Meine liebenswürdige engliſche Geſellſchaft, mit welcher ich die Küſten der Berberei bereist hatte, verließ mich hier, um ihren Weg nach London fortzuſetzen. Der tapfere Gene= ral Greenwall präſentirte mich zuvor den Dignitarien der Garniſon von Gibraltar; Oberſt Wallace verſah mich mit Briefen für die engliſchen Officiere in den ſpaniſchen Haupt= quartieren, und die vortrefflichen Brüder Allen beſchenkten mich mit ſpaniſchen Büchern. Ich nahm, gerührt von ſo viel Freundſchaft, von all den edlen Menſchen Abſchied, die es mir kaum mehr vergönnt ſeyn wird je wieder zu ſehen. Trau= riges Loos der Reiſenden, Bande zu knüpfen, die uns an ausgezeichnete, wohlwollende Menſchen feſſeln, um ſie ſo bald wieder auf immer löſen zu müſſen. Einer Erfahrung, die ich hier machte, muß ich erwähnen, da ſie gewiß zu den ſelten= ſten gehört, die Reiſenden begegnen kann. Meine Reiſe hatte ſich vom Orient nach Spanien ausgedehnt, ohne daß

ich im Stande geweſen wäre mir ſichere Credite dahin zu eröffnen. Ich begab mich in Gibraltar zu einem der erſten Großhändler, dem Hebräer Benoliet. Ich hatte nichts vorzuweiſen, als einen Creditbrief meines deutſchen Bankiers, der hier fremd war, wurde aber deſſen ungeachtet mit Bereitwilligkeit empfangen, mit Anweiſungen für ganz Spanien verſehen, und ſpäter, als ich zur Abrechnung wieder nach Gibraltar kam, mit einer ſo beſchämenden Großmuth behandelt, daß ich auf meinem ganzen Reiſeleben kein ähnliches Beiſpiel von Uneigennützigkeit eines chriſtlichen Bankiers erwähnen kann, die ich hier bei dem mir ganz unbekannten jüdiſchen Kaufherrn fand. Ich verdanke dem braven Manne die Hülfe aus allen Verlegenheiten, in welche ich ſpäter im Innern Spaniens verſetzt wurde, und rathe jedem Fremden, ſich an dieſes Haus empfehlen zu laſſen, deſſen Name allein hinreicht, um überall im Lande gut empfangen zu werden, deſſen Vorſtand und Familie aber überdieß geeignet ſind, den Aufenthalt daſelbſt angenehm und reizend zu machen. Herr Benoliet warnte mich wiederholt vor der Reiſe ins Innere, das jetzt gerade von Räuberbanden überſchwemmt war. Ich ließ daher faſt meine ganze Bagage bei ihm zurück, und trat meine Reiſe, vollſtändig zum Ausplündern eingerichtet, leichten Herzens und leichten Gepäcks auf dem ſpaniſchen Dampfſchiffe Mercur an, das ſich früh ſechs Uhr langſam gegen die Meerenge in Bewegung ſetzte. Der Oſtwind machte uns bereits den Durchgang durch dieſelbe ſehr ſtreitig; als wir aber ins Mittelmeer kamen, warfen ſich uns die Wellen thurmhoch entgegen, und nachdem das Schiff vier Stunden ritterlich ge-

kämpft, zeigte ſich die Unmöglichkeit die Fahrt fortzuſetzen. Der Capitán wandte um, und im Fluge peitſchte uns der Sturm zurück auf unſern vorigen Platz im Hafen. Allein auch hier tobte ſchon die Bay in wildem Aufruhr, von allen Seiten flogen Segel in den rettenden Hafen herein, und die Schiffe in ihm tanzten verdächtig um ihre Anker herum. Der Hafen von Gibraltar bietet keinen Schutz gegen Nordoſtſtürme, da der flache Iſthmus ſie nicht aufhalten kann. Der Sturm ſteigerte ſich, und die Ruderboote wurden gleich caracolirenden oder piaffirenden Pferden auf den hohen Wellen auf- und niedergeworfen, bis endlich jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen war, und jedes Schiff die Nacht über ſeinem Schickſal überlaſſen blieb. Die Abendbeleuchtung des Felſens war wunderſchön. Er zeigte mehr als je ſeine Geſtalt als Löwenſphinx, furchtbare Räthſel in ſich bergend. Auf dem Schweife liegen in zwei Stufen die gegen Afrika ſchirmenden Batterien. Auf der äußerſten Spitze des Rückens ſteht der alte romantiſche Saracenenthurm, in ſeiner Mitte der weiße engliſche Wachtthurm, auf dem Haupte aber ſtehen die feſten, trotzigen Mauern, und die Bruſt ſchließt in ihren mörderiſchen Höhlen die geheimnißvoll verhüllten Batterien ein, die jedes Angriffswerk faſt ſchon in der Idee zerſtören müßten. Das Poſtament aber iſt ein Collier von Kanonen. Als es Nacht wurde, erleuchtete ſich die Stadt und die Häuſer, die bis faſt zur Hälfte des Felſens hinaufreichen, der ſeine ſchwarzen Häupter feierlich über den heitern Lichtern des untern Lebens erhob. Ich habe ſchönere Felſen auf Erden geſehen, aber keinen, der durch ſeine iſo-

lirte Lage und kühne Verwendung ſo impoſant ſich ausnähme. Er iſt der äußerſte Wachtpoſten unſeres Welttheils, die Gränzvedette unſerer Civiliſation, und wenn die Alten ihn für das Ende der Welt hielten, wo Hercules und Cäſar ihre ſiegſtrahlenden Banner hintrugen, ſo bleibt er noch jetzt der Schlußſtein wahrer Bildung und Geiſtesentwicklung, und blickt trauernd auf die Gräuel der Verblendung und des Bürgerkrieges herab, welcher ſo lange ſchon das herrliche zu ſeinen Füßen ausgebreitete Zauberland zerſtört und vernichtet. Die Nacht war ſchrecklich, der Orkan nahm zu, und die älteſten Seeleute erinnerten ſich nicht Aehnliches in dieſem Hafen erlebt zu haben. Ein Sturm in ſchlechtbeſchütztem Hafen iſt aber ſtets gefahrdrohender wie auf offenem Meere. Der Wind jagte heulend die Wellen gleich Schneegeſtöber über die weite Bucht hin, viele Schiffe wurden von den Ankern geriſſen und aufeinander geworfen, und das Hülferufen und die Nothſchüſſe verhallten unter dem Donnern der Windsbraut. So ging es drei Tage und drei Nächte fort. In der dritten Nacht aber berief der Capitän ſeine Vertrauten und hielt Rath, und früh zwei Uhr kniſterten die Kohlen und die Maſchine wurde lebendig, und wir traten dem hoch aufbrauſenden Elemente entgegen, das den Giſcht der ſchäumenden Wellen weit über Bord und Felſenufer hinaufſchleuderte, und in vollem Aufruhr ſich befand, als wir in die ungeheure Gigantenpforte traten, von jenen wunderbaren Felſen von Ceuta und Gibraltar gebildet, wo zwei ſo fern ſtehende Welttheile ſich zuſammenneigen, wo die Extreme der Civiliſation und der Barbarei ſich die Hände reichen. Hoch über den Zinnen

des Chriſtenbollwerks wehte die ſtolze Flagge Albions, das hier das Mittelmeer unter Verſchluß hält. Und als nun die feurige Kugel über dem öſtlichen Dunſtkreiſe emporſtieg, war das Meer mit Purpur überzogen, und ein feuriger Lichtſtreif ergoß ſich über die ſpaniſchen Bergſpitzen von Ronda und erleuchtete noch matt die dunklen Maſſen der afrikaniſchen Gebirge von Tetuan. Welche Fluth von Ideen verbindet ſich jetzt mit der Fluth der Strömung, die uns in das Mittelmeer führt, das ſeinem natürlichen Beſitzer entrückt iſt, und das fremde Söldner bewachen, wie ein Pächter ſeinen Fiſchteich. Was wäre dieſes ſchöne Meer, wenn Spanien, Frankreich und Italien ſich die Hand böten, und der Handel dieſer großen Nationen und ihre Aufklärung und Wiſſenſchaft die benachbarten Küſten von Afrika und Aſien umfaßten, und Menſchenliebe, nicht das Schwert ihre Bewohner ſich zuwendeten. Allein vergebens ſind ſolche utopiſche Träume, die Völker ſind wie die Menſchen, egoiſtiſch, und von Haß, Neid und Eigennutz verblendet. Der Stärkſte behält Recht, und wer am keckſten zugreift, bleibt im Beſitz. England iſt der Hay unter den ängſtlich umherfahrenden Fiſchlein, und wer wiſſen will, ob das Mittelmeer jetzt ein franzöſiſcher oder ein engliſcher See ſey, der gehe nach Malta und Gibraltar und ſehe ſich um, wer die Schlüſſel hat zu dem großen Weiher, wohin ſich der große Raubfiſch verloren, dem die kleinen nicht mehr entfliehen können.

## 6.

# Malaga.

Das Meer iſt mein Element, und mir iſt wohl, wenn die hohen Wogen über dem Schiff zuſammenſchlagen, und wenn alles ringsum braust und ſtürmt, und wie auch die armen Paſſagiere jammern und vergehen, mir hebt ſich höher die Bruſt, und ich ſchlürfe mit vollen Zügen die Sturmluft. Der enge Canal zwiſchen Europa und Afrika war noch im Aufruhr, und die Fluthen, die das Mittelmeer oben hinausdrängt, waren im ſchweren Kampfe mit der Strömung, welche ihnen der Ocean tief unten in unerforſchter Tiefe entgegenſendet, wie wenn ſie den Ausweg ſperren wollte, den einzigen ihnen geſtatteten. Wunderbares Spiel der Natur, die zweien mächtigen von hundert Strömen geſchwellten Meeren eine einzige Pforte nur zum Abfluß gelaſſen, und auf dieſem bewegten Canale tanzte machtlos unſer ſchwaches Schiff, und die wachehaltenden Felſen zweier Welttheile ſahen ernſt dem frevelnden Beginnen zu. Allein der Erfolg krönt den kühnen Schiffer, und als die Sonne am Horizont erſchien, war die beängſtigende Stelle überwunden, die Stürme verloren an Kraft, und die Berge Malaga's lagen im purpurnen Morgenkleide vor uns ausgebreitet. Um Mittag näherten wir uns der Stadt des

herrlichen Weines, alle Seekrankheit war vergeſſen, und die matten Patienten krochen aufs Verdeck, um Spaniens himmliſche Fluren zu begrüßen, das ſchöne Spanien, wovon wir bisher nichts geſehen, als das eiſerne engliſche Wachthaus.

Die erobernden Saracenen hatten die Thäler von Sicilien und Damaskus geſchaut, und den Unterſchied zwiſchen den Saharas von Arabien und hinter dem Atlas kennen gelernt. Nicht lange widerſtanden ſie den lockenden Bergen Andaluſiens, und früh ſchon überſchwemmten ihre tapfern Legionen das dortige Gothenreich, immer verdammt, unter fremden Herrſchern zu ſchmachten. Die Männer von Damaskus nahmen Cordova, die von Emeſus Sevilla, die von Kiniſrin Jaën, die von Paläſtina Algeſiras und Medina Sidonia in Beſchlag. Toledo und das Herz Spaniens beſetzten die Stämme des Yemen und Perſiens, in Granada und Malaga aber ſiedelten ſich zehntauſend ſyriſche Reiter an, das edelſte arabiſche Blut. Seit der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts war das weſtliche Chalifat feſtgegründet, und ihre Sprache, ihre Sitte, ihre Künſte, ihre Tapferkeit, wurden Erbtheil der ſchönen Lande. Kaum ſind vierhundert Jahre verfloſſen, als die letzten dieſes großen Volkes nach harten Kämpfen die ſchöne Beute aufgaben; allein noch trennt ſie nur der Canal der Spitze von Europa, und es ſind noch die tapfern Araber Abd-El-Kaders, die verlangend nach dem nie verſchmerzten Eden herüberblicken.

Von dem weit in die See hereinreichenden Caſtell von Fuengirola und der Torre de los Molinos zieht ſich ein großer Halbkreis hin; an deſſen Tiefen liegt die Stadt Ma-

laga und breitet ſich längs dieſer Bucht aus. Auf ihrer linken Seite erhebt ſie ſich zu der alten Saracenenburg, die durch einen doppelten im Zickzack ſich herabziehenden Mauerweg und durch alte ſchwarzgraue Feſtungsthürme mit ihr verbunden iſt. Rechts dehnt ſich eine mäßig große, aber reich bebaute Ebene zu dem nahen Gebirge hin, das in ſeinen erſten Schichten theils maleriſch verbundene Hügelreihen, theils einzelne Höhen zeigt, deren Zwiſchenräume die Ausſicht auf die ſteilen höhern Gebirge geſtatten. In den dritten Reihen erheben ſich koniſche Spitzen, die gegen Granada hin mit Schnee belegt ſind, alle vordern Abfälle tragen aber die Reben des edlen Weines, den hier die Sonne Afrika's auskocht. Die Berge um Malaga ſind meiſtens röthlich gefärbt, und da ſie durchaus bis zu den Spitzen, wenigſtens zum Theil, bewachſen ſind, ſo ſchillert dieſe Schattirung von Roth und Grün überaus lieblich ins Auge.

Das Meer war noch ſo bewegt, daß wir nur auf einem Umweg in unſern Barken ans Land gelangen konnten, wo der Molo es vor dem Oſtwinde ſchützt. Nichts Schöneres als die hohen Felſenkais des Meerbuſens, von den Silberſtreifen der ſchäumenden Brandung eingefaßt, die an mehreren Stellen bis zu den Häuſern emporſchlugen und um den Leuchtthurm hinaufbrausten. Von den peinlichen Zollmartern Spaniens kann man ſich kaum eine Vorſtellung machen, ſelbſt wenn man Italien durchreist hat. Wir wurden gleich Gefangenen militäriſch zu dem großen Douanenhauſe escortirt, das, wie alle ähnlichen Gebäude in Spanien, durch den Luxus ſeines Baues die elende Verwaltung nicht beſchönigen kann. Wir waren

um zwei Uhr ans Land geſtiegen, und erſt um fünf Uhr beliebte es den Mauthbeamten ihre Thore und unſere Schlöſſer zu öffnen. Dieſelbe Operation wiederholt ſich in jeder Stadt dieſes Reiches; denn da die Mauthen, gleich allen andern Gefällen in dieſem Lande, verpachtet ſind, ſo will jeder Unternehmer ſeinen Vortheil dabei haben. Eine arme bleichſüchtige, der ſpaniſchen Sprache unkundige Franzöſin, welcher man die Reiſe von Marſeille nach Liſſabon wie eine Promenade nach Lyon geſchildert hatte, war ganz allein dieſen Brutalitäten ausgeſetzt; angegriffen von der Seekrankheit, erlag ſie dieſen Prüfungen der Reiſegeduld, und mußte krank fortgebracht werden.

Ein ſolcher Empfang war eben nicht gaſtlich zu nennen, und die Erfahrung, welche ſich unmittelbar daran reiht, daß man in den Gaſthöfen, wenigſtens in den Seeſtädten, eben ſo geprellt wird, wie in irgend einem der induſtriöſen Länder Europa's, verbittert ebenfalls den erſten Eintritt in Spanien. Allein der Reiſende darf ſich durch ſolche kleine Widerwärtigkeiten nicht irre machen laſſen, da ſie am Ende nur dazu dienen, ein Land von ſeinen ſchlimmen Seiten aufzufaſſen, und ſich darnach zu richten. Da wenige Fremde in Spanien reiſen, ſo glaubt man ſie als gute Beute anſehen zu dürfen, und ich rathe jedem, nicht nach ſogenannten Hôtels zu fragen, ſondern in eine gewöhnliche ſpaniſche Fonda zu gehen, wo man anſtändig und billig behandelt wird, und leicht auf ein Peſo duro, gleich unſerm Kronenthaler, Wohnung und Koſt für den Tag accordiren kann. Leider iſt das Metier eines Gaſtgebers in Spanien ungefähr ähnlich dem eines Scharfrichters bei uns

angeſehen, da er von den einheimiſchen Gäſten zu den gemeinſten Verrichtungen aufgefordert und entwürdigend behandelt wird. Jeder Wirth ſucht ſich daher ſo ſchnell als möglich zu bereichern, um ſich bald von dieſem Geſchäfte zurückzuziehen. So wird man in Spanien immer zuerſt mit der verworfenſten Claſſe von Menſchen, den ſchamloſen beſtechlichen Zolldienern und den habſüchtigen Gaſtwirthen, bekannt, und da ſich in Malaga hierzu noch die Galeerenſträflinge geſellten, die in Ketten zu öffentlichen Bauten verwendet werden, und als wirkliche Schreckensbilder der Entartung herumgehen, ſo bedurfte es aller Kraft, um nicht von dieſen erſten Eindrücken verſtimmt und zur Ungerechtigkeit im Urtheile hingeriſſen zu werden.

Jede Stadt in Spanien, ſelbſt die kleinſte, beſitzt ihre Alameda, einen Spaziergang in Alleen, der bald in ihren Mauern, bald an einem ihrer Endpunkte angelegt iſt, oder ſich um ſie herumzieht. Dieſe Alamedas ſind der Zuſammenfluß der Bevölkerung in den Abendſtunden, ein Naturſalon, in dem ſich alle Bekannten, alle Claſſen begegnen. Die von Malaga bildet ein Rechteck, deſſen beide Enden an das Meer laufen. Stolze hohe ſchöne Männer, mit Spitzhüten, die ringsum aufgeſtülpt, mit Sammet überzogen, und mit Quaſten verziert ſind, in weißem Hemde, rothem Gürtel, kurzen Beinkleidern und ledernen Gamaſchen, den ſchwarzen Mantel maleriſch drapirt über eine Schulter geworfen, und die Frauen, in den unbeſchreiblich reizenden Mantillas, oder ſchwarzen Schleiern, das ſchöne durchaus ſchwarze Haar mit Roſen geziert, mit den niedlich bekleideten Füßchen und dem ewig beweglichen

Fächer, wandeln hier mit keckem, natürlich graciöſem, feſtem Schritte, gerader eleganter Haltung und fröhlichem Geplauder umher; muthwillige, hübſch gekleidete Kinder treiben ihr ſchäkerndes Spiel und durchbrechen mit Geſchrei ſich verfolgend die Reihen; aus den Buden blinken die Becher mit dem köſtlichſten Eiſe, und friſches Quellwaſſer wird überall zum Verkaufe geboten. Wer glaubt ſich da in dem unglücklichen Spanien, das wir uns vom Bürgerkriege zerriſſen vorſtellen, während hier Alles in Freude und Entzücken ſchwelgt, und Mandolinen und Guitarren von allen Balconen ſchwirren und prächtige Altſtimmen aus den Fenſtern tönen. Und ich biege in eine Seitenſtraße, und mein Erſtaunen war groß, als lockender Zuruf mir von den Balconen anſtändiger Häuſer zutönt, und das einladende „Caballero, Sennorito, bſt, bſt" von den feinen Lippen lachender üppiger Andaluſierinnen herabklingt, und blitzende dunkelglühende Augen die verführeriſche Einladung beſtätigen, und ſich dieſe Sirenenklänge in allen Straßen wiederholten. Die Andaluſierinnen ſind ſchön, und wenn es auch ſchönere Weiber auf Erden gibt, reizender hat ſie die Natur gewiß nirgend geſchaffen. Allein zur Ehre Spaniens muß ich geſtehen, daß in keiner ſeiner Städte, die ich beſucht, mir die Sitten der Weiber ſo frei, ſo ganz der Phantaſie folgend vorgekommen ſind, als in Malaga, wo ſeine ſchönſten, aber auch ſeine verdorbenſten Frauen wohnen. Es wäre indeſſen ungerecht, wegen einer etwas zu viel zur Schau getragenen Libertinage, die am Ende mehr der Polizei, als einer Alles beherrſchenden Sittenverderbniß zugeſchrieben werden muß, das Anathema über eine ganze

Bevölkerung ausſprechen zu wollen. Die Damen, die ich Abends in den Logen herumſitzen ſah, da keine Frau in Spanien das Parterre beſucht, glänzten eben ſo ſehr durch ihre Schönheit, wie durch den Adel ihres Benehmens und die Anmuth ihrer Bewegung. Wenn es auch wahr iſt, daß die Andaluſierinnen frivol ſind, ſo erſcheint dieſe Eigenſchaft in einem ſo reizenden Gewande und mit ſo vieler Grazie und Feinheit umfloſſen, daß man ihrem heißen Blute gerne dieſen Fehler verzeiht. In Abendgeſellſchaft und Theater erſcheinen die Frauen unverſchleiert, in Haaren friſirt, die bei den jüngeren gewöhnlich mit Blumen geſchmückt ſind. Es iſt eben ſo wenig möglich, ſchönere ſchwarze Haare zu ſehen, als die Sorgfalt ihrer Behandlung wohl von keinen andern Frauen der Welt erreicht wird. Das glänzende Schwarz dieſer Haare wird nur von dem ſprühenden Feuer der Augen übertroffen, und die meiſtens ſchwarze Kleidung, vereinigt mit dem ſchwarzen Schleier oder der ebenfalls ſchwarzen Mantilla, bringt als Gegenſatz mit den ſüdlichen blaſſen Geſichtern, auf denen ſelbſt bei ſehr jungen Mädchen ein leichter Anflug von Flaum über dem Saum der Oberlippe zu ſehen, einen höchſt bezaubernden Effect hervor. Die Nachahmung unſerer Damen, die ſpaniſche Mantilla zu tragen, iſt eine ganz verfehlte, da ſie den obern Theil, der über den Hinterkopf geſchlagen und mit dem Endſchleier über dem Kamm gehalten wird, davon ausſchließen. Es dürfte auch ſchwerer ſeyn, die Mantillas ſpaniſch, als überhaupt ſpaniſche Mantillas zu tragen. Die Haltung des Kopfes, und die ganze Behandlung dieſer ſchönſten Tracht der Welt, ſind ſo ächt national, ſo ganz im Blut und in der angebornen Grazie

dieſes Geſchlechtes begründet, daß es fremden Frauen faſt unmöglich werden werden dürfte ſie nachzuahmen, ohne Caricatur zu werden. Franzöſinnen, die ſchon einige Zeit Spanien bewohnen, ſind augenblicklich in der Mantilla als Ausländerinnen erkennbar, wogegen die Spanierin im Hut oder der Haube ungemein von ihrem Reize verliert. Wie ſo viele Ueberlieferungen aus der Araberzeit ſich in Andaluſien erhalten, ſo glaube ich iſt die Mantille nichts, als das arabiſche Tuch, welches den hintern Theil des Kopfes nach dem Koran bedecken muß, und die chriſtliche Reform hat nur die Geſichtsmaske fallen laſſen. Der Reiſende aber, dem die Geſchichte Spaniens ganz fremd geblieben, müßte frappirt ſeyn, wenn er aus Aegypten hierher kommt, dieſelben Augen zu finden, die ihm dort ſo häufig aus den vermummten Weiberköpfen entgegenleuchteten. Nur haben die Augen der Andaluſierinnen mehr Mildes, mehr Sanftes, mehr Waſſer, wie das Feuer des reinen geſchliffenen Diamants wahrer und angenehmer glänzt, als das des ähnlichen Rheinſteines. Die Thorheit der Modenachahmung hat auch hier ſich Bahn brechen wollen, allein die Verſuche einiger dominirenden Kleinmeiſterinnen ſcheiterten an dem Widerhalle der vereinten Stämme aller Stände, und die Damen, welche es dennoch wagen, gegen Geſchmack und Nationalſinn zu handeln, werden mit markirter Mißbilligung geſehen. Ich kenne auch keinen grelleren Abſtand, als unſere form- und ſinnloſen weißen, rothen, gelben und blauen Damenhüte, neben den lieblichen, ſich den Formen des Kopfes und der Schultern ſo ſanft anſchmiegenden und ihren Be-

wegungen ſo leicht und nur halbverhüllend folgenden Mantillas. Das Geſetz der ſpaniſchen Kirche gebietet, daß die Frauen ſie nicht unverſchleiert betreten dürfen, und ſchon aus dieſem Grunde können die Mantillas nie ganz verſchwinden, da der Schleier, der über ihren obern Rand läuft, nur herabgezogen werden darf. Allein der Schönheitsſinn der Spanierinnen läßt auch keiner Beſorgniß Raum, daß dieſe Tracht je von ihnen verlaſſen würde, und gerade jetzt iſt ſie mehr wie je als Nationalkleidung durch alle Stände verbreitet. Der ſchwarze Schleier allein wird nur zu ſchwarzer Kleidung getragen, und iſt beinahe ausſchließlich auf die wohlhabenden Claſſen beſchränkt, die darin wahren Luxus treiben.

Die Gefälligkeit der Spanier überſteigt alles, was andere Länder aufweiſen, und die erſtaunliche Höflichkeit, welche ſie unter ſich ſelbſt beobachten, dehnt ſich doppelt auf den Reiſenden aus. Die Straßen in Malaga ſind ſehr reinlich und gut gepflaſtert, die Promenade mit breiten vierfachen Alleen iſt von beiden Seiten mit hohen Häuſern eingefaßt, die in dem neuen ſo gefälligen ſpaniſchen Bauſtyle ausgeführt und meiſtens mit flachen Dächern bedeckt ſind. Die Balcons, die an jedem Fenſter ſich befinden, ſind theils offen, theils bedeckt, über alle aber wird gewöhnlich ein großes blau und weiß geſtreiftes Tuch oder eine feingeflochtene Strohdecke zum Schutze gegen die Sonne, oder um die auf den in die Straße hervorragenden Balconen ſitzenden Damen den Blicken zu entziehen, herabgelaſſen, ſo daß nur die ſchmalen Seiten zum Schauen offen bleiben. Dieß iſt gewiß auch eine Ueberlieferung der ara-

biſchen Zeit, deren dichte Holzgitter den beweglichen Teppichen gewichen ſind, und da die Balcone der Häuſer ſich beinahe berühren, ſo iſt hierdurch der Faden der Intrigue ſehr leicht fortzuſpinnen, was die feinen liebedürſtenden Andaluſierinnen wohl zu benützen verſtehen. Die andaluſiſchen Männer ſind bekannt als Poltrons und leichtſinnig, und des Carrcolirens auf den ſchönen Hengſten iſt gar kein Ende, wie ſie denn auch in Tracht und Weſen ſehr kokett ſind. Indeſſen iſt der allgemeine Charakter gutmüthig, obſchon Malaga wegen ſeiner revolutionären Geſinnung und Aufwallung in üblem Rufe ſteht.

Wie wohl fühle ich mich in Spanien, unter ſeinem bezaubernden Himmel, in dieſen ewig blühenden Gärten der Heſperiden. Alles iſt mir hier ſo fremd, und doch ſo bekannt. Ich bin in Europa, und glaube noch in Afrika zu ſeyn; ich ſehe das chriſtliche Element mit dem arabiſchen verſchmolzen, Afrika und Europa auf kaum merklicher Gränzſcheide. Ich gehe nach dem Theater in die große Eishalle, die Mantillas rauſchen aus und ein, Taſchendiebe verſuchen ihr Glück, Bettler hängen ſich an den leicht erkennbaren Fremden, glänzende Officiere, die Cigarriette im Munde, ſchlendern mit ſchwebenden Murillogeſtalten am Arme herum, und aus großem Kryſtallglaſe ſchlürfe ich das köſtliche Sorbetto de Fraſe, und eile es zu verzehren, ehe die ſengenden Blicke der gegenüberſitzenden ſchwarzen Augen es mir wegſchmelzen. Leben überall, prächtiges bewegtes Leben, aber kein unnützes italieniſches Geſchrei, ſtiller im Genuß,

die andaluſiſche Pulsader laut pochend, mit hörbarem Schlage dieſe herrlichen Menſchen durchbebend.

Ohne Führer ſuchte ich am frühen Morgen den Weg nach dem hohen Caſtell, und war ſo froh, dieſer Geißel der Reiſenden einmal entbehren zu können. Die Lage dieſer modern hergeſtellten Feſtung iſt beherrſchend, ich war aber kaum bei dem erſten Poſten angelangt, als ſich eine wegen Sprachverwirrung drollige Unterhandlung mit der Mannſchaft entſpann. Mit der dem Spanier eigenen Artigkeit bedeutete mir die Schildwache, daß ſie mich nicht durch das Thor einlaſſen dürfe. Dieß verſtand ich, und verlangte den Wachtcommandanten zu ſprechen, der auch erſchien, und mir erklärte, daß er Niemanden ohne Erlaubniß des Gouverneurs, der in der Stadt wohne, paſſiren laſſen könne. Unter lauter artigen Verſicherungen und Entſchuldigungen waren wir auf die erſte Baſtion gekommen, welche bereits die vollſte Ausſicht geſtattet. Während ich dieſe genoß, bat ich ihn, einen Mann hinauf zu dem Hauptmann zu ſenden, ob er mir nicht erlauben wollte herumzugehen; wie aber der Soldat mit dieſer Miſſion abging, folgte ich ihm troß aller Remonſtrationen, die ich immer mit extremer Höflichkeit nicht zu begreifen mich anſtellte. So kam ich auf den höchſten Punkt, der Herr Hauptmann lag noch im Bette, und bis man ſeine Reſolution erholte, machte ich die ganze Runde auf dieſem ſchönen Punkte, an deſſen zauberiſcher Ausſicht mir mehr lag, als an den ohnehin nicht viel werthen Feſtungswerken. Von hier überblickt man das ganze Thal längs der Küſte bis los Molinos, dieſe prächtige Vega von

Malaga, dann die Berge gegen Velez Malaga, die wie alle Berge um Malaga von Eiſen ſtrotzen. Beſonders herrlich iſt der Hintergrund, der aus einem undulirenden, höchſt verworrenen Terrain beſteht, Hügel an Hügel gereiht, alle bebaut, alle mehr oder minder auf ihren Seiten oder Spitzen mit glänzend weißen Sommerhäuschen beſetzt, alle mit Reben und den mannichfaltigſten Baumarten bepflanzt, deren ſüdlich dunkle Blätter gerade jetzt in voller Blüthe prangen. Die ganze Rückſeite des ſteilen Caſtellberges iſt mit indiſchen Feigen bepflanzt, die im Fall der Noth mehr Widerſtand leiſten dürften, wie die Beſatzung. Als ich mit meinen Betrachtungen zu Ende war, brachte mir der Soldat die ſehr höfliche Entſchuldigung, daß man mich nicht einlaſſen könne, während ich nur noch eine Erlaubniß zum Auslaß bedurfte, worauf ich mich, ſehr zufrieden mit den Wirkungen ſpaniſcher Courtoiſie, den Berg hinab begab, um auch das Innere und die tieferen Umgebungen Malaga's zu in= ſpiciren.

Ich ſtieg zuerſt zu der Vittoria hinunter, einer Baum= promenade, die zu einer Kirche führt, vor der ſich einer jener ſonderbaren Glockenthürme befindet, die nur aus einer hohen einſamen Thurmwand beſtehen, in welcher aber die Glocke à jour hängt, wie man Aehnliches in Holland ſieht, und in dieſem Lande öfters begegnet. Nach der Straße von Granada dehnen ſich die Straßen weit hinaus, allein das Defilé wird immer enger, und die Berge ſteigen nach ſchma= lem Flächenraum überall ſteil empor, und weiße Capellen leuchten weit hin an ihnen hinauf. Hier ſah ich wieder

Dattelbäume, den unvergeßlichen alten Bekannten. Malaga hat das größte Arſenal Spaniens, den Bagno der ärgſten Verbrecher, eine Eiſengießerei mit Hochöfen, die Eiſen im Ueberfluſſe, aber kein Holz zum Heizen beſitzt, und armgekleidete Soldaten, die ſich aber bei geringer Nahrung ſtets brav ſchlagen, und täglich acht Leguas, das heißt zwölf Stunden in größter Hitze marſchiren können. Als ich in die Stadt zurückkam, fand ich ſchon Alles in Bewegung, die Buden waren geöffnet, und aus einer derſelben rief mir ein Mann auf deutſch zu, ob ich nicht hereintreten wolle. Wie freute ich mich, die theuren vaterländiſchen Klänge nach ſo langer Zeit wieder zu vernehmen, und ich nahm die Entſchuldigungen des braven Landsmanns gar nicht an, der mir verſicherte, er habe mich ſchon geſtern beobachtet, und gedacht, ich müſſe ein Deutſcher ſeyn. Der Mann war aus öſterreichiſch Schleſien, mußte ſein Vaterland verlaſſen, weil er ſeinem Lieutenant in der Eiferſucht den Arm abgehauen hatte, trieb ſich in vielen Ländern herum, heirathete in Malaga eine Römerin, und hielt nun ihren Laden von Glas- und Bilderwaaren, worein ſich der alte Huſar ganz gut zu finden ſchien. Auch er beklagte ſich über das fehlerhafte Syſtem der Gefällverpachtung, worunter der Handel leide, da er auf alle ſeine Waare fünfzig Proc. Eingangsſteuer bezahlen müſſe, wodurch denn ein ganz gut organiſirtes Schmuggelſyſtem entſtanden ſey, dem die Regierung theils nachſehe, theils daran Theil nehme. Zu Hunderten brechen die Contrebandiſten bewaffnet ein, die Douaniers gehen ihnen weislich aus dem Wege, und die Schwäche der

Regierung, die wegen des Kriegs nirgends hinlängliche bewaffnete Gewalt aufſtellen kann, führt eine gränzenloſe Demoraliſation herbei. Er beklagte ſich eben, daß man ihn zwingen wolle, die Kriegsſteuer zu bezahlen, was er bisher, da ſie ihn nichts angehe, verweigert habe, als einige Soldaten hereintraten, um ihn ins Gefängniß zu führen, wodurch die kurze Epiſode meiner neuen Bekanntſchaft etwas gewaltſam abgeſchnitten wurde.

Die Kathedrale von Malaga iſt ein großes, weit über die Stadt hinausragendes, fern ſichtbares Gebäude im romaniſchen Bauſtyl, der eine Thurm nicht ausgeführt, der vollendete halbeingeſtürzt. Das Innere iſt impoſant, die Fenſter mit rothen Gardinen verhängt, was den Effect der gemalten Fenſter hervorbringt, und in der Mitte, durch Gitter getrennt, ſteht die doppelte Orgel. Das Dach beſteht aus kleinen cirkelförmigen Kuppeln, und nähert ſich dem gothiſchen Style, wie auch der Schluß hinter dieſer Kathedrale. Der ganze große Raum der Kirche befindet ſich ohne Bänke, und ich hätte gerne die italieniſche Sitte herbeigeführt, wo man in den Kirchen Stühle miethen kann. Schwarze Damen knieten überall an den Seitenaltären oder in Mitte des Schiffes, und ich bedauerte die Kniee der ſchönen Andaluſierinnen, die auf dem harten Marmor Hühneraugen bekommen müſſen. Die gewöhnliche Galanterie hat hier die Spanier ganz verlaſſen, da ſie ihren Frauen dieſe harte Zumuthung machen; man geht aber nun damit um, Sitze in den Gotteshäuſern anzubringen, obſchon der Sinn des Volkes der Neuerung widerſtrebt.

Prellerei des Wirthshauſes, Prellerei der Poſtbeamten, dieß ſind die erſten Drangſale, die ich hier wieder empfand. Doch ich bin ja in Europa, und muß mich wieder mit ſeinen liberalen Inſtitutionen, mit den Früchten ſeiner Civiliſation befreunden, wozu eben die Erzählung eines Engländers, den ich hier traf, keine erfreuliche Perſpective bietet. Dieſer Mann iſt Artiſt, hatte ſich lange in Portugal und in den letzten drei Jahren in Galicien aufgehalten, und eine werthvolle Sammlung der dortigen Alterthümer und Scenerien gemacht, die er nun zurückbringen wollte. Zwiſchen Viſillo und dem Paſſe Despeñaperros wird die Diligence von wenigen Factioſos angegriffen, und von den beiden Escopateros und drei Escortereitern ohne allen Widerſtand im Stiche gelaſſen. Im Wagen befanden ſich zwei ältliche Frauen, drei junge Mädchen und ſieben Herren. Den Frauenzimmern wurde nichts abgenommen, und einem Franzoſen ſelbſt eine brillantene Hemdnadel gelaſſen, alles Uebrige aber in Säcke verpackt und auf die Pferde geladen. Es war früh fünf Uhr, und die Geſellſchaft mußte ſich ſogleich in Marſch nach den Gebirgen der Sierra Morena ſetzen, die viele Stellen haben ſoll, welche ſehr ſelten betreten werden. Nach einigen Stunden forcirten Marſches wurden die alten Frauen bedeutet, zurückzukehren, was ſogleich geſchah; als aber die heißeſte Stunde gekommen war, wurde eine halbe Stunde Halt gemacht, und nun einer jener Gräuel verübt, der dieſem Räuberkriege einen ſo gräßlichen Charakter aufdrückt. Die drei ſchon halbtodten und ganz willenloſen Mädchen mußten ſich entkleiden, und wurden in Gegenwart

der Reiſenden eine Beute der viehiſchen Luſt jener Barbaren, die über ihre Miſſethat nicht einmal den Schleier der Verborgenheit zu ziehen ſich bemühten. Der Britte erzählte mir, wie ihn dieſe Schändlichkeit dergeſtalt empört, daß er im Stillen ſeine Gefährten aufforderte, den Moment zu benützen, um über die Räuber herzufallen, allein keine Unterſtützung gefunden habe. Die armen Geſchändeten wurden nun zurückgelaſſen, und die ſieben Paſſagiere allein fortgetrieben, ohne ihnen nur ferner die geringſte Raſt zu gönnen. Der Engländer hatte ein paar Schuhe an, die von den Felſenpfaden bald zerriſſen waren. Er hatte in Madrid ein dreimonatliches Fieber durchgemacht, und war vom eilfſtündigen Marſche ſo erſchöpft, daß er ſich niederſetzte und erklärte nicht weiter gehen zu können, wobei er auch blieb, obſchon alle Gewehre auf ihn gerichtet wurden. Auch die übrigen Reiſenden waren im traurigſten Zuſtande, und die Räuber begannen ihre Inquiſitionen wegen Löſegeld, welches der Engländer betheuerte nicht verſchaffen zu können, da er keinen Credit in Madrid beſäße. Mittlerweile hatten ſie Feuer gemacht, und verbrannten alle Papiere, für den Künſtler ein größerer Verluſt als ſeine Habe, da der Fleiß von drei Jahren in den Flammen aufging. Durch dieſe Vernichtung aufs Aeußerſte getrieben, ſchwor er nun, ſich lieber auf der Stelle tödten zu laſſen, als ſeinen Verderbern weiter zu folgen, und brachte es dahin, daß man ihn nach ſehr argen Mißhandlungen zurückließ und die andern Gefährten weiter trieb. Er war ſo entkräftet, daß er zwei Tage brauchte, um durch die Gebirge die Straße zu finden, welche er in Andujar wieder betrat, nach-

dem er einer Schaar ebenfalls ausgeplünderter Eſeltreiber begegnet hatte. Derlei Vorfälle ereignen ſich beinahe täglich, allein die Furcht vor Rache hindert ſelbſt die Anzeige des Raubes, und jeder iſt froh, nur mit heiler Haut davon zu kommen, wenn er auch Alles verloren hat.

---

## 7.

# Die andaluſiſche Landkutſche.

Ich kam von einem Ritte in die Umgegend Malaga's zurück, und die Stunde des gewöhnlichen Diners war längſt vorüber. Als ich in den Speiſeſaal trat, ſaß ein junger Mann an einem der vielen herumſtehenden Tiſche, und nahm nicht die geringſte Notiz von dem, was um ihn vorging. Ich trat zu ihm, und er erwiederte meine Begrüßung mit jener zutraulichen Offenheit, die bei ſonſt feinen Manieren ſo ungemein gut kleidet. Nach den erſten Redensarten, welche zwei ſich ganz unbekannte Menſchen in ein Geſpräch zu bringen pflegen, wurden wir ſogleich zur Beleuchtung von Lebensfragen hingezogen, welche einen nicht gewöhnlichen Schatz von Denkvermögen in meinem neuen Bekannten kund gaben. Sein Betragen war das eines Mannes von der feinſten Bildung, inſofern dieß der Ausdruck edler Gefühle iſt. Die Schwermuth, welche auf ſeinem ganzen Weſen ausgebreitet war, trat beſonders rührend hervor, ſo lange er über die traurige Lage ſeines Landes ſich ausſprach. Meine Theilnahme brachte mich ihm bald näher, und ſtimmte ihn zutraulicher. Es lag in ſeinem Benehmen ein Grad von jener

Freundſchaft, die nicht ſelten zwiſchen zwei Fremden auf Reiſen entſteht, ſobald ſie ſich in Sympathien oder ähnlichen Verhältniſſen begegnen, und welche hervorzurufen oft ein wohlwollendes Wort, ein Anklang gleicher Gefühle hinreichend ſind. Wozu im gewöhnlichen Leben Monate nicht führen, das vollbringt auf Reiſen oft ein Tag, eine Stunde. Eine ſolche Stunde hatte für uns beide geſchlagen, ich hatte eine gleichgeſtimmte Seele, und zugleich einen der edelſten jungen Spanier gefunden, der für ſein Vaterland glühte, und doch noch Raum in ſeinem Herzen für den Fremden fand.

Don Manuel war viel gereist, und wie es häufig geht, ſo war ſein Vaterland das letzte, was er kennen lernte. Er ſprach geläufig franzöſiſch und italieniſch, und bot ſich mir als Dolmetſcher an, welches ich natürlich mit Dank annahm. Wir gingen aus, um uns eine Gelegenheit nach Granada auszumitteln, fanden ſie aber alle ſehr ſchlecht, denn wo in Spanien keine Diligencen gehen, iſt das Fuhrwerk elend. Wir hatten nun die Wahl, entweder in der ſogenannten Galera, oder in der Landkutſche zu fahren: erſtere brauchte drei Tage, letztere nur zwei. Die Galeras ſind das allgemeine Transportmittel in Spanien, zweirädrige Karren, vulgo Zeiſelwägen, mit einem Segeltuch überſpannt, und dienen zum Waaren- und Perſonenverführen, welche beide ziemlich gleich behandelt werden. Wenn ſie acht Perſonen faſſen, nimmt man oft zwanzig auf, und da dieſe Vehikel faſt immer Schritt fahren, ſo treibt die Verzweiflung die meiſten Paſſagiere, die ganze Reiſe zu Fuße neben her zu machen. Wir wählten daher die Landkutſche, eine Art Omnibus mit Cabriolet, beides kaum für ſpaniſches

Maaß eingerichtet, für große Menſchen martervoll. Um aber das Volk kennen zu lernen, muß man auf dieſe Weiſe reiſen, und überdieß bleibt auf Nebenſtraßen keine Wahl, denn zu Pferde iſt es Fremden bis jetzt noch nicht rathſam, irgend einen Theil Spaniens zu durchziehen.

Als ich auf Dromedaren die brennende Wüſte durchwanderte, oder zu Pferde die ſyriſchen Felſenwege auf und niederkletterte, dachte ich zuweilen, daß ich mir es recht wohl ſchmecken laſſen wolle, wenn ich wieder in einem europäiſchen Wagen mich ausdehnen, und ſo recht bequem zum Kutſchenſchlag herausſehen könne. Da ſaß ich nun im europäiſchen Wagen, und ſehnte mich nach den Dromedaren zurück, auf denen man doch nicht lebendig gerädert wird. Das Reiſen im Orient bietet weniger Strapaze, als das in Spanien, wo man nach Mitternacht aufſtehen und um zwei Uhr in der Regel abfahren muß, und nun auf den ſchlecht unterhaltenen Straßen, in einem nicht in Federn hängenden Wagen, in dem man nicht aufrecht ſitzen, kein Bein ausſtrecken kann, grauſam herumgeſtoßen wird. Spanien hat vielleicht die meiſten und ſchönſtgebauten Straßen Europa's, nur vielleicht zu viele und durchaus zu breit angelegt, um ſie alle gut im Stande erhalten zu können. Der Unterbau iſt durchaus vortrefflich, allein die lange Verwahrloſung hat ihn in Aufruhr gebracht, die großen Steine treten überall hervor, und man fährt tagelang auf ſolchem felſigem Terrain hin, ſo daß ich die ſpaniſchen Wagen wegen ihrer Dauer nicht genug bewundern kann. Acht Maulthiere werden paarweiſe vorgeſpannt, der Mayoral ſitzt auf dem niedern Kutſchenbock,

und fährt dieſes lange Geſpann, oder eigentlich nur die beiden Stangenthiere, da für die Leitung der übrigen entweder ihr eigener Inſtinct, oder der unermüdliche Zagal ſorgen muß, der wahre Repräſentant der ſpaniſchen Unermüdlichkeit, der Euryalus, der geflügelte Bote des leitenden Mayorals, neben dem er ſeinen Platz einnimmt, ſtets auf dem Sprunge hinab, ſich am raſirten Maulthierſchweife auf und niederſchwingend, ſobald ein Hinderniß kommt, ein Strick reißt, die Maulthiere ſtättiſch ſind, oder bei Begegnung liebende Verhältniſſe anſpinnen wollen. Ueberall muß der Zagal helfen, der Figaro der Landſtraßen, der mit gewaltigen Hieben die ermüdeten Thiere wieder in raſchen Galopp bringt, ſie anruft, mit Namen nennt, bald der Malveſina eines überhängt, dann der Carbenera einen Schlag verſetzt, oder der Generala einen furchtbaren Streich auf die andere Seite hinüber ſpedirt, wo ſie es am wenigſten erwartete, und nun durch Exhortationen, Bitten, Drohungen und Hiebe die ganze Geſellſchaft in den raſcheſten Lauf verſetzt, viertelſtundlang während dieſer Verrichtung neben her läuft, und ſich endlich triumphirend wieder neben den geſtrengen Mayoral ſchwingt. Die Zagals ſind ausgeſucht musculöſe, behende, kräftige junge Leute, und ich glaube nicht, daß irgend eine Nation ſo viele Menſchen zu einem ſo erſchöpfenden Tagwerke auftreiben könnte, es müßten denn Griechen ſeyn, die aber ſeit den olympiſchen Spielen das Rennen mit Wagen verlernt haben.

Wie man aus den Straßen Malaga's tritt, fängt ein ſteiler Berg an, über den eine richtig nivellirte Straße im Zickzack, in der Art wie über das Stilfſerjoch, drei Stunden

lang hinaufführt. Als es Tag wurde, hatten wir bereits eine bedeutende Höhe erreicht, und überſahen die wunderbare vulcaniſche Bildung, welche dieſe Berge ſo ſchön macht. Das Farbenſpiel iſt außerordentlich, und die ganze runde Bergbildung iſt wild und verworren durch einandergeworfen, eine chaotiſch reizende Unordnung, in einer ungeheuren Felſeneinfaſſung. Ueberall bieten die Berge wieder Echappés aufs Meer, und bei jedem Umbug ſieht man wieder Malaga, ſtets in verkleinertem Maaßſtabe. Endlich gelangt man auf den höchſten Gebirgsrücken, über den die Straße wie auf einer Meſſerſchneide fortzieht. Thäler von tauſend Fuß Tiefe ziehen ſich zu beiden Seiten an den entgegengeſetzten Höhen hinauf, und wir paſſirten eine Stelle, wo die letzte Landkutſche bei Nacht in den Abgrund geſtürzt war. Rebenſetzlinge wechſeln mit grünen, aber unbebauten Abhängen, denen wieder dichter Baumwuchs folgt. Weiße Winzerhäuſer mit Gärtchen, zu denen Fußwege mit Alleen führen, hangen pittoresk und einzeln an den Bergen, und erſetzen durch ihre Zahl den Mangel an Dörfern. In Alfarnote hielten wir unſer Mittagmahl, und ich lernte hier zum erſtenmal eine Venta kennen, ein einzelnes Wirthshaus, etwas beſſer als ein ſyriſcher Chan, mit dem es Aehnlichkeit hat. Alles iſt in der Küche beiſammen, und ſitzt auf niedern arabiſchen Strohſtühlchen um den Tiſch; der Mayoral präſidirt, und jeder nimmt ſich aus der großen Schüſſel, in der ſchmackhafter Reis, Erbſen und Rindfleiſch iſt, ganz nach Belieben, wozu man hölzerne Löffel erhält: das Meſſer muß jeder bei ſich führen. Zuletzt kommt die Milchſuppe, wozu Zucker gegeben wird, und ich fand Alles

ſchmackhaft und reinlich, wie denn überhaupt die Spanier, wenn gleich mäßig, doch ſehr gut eſſen. Der Wein iſt excellent, von Umſtänden keine Rede, aber überall freier ungezwungener Anſtand, ohne alles Uebernehmen. Doch hüte ſich der Fremde, hier ſpröde zu thun, oder ſich abſondern zu wollen, denn ſo gefällig die Spanier ſind, ſo ſehr würden ſie dieſe Beleidigung ihres Stolzes, der ſie jedem gleich ſtellt, fühlen laſſen.

Von Alfuente werden die Hügel Getreideland, das Gebirg wird rauher, die Thäler ſind aber durchgehends reich bewachſen. Abends halb ſechs kamen wir in Loja an, einem hübſchen am Tajur gelegenen Städtchen. Die dortige Poſada entbehrt allen Comforts, allein die braven Wirthsleute erſetzen alles durch guten Willen, obſchon es gut wäre, wenn man in Spanien wie im Orient reiste, nämlich alles mit ſich führte. Wir gingen ſogleich auf die Alameda, und in die Allee, die nach dem berühmten Thal der Liebenden führt, und beſtiegen dann das alte Schloß auf der Spitze der Stadt, bis die Nacht uns zum Souper mit dem Mayoral rief, wo ſich wieder alles bunt durcheinander um den runden Tiſch auf dem Vorplatz lagerte, und Reis mit Hühnern, dann das beliebte Geſpechio, eine eine Miſchung von Eſſig, Oel, Waſſer, Brod und Zwiebel uns erquickte und erfriſchte. Bouteillen kennt man nicht, und Waſſer und Wein werden in Gläſern hingeſtellt, beides excellent, wie das weiße Brod, worin kein Land mit Spanien concurirren kann. Unſere jungen Majos, drei junge Leute von guter Herkunft, welche nach der Sitte, die hier herrſcht, romantiſch durch das Land ziehen, und bereits ein halbes

Jahr auf der Reiſe waren, hatten durch ihre unverſiegbare Heiterkeit ſchon unſern Tagesmarſch durch Guitarre und Geſang verſchönert, und fingen nun ihr tolles Treiben con amore auf feſtem Boden an. Sie waren Exaltados, wie alle jungen Leute in Andaluſien, und ob ſie gleich, wie unſere Liberalen, nicht recht wiſſen was ſie wollen, ſo parodirten ſie doch die Moderirten, die Miniſter, die Armee, und dieß mit einer ſo gutmüthigen Laune, daß immer alles in lautem Gelächter war. Zuletzt mußte Fandango getanzt werden, und die ſchöne Majotracht der feingebauten Jünglinge nahm ſich hier höchſt reizend aus. Welches Land, welche Menſchen, und wie wird ſich hier durch Zauberſchlag alles ändern, ſobald der Friede über dieſe geſegneten Fluren rückkehrt! Und dieſe ſtarken kräftigen Naturen, ſo derb und hingebend, was läßt ſich von ihnen erwarten! Unter den vielen Menſchen, die hier beiſammen waren und viel Wein tranken, war auch nicht einer, der ſich vergeſſen hätte, und ſicher herrſchte bei unſerem Mayoralsdiner mehr natürlicher Anſtand, wie an mancher deutſchen Gaſttafel. Das Schicklichkeitsgefühl des gemeinen Spaniers beruht auf dem Gefühl ſeines Werthes, den er auch an andern erkennt, und eine Nation, die Adel beſitzt, kann nicht zu Grunde gehen. Nachts, als ich mich dieſem muntern Treiben entzogen hatte, ertönten noch arabiſche Geſänge von Kindern unter meinem Fenſter, und Caſtagnetten lullten mich in den ſehr benöthigten Schlaf, der ſich auf meinem krachenden Schragen bald einſtellte.

Um drei Uhr ging es wieder fort, und ein Glas Milch iſt das Frühſtück. Eine herrliche Landſchaft zieht ſich durch

das Thal von Loja fort, dann beginnt die Hochebene von Granada, die hier nur durch ihren Gebirgsſaum ſchön iſt, wodurch die Natur auf ihren Liebling vorzubereiten ſcheint. Unterwegs geſellte ſich ein ſtattlicher Majo zu uns, ein wahrhaft ritterlicher junger Andaluſier von athletiſchen Formen, der ein ſuperbes Pferd ritt, und die Bekanntſchaft unſerer Exaltados machte. Alle Geſpräche nahmen hier augenblicklich politiſche Färbung, und nachdem der Reiter, obſchon ſelbſt von dieſer Partei, doch bald erkannt hatte, daß unſere Gefährten durchaus keine Rechenſchaft von ihrem Glauben geben konnten, myſtificirte er ſie auf die ſchonungsloſeſte Weiſe, nannte ſie Laternen ohne Lichter, und trieb dieſen Scherz fort, bis wir gegen die Venta von Lachao hinfuhren, unter deren offener Halle ein junges Mädchen ſaß und ſich die Haare flechten ließ, welches in Spanien meiſtens im Freien geſchieht. Die Schönheit dieſes Geſchöpfes gab dem Geſpräch eine andere Wendung, denn die Spanier haben von ihren Stammherren die Laſcivität des Ausdrucks in vollem Maaße geerbt. Das Mädchen ließ ſich aber nicht ſtören, blickte keinen an, ſondern gab immer ihrer Haarkräuslerin die Nadeln hinauf, und wollte ſich entfernen, als die Frühtoilette beendet war. Allein nun haranguirte ſie der galante Reiter, von dem ich dieß am wenigſten erwartet hätte, auf eine ſo komiſche Weiſe, daß plötzlich die bisher verſchloſſnen Perlenreihen des Mädchens ſichtbar wurden, und ſie in die fröhliche Stimmung einging. Die Guitarren wurden gebracht, und ein Boleros getanzt, und dann alle mögliche harmloſe Kurzweil getrieben, wobei ich das züchtig liebliche und doch unſteife Benehmen der beiden Mädchen

unter ſo ausgelaſſenen jungen Leuten nicht genug bewundern konnte. Man ſetzte ſich nun an zwei Tiſche, die vier Majos, mit dem veritablen Sancho Panſa des Ritters aßen kalte Küche mit den Fingern, der Cavalier hechelte immer noch ſeine neuen Bekannten durch, indem er ihre Hühner heißhungrig verſchlang, während der immer ſarkaſtiſch lächelnde alte Diener ihm in beidem beiſtund, alles ohne ein böſes Wort, ohne Empfindlichkeit, nur von guter Laune geleitet. An unſerem Tiſche machte der Mayoral die Honneurs, wo möglich mit noch mehr Grazie wie geſtern, und die allerliebſten Haarflechterinnen ſervirten uns. Alles war Jubel und Scherz, und am Seitentiſche nahm das Geſpräch bald wieder die alte Wendung, und die unaufhörlich gebrauchten Schlagwörter „Politica“ und „Carajo“ gaben einen beſondern Nachdruck. Dieſe ganze Scene ſpielte in einem große Stalle, welcher Maulthiere, Küche und Speiſeſalon in ſich faßte, und ein maleriſches Bild darſtellte. Die Tracht der jungen fahrenden Andaluſier gehört zu den ſchönſten die ich kenne, es iſt die Tracht ihres Landes, allein etwas verſchönert. Die offenen Jacken ſind reich mit Seide und Silber geſtickt, eine Kunſt, in der Spanien ſehr hoch ſteht. Die Gürtel ſind von rothen ſeidenen Tüchern, die um die Lenden geſchlagen das Beinkleid halten. Dieſes iſt bei Reitern von Tuch, eng anliegend, am Knie endend. Dann kommen die hohen gelbledernen Gamaſchen, über welche der weiße Strumpf unter der feinen Kniekehle und am vollen Waden vorſieht. Sonſt ſind die Beinkleider von blauem oder meiſtens braunem Sammet, etwas weiter und übers Knie hinabreichend, ohne

gebunden oder geknüpft zu werden. Die Gamaſchen ſind dann nicht ſo hoch, und das Bein mehr frei, eine Tracht, welche für die ſchön gewachſenen Spanier nicht vortheilhafter ſeyn könnte. Der ringsum aufgeſtülpte koniſche Spitzhut verſteht ſich von ſelbſt, der ganze Anzug iſt vollkommen idealiſch, und paßt ganz zu dem leichtſinnigen aber liebenswürdigen Charakter, zu dieſer muthwilligen Unbeſonnenheit, wodurch die Andaluſier ſich gegen alle ſpaniſchen Stämme auszeichnen.

Dieß iſt der andaluſiſche Majo, eine Erſcheinung, die nur dieſem Theile Spaniens eigen iſt, das Charakterbild eines glänzenden jungen Menſchen, das wir weder in England, noch Frankreich, noch ſonſt in einem Lande Europa's wieder finden. Majo ließe ſich noch am beſten mit unſerm deutſchen „flott" überſetzen, wenn nicht die edleren Eigenſchaften, die ſich ſonſt mit dieſer Benennung verbanden, in dem Verdrängen aller Ritterlichkeit und in der ſtets mehr um ſich greifenden materiellrohen Geſinnung unſerer Jugend auch bei uns ihr Ende zu erreichen drohten. Dieſes Chevalereske findet ſich aber in Spanien noch in allen Ständen, und da das Niveau der geſellſchaftlichen Abſtufung durchaus nicht ſo ſtreng abgeſteckt iſt wie in andern Ländern, und es nach den Begriffen des Landes kein gemeines Volk gibt, wie anderwärts, ſo erzeugt die adelige Geſinnung auch adeliges Benehmen, und man findet den Majo in den Räuberbanden wie in den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft. Die Kleidung des Majo's iſt eine phantaſtiſch ideale Verſchönerung der ohnehin ſo ſchönen andaluſiſchen Tracht, das erſte Erforderniß ein vollendet ſchöner Körper, der in dieſem Lande ohne-

hin Gemeingut iſt. Der Majo muß aber auch geiſtig hervorragende Eigenſchaften beſitzen, die ſein Beſtreben, die Gunſt der Frauen und die Achtung der Männer zu erringen, unterſtützen. Er muß ausgezeichneter Fechter, Reiter und Tänzer ſeyn, ſtets bereit ſeine Dame zu vertheidigen, ſeine Anſprüche geltend zu machen, trotzig ohne Frechheit, entſchloſſen ohne Anmaßung, vor Allem aber ſtets und unter allen Verhältniſſen als ächter Caballero, was die Engländer mit Gentleman bezeichnen, ſich beweiſen. Dieſe Majos bilden eine höchſt ergötzliche Claſſe von Menſchen für den Reiſenden. Man begegnet ihnen überall, da ſie das Abenteuerliche lieben und ſtets auf der Fahrt ſind. Man kann nichts Schöneres ſehen als dieſe Majos auf ihren edeln andaluſiſchen Hengſten. Gutmüthig und mittheilend ſprechen ſie Jeden an, ſchließen ſich an Jeden an, leiſten Jedem Dienſte, ſind ſtets bereit Beleidigungen zu rächen, fangen überall Liebeshändel an, überſchütten die Geliebte mit Geſchenken, ſind freigebig bis zur Verſchwendung, toll bis zur Ausgelaſſenheit, witzig und unterhaltend, aber durchgehends liberaler Geſinnung, wenn gleich mit etwas dunklen Begriffen über Freiheit und Gleichheit.

Bis hierher hatten wir Escorte mitnehmen müſſen, da auf der letzten Fahrt unſer Mayoral einen Räuber erſchoſſen hatte, und man Rache fürchtete. Derlei Anſtände findet man überall, und man ſpricht von den gräßlichſten Schandthaten, die da oder dort paſſirt ſind, wo man gerade hin muß, mit ſtumpfer Gleichgültigkeit. Indeſſen iſt es Sitte, vor jeder Reiſe zuerſt zu beichten, und ſeine Bagage läßt man mit den

Militärconvois gehen, die alle vierzehn Tage von größern Orten aufbrechen, und an welche ſich alle Reiſenden, Krämer und ſonſtige Händler, die nicht gerade Eile haben, anſchließen. So ein Convoi iſt aber höchſt langweilig, ungefähr wie ein Karawanenzug im Orient, und man braucht vier-, fünfmal länger, als auf den Diligencen. Wäre erſt eine disponible Macht vorhanden, oder wollte man ſie gehörig verwenden, ſo ließe ſich mit mobilen Colonnen, die Standrecht halten dürften, bald die Ordnung herſtellen. Die Schwäche der Regierung ſchwächt aber jede militäriſche Expedition, ihre Armee dient dem unbeſiegten Feldherrn Eſpartero als ewige Leibwache, und die Carliſten wundern ſich ſelbſt, daß man ſie nicht ſchon lange verjagt hat. Der Name Carliſten iſt hier eben ſo wenig gebräuchlich, wie der der Chriſtinos, welcher auch ganz unrichtig iſt, da die Königin Iſabelle heißt, und man daher ihre Armee, die übrigens die Armee der Nation iſt, Iſabelliſten nennen müßte. Don Carlos hätte ſich ſehr verdient um ſein Vaterland machen können, wenn er ſeinen wenigen Generalen befohlen hätte, die Waffen niederzulegen, und da er ſein Vaterland doch, und vermuthlich auf immer, verlaſſen mußte, ſo kann er nicht verantworten, daß er nicht Großmuth genug beſaß, ihm auch volle Ruhe wieder zu ſchenken. Die ihm anhängende Faction benützt übrigens den Carliſtennamen nur als Deckmantel zu Räubereien. Die Spanier ſind ganz verſchieden von den Italienern: dieſe betrügen, wo ſie können, jene rauben wo ſie ſtärker ſind, dieſe ſchreckt die Gefahr, jene lockt ſie. Die Factioſen der Mancha ſind wieder aufgeſtanden, und haben ein verſchanztes Lager, zwanzig Leguas von Madrid, bezogen. Dieſe Factioſos, die

ſich Soldaten Karls V nennen, ſind ganz gemeine Räuber, und Verbrenner der Städte, Schänder der Frauen; Brandſchatzung und Fortſchleppen der Reiſenden ſind ihre gewöhnlichen Thaten. Sind erſt die Kräfte der Armee disponibel, dann kann man mit Herſtellung der Sicherheit anfangen, hier wie in Griechenland der erſte Hebel für Handel und Wandel.

## 8.

# Granada.

Es iſt nicht gut, ein ſchönes Mädchen zum erſtenmale im Ballputze zu ſehen. Die Enttäuſchungen ſind oft zu grauſam, wenn Beleuchtung und Toilette wegfallen und die nüchterne Wirklichkeit uns den wahren Zuſtand aufdeckt. Die Vega von Granada iſt aber die reichgeſchmückte Braut, wie ſie im vollſten Glanz der Schönheit mit der Myrthenkrone und dem lange über die herrliche Geſtalt herabwallenden weißen Schleier zum Altar tritt, züchtig erglühend, unbewußt ihrer Reize, beneidet von allen ihresgleichen, und einzig ihrer Art auf dem weiten Erdenrunde. Wer dieſes Thal geſehen, muß Halt machen auf der Bahn der Reiſeluſt, er muß nichts weiter ſuchen, weder in Spanien, noch ſonſt in einem Lande, denn er hat das Vollendetſte der Schöpfung gefunden. Zwei Monate waren kaum verfloſſen, daß ich die Ebene von Damaskus durchzogen, ich wähnte dort den Triumph der Natur geſehen zu haben, und betrat nun mit heiliger Ehrfurcht das Alles verdunkelnde Eden von Granada, wo jeder fernere Maaßſtab zum Vergleichen aufhört. Ich frage jeden fühlenden Menſchen, der Granada beſuchte, was er bei dieſem

Zauberanblick empfunden, und ob in ihm nicht, wie in mir, der Gedanke aus tiefer Bruſt emporgeſtiegen, „hier möchte ich mein Leben beſchließen.“ Mit Recht und mit Stolz ſagt der Andaluſier: „el que no ha visto Granada, no ha visto nada.“ Wer Granada nicht ſah, hat nichts geſehen, wenigſtens kann er nicht ſagen, die Natur in der vollſtändigen Entwicklung ihrer Schöpfungskraft auf unſerer Erde begriffen zu haben.

Auf der Höhe des Dorfes Luchar endet die Hochebene, und beginnt die Vega von Granada. Zur Linken erhebt ſich einſam ein kahler, rothbrauner Granitkegel, wunderbar geformter Felſen, der gleich einem Vorpoſten am Eingange der erhabenſten Gebirgsſcenerie daſteht, aus welcher, tief in den fernern Hintergrund zurückweichend, kühne Felſenzacken und Hörner in den abenteuerlichſten Geſtalten auftauchen und, da ſtets neue ſich wieder zeigen wohin das Auge ſich wendet, kein Ende zu haben ſcheinen. Zur Rechten dehnt ſich, die Ebene durchſchneidend, das Soto de Roma gegen die Stadt hin, eine Benennung, deſſen Sinn man nicht kennt, das Eden Europa's, das ſchönſte Gehölze der Welt, deſſen glänzende Eichen, Caſtanien, Weißpappeln und Ulmen die nächſten Hügel bekrönen und die reichen Felder beſchatten. Dieſer prächtige Wald war ſonſt der Landaufenthalt der mauriſchen Könige, ſpäter beſaß es der berüchtigte Friedensfürſt, und jetzt ſchenkte es das dankbare Spanien ſeinem Retter Wellington, der eine Million Realen daraus empfängt, ohne es je geſehen zu haben. Die überreifen Aehren der Kornfelder zogen in unendlich langen Streifen, gleich goldenen

Brücken, über den grünen Teppich, welchen die reichſte Vegetation, der fruchtbarſte Boden aus der Vega von Granada gebildet. Die zierlichſten Gruppen von Citronen, Orangen, Granaten, Feigen und Mandelbäumen bedecken die üppigblühende Ebene, die der klare Genil gleich einem glänzenden Bande durchſtrömt. Reben ziehen ſich gleich Guirlanden in Lauben, Boskete und Galerien geformt, an den hohen in Abſätzen emporſteigenden Schwarzpappeln fort, und in den Tauſenden von Erlen, Eſpen, Silberpappeln und Eichen vergraben, glänzen Hurderte weißſchimmernder Pächter- und Winzerwohnungen und Landhäuſer aus dem grünen Meere hervor. Vier Flüſſe und unzählige in arabiſche Canäle geleitete Gebirgswaſſer durchziehen dieſe Vega de Granada, die dreißig Stunden im Umfang hat, und durch beſtändigen Ueberfluß an Waſſer jenes ewig friſche, blühende und glänzende Anſehen erhält, das man in der Ebene von Damaskus mit Recht ſo ſehr bewundert. Mitten aus dieſer Ebene glänzen zwei Thürme heraus, es iſt die Kirche von Santa Fé, wo Columbus die Erlaubniß erhielt, eine neue Welt zu entdecken, und mit ihrem Golde ein reiches Land arm zu machen, wo Ferdinand der Katholiſche die Bulle des Papſtes zum Kreuzzug gegen die Mauren erhielt, und von wo die kühne Iſabella dem Reich der Ungläubigen ein Ende machte. Mit welchen Gefühlen muß ihr letzter König Abo-Abdeli, vor vierhundert Jahren, aus dieſem Paradieſe gezogen ſeyn, als er auf der letzten Höhe des Ausläufers der Alpujarras mit ſeinen tapfern Schaaren niederkniete und den letzten Scheidegruß dem ſchönen Granada zurief. Wahrlich, man verzeiht

auch Arabern eine Thräne, wenn ſie eine ſolche Heimath, das Eldorado ihrer Väter, verlaſſen mußten.

Hinter dieſem grünen Sammetteppich, mit ſeinen majeſtätiſchen Felſenborduren und den unbeſchreiblich reizend eingewirkten Deſſeins, erheben ſich in ſanftem Anſteigen die unter ſich getrennten, von Thälern durchſchnittenen eigenthümlichen Berge, die das alte arabiſche Granada und ſeine Chalifenburg tragen. Gegen Oſten ſchließt ſich der Horizont durch eine breite Wand, die ſchauerliche Gebirgskette der Sierra nevada, die bis über die Alhambra hereinragt, und gleich dem Antilibanon bei Damaskus zur Hälfte ewig mit Schnee bedeckt iſt. In weiterer Ferne ſtrecken die Gletſcher ihre Eisſcheitel in den blauen Aether hinauf, und gleich einem Zuckerhut überragt ſie alle der hohe unerſteigbare Veleta, und der prächtige Cerro de Caballo. Unter dem ſtarren Haupte des Mulahacen, auf grünem Bergabhange tritt uns Granada entgegen, von der Ebene aus durch zahlloſes Gehölz und Baumgruppen neckend, ewig neu und bei jedem Schritte des Wanderers anders ſich darſtellend, bald verhüllt, bald theilweiſe ſichtbar, bald die neue, weiße Stadt, bald die dunkel rothgelb gefärbte, hohe Alhambra, ſtets über ſich die weiße Schneewand und die tiefern, grünen Bergkuppen zeigend, die gleich Kuppeln majeſtätiſcher Dome ſich unmittelbar über ihr erheben. Es iſt die vollendetſte, aber eine veredelte Schweizeralpen-Partie, in den warmen Hauch der ſüdlichen Zone getaucht. Bald ſind es lange Reihen hochſtämmiger Schwarzeichen und Cypreſſen, bald Orangen und Ci-

troneugehölze, bald einſame Palmen, überall aber Obſtgärten aller Art und Rebengewinde gleich Lianenverſchlingungen eines Urwaldes, die dem Auge des Fortſchreitenden begegnen, und durch alle dieſe reizenden Hinderniſſe nähert man ſich der Stadt, die man einige Stunden ferner viel beſſer überſehen konnte, als in ihrer nächſten Nähe. Unbeſchreiblich iſt die Triebkraft dieſes Bodens, ſtets befeuchtet von Gewäſſern, die Früchte und Blumen zu einer Friſche getrieben, wie an keiner andern Stelle der Welt. Unbeſchreiblich aber auch iſt dieſe feine, zephyrfächelnde Luft, welche von den ſo nahen Gletſchern herab die ſengende Hitze Spaniens mildert, und das hochgelegene Granada zum geſündeſten, erquickendſten Aufenthalte macht.

Durch eine Allee hoher Ulmen gelangt man an die Brücke des Genil, wo die kleine Capelle ſteht, die das erſte Dankgebet des frommen Königspaars für das eroberte Araberbollwerk empfing. Dieß iſt der Eintritt Granada's. Nach leichter Mauthviſitation durchzogen wir die langen, reinlichen Straßen, und hielten unſern Einzug in der freundlichen Fonda del Comercio auf dem Theaterplatze. Brave Wirthsleute, bequeme Zimmer, ein vorzügliches Mittageſſen waren gute Vorboten für unſern Aufenthalt. Es war Feſttag und ein Stiergefecht feierte den Namenstag einer ſpaniſchen Heiligen. Wir kamen gerade noch recht, um zwei erſtochene Stiere und einen halbtodten Piccador wegſchleppen zu ſehen, und folgten dann dem Menſchenſtrome, der ſich aus der gedrängtvollen Arena nach dem Paſeo ergoß, die den ſchönſten

Theil der untern Stadt durchſchneidet und am Genil und dem Fuße der Alhambra endet. Dieſe ſpaniſchen Alamedas ſind das vorherrſchendſte Bedürfniß in dieſem Lande; die kleinſte Stadt, faſt jedes Dorf hat eine ſolche Baumanlage, wo Abends ſich die Einwohner, ohne allen merkbaren Rangunterſchied, zuſammenfinden, und zwar aus aufrichtigem Drange ſich zu ſehen und einige Stunden mit einander zu verplaudern. Granada, das in Allem begünſtigte, dieſer ſchönſte Juwel in Heſperiens Krone, zeichnet ſich auch durch ſeine Alameda aus, die ſchönſte die ich in Spanien kenne. Hohe, vierfache Akazien- und Ulmenalleen ziehen durch die breiteſte und ſchönſte Straße der Stadt, welche ſeit wenigen Jahren für dieſen Zweck erweitert wurde. Alle Balcone, alle Fenſter waren mit Damen beſetzt, welche die Vorübergehenden muſterten.

Am Ende dieſer Straße, mit welcher auch die Stadt aufhört, ziehen ſich die Alleen links fort; die drei innern Gänge ſind mit ſteinernen Bänken und dieſe mit weißen und ſchwarzen Mantillas beſetzt, und unter dieſen blitzen wieder die gutmüthigen, dunkeln, melancholiſch-ſchelmiſchen Augen heraus. Anfangs gehen nur Männer auf und ab, deren Schaaren immer dichter werden, und die ſich ohne Ausnahme durch ſorgfältigen Anzug auszeichnen, ohne das mindeſte Geckenhafte zu verrathen. Die ſtehende andaluſiſche Charaktermaske, der Majo, tritt hier nicht in ſeiner maleriſchen Tracht auf, wie denn die ganze Haltung der männlichen und weiblichen Bevölkerung in den ſpaniſchen Städten, bis zu den niedrigſten Claſſen herab, voll Anſtand iſt. Alle Männer ſind

im runden, ſchwarzen Hut und franzöſiſcher Kleidung; die Frauen in ſpaniſcher Tracht, und in Granada ſah ich nicht Einen Damenhut auf dem Paſeo. Geiſtliche Kleidung erſcheint nur mehr ſelten, ſeitdem die Mönche vertrieben ſind, militäriſche Uniformen zeigen ſich ungern, und offenbar ſtrebt der ganze geſellſchaftliche Zuſtand eine Gleichheit ſchon durch einfache und gleiche Kleidung auszudrücken. Der Abend nähert ſich mit ſeinen kühlen, dämmernden Schatten, und nun erhebt ſich auch die Frauenwelt von ihren ſteinernen Ruheplätzen und miſcht ſich unter die Wogen der Luſtwandelnden. Die ſtattlichen Carroſſen, deren Alter freilich nicht immer mit dem ihrer feurigen andaluſiſchen Pferde im Einklange ſteht, ſetzen nun ihre ſchöne Bürde ab, die bisher auf den beiden Fahrſtraßen außen, wie auf einem italieniſchen Corſo gefahren waren, und dieſer Moment iſt der überraſchendſte des Paſeo's, ja ich möchte ſagen der ſchönſte in Spanien. Wenn man die faſt ſchüchterne Zurückhaltung geſehen, womit die Frauen hier von den Männern behandelt werden, nachdem man kaum früher zwei Blicke ſich begegnen ſah, denen das innere Verlangen entſtrömte, ſo wird man deſto mehr entzückt von den Wirkungen der Dämmerung, wie die liebe-athmenden, holden Geſchöpfe ſo elaſtiſch durch die dichten Reihen hinſchweben, und wie die vollendetſte Grazie über dieſem fröhlichen Gewimmel, über dieſem luſt- und liebelechzenden, anmuthigen Geſchlechte ihr bezauberndes Augen- und Mienenſpiel ausbreitet. Rechts von dieſer Promenade ſind die geſchmackvollſten Anlagen von Blumenparterres, in zierliche eiſerne Schranken gefaßt. Weiter

STAATSBIBLIOTHEK

hinaus folgt wieder dichtes, duftendes Geſträuch und Gehölze, aus dem eine alte, romantiſche Capelle herüberblickt. Wir waren von all' dieſen unerwarteten Erſcheinungen und Eindrücken wie betäubt. Den ganzen Tag über waren wir in Erwartung von Räubern gefahren, und Abends ſahen wir uns in eine Partie des Regentparkes verſetzt. Das Land, das wir durch Bürgerkrieg verloren glaubten, bot uns Scenen aus dem Wiener Prater. Don Manuel weidete ſich an meinem Erſtaunen, das aufs höchſte ſtieg, als wir, ohne eine weitere Ausdehnung des Paſeo's zu ahnen, um die Ecke der Allee bogen, und die ganz neu angelegte, noch längere vierfache Allee mit demſelben anziehenden Gedränge fanden. Am Schluſſe erhebt ſich über dieſem Gewirre eine wirklich prachtvolle Fontaine in hohen Bögen, die ſich in weite Marmorbaſſins ergießen, und über der Fontaine der Berg der Alhambra, und über der Alhambra die Gletſcher Granada's, und auf den Gletſchern die volle Mondſcheibe, Alles gerade vor, gerade über uns, wie wenn man an einer hohen Leiter in den Mond hinaufſteigen könnte. Entzückt von dem unvergleichlichen Anblicke trieben wir uns noch lange in den dichten Maſſen umher, Allen ſo fremd und doch von Allen ſo bekannt angeſehen, und folgten der heimkehrenden Menge, lauſchend den klangvollen Altſtimmen, die ſich gute Nacht zuriefen, und folgend den zauberiſchen Mantillas in die großen Säle der Pezzi duri und der Eisgläſer, die unter ihren ſengenden Blicken zu ſchmelzen drohten, ſie begleitend ins Theater, deſſen hundert Lichter von den eintretenden Augenflammen verdunkelt wurden. Ein Stiergefecht und die Lu-

crezia Borgia ſind zwei würdige Gegenſtände zur Feier einer heiligen Märtyrin. Das gilt aber gleichviel; ich habe nun geſehen, wie die himmliſchen Andaluſierinnen ausſehen und wie ſie anſehen, und ſo meine ich, blicken wenige Weiber hienieden. Ich bin nach Granada gekommen, um die Alhambra zu ſchauen, und war ſehr verwundert, als ich mich die erſte Nacht zu Bette legte und nichts geſehen hatte, als ſchwarze Augen.

Almanzor war der erſte König von Granada, und regierte im Anfange des eilften Jahrhunderts. Damals enthielt die Stadt 70,000 Häuſer, zwölf Thore und Ringmauern mit 1030 Thürmen, die ſich über die Berge und in den Thälern um die Stadt zogen, und wovon noch mehrere Ueberbleibſel zu ſehen ſind. Granada war die letzte Eroberung der Saracenen in Spanien, und vierhundert Jahre ſind erſt verfloſſen, ſeit ſie es verlaſſen mußten. Die Mauern der meiſten Städte, die Wachtthürme, die Brücken ſind mauriſch. Von römiſcher Architektur findet ſich in Spanien nur noch wenig, vermuthlich weil die ſpätern Regierungen zu wenig Werth auf Ausgrabungen ſetzten. Auch kamen die Römer zu ſpät in dieſes Land, um Großes zu leiſten. Die gothiſche Architektur dagegen finden wir hier koloſſal und maſſiv, nicht ſo leicht und elegant wie in Belgien, England und Deutſchland. Die Kathedrale von Granada iſt eine der ſchönſten Kirchen Spaniens und beſteht aus drei Theilen. Die königliche Capelle iſt ganz gothiſch und beſonders von außen mit den Zierrathen dieſes Styls verſehen. Im Innern ſcheidet ein ſehr ſchönes, eiſernes Gitter nach Höhe und Breite die ganze Capelle, und

zwei prächtige weißmarmorne Sarkophage ſtehen vor dem Hochaltar, umgeben von vortrefflichen Sculpturfiguren und Medaillons. Auf dem einen liegt der katholiſche Ferdinand von Arragonien und ſeine Gattin Eliſabeth, auf dem andern Philipp der Erſte von Oeſterreich und Johanna. Unter dieſen Marmorwerken ſteigt man in die Gruft hinab, wo in bleiernen Särgen die Großeltern Karls des Fünften und ſeine wahnſinnige Tante beiſammen liegen. Beſonders intereſſant in dieſer Capelle ſind die gemalten Holzſchnitt-Tafeln, welche zeigen, wie die Alhambra mit den frühern unten herumlaufenden Mauern ausgeſehen hat, aus denen der unglückliche König Boabdil heraustritt, um dem mit vollem Hofſtaate herbeikommenden Sieger Ferdinand die Schlüſſel zu übergeben. Auf dem andern kommen die arabiſchen Frauen zum Taufbecken, um durch Glaubenswechſel ſich die theure Heimath zu erkaufen. Das zweite Anhängſel dieſer Kirche iſt das Sagrario, das über der ehemaligen Hauptmoſchee in romaniſcher Bauart mit einer Pracht und Ausſchmückung erbaut wurde, die ein beſſeres Zeitalter für reinen Geſchmack verdient hätte. Die Basreliefverzierungen ſind eine karrikirte Nachahmung der Arabesken; Kuppel und Bogenbau aber erhaben. Die Hauptkirche nun, die eigentliche Kathedrale, iſt ſehr groß, und mit Gold und Marmor beladen. Man ſchien Gothiſches und Römiſches in ihr verbinden zu wollen; hätte man aber dieſe Verſchwendung richtiger angewendet, ſo könnte dieß eine der prächtigſten Kirchen der Chriſtenheit ſeyn. Die hohe, breite Wand, welche beide von Gold ſtrotzende Orgeln verbindet, iſt ganz von rothem Marmor, und die ſchöne

Jungfrau, welche den Leichnam Jeſu über den Knien hält, aus Einem carariſchen Stücke. Altarbilder wechſeln mit Marmorſtatuen und viele davon ſind von hohem Werthe. Koſtbare gemalte Fenſter und rothe Draperien erzeugen ein magiſches Dämmerlicht, allein mehr als Krone und Scepter des König Ferdinands, mehr als die Drapd'orkleider der Königin Eliſabeth, entzückte uns das Panorama, das man auf dem unvollendeten Glockenthurme über Granada's paradieſiſche Fluren und Berge genießt. Hier verſtummt jede Schilderung, es iſt ein Augenſchwelgen, ein Rauſch von Anſchauung. In der Kirche ſteht aber eine große Marmorinſchrift: „Wer es wagt hier ſpazieren zu gehen oder mit Frauen zu ſprechen, wird excommunicirt, oder zahlt 22 Realen."

Granada liegt auf den ſanft abfallenden Bergfüßen des ſchönen Helenagebirges, das eine Ader und Ausläufer der Sierra nevada iſt. Aus zwei finſtern Schluchten dieſer Sierra ſtürzen ſich der Darro und Genil hervor, die ſich in der Ebene vor Granada vereinigen und dem Quadalquivir zufließen. Der goldführende Darro ſcheidet in tiefem Thale die Bergrücken, wovon der eine die Alhambra, der andere das eigentliche alte Granada trägt. Der neuere Theil der Stadt rankt ſich größtentheils um die Alhambra herum und längs der beiden Flüſſe fort. Das Innere der Stadt iſt nicht bedeutend, die Straßen größtentheils enge, doch ſtößt man auf viele arabiſche Thurmbögen und gothiſche Portale, das Innere der ältern Häuſer iſt aber größtentheils mauriſch. Der Darro fließt, nachdem er die Alhambra paſſirt, durch die

Stadt; und iſt durch ſeine zerſtörende Heftigkeit Granada's größter Feind. Es iſt nicht möglich, belebtere Bilder zu ſehen, als in dieſer Stadt, wo alle fünf Schritte der Anblick wechſelt. Wenn man Darro folgt, gelangt man in ſeinem herrlichen ſchmalen Thale an den Berg der Alhambra, der ſich ganz ſteil hinaufzieht, geſtützt von den zwanzig Fuß dicken Wänden der Araberburg, die hier ganz in ihre gewaltigen gelben Mauern und Thürme gehüllt iſt; die herrlichſten Gruppen von Platanen und Oliven ziehen ſich am Berge herum, alte Mauern und neue Landhäuſer führen am entgegengeſetzten Berg auf die ſpitzen Höhen Granada's. Ein Fußweg läuft um den ganzen Bergrücken des Santa Helena und zu der Quelle des Avellano, einem vortrefflichen Waſſer, das ganz Granada hier als Luxusartikel ſchöpft. Wenn der Abend kommt, wird der Duft der vielen Blüthen und Blumen faſt betäubend, und die hellen Glocken der vielen Kirchen tönen durch die klare Luft. Und kommt man in die Stadt zurück, ſo findet man auf dem neuen Platze und in den langen Straßen die unzähligen Lichter wie bei den Arabern, im Freien, tauſende von Mantillas rauſchen in den gedrängten Straßen auf und ab, und das liebliche Agur! oder buenas noches wiederholen Tauſende reizender Silberſtimmen.

Ueber den großen ebenen Platz, wo die arabiſchen Ritter ihre Kampfſpiele übten, und jetzt die Toros oder Stiergefechte neben dem Irrenhauſe und der Triumphpforte zu ſehen, gingen wir in kühler Frühſtunde nach der Cartuja, die aber nicht mit ihrer Schweſter zu Pavia zu vergleichen iſt, obgleich unſer Führer betheuerte, daß die meiſten Fremden ſie der

Alhambra vorzögen. Kirche und Capelle ſind buchſtäblich über-laden mit Gold und Marmor, und hier muß man, wie ſo häufig in Spanien, beklagen, daß ſeine meiſten Prachtgebäude in der Zeit des ſchlechten Geſchmackes ausgeführt wurden. Hier ſind allein zwanzigerlei vorzügliche Marmorgattungen verſchwendet, in den Gebirgen Granada's gebrochen, und jetzt ſelbſt ſpurlos verſchwunden. Der Styl iſt barrock und abge-ſchmackt, Alles von Gold ſtrotzend, und nichts wahrhaft ſchön, als der berühmte Ecce Homo von Murillo, und die mit Perl-mutter ausgelegten Schränke und Thüren. Die Zellen der auch hier ausgeflogenen Mönche beſtehen in kleinen Wohnun-gen, deren jede mit ummauertem Gärtchen verſehen iſt. So lange auch dieſe armen Menſchen ohne allen menſchlichen Umgang, unter ſich ſelbſt, gelebt hatten, ſo war doch der Trieb zur Freiheit mächtiger, als die verjährte Gewohnheit, und in zweihundert Zellen iſt auch nicht Ein Bewohner ge-blieben. Dieſelbe Bemerkung machte ich in allen männlichen Klöſtern Spaniens; hätten die Mönche aber geahnt, welch' ſchrecklichen Entbehrungen ſie durch den Wortbruch der Re-gierung entgegengingen, ſo wären gewiß die meiſten in ihren Klöſtern geblieben, wie dieß bei den Nonnen der Fall war, von denen ich noch mehrere in ihren Zellen zu Granade an-traf. Von hier wanderten wir über die holprigen Hügel, Ruinen und Mauern des arabiſchen Stadttheiles nach St. Chriſtoval, der hinter Stadt und Alhambra ſtehenden Capelle, und auf die beide Berge beherrſchende ſpitze Höhe, worauf die Michaelskirche ſteht, von welcher die doppelten braunen Arabermauern ſich herabziehen. Hier iſt unſtreitig die freiſte

herrſchendſte Fernſicht Granada's, hier überſieht man ſeine ganze Pracht. Wenn man von dieſer Höhe wieder ins tiefe Thal hinabſteigt, gelangt man auf einem Fußpfade, der ſich um den ganzen Michaelsberg fortzieht, zu dem hohen Collegium des Sagromonte, das große Erziehungshaus eines Amerikaners, luſtige Wohnung, freundliche Kirche und geſchmückte Gräber. Von hier ſteigt man wieder zur Brücke des reißenden Darro hinab und hinüber, den Fußpfad unter den Bögen des beide Berge verbindenden Aquäducts hinauf, durch die enge Thalſchlucht, welche im Winter kaum das Waſſer paſſiren läßt, ſteil hinan nach dem Berge, welcher das ſtolze Xeneralife trägt.

Durch die Aufhebung der Klöſter iſt eine große Anzahl von Gebäuden erſten Ranges der Verfügung der ſpaniſchen Regierung anheimgefallen, und man findet ihre Verwendung beinahe durchgängig ſehr befriedigend. So iſt das prächtige Kloſter San Juan de Dios jetzt in ein Spital verwandelt. Der Säulenhof iſt viereckig, arabiſcher Patio, und merkwürdig ſchön. Die Säculariſation der Klöſter iſt in Spanien ſehr leicht vor ſich gegangen, denn ſie lag ſchon längſt im Bedürfniß und im Willen des Volkes. Faſt jede Spur von Bigottismus iſt verwiſcht, und die Bevölkerung, welche uns ſtets als fanatiſch geſchildert wurde, iſt jetzt eine der toleranteſten Europa's. Es befremdet hier Niemanden, wenn man in den Kirchen abzeichnet und Noten ſchreibt, und man geht jetzt damit um, den Kirchen Bänke zu geben, wenigſtens ſollten dort Stühle aufgeſtellt ſeyn, während bis jetzt nicht ein Ruheplätzchen zu finden iſt. In der Kirche St. Jeronimo

liegt Gonſalvo de Cordova begraben, ein einfacher Stein deckt das Grab des edelſten Mannes und größten Feldherrn Spaniens, allein die Kirche iſt wegen Baufälligkeit zum Abbruch verkauft, und mit ihr das Grab des Beſiegers der Mauren.

Vierzehn Tage hatte ich in dem himmliſchen Granada verſchwelgt, ſie waren mir dahin geſchwunden, wie ſo viele Stunden. Der Tag meiner Abreiſe nach Madrid kam heran, und ich machte mich am Vorabend auf, um möglichſt alles Schöne zu recapituliren, was mir in dieſer Zaubergegend zunächſt lag. Noch war der Paſeo ziemlich menſchenleer, und ich konnte ungeſtört und nicht abgezogen von dem verführeriſchen Menſchengewühl ſeine ganze Schönheit überblicken. Ein friſcher Oſtwind kam von den Eisſpitzen des eilftauſend Fuß hohen benachbarten Mulahacen über die Vega von Granada herab, und trieb ſeine ſäuſelnden Zephyre durch die hohen Wipfel der Schwarzpappeln, dieſer wunderbaren Kronenbäume, der Zierde des Thals von Granada und ſeiner davon eingefaßten Spaziergänge. Die Friſche des erquickenden Windes verband ſich mit der Kühle der ringsum rauſchenden Gewäſſer, und alle Blätter glänzten gleich denen des Lorbeers. Rechts am Paſeo zieht ſich jener wunderbare Roſengarten hin, in welchem Millionen rother Roſen von Cypreſſen durchwebt ſind. Die Roſenſträuche ſind in Baumeshöhe zu großen Bouquets gebunden, und mehrere fächerähnliche waſſerreiche Fontainen brechen ihren Strahl, vom lebhaften Winde gepeitſcht, in weitverbreitetem Staubregen, der ſich belebend über alle Roſenbeete ausbreitet. Die Sonnenſtrahlen

löſten ſich in dieſem Perlendufte in unzählige Regenbögen auf, deren mannichfaltig bunte Farben ſich mit der herrſchenden der königlichen Roſe verbanden. Gleich Palmen neigten die hohen ſchwarzen Pappeln ihre ſchönen Häupter ſich zu, und legten die erfriſchten heißen Wangen koſend aneinander. Alle Blätter, die ganze Natur bebte von dem Hauche des erquickenden Windes in wollüſtigem Entzücken. Ueber den Südabhang der Alhambra ſtieg ich herab, wo über den hochaufgemauerten Terraſſen Garten an Garten ſich bindet, auf den Vorſprüngen reizende Andaluſierinnen ſitzend, ſchäkernd und ſingend — ſingend mit Kehlen, die kein anderes Volk der Erde kennt, denn es ſind die Klänge der andaluſiſchen Malibran. Weinreben über Baumſpaliere hingebreitet bilden das natürliche Dach dieſer Gärten, alles von Roſen und Oleander durchzogen. Herrliche Roſen von Granada, ihr ſeyd überall, auf den Balconen, in den Fluren, ihr dient zum Putz der Gärten und Häuſer, ihr duftet bei jedem Schritte, ihr ziert das rabenſchwarze Haar der ſehnſüchtigen Andaluſierin, und zittert bei dem Pochen ihres Alabaſterbuſens. Ihr ſeyd überall in Granada, denn ganz Granada iſt nur eine Roſe.

Zum letztenmale trat ich in die hellen Säle der Erfriſchungen, wo die ſchöne Welt Granada's ſich verſammelt, wenn die Schatten der Nacht ſie vom ganz nahen Paſeo in die Stadt zurücktreiben. Gefrornes aller Art, wozu die vielen Obſtgattungen dieſes Thales ſo reichen Stoff liefern, wird hier in den angenehmſten Miſchungen geboten, und friſchgebackene Holippen und kaltes Quellwaſſer ſtets damit vereiniget. Ein

ewiges Aus- und Einſtrömen, ein beſtändiger Wechſel, die angenehme und ſo anſtändige Beweglichkeit der vielen Hunderte, die hier auf- und abwogen, machen den Aufenthalt in dieſen Eishallen für den Beobachter unſchätzbar, und wie jeden Abend, ſo hatte ich auch heute meinen Platz ſo vortheilhaft gewählt, daß die ſtets neuen anmuthigen Bilder, wie in einem magiſchen Spiegel, vor mir kamen und verſchwanden. Nichts bleibt, als das Verlangen, dieſes reizende Spiel ewig mit anſehen zu dürfen; kein Eindruck läßt ſich feſt halten, aber alle verſchwimmen in dem wohlthuenden Gefühle, nur Schönes und Liebliches geſchaut zu haben. Es iſt eine fremde Welt, in der man ſich aber nicht fremd fühlt, denn nirgends findet ſich der Fremde bälder heimiſch, bälder zu Hauſe, wie unter Spaniens mauriſch-andaluſiſchen Naturkindern, unter dem wahrhaft adeligen Araberthum.

Ein beſonderes Vergnügen gewährt es, in den Abendgeſellſchaften oder auf den Spaziergängen in Spanien den Verhältniſſen nachzuſpüren, welche die Liebe in dieſem feurigen Volke hervorruft. Die Liebe iſt hier Alles, ſie erzeugt ſelbſt Treue in der Ehe, aber es iſt immer nur die Treue der Liebe, nicht die durch conventionelle Rückſicht und Geſetz gebotene Treue, und in dieſer Beziehung mit unſern Anſichten kalter Pflichtübung unvereinbar. Die Spanierin läßt ſich Treue ſo wenig wie Liebe vorſchreiben, ſie kennt nur die Sprache und Gewalt des Herzens. Bewundernswerth bleibt immer ihre Ausdauer in einer einmal gefaßten Neigung, und Treuebruch in der Liebe wird hier ſelbſt in der öffentlichen Meinung härter gerichtet, als irgend eine Verletzung ehelicher

Pflichtübung. Die große Delicateſſe und ehrenhafte Discretion, welche die Männer bei allen Liebesverhältniſſen beobachten, ſind der Achtung würdig, die dieſes Volk ſolchen Verbindungen zollt. Nie hört man ein prahleriſches Rühmen empfangener Frauengunſt, ein Schleier bedeckt das Heiligthum der weiblichen Hingebung, und jeder Verrath würde von allgemeiner Mißbilligung gebrandmarkt werden. Die Spanierin kennt weder unſere Koketterie noch unſere falſche Pruderie. Sie iſt immer ganz was ſie zu ſeyn ſcheint, und oft viel beſſer als ſie ſich zeigt. Die außerordentliche Ungebundenheit, ja Freiheit, welche man an dieſen herrlichen Weſen ſo anſtößig findet, bildet gerade ihren höchſten Reiz, und während ihre ſchöne Seele in der unendlichen Kraft ihres tiefen Gefühls ſtets nur Einem ſich zuwendet, gehört alle Anmuth ihrer Erſcheinung, jener unbeſchreibliche Zauber der Rede, des Auges, und des ganzen Umganges, die Begeiſterung für Recht und Vaterland, alle Ergüſſe der edelſten weiblichen Leidenſchaftlichkeit, dem Ganzen, dem Allgemeinen an, und ſtrömt in nie verſiegenden Quellen wahrer Grazie und lebendiger Friſche über alle aus, die ſich dieſen holden Geſchöpfen nähern, die, einzig ihrer Art, als Muſter wahren weiblichen Liebreizes dienen. Dieſe Erſcheinung iſt um ſo wunderbarer, als die Erziehung nichts für ſie gethan hat, und ſie alles, was ſie ſind, nur ſich ſelbſt, ihrem untrüglichen Sinn für das Schöne und Edle verdanken. So kommt es auch, daß die Frauen eine ungemeſſene Achtung in dieſem Lande genießen, und wenn dieß einerſeits ihre Ungezwungenheit und Freiheit begünſtigt, ſo dient ſie auch dazu, das Benehmen der Männer

im Allgemeinen zu verfeinern und zu veredeln. Wenn die franzöſiſche Puppe von Freiheit und Gleichheit jemals in einer ganzen Nation ſich verwirklichen kann, ſo finden wir dieſe Aufgabe, aber nicht im Sinne der franzöſiſchen Propaganda, in Spanien ins Leben getreten. Kaſtengeiſt und Rangſtufen machen ſich weder bei Männern noch Frauen in Spanien bemerkbar. Man findet hier kein Andrängen der niedern Stände in die höheren Kreiſe, aber auch keine Gemeinheit, nicht das rohe Weſen, das bei uns eine Annäherung an die tieferſtehenden Claſſen der Geſellſchaft oft unmöglich macht. In der äußeren Stellung der verſchiedenen Abſtufungen findet ſich in Spanien kein merklicher Unterſchied, und der wahre und alleingeltende Stolz, der Stolz auf innern Menſchenwerth, erzeugt jene vollkommene Gleichſtellung oder vielmehr Gleichheit, welche vor allem Andern den Fremden beſchäftiget, und ihm bei vertrauterer Bekanntſchaft ſo ungemein befriedigend entgegentritt. Die Würde und der Adel des Benehmens, welche eine Eigenſchaft des ganzen ſpaniſchen Volkes ſind, ſprechen ſich mit jenem natürlichen Anſtande aus, den nur das Gefühl des eigenen Werthes ohne Ueberſchätzung ſo einſtimmig hervorbringen kann, und ſo geſchieht es, daß der Fremdling bei der allgemein gleichen Form der Höflichkeit ſich eben ſo behaglich an dem Tiſch ſeines Majorals in der ſtallähnlichen Venta, als in der glänzenden Madrider Tertulla befindet. Wer aber in Spanien reist, hüte ſich wohl, der ariſtokratiſchen Abſonderung Raum zu geben, die in unſerm Norden unerläßlich iſt, wenn man nicht unaufhörlich in Berührung mit roher Plumpheit gerathen will. Der Spanier,

ſtehe er noch ſo tief, duldet keine Anſprüche, keinen Hochmuth, ja ſelbſt nicht jenes vornehme Herablaſſen, wodurch die höhere Stellung ſich zu ſchützen ſucht. Dagegen wird man auch niemals ein Uebernehmen von ſeiner Seite erfahren, er behauptet ſtets die ernſte gemeſſene Höflichkeit, die ſelbſt der Bandit nicht bei Seite ſetzt, und welche die Möglichkeit gibt, ſelbſt den gemeinen Mann wie ſeinesgleichen zu behandeln. Befehlshaberiſches zänkiſches Weſen, heftige Ausbrüche von Unzufriedenheit, ſind in dieſem Lande etwas Unerhörtes, wenigſtens mir nicht Vorgekommenes. Dieſe Erſcheinungen werden von den Spaniern entweder verlacht, oder ſie führen zu ernſten Verlegenheiten, und ich war einigemale in der Lage, unbeſonnene Fremde nur mit vieler Mühe vor Racheäußerungen zu ſchützen.

Bei den hier angedeuteten Verhältniſſen, welche immer noch im Auslande ſo unrichtig aufgefaßt werden, hängt es nun immer vom Fremden ab, wie er ſich in dieſem Lande ſtellen will. Die Gleichheit der Stände und die wahre Freiheit der geſellſchaftlichen Ordnung tritt aber noch wohlthuender in den höheren Kreiſen hervor, und erzeugt ein Wohlbehagen, das kein anderes Land in ſolchem Maaße bietet. Zu den Tertullas wird in der Regel Niemand eingeladen, man begibt ſich in befreundete Häuſer, in dem Anzuge wie man den Paſeo verläßt, um die jungen Leute tanzen zu ſehen, zu plaudern und ein Glas Waſſer oder höchſtens eine Taſſe Kaffee oder Chocolade zu trinken. Die Politik hat in neuerer Zeit auch in Spanien einen entſcheidenden Einfluß geübt, und alle Welt politiſirt. Während aber in Frankreich faſt

ausſchließlich der Abend und ſeine geſellſchaftlichen Zuſammentritte den politiſchen Beſprechungen geweiht ſind, beſchränkt ſich dieß in Spanien auf die Morgen- oder Mittagſtunden, und die hierzu beſtimmten Plätze ſind dann mit Männern aller Stände überſäet. Wenn in Paris eine Verſammlung ſtattfände, wie wir dieß täglich auf der Vibarambla in Granada oder bei der Puerta del Sol zu Madrid ſehen, ſo würde die Polizei Cavalleriechargen dagegen requiriren, und Europa erhielte Berichte von gefährlichen Emeuten. In der Regel ſind dieſe Verſammlungen in Spanien Ergebniſſe der Neugierde, reines Bedürfniß der Beſprechung. Allein jetzt, wo die Intereſſen der Staatsverwaltung alle Gemüther ergriffen, dienen ſie als Herde der Umwälzungen und jedem Umſturz als Grundlage. Auf dieſen freien Plätzen wurden unter den Augen der Regierung alle Revolutionen berathen und ausgeführt. Hier entſtanden die Junten, hier die Regentſchaft. Hier werden die Miniſter geſtürzt, hier wird bald die Abſetzung des noch allmächtig ſcheinenden Herzogs von Victoria erfolgen, und nur für die Anarchie, die dem ſchönen Spanien droht, wird hier ſo bald kein Mittel zu finden ſeyn.

So ſaß ich in der Ecke des größten der Eisſalons und muſterte die ſo oft wechſelnden Bilder und die ſchönen Frauen. Mein Tiſch war durch einen günſtigen aber bei dieſem Andrange ſeltenen Zufall eben leer geworden, als drei junge Damen eintraten, die ſelbſt hier allgemeines Aufſehen erregten, wo Schönheit ſo alltäglich iſt. Sie kamen auf die Stelle zu, wo ich ſaß und nahmen mit einem ſie begleitenden ält-

lichen Herrn Platz bei mir, während ſie mich mit der hier ſo allgemeinen Verbindlichkeit baten, mich nicht von ihnen vertreiben zu laſſen. Alle Augen waren auf das köſtliche Kleeblatt gerichtet, und ich fand volle Muße dieſe Gegenſtände der Bewunderung näher zu betrachten. So viel ich ſchon von ſpaniſcher Frauenſchönheit geſehen, ſo riß mich doch dieſer Anblick zum höchſten Erſtaunen hin, und ich konnte mir nicht verſagen dieſer Ueberraſchung Worte zu geben, und ſie gegen meine Nachbarin ſelbſt auszuſprechen. Mit einer Leichtigkeit und Natürlichkeit, die mir augenblicklich die etwas verlorene Faſſung wiedergab, lenkte die junge Spanierin die Rede auf die Vorzüge meiner Landsmänninnen, und als ich ihr ſagte, daß ich Deutſcher ſey, ergoß ſie ſich in Lobſprüchen über deutſche Frauen, wovon ſie zwar nur eine einzige kennen gelernt habe, die aber durch Sanftmuth und Lieblichkeit ihr unvergeßlich geworden ſey. Wir kamen auf die Verſchiedenheit der Trachten zu ſprechen, und als ich eine Vorliebe für die franzöſiſche Mode bei ihr bemerkte, wie man dieß nur zu oft bei Spanierinnen findet, pries ich mit Enthuſiasmus die ſchöne ſpaniſche Tracht, wodurch die andern Damen aufmerkſam wurden und mir beiſtimmten. Sie erklärten mir nun ihre Anzüge und fügten bei, daß ſie ſelbſt die altherkömmliche Basquiña, dieſes dunkelſeidene Gewand, das ſich ſo verrätheriſch über die vollen, reichen Umriſſe des Körpers ſpannt, beibehalten hätten, bloß weil „ihre Mutter es getragen habe,“ obgleich dieſer reizende, für ſolche vollendete Formen ſo paſſende Anzug nun beinahe in ganz Spanien dem weitern franzöſiſchen Faltenkleide Platz gemacht

hat. Auch iſt der hohe Haarkamm, über dem ſonſt Schleier und Mantilla hing, verbannt, und beides wird nun auf ganz niederem Kamme knapp auf der Mitte des Kopfes feſtgeſteckt, wodurch die Erſcheinung unendlich gewonnen hat. Die Mantilla iſt von ſchwarzem, anſchmiegendem Seidenſtoffe, ſelten weiß und nur als kühner nicht gelungener Reformverſuch von Roſaſeide. Sie fällt mit der Spitzenbordüre an der Stirne auf Nacken und Rücken herab, die Gluth des Auges bald verdeckend, bald in vollen Strahlen hervorbrechen laſſend, wobei der ewig bewegliche goldene Fächer, bald als Schild gegen zu kühne Blicke dient, bald das ganze eigene Feuer unaufhaltſam auf den geliebten Gegenſtand hervorblitzen läßt, ein Pfeil ins Herz geſendet, den keine menſchliche Macht noch Kunſt je wieder herauszuziehen vermag. Anſtatt der Mantillas hatten meine drei Damen ſchwarze Schleier, die ſie eben ſo zierlich und anmuthig handhabten, wie dieß mit der Mantilla ſchon bei den kleinſten Mädchen zu finden iſt, ja ich möchte ſagen, ſchon mit der Muttermilch eingeſogen wird. Die Andaluſierinnen haben blendendweißen Teint, und in zauberiſchem Contraſte eine Geſichtsfarbe, die ich nicht mit dem arabiſchen Braun vergleichen kann, aber doch eine blaßbräunliche Tinte, durch die ein wunderbares Roth bricht, und in der Zuſammenſtellung mit den prächtig gewölbten, ſchwarzen Brauen und den langen ſeidenen Wimpern, durch den Anflug ſchwarzen Flaums auf der Oberlippe, beſonders aber durch die wahrhaft ſengend hervorblitzenden, unbeſchreiblichſprechenden Augen eine Wirkung hervorbringt, in der eben

die andaluſiſche Schönheit beſteht; Roſen ſind der einzige Schmuck, und jede Dame faſt trägt eine Roſe im Haare, eine an der Bruſt und oft noch eine dritte in der Hand, die den Fächer nicht führt. Schalkhaft wendete ſich plötzlich eine der drei ferner Sitzenden zu mir, und ſagte in komiſch-lebhaftem Affect, daß der Señor Caballero eine ganz verwelkte Roſe im Knopfloch trage, daß dieß eine Schmach für Granada ſey, und ſteckte mir dabei, indem ſie zu mir hintrat, eine ihrer ſchönen Roſen in den Rock.

So ſind dieſe prächtigen Weiber, voll Natur, Witz und geiſtiger Kraft, überſprudelnd in allem was Gefühl und inneres Behagen ihnen eingibt, aber ferne davon Anſprüche zu rechtfertigen, welche eitle Männer nur zu leicht auf derlei muthwilligen Mißbrauch der Freiheit bei Frauen gründen. Wo die Spanierin übermüthig und gleichſam herausfordernd erſcheint, fühlt ſie ſich ſtark, eben weil ſie nichts fühlt, und dann wird ſie ſelbſt nicht die geringſte Vertraulichkeit geſtatten, die unſere Frauen ohne Anſtand bewilligen. Wo ſie aber fühlt, oder wo ſie liebt, da dringt ſicher kein fremdes Auge unter den geheimnißvollen Schleier, und ſtets gewährt ſie nur da, wo ſie nichts zu verſprechen ſcheint. Ganz gerührt verließ ich meine neuen Bekannten, die noch mit mir auf den Paſeo wanderten, mir noch ſo herzlich die Hand drückten und zugleich das Gelübde abnahmen, wieder nach Granada zu kommen. Herrliches Granada, mit deinen herrlichen Frauen und deinen paradieſiſchen Fluren, du liegſt in deinem Roſenbette ſo lieblich ausgeſtreckt, Roſen auf deinen Hütten, auf deinen Paläſten, Roſenguirlanden über

Balconen und über Alleen, Roſen auf deinen arabiſchen Mauern und auf deinen mauriſchen Frauen, überall Wohlgeruch, Liebesduft, paradieſiſches Fühlen. Glücklich, überglücklich ſey geprieſen, wer da leben und lieben darf in dem himmliſchen Granada!

## 9.

# Die Alhambra.

Aus meinem Zimmer im Gaſthauſe zu Granada ſah ich gerade auf den Berg der Alhambra, über mir hingen die rothen Araberthürme auf der Höhe des Präcipiſſes, das nach der untern Stadt zu abfällt. Die Alhambra iſt 700 Fuß hoch, ſteht ganz frei und abſchüſſig, von zwei Flüſſen eingefaßt, und trägt auf dem langen Bergrücken, der von drei Seiten ſteil aus der Stadt Granada emporſteigt, die alten dicken Feſtungsmauern und Thürme, wovon ſie ihren Namen hat, nebſt dem neuen Palaſt Karls V, dem alten Chalifenſchloß, einigen hundert andern Häuſern, großen Parkanlagen und Raum für vierzigtauſend Menſchen, die zur Zeit der Mauren dieſes koſtbare Reichskleinod ſollen vertheidiget haben. Von der Bibarambla ſteigt eine ſchmale Straße zu dem neuen Platze hinauf, und von dieſem rechts eine Gaſſe zu dem großen Thore, das aus Granada in die Alhambra führt, und durch hohe zwanzig Fuß dicke Mauern die Feſtungsthürme der Alhambra unter ſich verbindet, die jähen Abfälle des Berges ſtützt, und durch deſſen Portal man in den Park gelangt, der die Alhambra ſelbſt in ſich in zwei Theile ſcheidet.

Auf dem ſüdlichen Rande des Berges überblickt man den größten Theil der von drei Seiten an ſeinem Fuß ſich herum ziehenden untern Stadt, ihre reiche Ebene und die Eisgebirge. Der Park auf der Alhambra wäre Englands würdig. Breite Gänge mit Roſenſpalieren, Ruhebänken und Springquellen ziehen ſich über die hügeligen Abſätze hin und durch einen dichten ſtets Schatten bietenden Wald hoher uralter Platanen, Lorbeerbäume, Caſtanien und Eichen, die hier gegen ihre Natur dicht beiſammen ſtehen, und ihr anſehnliches Contingent zu den natürlichen Laubgalerien ſtellen. Alles iſt vortrefflich erhalten und ſorgſam gepflegt, und während unten auf dem Paſeo der Abend das Geräuſch der großen Welt aufnimmt, ſammelt ſich in den düſtern Wegen der Alhambra ein kleineres Publicum, deſſen Bedürfniß mehr Abgeſchiedenheit ſcheint, deſſen Seelenſtimmung mehr Einſamkeit fordert. Schon in früher Morgenſtunde, wo ich meinen erſten Gang dahin machte, ſah ich viele einzelne Damen hier luſtwandeln, freundliche Mädchen bieten Erfriſchungen an, und es war mir eine gute Vorbedeutung, daß ein liebliches Kind, welches mit ſeinen Eltern ſpazieren ging, auf mich zuſprang, und mir einen Strauß ſchöner Roſen ſchenkte: „Roſen der Alhambra, Señor, die ſchönſten der Erde“ rief die Kleine, indem ſie davon ſprang. Allerwärts entfließen den Felſen fröhlich plaudernde Quellen, die eiligen Laufes dem üppigen Thale zuſtrömen, nachdem ſie ihre erſten Gaben in den Brunnen und Fontainen der Alhambra niedergelegt. Das Grün der Bäume und Geſträuche, die Pracht und der Duft der Blumen, ſchienen mir an Lebhaftigkeit ſelbſt noch die der

Ebene zu übertreffen. Nachdem man die letzte ſteile Höhe im Park hinaufgeſtiegen, wendet ein Weg links, und durch das hohe Araberthor und ſeine unbedeckten Gänge gelangt man auf die große Plattform, welche den neuen Kaiſerpalaſt, die alte Maurenburg und die caſtellartig abgeſchloſſenen Thürme zur Einfaſſung hat, und einen großen freien Platz mit einer erſtaunlichen Ausſicht bildet. Von ſeiner halbrunden offenen Baſtionenterraſſe ſieht man ſenkrecht hinab über die grauen Dächer und weißen Häuſer der weit über das Hügelland ausgedehnten Stadt, und über die prachtvolle ſich ausſpannende grüne Vega. Links vom Eintritt in dieſen Platz ſtehen zwei viereckige hohe Thürme, umgeben von dicken Mauern, durch Backſtein und Felskieſel unzerſtörbar gemacht. Von dem flachen Dache ihres höchſten, der torre primera, genießt man eine Fernſicht, wie ich ſie nur auf den Höhen von Salahieh über das Thal von Damaskus ähnlich mich entſinne. Der Ton der Luft, das Aroma der Vegetation, die Färbung von Berg und Thal ſind nicht zu ſchildern, nicht zu malen. Der Berg der Alhambra iſt ganz iſolirt, und von allen Seiten, beſonders gegen die Stadt und die nördliche weit überragende Höhe, worauf das Xeneralife und die Veſte Alcazaba ſtehen, ſteil abfallend. Neue Feſtungswerke, welche der unſelige Bürgerkrieg nöthig machte, erheben ſich über den alten, ohne ihrer Schönheit zu ſchaden. In dichtem Gebüſch reizend verſteckt, durch ſchmale Schlucht von der Alhambra getrennt, ſteht oder hängt das Luſtſommerſchloß der Chalifen, und weiter zurück, jenſeits des engen Thales, das ſich von der Stadt hineinzieht, erhebt ſich das Campo ſacro über den Felſen.

Ueber die ſteilen Höhen des jenſeitigen Berges, an welchem die Stadt ſich hinauf und herum ausbreitet, ſpannt ſich in Form eines Bogens eine Saracenenmauer zu Thal und Stadt herab. Die Stadt ſelbſt und alle Anhöhen, auf der ſie liegt, ſind mit Bäumen durchwebt, während große Obſtgärten ihre Gränzen bezeichnen, ganz wie zu Damaskus. Alle hintern Berge, welche ſich gerade über dieſem prächtigen Vordergrund erheben, ſind unbebaut, aber grün bis zu den äußerſten Rändern, und über das ganze entzückende Bild legt ſich das Diadem der Schneeregion, gleich rieſiger weißer Wolke ewig und unverändert den azurnen Himmel durchziehend. Damaskus iſt ſchön und herrlich, wer aber von dem Signalthurme der Alhambra die Gegend von Granada überblickt, hat alle Zauber der Schöpfung erfaßt, und für ihn hat ſie keine neuen Wunder mehr.

Karl V empfand ein beſonderes Wohlgefallen an der Alhambra, und würde in dem dort auf ſeinen Befehl erbauten Palaſt einen Theil der heißen Jahreszeit zugebracht haben, wenn nicht die häufigen Erdbeben die Ausführung dieſes Entſchluſſes und die Vollendung des Schloſſes verhindert hätten. Dieſes bleibt immerhin ein Meiſterſtück damaliger Baukunſt, und ähnelt in ſeiner Anlage dem Königsbau zu Stockholm. Es iſt ganz von gelbem Sandſtein, die verſchieden geſchnittenen Quader auf das mühſamſte in Reliefpunktur gemeißelt. Fries und Carnieß ſind vollendet ſchön, die Portale vom marmorähnlichem grauem Lavaſtein, mit cannelirten Säulen, höchſt impoſant. Die Piedeſtale und Medaillons enthalten Basreliefs in weißem Marmor, kühne

Ritterkämpfe gegen die Mauren darſtellend. Im Innern füllt dieſen Palaſt eine elliptiſche Säulenhalle, vermuthlich zu Kampfſpielen und Thierhetzen beſtimmt. Eine Galerie geht unten herum, die einer andern prachtvollen Säulengalerie als Piedeſtal dient, welche, von einer ſehr reichen Baluſtrade mit 32 joniſchen Säulen eingefaßt, für die Zuſchauer beſtimmt war, und das Ganze ungemein leicht und ſchwebend erſcheinen läßt. Dieſe Säulen ſind nur dreizehn Fuß hoch, und correſpondiren mit den untern doriſchen. Auch ſie ſind aus Einem Stück und tragen die höchſte Corniſche, welche die äußerſte Spitze des Kreishofes bildet und das nie vollendete Dach tragen ſollte. Hinter dem Circus laufen die Gemächer herum, und große Bogeneingänge, welche die verſchiedenſten Ausſichten auf die ſo mannichfache Landſchaft Granada's geben, führen auf unvollendete Balcone. Allein ungeachtet der majeſtätiſchen Portale, des imponirenden Aeußern und der beherrſchenden Stellung dieſes regelrechten Palaſtes, muß er ſeinen Sieger in dem Beſiegten finden, und ſein ſtolzer Nimbus ſchwindet, ſobald man aus ſeinen maſſiven Prunkhallen in die wahrhaft ſphäriſche Elfenwohnung, in die niedlichen Gärten der Armida tritt. Jener Kaiſerbau hat die Hälfte des alten Chalifenſchloſſes unter ſeinen Fundamenten begraben, und ſtemmt den rauhen Fuß auf die andere Hälfte, um doch, ſelbſt nie vollendet, dem Untergange des Zertretenen voranzueilen. Was die Chalifen ihre Winterwohnung nannten, das mußte dem Imperatorſchloſſe weichen und verſchwand; nur ihr Sommerquartier wurde gerettet, denn ſelbſt der Herrſcher der Welt wollte es nicht wagen, das Heiligthum der ſchönſten

Araberzeit, die edelſte Ueberlieferung des morgenländiſchen Mittelalters, ganz zu vernichten. Gleichſam bangend vor dem Verhängniß, dem es verfallen, lehnt das neue Schloß ſeinen nördlichen Flügel an die ſo überaus zierliche doppelte arabiſche Galerie des Myrthenhofes, deren oberer Säulengang allein von der ganzen Alhambra dem Auge von außen ſichtbar iſt. Ungleich den Tempeln der Griechen und Aegyptier, ſcheint dieß Feenſchloß niemals auf äußern Effect berechnet geweſen zu ſeyn, jetzt aber iſt es größtentheils von modernen Wohnungen eingeſchloſſen, durch welche man treten muß, um in die ätheriſche Filigranmarmorburg zu gelangen. Wie man koſtbare Reliquien in ſilbernen Capſeln verwahrt, wie die ſorgende Hausfrau den Familienſchmuck im ſichern Schrein den lüſternen Blicken entzieht, ſo wußten die kunſtſchaffenden Chalifen ihr edelſtes Kleinod in feſten Thürmen und hinter unbezwinglichen Mauern rettend zu bergen, unbekümmert, ob der müßige Gaffer es ſchaue, wenn nur ihnen der ruhige Genuß der Götterwohnung ungetrübt geſichert blieb.

Worte fehlen, den Palacio moruno der Alhambra zu beſchreiben, wie unſere Philoſophen fruchtlos nach Ausdrücken ringen, um ihre Syſteme zu erklären. Er bietet von außen keinen beſondern Anblick, hier iſt kein blendender Effect, keine der Ueberraſchungen, welche das Auge ſchon von ferne beſtechen, kein Säulenfronton, nicht einmal ein Porticus. Alles iſt hier anders wie in andern Architekturen, weßhalb auch jeder Vergleichungspunkt fehlt, und Beſchreibung ſchwer verſtändlich wird. Durch eine unſcheinbare Pforte tritt man ein, allein mir war dieſe ächtſaracenische Selbſtverläugnung wohl

erinnerlich, und wie ich mich in dem länglichen Vorhofe umſah, ward es mir gewiß, daß Außerordentliches folgen müſſe. Es war der Myrthenhof oder patio de los Arrayanes, in den mich ein Arbeiter aus dem hartanſtoßenden Kaiſerſchloſſe herüberſpedirt hatte, und nachdem ich mich hier ganz allein fand, wollte ich vorerſt einen Führer ſuchen, und trat in die Thüre, welche mich zu der Wohnung des Caſtellans führte. Seine Frau empfing mich, und zeigte mir ihre niedliche Behauſung, in der ſich zwei ganz elegant eingerichtete Gaſtzimmer befanden. Waſhington Irving hatte ſie zuerſt bewohnt, ſie ſtanden jetzt leer, und ich miethete ſie ſogleich. Schöne unvergeßliche Zeit, die ich in der Alhambra verlebte, unter meinen Fenſtern der große Marmorteich mit dem immer gleichen Fontainenſpiel, vor mir die offenen Pforten des Löwenhofes, und mit einem Schritt ins Freie die balſamiſche Luft, die kühlenden Schatten des unvergleichlichen Parks.

Der Myrthenhof, über dem ich wohnte, enthält ein längliches Baſſin, das mit Gebüſch leicht und gefällig umgeben iſt, und um welches ein Säulengang herumläuft. Acht Säulen tragen die Galerie, welche oben und unten gleich iſt, während die Bögen cirkelförmig und mit filigranartig feſtonnirten Susporten gebildet ſind. Die Niſchen dieſes Vorhofes ſind wie überall von Laſurmoſaik und für den orientaliſchen Zweck des Pantoffelablegens beſtimmt. Als allgemeine Bemerkung muß ich hier vorausſchicken, daß alle Säulen und Fußböden von edlem weißem Marmor ſind, die Verzierungen von Stucco, nämlich Kalk mit weißem Marmor. Die ſo unnachahmlichen arabiſchen Bogen ruhen auf

den Impoſtas, oder kleinen Carnießen, die Wände ſind von durchbrochenem Stucco, eine wahre à jour=Arbeit, über den Fenſtern und Bögen Blätter und Blumen nachbildend. Verzierungen von kufiſchen Charakteren und arabiſchen räthſelhaften Sprüchen ſchlingen ſich gleich Guirlanden durch das geſchmackvolle Gewebe, und die Stalaktiten bilden die Feſtons. Die gewölbten Plafonds mit Boiſerien von erſtaunlicher Arbeit gleichen Steinfeſtons mit herabhängenden Bögen, Eiszapfen vorſtellend, die aus den Höhlungen herabtropfen und hier als Verſteinerung erſcheinen. Der Palaſt iſt ein Quadrilongum und war ſonſt mit den fünf Höfen 450 Fuß lang, 250 breit. Jetzt iſt er durch angehängte Gebäude mehr zuſammengedrängt, allein welche Wunder häufen ſich noch auf dieſem ſo kleinen Raume!

Aus einem Thore des Myrthenhofs tritt man unmittelbar durch ein Veſtibul und drei aufeinander folgende arabiſche Bögen in den Löwenhof. Die arabiſchen Bögen zeichnen ſich bekanntlich durch ihre hufeiſenähnliche obere Wölbung aus, und alle Thore ſind ohne Thüren, welches ihnen ein beſonders leichtes Anſehen und dem Ganzen einen Zuſammenhang gibt, wie wenn der Palaſt nur ein einziges Wohnhaus ohne alle Abſonderung vorſtellte. Der mittlere dieſer Eingangsbögen in den patio de los leones iſt eines der herrlichſten Werke dieſes Palaſtes. Der obere Theil der Säulenknäufe, auf denen dieſe Bögen ruhen, iſt mit arabiſchen Inſchriften bedeckt, und über ihnen ſind Lunetten und die den Bögen angehängten Niſchen. Die Hauptpliés dieſer Bögen beſtehen aus Filigranverzierungen, die obere Wand aus ciſe=

lirtem Stucco mit Arabesken durchbrochen, und mit Lettern und Blumen bedeckt. Der erſte Anblick des Innern der Alhambra iſt wahrhaft betäubend, und man erſchrickt beinahe über die Fülle von Verzierung, dieſen Reichthum, dieſe ſchimmernde Pracht, auf ſo kleinen Raum zuſammengedrängt, worin gerade die arabiſche Bauart unerreicht iſt. Der Löwenhof iſt ein längliches Viereck, wie ſeine querüberliegende Vorhalle, und nicht um Vieles größer, da er nur 123 Fuß in der Länge, 73 in der Breite hat. Ringsum führen bedeckte Galerien, deren gewölbtes Dach von 128 weißen Marmorſäulen getragen wird, die immer zu dreien in den Ecken beiſammenſtehen, die übrigen abgeſondert ſind. Der Hof ſelbſt iſt, gleich allen ſaraceniſchen Patios, oben offen. Zwei elegante Kuppelpavillons reichen auf jeder der ſchmalen Seiten in den Hof hinein, und ſind von denſelben Säulen getragen, die mit ihnen zwei vorſtehende Kreiſe bilden. Dieſe Pavillonkuppeln ſtützen ſich auf vierundzwanzig Säulen und ihre Bögen. Die Säulen ſind beinahe durchgehends nur zehn Fuß hoch, und würden unter andern Verhältniſſen oder einzeln unbedeutend oder doch bloß niedlich ſich ausnehmen. In ſolcher Anzahl und Eintheilung tragen ſie ungemein zu dem Effect dieſer außerordentlichen Schöpfung bei, und dieſer kann vor Zeiten beinahe nicht ſtärker geweſen ſeyn, da beſonders der Löwenhof gut erhalten iſt, und Gold, Email und Deckenmalerei, beſonders das Blau in den Bögen, wenig an ihrem einſtigen Glanze verloren haben. Der Eindruck iſt ſo neu als unbeſchreiblich. Es iſt ein wahres Feenſchloß, das nur eine glänzende Einbildungskraft in ihrem kühnſten Aufſchwunge erfin-

den konnte. Gewiß aber erkennen wir hier das Modell arabiſcher Kunſt und Ausſchmückung, und kein Bau in Damaskus oder Cairo iſt nur entfernt mit der Alhambra zu vergleichen. Ein gelehrter Franzoſe, den ich hier traf, geſtand mir mit Bedauern, daß er fünf Jahre in Afrika nach Sarazenenwerken geſucht, und erſt in der Alhambra ihre Baukunſt verſtanden habe. Das Innere der Galerie iſt mit einem Geſpinnſt ätheriſcher Filetarbeit bedeckt, und die glänzend farbigen Fayancelambrien unter den Arabeskenwänden gleichen den Borduren eines Atlaßgewandes, das mit den reichſten Brüſſeler Spitzen beſetzt iſt. Es iſt unmöglich, mehr Grazie und Lieblichkeit in Deſſins zu finden, als hier in Fülle und doch ohne Ueberladung ſich auf einen Blick dem Auge darbieten, das gar nicht weiß, wie es mit der Betrachtung des Einzelnen beginnen ſoll, da das Ganze es ſo ganz in Anſpruch nimmt. Die Kuppeln der beiden Pavillons ſind durch ſchwebende Bögen, Stalaktiten, Niſchen und eine ſie tragende, auf die Corniſche geſtützte Miniaturcolonnade von höchſter Eleganz ausgefüllt, und ihre Fontainenſchalen gleichen denen der Galerie an Größe und Schönheit. Der überall herrſchende Ueberfluß an klaren Quellen bringt Leben und Friſche in die goldenen Räume des Alcazar. Vier breite Wege führen nach der Mitte des Patio's, der in eben ſo viele Roſen- und Oleanderfelder getheilt iſt, die eben jetzt in der üppigſten Maipracht blühten. Wo dieſe Wege zuſammentreffen, ſteht die große Alabaſtervaſe, ſechs Fuß im Durchmeſſer, die auf dem Rücken von zwölf waſſerſpeienden Löwen ruht. Eine hohe dicke Fontaine erhebt ſich über Säulen und Dächer, und

ſtürzt als Staub wieder herab. Löwen und Quelle ergießen in wohlerhaltenen Waſſerſpielen das erfriſchende Element über den ganzen Garten im kryſtallenen Fächer. Die große Alabaſtervaſe iſt zwölfſeitig und trägt ringsum Inſchriften. Ueberall iſt bewundernswürdige Proportion in allen Verhältniſſen und eine Harmonie des Ausdrucks, wodurch wahre Kunſt den Steinen Sprache leiht. Auch die Löwen ſind im Verhältniß zum Ganzen gehalten, nur in ihrer Zeichnung nicht tadelfrei, welches im Mangel an Uebung in Nachbildung lebender Weſen bei den Orientalen ſeine Rechtfertigung findet. So zeigt uns dieſer arabiſche Schmuckkaſten einen Schimmer von Zierlichkeit, Anmuth und Leichtigkeit, welche keine bekannte Architektur je zu erreichen vermochte.

Außer dem Haupteingang in den Löwenhof — findet man an ſeiner Galerie drei große Bögen, welche aus den drei andern Flügeln in die anhängenden Gemächer, in die Seitendivans führen, ganz wie wir dieſen Styl im Araberlande des Orients finden. Gegenüber dem Hauptportale führt der Säulenpavillon in den Gerichtsſaal, der wieder in einen tiefern Saal ausmündet, ſo daß die Bögen auf- und in einander gerichtet ſind, und Perſpectiven bilden. Eine Schilderung dieſer arabiſchen Bögen iſt ſchwierig, wie ihre Darſtellung ſelbſt dem fleißigſten Maler eine ſchwere Aufgabe bleibt. Nur dem Daguerréotyp gelang es, ſie treu wiederzugeben. Der ganze obere Rand des Bogens iſt nämlich in unzähligen Höhlungen durchbrochen, die ihm das Anſehen eines Bienenzellengewebes geben. An den Vertiefungen, die ſcheinbar chaotiſch durcheinander geworfen ſind, hängen Stein-

zapfen herab, die ich nur mit der Form von Stalaktiten in Tropfſteingrotten vergleichen kann. Häufig ſind dieſe Formen doppelt, und dann erſcheinen ſie von weitem wie eine reiche Draperie über den Portalen feſtgemacht. Allein dieſer Zierrath erſtreckt ſich nicht nur auf die Bögen, ſondern auch auf die Ecken der Säle; ja ganze Plafonds ſind auf dieſe Art gearbeitet, woraus ein ungemein herrlicher, architektoniſcher Vorzug entſteht. Sie ſind alle reich mit hellen Farben bemalt und vorzüglich Blau und Gold tritt uns noch überall mit der urſprünglichen Friſche aus dieſen Tauſenden von Diminutivniſchen entgegen. Die Araber müſſen eine Art künſtlicher Paſte auf die Wand getragen und mit einem Model die ſcharfen Umriſſe ausgeprägt haben, ungefähr wie man bei uns Kuchen backt, oder wie ein junger Künſtler jetzt auf der Alhambra Gypsabdrücke nimmt, die man ſtückweiſe um geringe Preiſe haben kann, und aus denen der ferne Architekt am leichteſten dieſen ſonſt nie erklärbaren Wandſchmuck erkennen und beurtheilen kann. Es findet ſich Aehnliches an den Moſcheenbögen zu Cairo und in vielen Häuſern zu Damaskus; allein hier iſt die mauriſche Verzierung in der höchſten und maſſenhaften Ausführung, hier ſehen wir die veredelte Kunſt dieſes ſinnigen Volkes in ſeiner ganzen Originalität. In dieſer Sala del tribunal übten die mauriſchen Fürſten täglich ſummariſche und executive Juſtiz. Der Saal ſelbſt beſteht aus fünf offenen Abtheilungen, und drückt in Form und Verzierung wieder einen ganz verſchiedenen Charakter aus. Die Goldverzierungen und gemalten Arabesken zeugen von ſeiner erhabenen Beſtimmung, die ſich

unter dem zweiten Philipp dem chriſtlichen Gottesdienſt zuwandte, daher der Saal noch Santa Maria de Alhambra heißt. Ueber dem Karnieß der Mittelniſche erblickt man in der ovalgewölbten Decke zehn Figuren in einer Art Berathung vereint, mit lebhaften Farben gemalt, Kleidung und Phyſiognomie arabiſch und jede die Hand ans Schwert gelegt. Auch andere Gemälde ſieht man noch in dieſem Saale, und da ſie unverkennbar arabiſchen Urſprung beurkunden, ſo glaube ich, daß ſie von der Zeit der Maurenkönige herſtammen, die ſich als kunſtliebende Männer leichter über die Gebote des Korans hinwegſetzen konnten. Gleich den Löwen, beweiſen dieſe Wandbilder höchſtens die Unerfahrenheit der arabiſchen Künſtler in dieſen Kunſtzweigen. Zur Zeit der Vertreibung der Saracenen war aber die chriſtliche Kunſt zu weit vorgeſchritten, um ihr dieſe Arbeit unterzuſchieben. Die fünf arabiſchen Bögen dieſes Saals gehen aufeinander, und zeigen denſelben petrificirten Spitzenreichthum. Goldene Stalaktiten bilden die Kuppel und ſogar die Frieſe.

Die Springquellen, welche in den Seitenſälen wie überall angebracht ſind, wo nur etwas Raum dafür bleibt, finden ihren Abfluß durch Marmorrinnen über die abfallenden Marmorſtufen zum großen Löwenbaſſin. Vorzüglich ſchön zeigt ſich dieß in dem Saal zur Linken, der Saal der Schweſter, de las dos Hermanas genannt, von den zwei koloſſalen Marmortafeln, welche den Boden des Hauptſaales decken. Gegen Weſten führt aus dem Löwenhof ein großes Thor mit Ovalbögen hinein, deſſen Wände halb Marmor, halb Stuck ſind. Die Garnitur dieſes Doppelbogens beſteht aus künſtlich

verſchlungenen Bändern, er führt in eine kleine ebenſo verzierte Vorhalle, aus welcher kleinere Thore nach Seitengemächern auslaufen. Das zweite Bogenthor bildet aber den Eingang zum hohen Schweſterſaal ſelbſt, die Ecken mit Filigranarabesken gefüllt, überall gleicher Styl, gleicher Geſchmack, gleicher Luxus, aber auch mehr klare Ueberſicht in die ſo räthſelhaft und doch ſo ungezwungen geſchürzten Knoten der Arabesken. Von hier gelangt man durch einen der reichſten Bögen auf den Mirador oder das Belvedere des Gartens der Lindarora, die rings um ihn läuft, und von fünfzehn arabiſchen Säulen getragen wird. Man blickt hier auf den Blumengarten mit den blühenden Limonenbäumen und der höchſten Fontäne der Alhambra hinab, die, wie hier Alles, durch Vorſorge der Regierung vortrefflich erhalten iſt. Die Perſpective durch die feſtonnirten Bogenthore iſt wahrhaft entzückend, und ähnliche Draperien würde der geſchickteſte Pariſer Decorateur kaum mit Muſſelin hervorbringen. Ueber dem Parket von polirtem Marmor, wovon die beiden Schweſterſteine allein dreizehn Fuß Länge und ſieben Breite haben, erhebt ſich die farbige Fayence-Bekleidung mit Figurinen lieblichſter Weiſe, und die Waffenſchilde Mohammed Abu Abdallahs, bekannt unter dem Namen Elgaleb Billah (Sieger für Gott), der erſte der Naſeriten, die über Granada geherrſcht. Er ſtarb im dreizehnten Jahrhundert, nachdem er Medinet Alhamra, die goldene oder vielmehr gemalte Stadt, erbaut und überall ſeinen Wahlſpruch: Nur Gott iſt Sieger, darin hundertfältig eingegraben hatte. Medaillons und goldene Schriftbänder verkünden den Urſprung dieſes Baues.

Silberneſze und Blumenguirlanden winden ſich in den Ecken und am Frieſe durch ſchimmernde Stern=Allegorien, und über jedem Bogen iſt ein Fenſter mit Holzperſiennen in Form eines verſchlungenen Filetgarnes. Zwölf Säulen tragen die Lünettenkuppeln in den Ecken, ſo wie die Fenſterbögen, welche wieder mit den wunderbar gemalten, ſo unerklärbar verſchlungenen Stalaktitformen aufgeputzt ſind. Um den ganzen Saal ziehen ſich goldene Gürtel arabiſcher und kufiſcher Inſchriften mit den Wappen Granada's. Zwiſchen den acht Seitenwinkeln ſind vierundzwanzig Säulen eingetheilt, welche die koniſche Kuppel tragen, und dieſe iſt aus einer unendlichen Menge kleiner Kuppelniſchen, kleinen Höhlungen und Tropfſteinzapfen gebildet und durch hängende Bögen geſtützt, die im Verhältniß zur Höhe gegen die Fenſter herab ſich vervielfachen und eine Art von Lampion über ſich tragen. Dieſe Nachbildung einer natürlichen Stalaktitenhöhle iſt mit viel Kühnheit und Kunſtaufwand ausgeführt, und gewiß das Eigenthümlichſte und Ueberraſchendſte, was die Architektur je erfunden. Der zum Mirador führende Bogen iſt mit zweifachen Feſtons von vergoldeten Weinreben und Rebenblättern umgeben, und kleinere Bögen hängen in Form von Seidenquaſten an ihm herab. Das Innere iſt auf die bekannte Art ausgefüllt, aus der Mitte ſenkt ſich aber ein Lampion in Form einer halben Orange herab, eingehüllt in zellenartige à jour=Broderien von Drap d'Argent. Dieſer Bogen ſtützt eine Art Corniſche, welche auf Säulen ruht, die eine Galerie bilden. Der Mirador ſchließt das prachtvolle Appartement. In ſeiner Mitte iſt ein Agimez, oder aneinanderhängendes

arabiſches Fenſter mit zwei feſtonnirten Bögen, der Holzfries iſt von leichter, vollendet eingelegter Arbeit, und auf das höchſt graziöſe Gitterwerk des durchbrochenen Plafonds bietet der Löwenhof die reizendſte Perſpective.

Aus dem Schweſterſaale ſteigt man zu der vermuthlichen Wohnung der Königin hinauf, die mit dem Garten, den Bädern und den untern Gemächern zuſammenhängt. Ihre Jalouſien gehen in den Saal, und nichts Lieblicheres kann es geben, als die Suffitten von Rhombos, mit Arabesken durchſäet, die ſich über dieſer Königspracht ausbreiten, und mit vortrefflich gemalten Sternbildern, Pfeilſpitzen, Laſur-Guirlanden und vergoldeten und verſilberten Arabeskendraperien durchwebt ſind. Der Reichthum dieſes Saales dient zur Entmuthigung des Malers und des Beſchreibers.

Gegenüber dem Schweſterſaale tritt man aus dem Löwenhofe in den Saal der Enthauptung, oder Saal der Abencerrares genannt. Mit Ausnahme des Miradors iſt er dem der Schweſtern ganz gleich, hat aber durch eine Pulverexploſion ſehr gelitten. Man verſuchte ſpäter mit denſelben Holzmodeln, deren ſich die Mauren bedienten, die Beſchädigung wieder auszubeſſern, allein die Chriſtenarbeit blieb ſtets unvollkommen gegen den arabiſchen Urtypus. In dieſem Saale iſt eine ganz erhaltene große Marmorſchale mit Springbrunnen, und der geſchäftige Caſtellan zeigt den Fremden die Blutſpuren der hier enthaupteten edlen Abencerrares, die als Opfer des Abenteuers eines ihrer Ritter mit der Sultanin des Königs Chico fielen. Die Romanzen, welche noch heute im Schwange ſind, athmen die ganze feurige Einbil-

dungskraft dieſes Volkes, das aus den Kriegen Granada's ſo reiche Nahrung ſchöpfte und die Geſchichte entſtellte. Daß aber W. Irving, der ein halbes Jahr die Alhambra bewohnte, ſich durch Volkslieder, Lakaiengeſchwätz und Mährchentradition ſo arg konnte täuſchen laſſen, iſt ſchwer zu begreifen und ſchwer zu verantworten. Die Blutſpuren der tapfern Abencerrares ſind nichts als rothe Marmorflecken, und ihre Anrufung unſers Heilands bei der Hinrichtung ſpukt in den Köpfen der Gläubigen, die ſchon ſo häufig eine Beute der phantaſiereichen Orientalen geworden ſind. Ich habe vierzehn Tage in dem Maurenpalaſte gewohnt, war zu allen Abend- und Nachtſtunden in ſeinen Sälen, habe ſogar eine ganze Nacht im Schweſterſaale geſchlafen, aber niemals die Geiſter der Abencerrares gehört noch geſehen, wohl aber die zauberiſchen Marmorgebilde im Mondlicht bewundert. Daß eine exaltirte Einbildungskraft übrigens bei dieſen ſphäriſchen, blendendweißen Formen ſich geſpenſtige Vorſtellungen machen kann, finde ich eben ſo begreiflich, als den Glauben an die von außerordentlichen und wunderſamen Angaben erfüllten Romanzen von Granada, die jedenfalls mehr beſingen, als die Geſchichte erzählt. Man bequemt ſich ungern zu der Ueberzeugung, daß ein Fürſt in dieſen entzückenden Hallen ſich ſolcher barbariſcher Grauſamkeit ſollte ſchuldig gemacht haben; immer aber bleibt die Geſchichte der ſchönen Königin und die heroiſchen Kämpfe der Ritter, die herbeieilten, um ihre Ankläger zu erſchlagen und ihre Ehre zu retten, höchſt romantiſch. Solche Legenden erzählte mir mein wackerer Caſtellan faſt jeden Abend und einen Schock in Einem Athem.

Waſhington Irving hat ſie für rechtgläubige Seelen ſäuberlich zu Papier gebracht, denn das Wunderbare findet überall willig Gehör. Ein akuſtiſches Wunder findet man indeß in der Alhambra, nämlich den Saal des Geheimniſſes in den Souterrains des Schweſterſaals. Dieſer myſtiſche Saal iſt mit akuſtiſchem Gewölbe bedeckt, in den entgegengeſetzten Ecken befinden ſich Maueröffnungen, die dem Ohre, das ſich an die eine legt, laut wiedergibt, was ein Mund in die andere flüſtert. Der Unwiſſende ſchreit Mirakel, während das Phänomen durch die eliptiſche Form, welche die Tonbrechung und Reflectirung bewirkt, ſehr erklärbar iſt. Der Myrtenſaal enthält ähnliche und noch ſtärkere Proben akuſtiſcher Spielerei, iſt aber auf jenen Stellen wegen Baufälligkeit nicht wohl zu betreten. Die Alhambra bedarf keiner romantiſchen noch geſpenſtiſchen Ausſchmückung. Ihr ſchönſtes Myſterium beſteht in ihrer unnachahmlichen Schönheit und in der unglaublichen Anhäufung edler und vollendeter Bauzierden.

Der Saal des Comareſch oder Sala de los embejadores, beſteht in einem hohen, gleichſeitigen Viereck, und vereinigt Alles, was wir überhaupt in der Alhambra an Wandſchmuck Merkwürdiges geſehen haben. Schon der Vorſaal zeigt eine Maſſe von Schönheit, zu deren wahrem Sitze er uns als bloße Vorhalle führt: ein hohes Thor mit den ſich frei und zierlich ſelbſt tragenden Bögen, Niſchen und Höhlen, die Gürtel afrikaniſcher Schrift, die prächtige Holzſchnitzarbeit, die Niſchen mit goldenen Aviſos, die durchaus geſchmackvolle Haltung der Verzierung, die Letternbordüren, die Lazurtapiſſerien, durchzogen mit der ewig neuen Ver-

ſchlingung von Linien und geſchloſſen durch einen Fries, der die reichbeladene Voute trägt, mit dem ſtändigen muſelmänniſchen Refrain: „es iſt nur Ein Gott ꝛc.“ Ein Cylinderdach ſpannt ſich über dieſes große Vorgemach, von der köſtlichſten Marquetterie-Arbeit, zierliche Gebilde von Sternen, Würfeln, Hexagonen, Rhomboiden, alles in Silber, Gold und glänzende Farben getaucht, und mit der erfinderiſchſten Mannichfaltigkeit durchgeführt.

Der Saal des Comareſch ſelbſt hat eine prächtige Eintrittspforte von fünffachen drapirten Ovalbögen, welche die niedlichſten Arbeiten von abfallenden Muſcheln, reich mit Gold, azurblau, weiß oder purpurroth ausgemalt, umgeben. Die Carreaux ſind mit den lieblichſten und ungezwungenſten Reliefflazuren belegt, und die Feſtons und Stuccomatrizen überraſchen ſchon hier durch die ſtets ſich erneuernde Form und die jeder Einförmigkeit Trotz bietende Verſchiedenheit des Ausdrucks. Immer finden wir wieder das vaterländiſche, theure Lotusblatt, aber immer iſt es neu geſtellt, immer reizender umhüllt und bekleidet. Durch all dieß bunte und glänzende Steingewebe der ſchönſten Tapete der Welt ziehen ſich die reizendſten Arabesken und die Gürtel und Bänder der goldenen arabiſchen Lobpreiſungen des einen Gottes hin, und lachende Blumenguirlanden verſcheuchen überall den zu tiefen Ernſt von der ſteinernen Stirne. Das Zuſammenſtrömen der Suffitten-Ornamente iſt hier beſonders bemerkenswerth. Sie beſtehen aus vier Strahlen, die in zwei Walzen oder Rundſäulen ſich begegnen, und in der Mitte ein Lampion tragen. Dieſe grandioſe Decke iſt in Holz-

ſchnitten der verſchiedenſten Farben markettirt, und verſilberte oder vergoldete, mit Elfenbein, Perlmutter und Speckſtein ausgelegte Kreisformen ſtellen in Kronen, Flammen und Geſtirnen das majeſtätiſche Bild des Sternenzeltes dar. Neun Fenſter umgeben dieſen Prunkſaal, ſie ſind alle in der Form der arabiſchen Agimez oder Doppelfenſter, in der Mitte die zierlichen Bögen durch Marmorſäulen abgetheilt. Sie reichen bis auf den Boden und führen auf Balcone, die über die ſchwindelnde Höhe hinausragen. Der Anblick dieſes Saales iſt wahrhaft bezaubernd, und die unendlich verſchlungenen arabeskiſchen Deſſins ſind eben ſo ſchwer zu begreifen, als nachzuahmen. Wo iſt der Maler, der die Endloſigkeit dieſes gordiſchen Knotens löst, der ohne ſichtbaren Anfang und Ende in Zickzacklinien zu ſeinem ewig neuen Sternenfocus zurückkehrt? Und warum ſenden die großen Seiden- und Kattunfabricanten nicht ihre Zeichner hierher, um die Räthſel der Arabesken zu löſen oder mindeſtens zu copiren und Arabeskenſtoffe nach dieſen Muſtern zu weben, zu Kleidern à l'Alhambra, gewiß der reichſte Schmuck auf einem Königsballe?

Der Saal des Comareſch liegt in dem hohen Feſtungsthurme, der den Namen ſeines Erbauers trägt, und ſeine Mauern würden noch heute eine Beſchießung mit Pairhans aushalten. Dieſer Saal iſt wohl unbeſtritten das Schönſte unter dem vielen Staunenswürdigen, was wir in der Alhambra bewundern, ſowohl durch ſeine Lage, durch die Fülle und den Geſchmack ſeiner Wandverzierungen und durch den Glanz

ſeiner emaillirten und vergoldeten Inſchriften, wie durch den friſchen Hauch ſeines lebendigen Farbenſchimmers. Er diente ohne Zweifel als Königsgemach, als Empfangsſaal der fremden Geſandten, und als Brennpunkt orientaliſcher Pracht und luxuriöſer Repräſentation, worin ſich die arabiſchen Herrſcher ſo ſehr gefielen. Eine glückliche Vertheilung des Lichts machte bei Tage die Strahlen der Sonne auf dem Throne des Herrſchers zuſammenfallen, und aus den Fenſtern dieſes Zauberſaales ſchweift der Blick in drei Richtungen über die entzückendſten Partien der Vega de Granada, jede beſonders in dem arabiſchen Bogen als eigene Landſchaft abſchließend. Es ſcheint eine Fata Morgana aus der grünen See der üppigen Flur emporzuſteigen, ein Traum aus unbekannten Welten. Die Alhambra iſt ein von der Natur angezeigter wahrer Königsſitz, und die ſtrahlende Lampenbeleuchtung aus den japaniſchen Fayence-Candelabern, die in den Ecken ſtehen, ſpielte die ganze Erſcheinung ins wirklich Feenhafte, als die Officiere in Granada hier die Einnahme von Morella feierten, und die ganze ſchöne Welt zu einem Balle auf der Alhambra einluden. Der Löwenhof und alle übrigen Säle waren mit farbigen Oel-Lampions erleuchtet, nur im Saale des Comareſch, wo getanzt wurde, ſtrahlte volles, durchdringendes Licht. Der Eindruck dieſer Beleuchtung iſt unbeſchreiblich, und hier konnte man ſich mehr noch, wie beim Tageslicht, eine Vorſtellung von der magiſchen Herrlichkeit der Araberzeiten in dieſen Marmorhallen machen. Es bedurfte alles Reizes der Frauen von Granada, um nicht ſelbſt durch dieſe ſtille Marmorpracht verdunkelt zu werden.

Dieß ſind die Haupttheile der obern Alhambra. Die Souterrains faſſen außer dem Garten der Lindarara die ihn umſchließenden Marmorbäder mit Ruhegemächern ein, um welche doppelte Reihen Orcheſtertribunen in der Höhe angebracht ſind. Die Badzimmer und Wannen finden wir wieder ganz von weißem Marmor, und ſie erhalten matte Helle aus zellenartig durchbrochenen Kuppeln von oben, wie dieß im ganzen Orient zu ſehen. Hier ſchließen ſich die Gemächer an, welche Kaiſer Karl für ſeinen Bedarf hatte herrichten laſſen, und der Saal der Nymphen enthält Faune und eine faſt zu laſcive Leda-Statue. Die Gräber der mauriſchen Könige ſind beinahe verſchüttet, allein das Bijou der Alhambra möchte ich den Mirador nennen, zu dem man ſtets zuletzt hinaufſteigen ſollte, um alles, was Ausſicht, Lage, Bemalung und zierliche Bauart vereinigen, beiſammen zu finden. Warum ſind wir doch ſo arm, daß wir das ſchöne Wort Mirador nicht in unſere Sprache übertragen können, und wofür die Franzoſen ungenügend ihr bellevue haben? Dieſes Mirador diente den mauriſchen und ſpäter den ſpaniſchen Königinnen als Tocador oder Toilettenzimmer. Man gelangt dazu durch eine Galerie, welche aus dem Saale Comareſch über die Höhe der Feſtungsmauern führt, und deren Dach von arabiſchen Marmorſäulen getragen wird. Das Mirador ruht auf der Spitze eines ſehr hohen viereckigen Thurmes, der ſich als Vorwerk aus der Schlucht erhebt, durch die der Darro tief unten braust. Eine niedliche offene ſchmale Galerie, deren Dach ebenfalls von Marmorſäulen getragen wird, führt auf den Rändern der Thurmplatform herum, und ſchließt das To-

cador ein, das gleich ſeiner Vorhalle im Geſchmacke der modernen Arabesken bemalt iſt, durch die Raphael auch Thiere und Figuren in ſie einführte, und dieß iſt vielleicht der einzige Ort, wo die Arabeske, von ihrer urſprünglichen Verſchmähung jeder Zuthat von Figuren und Allegorien an, in ihren tauſendjährigen Uebergangsepochen uns vollendet vor Augen ſteht; allein die ächten Arabesken tragen doch immer den Sieg davon durch die einfache und geheimnißvolle Verſchlingung, ein Sinnbild des Räthſels. Etwas Zierlicheres von Damentoilette läßt ſich wohl kaum mehr erfinden, und ein Blick aus dieſem Heiligthum der geheimſten weiblichen Reize zeigt das Xeneralifa, Stadt und Thal, eine der entzückendſten Ausſichten unter den unzähligen der Alhambra. Das Boudoir der Sultanin iſt klein und beſteht aus drei Abtheilungen, die über den ſteilen Mauern ſchweben. Ringsum in dieſen Gemächern ſind kleine unzählige Oeffnungen angebracht zum Einſtrömen der Wohlgerüche, die außen verbrannt wurden. Was wir als Zuthat ſehen, hat nicht den Reiz dieſer köſtlichen Anlagen zu vermehren vermocht: noch zeigen uns die Marmorbäder die Ueppigkeit des Morgenlandes, die katholiſche Capelle erinnert an den Sturz der kunſtſinnigen Araberfürſten, aber wie auch chriſtliche Kaiſer und Könige in ihrem Geiſte nachzuahmen und nachzubilden verſuchten, ſie haben die Kunſtglorie ihrer hohen Vorfahren nie zu erreichen verſtanden, und was der Araberzeit entſproſſen, was das Chriſtenthum geſchaffen, es zeigt ſich hier auf den erſten Blick, wie der Funke des Göttlichen in der Kunſt nie vernichtet, und nur Einmal erreicht werden kann.

Dieß iſt der Chalifenpalaſt der Alhambra. Auf dem nächſtgelegenen und nur durch eine ſchmale Schlucht getrennten höheren Berge hatten ſie ſich ihr Sommerſchloß gebaut, das ſo oft beſungene Xeneralifa, deſſen Baumeiſter nichts vergeſſen hat, was auch die glühendſte Hitze erträglich machen kann. Natürliche Terraſſen mit Springbrunnen reichen ſchon von unten herauf erquickende Kühle nach den Balconen, die um den Vorſprung des Bergkamms ſich herumziehen, und wunderſchöne Ausſicht bieten. Die offenen Galerien ſind wie in der Alhambra, alles von weißem Marmor. Ein Canal mit hohen Fontänen läuft mitten durch den Garten, und über ihm wölbt ſich eine große Kuppel von Rohrgeflecht, ähnlich einem indiſchen Tempel, und wie der ganze Garten und Berg mit den Roſen von Granada überſäet. Das Aroma, welches ſie hier ausſtrömen, durchdringt die ganze Atmoſphäre. Die arabiſchen Bögen, die Basrelief- und Filigran-Deſſeins haben nicht wie in der Alhambra ihre ſchimmernden Farben gerettet, ſondern durch eine barbariſche Uebertünchung eingebüßt. Allein noch aus dieſem Ueberkleide ſtrahlt ihre Schönheit durch die Gewalt der reinen Form und edlen Zeichnung hervor. Dieſe weiße Saracenenpracht in dem grünen Frühlingsſchmuck ſtand vor uns, rührend und einnehmend wie ein ſchönes blaſſes Mädchen, das im ſeidenen Spitzengewand und Brautſchleier, Roſen und Myrten durch das dichte Haar geſchlungen, ſittſam und ergeben am Altare den glücklichen Bräutigam erwartet. Es liegt ein ſo unnennbarer Reiz, eine jungfräuliche Wehmuth, in dieſen arabiſchen Gebäuden, und man empfindet unwillkürlich Schmerz bei

ihrer Verlaſſenheit. Wer wird aber dieſe Götterbraut heimführen? Die alte vortreffliche Marquiſe vom Campodejar wird wohl Niemand mit in den Kauf nehmen wollen, denn ihr gehört jetzt die Chaliſenluſt, aus der ihre Ahnen entſprungen ſind. Um zwanzigtauſend Franken könnte man jetzt, wie mein Führer verſicherte, das ganze Xeneralifa haben, wenn aber einſt die Ruhe in Spanien hergeſtellt ſeyn wird, gewiß nicht mehr um das Fünffache. Wer in der angenehmſten Luft und Gegend leben will, wer romantiſchen Sinn und Gefühl für Naturſchönheit beſitzt, der ziehe hin, und lebe unter den Cypreſſen der Xeneralifa dem einzigen Glück, dem Glück der Liebe und der Unabhängigkeit. Er findet dort gute alte Geſellſchaft beiſammen, und rings umgeben von der heimathlichen Lotusblume der Afrikaner, blicken uns bekannte, ſtattliche, wohlerhaltene Bilder entgegen, die Portraits der alten Beſitzer. Friedlich hängt hier der Maurenkönig Chico neben dem ſtolzen katholiſchen Ferdinand und der liebenswürdigen Iſabella, und Boabdil, der letzte der Mauren, wirft noch im Scheiden einen zärtlichen Blick nach der ſchönen Tochter Don Pedro's. Tod und Malerpinſel ſtillen jede Feindſchaft, und rücken die Geſtalten zuſammen, die ſich im Leben gemordet.

Die höhere Galerie ſteht weit über den jähen Berg hervor; hier wird die Fernſicht außerordentlich, und hinten ſchließt ſich ihr jener durch die Myſterien der Liebe ſo berühmte Garten an. Auch hier wie überall ſind ſpringende Waſſer im Ueberfluſſe, und gebundene und vereinigte Roſenhecken, und hohe in Bouquets geſchlungene Lorbeerſträuche. An den

Wänden rings herum erheben ſich aber die ernſten weißen Stämme uralter rieſig hoher Cypreſſen, die Zeugen der unglücklichſten Liebe. Wir brachen uns Holzſplitter aus dem Stamme der älteſten, als Erinnerung an die Enthüllung und gräßliche Beſtrafung verwegenen Ehebruchs. Denn hier, am Fuße dieſer Cypreſſe, wurde die ſchöne Königin Sazaide in ſträflicher Umarmung mit dem edelſten der Abencerraren überraſcht, und ihres Buhlen Geſchlecht auf ſo entſetzliche Weiſe vertilgt. Es iſt Schade, daß die Romanzen der Alhambra bei uns ſo wenig gekannt ſind, durch deren Sammlung ſich beſonders Martinez de la Roſa Verdienſt erworben hat.

Noch ſind wir mit den Reizen unſerer Xeneralifa nicht zu Ende; immer höher führen die Stufen und Terraſſen, und durch überwölbte Laubgänge gelangen wir an eine Treppe, deren hohe Spaliere von dichtem Weinlaub gebildet ſind, und auf deren Geländern offene Röhren von breiten gehöhlten Lazurſteinen die friſchen Quellen von den Spitzen des Berges herab in die Baſſins lenken. Die Farbenfriſche aller Gewächſe, die Kühle der Luft, welche durch das viele raſch bewegte Waſſer erzeugt werden, ſind unbeſchreiblich erquickend. Endlich gelangt man auf die vorletzte Spitze, wo ein ganz moderner Pavillon von der jetzigen Beſitzerin höchſt paſſend angebracht wurde. Von hier aus iſt der Blick nach drei Seiten unbeſchränkt, die Lage ſelbſt aber ſo hoch, daß man über die ganze Alhambra weg hinab in die weite Ebene hinausſieht, auf welcher dreihundert Landhäuſer, die ſchönſten Bäume, das glänzendſte Grün, von den prächtigſten Bergen umſpannt, vor uns liegen. Aus den Fenſtern dieſes wahrhaften Belvedere

kann man zu den alten mauriſchen Feſtungswerken hinauf=ſteigen, welche auf der erhabenſten Bergſpitze des Xeneralifa ſtehen oder vielmehr ſtanden, um ſie zu beſchützen. Jeder Schritt gebiert neue Wunder, und keinen kann man hier zu viel thun.

Von dieſem Zauberberge, der uns alles zeigt und alles bietet, was die Natur im Landſchaftlichen Reizendes erſchaffen, von dieſer beneidenswerthen Chalifenluſt, ſteigt man tief herab in den jähen Abgrund, durch den ſich mühſam ein Fußweg zwängt, der an den hohen Mauern der Alhambra hinanzieht. Wir fanden die Eiſenpforte offen, durch welche die Saracenen=fürſten ihre Schätze, und die Sultaninnen ihre Auserwählten verborgen nach der Xeneralifa brachten. Durch die dicken feſten Mauern zieht ſich ein Pfad in die Alhambra hinauf, an dem ſich einige niedliche kleine Wohnungen angeſiedelt haben, und der bekannte ſchwermüthige arabiſche Geſang tönte uns entgegen, der mir augenblicklich die herrlichen ſchwärmeriſchen Töne der gefangenen Almeh in Esneh ins Gedächtniß rief. Zwei Mädchen ſaßen am Webſtuhl, und in ihren klaren ſchwimmenden Augen malte ſich das Entzücken, das ihnen ihr eigener Geſang verurſachte. Das Schifflein des Webſtuhls mußte aber die kleine arabiſche Pauke vertreten, und ſie warfen es ſo geſchickt, daß ſein Auſchlagton ſtets mit der Accentnote des leidenſchaftlichen Liedes zuſammentraf. Ueberall dieſer Geſang der tiefen klangreichen Stimmen, bald in ſeinen melancholiſchen Verirrungen, bald in ſeinen Ekſtaſen mit Händeklatſchen, überall Arabien, überall Beduine, aber auch welcher Stoff zu Betrachtungen über die Wechſelwirkung

möglicher Entwicklung des Menſchen, über das Steigen und Fallen der Nationen, wenn man aus den Beduinenzelten der Wüſte in den Beduinenpalaſt der Alhambra tritt.

Drei Punkte hat die Alhambra, es ſind ihre ſchönſten, vielleicht ſind es die ſchönſten auf Erden. Es ſind die Torre primiera, das Xeneralifa und die Terraſſe bei der Capelle der Märtyrer. Die Berge San Miguel und Sacromonte, die Gebirge Moclin, Illora und Alfacar, die den Horizont gegen Nord ſchließen, die hohen Thürme von Omenaga und las Gallinas gegen Abend, die majeſtätiſche Decoration des freiſtehenden Kaiſerpalaſts, und endlich das überhängende Eisgebirg bis zum fernen Valota mit ſeinem unergründlichen See auf der Spitze, alles vulcaniſch, üppigblühend und ihre Bewohner kaum ahnend, was dieſem Paradieſe noch für Umwandlungen bevorſtehen mögen; all dieß liegt vor uns, wenn wir auf der freien Terraſſe der Märtyrer ſtehen, oder uns dort in das Gewühl fröhlicher Menſchen ſtürzen, die der himmliſche Abend heraufgelockt. Ueberall Freude und Luſt, und Kryſtallſprudel, bald an Roſenſpaliere ſich ſchmiegend, bald in dichten Strömen den Mauern entquellend, und in kühne Fälle ſich bildend. Welche Wonne, einen Maimorgen in dieſen Hainen zu verleben, in denen die Sänger des Himmels ſich Rendezvous zur großen Hymne geben, wo alles Liebe und Entzücken athmet, und Ruhe und Friede des Menſchen Herz erfüllt. O es iſt ein einziger, ein heiliger Ort, dieſe Alhambra, wo die Stimme Gottes lauter als anderwärts ſpricht, und ſeine Zauber uns ihm näher rücken. Wir reiſen ſo viel, wir reiſen ſo weit. Wer hat aber den Muth, da

feſt zu bleiben, wo er ſich glücklich fühlt? Nein, wir verdienen kein Glück, denn wir verſtehen es nicht, wir wiſſen es nicht, wenn wir glücklich ſind, und wähnen wir es zu ſeyn, ſo ſehnen wir uns ſchon wieder nach einem andern Zuſtande.

## 10.

# Reiſe nach Aranjuez.

Wer im übrigen Europa eine Reiſe machen will, läßt ſeinen Paß viſiren, zahlt einen Platz auf dem Eilwagen und fährt ab. In Spanien verhält ſich dieß ganz anders. Hier erkundigt man ſich zuerſt, ob die letzte Diligence glücklich durchgekommen oder verbrannt worden iſt; man ſtellt Erkundigungen an, ob Balmaſeda oder ein anderer Factionschef in der Gegend iſt, welche Stellung die Factioſos eingenommen, ob Couriere, Convois unterwegs, ob die Poſtſtationen von Truppen beſetzt ſind. Dann ſucht man ſeinen Paß aus den Klauen des Herrn Alcalde zu befreien, zählt Geld und Cigarren nach, ob man deren nicht bis zur nächſten Stadt zu viel hat, vertraut ſeine ſchwere Bagage dem nächſtabgehenden Militärtransport, ſeine Seele aber unſerm Herrgott und fährt in der Diligence, und wenn keine vorhanden, in der Galera ab. Mich Glückskind hatte es gerade getroffen, daß nach ſiebenjähriger Unterbrechung dieſes Curſes die erſte Diligence von Granada nach Madrid gehen ſollte. Zehn Tage war ich der einzig eingeſchriebene Paſſagier, als ich aber früh drei Uhr im Coupé Poſto faßte, begrüßte mich ein ſpaniſcher Oberſt als Reiſegefährte, die zwölf Plätze im Innern

waren aber von zwei Mantillas eingenommen, deren Inhalt wir bei der Dunkelheit nicht dechiffriren konnten.

Mit ſchwerem Herzen verließ ich Granada. Ich wäre ſo gerne dort geblieben, in dieſem Paradieſe, das ich nie vergeſſen werde, und wo ich lange, vielleicht mein ganzes übriges Leben verweilen möchte. Auch mein ſchwermüthiger, edler Freund hatte mich verlaſſen und meine Alhambrawohnung bezogen, und anſtatt mir in acht Tagen zu folgen, erhielt ich ſpäter einen Brief, daß er ſich nicht losreißen könne, und einige Monate in Granada bleiben wolle. Möge ihm die ſchönſte Gegend der Welt Balſam für die Wunden ſeines leidenden Gemüthes werden, und er die Hoffnung auf die Rettung ſeines Vaterlandes dort wieder finden.

Die ſpaniſchen Diligencen ſind Privatunternehmung und gingen vor dem Bürgerkriege auf acht Straßen, dieſer hat ſie aber häufig unterbrochen und einige Linien ganz aufgehoben. Sie ſind eleganter wie die ſchwerfälligen franzöſiſchen, und die ſpaniſchen Chauſſeen bedürfen nur geringer Hülfe, um mit zu den beſten zu gehören, obgleich man erſtaunen muß, daß doch ſo viel für ſie geſchieht. Hier iſt natürlich ein weit eleganteres und ſichreres Fahren, wie auf den Landkutſchen, und der Mayoral iſt eine Art engliſcher Coachmen, durchaus geprüfte, ſolide Kutſcher. Zehn Maulthiere ſind vorgeſpannt, und es erſcheint nur dem an dieſen Anblick herrenloſer Thiere nicht gewöhnten Reiſenden etwas fremd, wie dieſe ganze Colonne ſich regelmäßig fortbewegen könne. Auf dem vorderſten Sattelpferde ſitzt der

Poſtillon, der das Ganze leitet, immer Galopp reitet und von dem Mayoral die nöthigen Directionsveränderungen zugerufen erhält. Unſer geflügelter Götterbote aber, dieſer claſſiſche Zagal, erſcheint hier in einer noch vollendeteren Geſtalt, gleich dem Blitze trifft er unerbittlich, und verſchmäht kein Mittel, Bitten, Drohungen, Liebkoſungen und Peitſchenhiebe wechſeln ohne Raſt, jedes Thier kennt ſeine Stimme, denn für jedes hat er eine verſchiedene; und wenn es gilt eine Höhe raſchen Laufes hinaufzukommen, dann vereinigen ſich alle ſeine Künſte in ein unvergleichliches Ganzes, und gleich dem leichtbeſchwingten Automedon, ſtachelt er mit raſender Haſt die edlen Thiere ſeines Achilleus zu unglaublichen Leiſtungen auf. Nicht leicht verliert er je das ſpaniſche Gleichgewicht, geſchweige denn, wie einſt einer unſerer arabiſchen Diener, der ſeinem Maulthiere, nachdem es ihn dreimal in den ſyriſchen Sumpf geworfen, in des Zornes Uebermaaß ins Geſicht ſpuckte, der höchſte Schimpf im Orient. Die Thiere ſind hier meiſtens brav, die Geſchirre nett und gut, gelbgefütterte Kommetdeckel und rothe Halftern, die ſämmtliche Bedienung hat ſpaniſche, geſtickte Jacken an; man fährt raſch, ſpannt aber langſam um, wenn nicht die Factioſos unterwegs treiben, und an Ruhe und Schlaf iſt nie zu denken, da das Geſchrei nie aufhört. Indeſſen man kommt vom Flecke, ſitzt excellent, muß aber unvernünftig viel bezahlen. Die ſpaniſche Legua iſt beinahe anderthalb unſerer Wegſtunden, und man fährt in der Regel von früh 2 Uhr bis Abends 5 oder 6 Uhr mit mehreren Relais und einer Mahlzeit fort.

Der Schluß der Granada'ſchen Berge iſt ſo ſchön wie ihr Anfang. Bei Arenas erhebt ſich eine Decoration mehrerer kurz auf einander ſich eng ſchließender Felſen, die endlich durch zwei ſich ganz ſenkrecht entgegenſtehende, ſchwarze Berge zu einem ſolchen Paſſe ſich verengen, daß nur knapp ein Flüßchen ſich Bahn brechen und mühſam durchdringen kann. Dieſes Flußbett wurde bis jetzt als Straße verwendet, die begreiflich bei anſchwellendem Waſſer unterbrochen war, und man hat deßhalb einen Weg durch den linksſtehenden Felſen geſprengt, und einen Tunnel gebildet, ein Werk, das mich eben ſo ſehr, wie die ganz neu angelegte Straße in Erſtaunen ſetzte, nicht minder die neue prächtige Steinbrücke bei Jaen — alles ein Beweis, daß man ſelbſt unter den ewigen Sorgen und Kämpfen das Wohl des Landes nicht ganz aus den Augen verliert.

Jaen liegt am Eingang von zwei Thälern, die in eine ſchwarze Gebirgshinterwand führen, zackige, hohe Berge, meiſt iſolirt. Die Stadt dehnt ſich am ſteilen Berge hinauf, auf deſſen höchſter Spitze eine Saracenenburg ruht; links von ihr kommt man auf die ſchattenreiche Alameda, die zu einem heißen Quellenbade führt. In der Hauptkirche iſt das einzige wahrhafte Abbild des Geſichtes unſeres Heilandes zu ſehen, oder vielmehr nicht zu ſehen, denn es wird nur einmal im Jahre gezeigt, und dieſen Tag hatten wir unglücklicherweiſe nicht getroffen. Ich machte mich nun auf den etwas beſchwerlichen Weg nach der Araberburg, wo ein junger Officier, der mit acht Mann dort poſtirt iſt, mich ſehr

zuvorkommend empfing und herumführte. Hier erfuhr ich, daß etliche ſechzig berittene Factioſos in der Nähe ſeyen, und als ich bei Nacht herabkam, fand ich meine Geſellſchaft in einiger Spannung, denn auch ſie hatten von den Factioſos gehört. Die beiden jungen Andaluſierinnen wollten, man ſolle nicht weiter fahren, bis die Straße rein ſey, und da auch der Oberſt zweifelhaft war, bat ich ihn, zum Gouverneur zu gehen, um authentiſche Notizen zu ſammeln. Er brachte ſie, und man wollte wiſſen, Balmaſeda habe ſich mit ſeinem Corps nach der Einnahme von Morella in die Sierra morena geworfen, wo jedes Durchkommen unmöglich ſey, da die chriſtiniſchen Poſten ſich zurückgezogen hätten. Mir war der Gedanke unerträglich, vier Tagereiſen von Madrid, und nun in einem Landſtädtchen liegen bleiben zu müſſen, ich bot daher Alles auf, um zu einer Fortſetzung der Reiſe zu vermögen, und machte begreiflich, daß wir ja doch zuerſt auf die Truppen der Königin ſtoßen müßten, wenn ſie wirklich die Mancha preisgegeben. Der Kriegsrath wurde in meinem Zimmer gehalten; es war poſſierlich dieſe Sprachverwirrung mit anzuhören, und da der Oberſt und die beiden jungen Frauen etwas Franzöſiſch ſprachen, ſo wurde beſchloſſen, mir im Spaniſchen Unterricht zu geben, wogegen ich reciproken franzöſiſchen Unterricht verſprechen mußte. Dieſes Lancaſter'ſche Lehrbündniß brachte Alles in den beſten Humor, es iſt ſo leicht, dieſen bei jungen Frauen hervorzurufen; die Spanierinnen lachten ihre Angſt weg, und dachten nicht mehr an die Räuber.

Schlag Mitternacht verließen wir Jaen, und machten die Paſſage über den Quadalquivir auf einer Flugbrücke in tiefer Dunkelheit und Stille. In dieſer Nacht hörte ich zum erſtenmale unſere Führer nicht ſchreien, auch hatten ſie die Glocken ihren Thieren abgenommen, zwei Escopateros mit Waffen ſaßen auf der Imperiale, und man war ſehr auf der Hut. In der hintern Abtheilung hatten zwei junge Engländer Platz genommen, die ich früher in Malaga geſehen hatte, und die in Jaen mit der Galera nach Cordova gekommen waren. Hier ſahen ſie mich, und wollten nun auch nach Madrid, hatten aber die Vorſicht gegen das Plündern etwas zu weit getrieben, und gar kein Geld, ſondern nur Creditbriefe auf Madrid bei ſich, die der Mayoral natürlich nicht verſtand. Sie wollten, ich ſolle ihren Dolmetſcher machen, und da ſie gar nichts als engliſch ſprachen, ſo war dieß wirklich ein mühſames Geſchäft. So kamen wir früh fünf Uhr in Baylen an, dieſem unglücklichen Schlachtfelde, das den Franzoſen ihren Nimbus geraubt, und noch jetzt als Beweis der Ueberlegenheit der Spanier dienen ſoll. Meinen Engländern konnte ich aber nicht helfen, eine Zahlung mit Creditbrief war dem Adminiſtrator noch nicht vorgekommen, ich hatte genau, was ich für die Reiſe oder für die Factioſos brauchte, und wir mußten ſie zurücklaſſen. Unſer Déjeûner nahmen wir in Carolina, einem neuen freundlichen Städtchen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, deſſen reiche Cultur die deutſchen Anſiedler verräth, die Karl der Dritte damals kommen ließ, um an der neuangelegten Straße der Mancha

die Sierra morena zu coloniſiren. Ich konnte nur einen ſehr alten Mann auffinden, der noch etwas deutſch verſtand, ſonſt iſt alles ganz ſpaniſch geworden. Hier erhielten wir die Nachricht, daß ein Detachement von etwa hundert Pferden dieſen Morgen über die Straße, in der Richtung von Toledo, gezogen, nicht genug, um die königlichen Poſten zu vertreiben, aber immer genug, um uns auszuplündern. Meine Geſellſchaft war unerſchöpflich in Erzählungen von der Grauſamkeit dieſer Räuber, und von den Drangſalen, welche die armen Paſſagiere zu erdulden hatten, die ſie bis zu entrichtetem Löſegelde mit ſich ſchleppen. Die nahe Gefahr brachte uns auf den Gedanken, unſere Damen beſſer zu beſchützen, und es wurde beſchloſſen, daß immer ein Cavalier bei jeder Dame bleiben ſollte, und da ich die Gegend noch nicht geſehen hatte, auch das Coupé ſehr liebe, ſo ſetzten ſich die Frauen ſtationenweiſe abwechſelnd zu mir, der Oberſt blieb aber immer mit den Andern im Wagen. Keine Gegend zerſtreut weniger, als die Mancha, die Sprachlectionen meiner lieblichen Lehrerinnen hatten daher einen erwünſchten Fortgang, und ihre Zufriedenheit war mein ſchönſter Lohn. Man kann ſich nichts Anmuthigeres denken, als den Eifer, welchen dieſe holden Geſchöpfe mit ihrem Lehramt verbanden, und ob ſie gleich von Grammatik und Syntax kein Sterbenswörtchen verſtanden, ſo lernte ich doch von ihnen in wenigen Tagen mehr, als vom gelehrteſten Sprachlehrer vielleicht in einem Monate.

Bei Carolina beginnt die Sierra morena, kein hohes, aber, wie ſein Name ſagt, ſchwarzes, maleriſches Gebirge.

Zwiſchen St. Elena und der Venta de Cardeñas iſt der ſchauerliche Paß von Despeñaperres, mit überhängenden Felſen, emporſtrebender Zackenbildung, tiefen Präcipiſſen, nebſt allen übrigen Ingredienzien eines comfortablen Räuberwinkels, durch welchen indeſſen eine gute Straße führt. Die alte Venta wurde von den Factioſen verbrannt, und der Schädel des Mordbrenners figurirt noch auf einer Stange über der Brandſtätte. Bei der Venta de Cardeñas beginnt die Mancha, und eben fuhr ein Courier der Regierung von der andern Seite an, der die Nachricht von der Einnahme Morella's brachte. Dieſe Couriere werden von dreißig bis ſechzig Soldaten begleitet, welche je zu zehn bis fünfzehn auf kleinen Karren transportirt werden, auf denen ſie in Körben ſtehen, und aus welchen ſie, wie hinter Parapets, hervorfeuern können. Als wir nach Viſillo kamen, war eben die Arrièregarde der Factioſos von etlichen zwanzig Reitern abgezogen, wir fuhren raſch fort und paſſirten dieſe Stelle glücklich, woran hauptſächlich Urſache war, daß unſer Wagen beinahe keine Laſt trug. Hierin ſind die ſpaniſchen Eilwägen den unſrigen vorzuziehen, daß ſie kein Gepäcke, als das der Paſſagiere nehmen. Man tritt ganz aus dem Gebirge und in ein weites, flaches Hügelland mit großen Ortſchaften, die lange, breite Gaſſen haben, ein vortreffliches Frucht- und Weinland, wo eben die gelbe Frucht des Schnitters harrte, und wo man nicht mehr in Spanien zu ſeyn glaubt. Es iſt die Mancha, aber nicht mehr die mit den Wäldern des Don Quixote und den Fleiſchtöpfen des Sancho Panſa überdeckte, in welcher der

Held des unſterblichen Cervantes ſeine Irrfahrten machte, aber auch nicht ſo öde, wie neuere Reiſende ſie ſchildern. Bäume hat die Mancha keine, und jetzt erſt fängt man an Oliven zu pflanzen, welche das beſte Oel liefern, wie der Wein dieſer Gegend, beſonders von Valdepeñas, zu den feurigſten Spaniens gehört. Die Frauen tragen die blauen Oberkleider über den Kopf gezogen, die Männer ſchottiſche Plaids, kurze braune Hoſen und ditto Strümpfe, Mützen mit Katzenfellen, ungefähr wie die Pelzmützen unſerer Jungen. Im Städtchen Valdepeñas blieben wir die Nacht, und man fühlt den Abſtand von Andaluſien ſehr unangenehm. Unfreundliche, ſchmutzige Menſchen, und ein ſo verbreiteter Bettel, daß man beinahe ausgeplündert wird, ſo nahe ſind hier Räuber und Bettler verwandt. Wir erhielten hier Nachricht von einer in Toledo ausgebrochenen Verſchwörung. Man ſpricht von derlei Dingen, wie wenn ſie in Rußland geſchehen wären, ſo ſehr iſt man daran gewöhnt.

Wir eilten ſehr durch die Mancha zu kommen, fuhren nach Mitternacht ab und kamen mit Tagesanbruch nach Manzanares, einem hübſchen Städtchen, wo die Kirche, wie meiſtens in der Mancha, verſchanzt iſt, und wo ſich eben ein großes Convoi ſammelte, welches ganz das Anſehen einer aſiatiſchen Karawane trug und von zweihundert Soldaten escortirt wurde. Auch wir bekamen hier drei Cavalleriſten mit; die Diligence nach Sevilla, der wir begegneten, hatte ſich aber von dreißig Reitern begleiten laſſen. So reist man hier als Grand Seigneur oder als Staatsgefangener, wie

man es nehmen will. In der Mancha findet man überall Ruinen, überall Zerſtörungen von dem franzöſiſchen und Factioſenkrieg, denn das Räuberhandwerk hat in dieſer Provinz ſeit Jahrhunderten niemals aufgehört, nur daß die Banden jetzt militäriſch auftreten und Carliſtiſche Firma tragen. Wenn man Gil Blas liest, liest man unſere Zeit. Juſtiz, Beſtechlichkeit, Contrebande, Alcalden, Räuber und Bettler, Alles iſt noch in dem gebenedeiten Zuſtande, wie unter der milden Regierung Philipps III.

Bei der Caſa de Queſeda paſſirt man die hier ſieben Stunden lange, unterirdiſch fortſtrömende Guadiana, und hört an dem hohlen Raſſeln des Wagens, daß der Boden unterminirt iſt. Der Fluß kommt erſt zwei Stunden tiefer, bei Villa Runde, den ſogenannten Ojos de Guadiana, zum Vorſchein, und zwar als breiter vollkommener Strom, womit die berühmte Porta du Rhone nicht zu vergleichen. In Puerto Lapiche nahmen wir unſer Frühſtück, einem Orte, der ſchwer und oft von den Factioſen heimgeſucht wurde, und wo ſtarke Beſatzung liegt. Im Gaſthofe ſahen wir die durch ihre caſtiliſche Schönheit berühmte, noch ſehr junge Blaſa, deren langes dunkelbraunes Haar in einer Art Chignon, nach Sitte des Landes, getragen wird, was man hier Meñon nennt, und wo der Chignon gegen den Nacken hinab breiter wird. Die Caſtilierinnen ſind mehr niedlich, haben aber auffallend kaltes, ſtolzes Weſen, wie überhaupt die Menſchen in dieſen Mittelprovinzen bei weitem nicht ſo angenehm und biegſam ſind, wie im Süden. Nun fangen die ermüdenden, endloſen, geraden Chauſſeen an, wo man

beim Abfahren immer den Kirchthurm der nächſten Station vor Augen hat. Die Windmühlen, Don Quixote's gefährliche Feinde, erſchienen hier, allein Toboſo, der himmliſchen Dulcinea Reſidenz, blieb uns rechts. Wir eilten durch die obere Mancha zu kommen; la Guardia hat ſehr ausgezeichnete Lage, aber meiſtens in Ruinen, und das Terrain bildet drei große Stufen, auf denen man ins Tajothal hinabſteigt, Temblaque, la Guardia und Ocaña. Ein ſehr heftiges Gewitter brach los, ängſtlich ſahen ſich Escorte und Mayoral an, und der Oberſt zeigte mir auf den Höhen links einzelne Reiter, von denen ich nicht weiß, ob ſie Vorpoſten oder Hirten waren. Indeſſen man nahm ſie für das erſte, und von Furcht und Gewitterſturm gepeitſcht, flogen wir über die holprige Straße hin, und hielten unter Donner, Blitz und Regen Abends ſechs Uhr unſern Einzug in Ocaña, wo den Spaniern von den Franzoſen fünfzehntauſend Gefangene abgenommen wurden, und man noch eine alte römiſche Marmorquelle findet, vermuthlich früher ein Bad.

Hier fanden wir den erſten erträglichen Gaſthof, und die Geſellſchaft der Diligence von Madrid nach Sevilla, welche uns erwartete, um zu erfahren, ob man durchkommen könne. Wie man ſich auf die Nachrichten der ſpaniſchen Zeitungen und der Madrider Correſpondenten verlaſſen kann, ſah ich hier wieder recht handgreiflich. Die von Madrid kommenden Herren erzählten, daß die dortigen Zeitungen das Einrücken eines Corps von tauſend Pferden und zweitauſend Infanteriſten der Factioſen in der Mancha angezeigt hätten, während wir von Hirten und Bauern, die ſie geſehen, die Verſicherung

erhielten, daß ſich das Ganze höchſtens etwas über hundert Reiter belaufe. So trägt die Journaliſtik, anſtatt zu beſchwichtigen, das Meiſte dazu bei, um das arme Land in Angſt und Beſorgniß zu erhalten, und man kann bei uns nicht vorſichtig genug ſeyn über die Madrider Nachrichten, da man gerade dort in der Regel am ſchlechteſten unterrichtet iſt, oder noch häufiger, nicht unterrichtet ſeyn will.

---

## 11.

## Aranjuez.

Wenn man über die unfruchtbaren Hügel hinter Ocaña hinfährt, kann man ſich nicht vorſtellen, daß dieſer Weg in das berühmte, aber immer nicht genug erkannte Aranjuez führen ſoll. Zwei Stunden fährt man in dieſer öden Gegend fort, welche uns die aufgehende Sonne in ihrer ganzen Nacktheit zeigte. Ein Defilé führt zwiſchen den Bergen durch und plötzlich liegt Aranjuez ganz nahe ſchon vor uns, der Telegraphenthurm auf ſteil abſchüſſiger Höhe zur Linken, an welche ſich ſechs andere Hügel in abfallender Kette reihen, rechts aber ein verworrenes Hügelland, maleriſch gruppirt und mit jungem Holze bewachſen. Als wir an dem ſogenannten Meer von Antigola vorüberfuhren, fiel mir das pomphafte franzöſiſche Bulletin ein, welches die Voltigeurs, die zu der Schlacht von Ocaña marſchirten, es durchſchwimmen ließ, eine ganz unnöthige Arbeit, da rechts und links breite Straßen ziehen. Dieſer Teich verſieht die Springwerke des Parks mit kryſtallhellem Waſſer, jetzt aber arbeiten Hunderte von Sträflingen mit raſſelnden Ketten aneinander gebunden an den Dämmen, und rings auf den Höhen ſtehen Poſten zu

ihrer Bewachung. Ich beſtieg ſogleich den höchſten Punkt des Telegraphen, und genoß gierig den Anblick des Tajothales, ſo wohlthätig für den Reiſenden, der aus der Mancha kommt, ſo überraſchend, weil ſolche Herrlichkeit für den aus Granada kommenden kaum mehr zu erwarten iſt. Das Thal iſt ſchmal, aber voll zauberiſcher Schönheit. Es verbindet ſich ober Aranjuez mit dem Thale des Jarama, und dieſer Fluß unter dem Parke mit dem Tajo. Jenſeits erhebt ſich die graue kahle Felſenwand, welche die Hochebene von Madrid einfaßt, der Park zieht ſich aber Stunden lang im Thale fort; der Tajo ſcheidet ihn in zwei Hälften, und von einem Bergrand zum andern ſieht man nur Einen, aber einen wahrhaft verzauberten Wald in allen Schattirungen das Thal füllen. Der einzige freie Platz, der vom Telegraphenthurm bis zur Tajoeiſenbrücke geblieben, trägt die niedliche Stadt Aranjuez, gleich Mannheim in Quadrate getheilt, und vor ſeinem Eintritte ſteht das neue Rondell der Stierhetze, Kirche und ein Kreis hübſcher Häuſer, Gärten und Alleen. Die Straßen ſind rechtwinklicht und die Stadt ohne Mauer, daher man an jeder Ecke eine neue Ausſicht auf die Hügelkette findet. Der Eingang in den großen Schloßplatz führt durch zwei große Halbkreiscolonnaden, in deren Mitte eine ſchöne Capelle ſteht, und wodurch Schloß und Stadt ſich ſcheiden, ohne abgeſchloſſen zu ſeyn. Drei Seiten dieſes großen Platzes ſind mit ſchattigen Arkaden eingefaßt, rechts erhebt ſich auf einer Terraſſe ein reiches Blumenparterre mit Standbildern und ſpringenden Waſſern, links und rechts ſind Wohnungen von Beamten, unter denen Bogengänge laufen, und gegenüber

der großen Colonnade ſpalten ſich alle Wege, und drei dichte Baumalleen führen rechts im Fächer hinaus, während links die Eiſenbrücke nach der Straße von Madrid leitet. Wie man die Brücke paſſirt, ſteht im Einbug des Tajo ein hohes rothes Gebäude, engliſche Fabrik, das ſehr an die Bauſchule zu Berlin erinnert; ehe man ſie aber paſſirt, kommt man links zu dem etwas zurückſtehenden Palaſte, vor dem ſich ein ſehr ſorgfältig angelegter Blumenflor ausbreitet, der nebſt der großen Fontäne mit der ſtolzen Inſchrift non plus ultra durch ein leichtes Eiſengitter von Platz und Strom getrennt iſt. Der Tajo macht hier einen Bogen, an deſſen Spitze Aranjuez liegt.

Ich hatte mich von meiner Reiſegeſellſchaft beabſchiedet, der Oberſt ging nach Madrid, und die beiden Damen nach Toledo zu ihren Familien. Kaum war ich in dem ziemlich guten Gaſthofe etwas eingerichtet, und wollte ausgehen, um das Innere des Schloſſes zu ſehen, als mir meine charmanten Sprachlehrerinnen auf der Treppe entgegenkamen, und mir übrigens mit lachendem Munde erzählten, ſie ſeyen hier gefangen, die Factioſos in den Bergen von Toledo, und ſie müßten abwarten, bis die Straße frei ſey. Derlei Hemmniſſe ſind wie geſagt in Spanien ſo an der Tagesordnung, daß man immer darauf gefaßt iſt, und nicht einmal in üble Laune kommt, wenn man mit ihnen zuſammentrifft. Wer war aber froher als ich, dieſe freundlichen Gefährten wieder bei mir zu ſehen, denn ich hatte nur in den erſten Präliminarien in der Fonda das Läſtige meiner Lage hinlänglich eingeſehen. Wir beſchloſſen, recht fleißig fortzuſtudiren, und

uns die ſchönen Gärten recht wohl ſchmecken zu laſſen. Was iſt doch das Leben ohne die Zugabe liebreizender Frauen, und wie verſchönert ſich Alles, wo ihr feines Gefühl, ihre leichte Auffaſſung, ihr Humor, frei walten können, und jedem Genuß des Schönen den Stempel ihres Gemüthes aufdrücken, das uns jede Freude doppelt genießen macht.

Der Palaſt von Aranjuez iſt unſymmetriſch, und nur der Theil gegen den Park hinaus ähnelt etwas St. Cloud. Die Appartements des Don Carlos und des Infanten Sebaſtian ſind gänzlich ausgeleert, die Zimmer der Königin aber ganz eingerichtet und ſehr geſchmackvoll. Der japaniſche Salon und der Spiegelſaal ſind aus der Zeit Karls III und wirklich prachtvoll, ſo wie einige gute Gemälde, ein Plafond von Velasquez, Moſaik- und Kryſtallbilder, Bronzen- und Alabaſterwerke, einen großen Glanz verbreiten. Allein der wahre Glanz, die alte Pracht, liegt im Garten, oder eigentlich in den Gärten, denn der Park iſt durch Fluß und Brücke in drei große Theile getheilt, ſo groß, daß wir zu jedem einen Tag verwendeten, und doch gewiß Vieles unſerer Aufmerkſamkeit entging.

Nachdem wir das Innere des Schloſſes und die vor ihm liegende Terraſſe mit ihren höchſt kunſtverſtändig angelegten Blumenbeeten und Fontänen gemuſtert, gingen wir über die ſteinerne Gartenbrücke und ſahen lange dem impoſanten Waſſerſturze zu, den der Tajo hier in ſeiner ganzen Breite macht, und unten zwiſchen ſchönen Inſeln aufgefangen wird, nach deren Paſſage er ruhig ſeinen Lauf zwiſchen den aufgemauer-

ten Ufern des Parkes fortſetzt. Sein Arm geht links ab unmittelbar am Schloſſe vorbei, und geſtaltet die erſte Abtheilung des Parks zur großen Inſel. Die Hitze war drückend, wir flüchteten uns zuerſt in die vierfache Platanenallee, welche am großen Waſſerfalle hinzieht, und ließen uns auf einer Ruhebank nieder. Hierher verlegt Schiller den romantiſchen Theil ſeines Don Carlos. Ich erzählte meinen Spanierinnen dieſe tragiſche Geſchichte, von der ſie nie ein Sterbenswörtchen gehört hatten; ich ſchilderte ihnen mit Begeiſterung die Liebe des Prinzen zu ſeiner Mutter, die Grauſamkeit Philipps, und das tragiſche Ende des Prinzen, zu deſſen Rechtfertigung man ganz kürzlich überzeugende Belege in Madrid aufgefunden hat. Allein vergebens, die holden Frauen hörten mit Andacht meine rührende Geſchichte, von der ſie vielleicht nur die Hälfte verſtanden; als ich ihnen aber ſagte, daß ſie bereits dreihundert Jahr alt ſey, faßten ſie ſie etwa wie eine ihrer Legenden auf, und nahmen weiter keine Notiz davon, was mich nicht wenig ärgerte, da ich zu gerne von Allee zu Allee das ſchöne Drama verfolgt hätte. Ich bedachte nicht, daß für dieſe ſüdlichen Naturen alles Geſchichtliche abſtract iſt, und daß ſie nur die Liebe anerkennen, die ſie ſelbſt empfinden, oder einflößen können, kurz daß ſie ihre eigene Geſchichte der Liebe haben wollen, und die Kraft in ſich fühlen, jeder romantiſchen Anforderung hierin zu genügen

Von dieſen breiten ſchattenreichen Alleen ergießen ſich nun unzählige Verzweigungen von Gängen durch den ganzen Inſelpark, die unendlich hohen alten Stämme ſind überall

mit Ephen und Lianenpflanzen umrankt, und die Strahlen der Mittagſonne derart gebrochen, daß wir beinahe kühl empfanden. Regellos durchkreuzen ſich alle Wege, um wieder in ganz geordnete Partien zu führen, und Fontänen ohne Zahl, bald ein luſtiger Bacchus auf dem Faſſe, bald Neptun mit dem Dreizack, bald Grazien, bald Delphinen, Najaden und Flußpferde, findet man ſtets umgeben von ſteinernen Bänken, die in der friſchen Baumluft zur Raſt einladen, wo ringsum alles ſtille, wo kein Menſchentritt zu hören, und nur Tauſende von Nachtigallen ihre Silberſtimmen ertönen laſſen. Wir verfolgten den Weg, der am Tajo fortzieht, wo leider die Brücke zerſtört iſt, deren Gitterthore noch auf beiden Ufern ſtehen. Hohe gemauerte Terraſſendämme führen an dem reißenden Strome fort, niedliche Gartenpartien unterbrechen den Urwald, mit offenen Heckenthüren in Verbindung geſetzt, und man gelangt nach langem Marſche zu dem großen Rondell mit einer Marmorfontäne, wo die beiden Tajo-Arme ſich verbinden, und eine ſteinerne Brücke die großen offenen Parktheile vereinigt, nech welcher von beiden Ufern unzählige Alleen in convergirenden Radien heranführen. Roſenhecken und Roſenbäume flechten duftende Bouquets in die düſtern Schatten der dichtgeſtellten Rieſenſtämme, überall ſtößt man wieder auf Perſpectiven, die das Schloß in der Ferne zeigen, wenn man bereits den Ausweg verloren glaubt, und die ſchönen Bäume biegen ihre üppigen Zweige und Wipfel über die kühlen Wogen der beiden Ströme hinab, alles in natürlichen Bogengängen, alles dicht, alles Schatten, alles ohne Zwang, oft gleich Urwald verſchlungen, aber immer wie-

der von neuen Gängen durchſchlungen. Solche gewaltige Bäume können nur Jahrhunderte erzeugen, ſie haben das Größte und Herrlichſte geſchaut, ſie haben die Könige beſchattet, in deren Staaten die Sonne nie unterging, und die ſtille Liebe.

Ein ſonderbarer rother hydrauliſcher Thurm, ohne Thor noch Fenſter, ſpitzig wie ein gothiſcher Campanile, und mit den raketenähnlich in die Luft ſteigenden Schwarzpappeln an Höhe wetteifernd, Säulenpavillons über dem Fluſſe, der dornausziehende Knabe von Bronze, umgeben von vier Marmortempeln, ſteter Wechſel von Ruheplätzen und geſchmackvollen Anlagen führt endlich zum Palaſt zurück, zum Baſſin, wo Hercules die lernäiſche Schlange erlegt, dem größten Waſſerwerk, das mit Flugbrücken überlegt iſt, und zu einem Rondell unter den Schloßfenſtern führt, wo der zweite noch weit maleriſche Waſſerſturz des Tajo in drei halbrunden Abſtufungen mit großem Geräuſche zwiſchen Inſelgruppen durchbricht, und die Brücke mit Marmorſtatuen über ihn vom Palais nach dem Parke hinüberführt, ein außerordentlich ſchönes Moment dieſes ſchönen Parkes.

Die zweite durch die Eiſenbrücke getrennte Abtheilung des Parks zieht ſich ſtromaufwärts auf dem linken Ufer über eine Stunde hinauf, außen in vierfacher Allee, zwiſchen ihr und dem Tajo aber eine ganz neue Mannichfaltigkeit von Anlagen und wo möglich noch höhere Bäume. Beinahe vergraben in ihren dichteſten Partien hinter einem von Roſenguirlanden eingefaßten Bowlingreen liegt die Caſa de Labrador, das nied-

lichſte und reichſte Exemplar einer königlichen Parkvilla. Hier iſt alles Marmor, Gold, Malerei und Sculptur, eine groß-artige Kreistreppe mit vergoldetem Geländer führt in beide Etagen, und ich habe in den berühmteſten Paläſten keinen überraſchenderen Eindruck empfangen, als hier in dieſem brillanten Miniaturſchlößchen. Eine Enfilade von aufeinander gerichteten Thüren, von den koſtbarſten Holzarten eingelegte Arbeit, engliſche Politur, bieten einen ſtrahlenden Anblick der friſchgemalten Plafonds, der ſeidengeſtickten Tapeten, der unzäh-ligen bronze-goldenen Uhren, Vaſen, Statuetten, Candelaber, Girandolen, künſtlicher Muſikwerke, prächtiger Meubles, worin man es in Madrid ſehr weit gebracht, alle Böden, Thüreinfaſſun-gen, Pilaſter und Wandbekleidungen von edlem Marmor, treue Abbildungen der Theile des Escurials, wie man im Escurial Bilder von Aranjuez findet, ſo wie der ſtupenden Waſſerwerke von la Granja, Plafonds mit neuen Arabesken mythologiſcher Allegorie, pompejiſche Wandverzierungen, eine Tafel mit Muſterkarte von hundertachtzig Marmorarten, die Spanien bis jetzt aufweist, vortreffliche Holzſchnitte, mehrere Zimmer ganz mit Seidenbroderien tapezirt, Reliefarabesken und Landſchaften in Hexagonbildern, der Marmorſaal mit vor-trefflichen Büſten und vollendet ſchönen Marmorarbeiten, dieß und tauſend andere Dinge finden wir unten. Im obern Geſchoß ſind kleine freundliche Gemächer für Damenarbeiten, alles höchſt reich, ohne irgend eine Ueberladung, ungeachtet der Aufhäufung koſtbarer Objecte, ohne Widerſpruch und alles in harmoniſcher Verbindung der Verzierung. Es iſt eine Villa modèle, und dürfte wohl einzig in ihrer Art ſeyn.

Dieſer Park iſt umſchloſſen von großen grünen Gittern, durch welche von Zeit zu Zeit hohe Portale herausführen, ſo daß er eigentlich mit ſeinen Schranken nicht endet, ſondern außen ſtets wieder durch neue Alleen und Gehölze fortgeſetzt, und nur von Berg und Fluß begränzt wird. Beſonders ſchön iſt ein Teich mit zwei Inſeln, auf denen ein Marmortempel und auf Felſen eine Granitpyramide neben hohen Baumſtämmen ſteht, und die durch Steinbrücken in Verbindung bleiben. Cedern und Cypreſſen vereinen ſich hier mit Silberpappel, Eiche und Wallnuß, um einen heiligen Hain zu ſchaffen, deſſen Dunkel ſich wieder in lichtere Räume und Alleegänge auflöst. Marmorgruppen wechſeln in den Waſſerwerken mit den ſchönſten Gußarbeiten, Karyatiden und Blumenkörbe, Apoll und Hebe, alles verſteckt, alles zu ſuchen. In einem Halbkreiſe ſtehen fünf runde Gartenhäuschen am Ende der Alleen, die vom Haupteingange herführen. Hier haben die geſchickten Gärtner ſich in einen wahren Roſenwald vergraben, allein hier ſind die Blumen und Farben noch gemiſcht, und der eigentliche Roſengarten, das Wunderlieblichſte was ich je in dieſem Genre geſehen, zieht ſich am Ufer gegen die Spitze an der Eiſenbrücke hin. Dieſes Gärtchen iſt ſeparirt mit niedern Hecken eingefaßt, in welche Thüren, und viele eingefaßte Gänge zu Lauben, Bögen, Hütten und Blumenbeeten führen, allein alle dieſe Blumen ſind Roſen, die Hütten, die Lauben, die Bögen, die Thüren, die Zäune und die Bäume, alles iſt Roſe, rothe Roſe, in Millionen über dieſen kleinen Raum vertheilt, von paradieſiſchem Aroma getränkt, das die Vögel gierig einſaugen.

Es war uns nicht möglich, dieſen zauberiſchen Platz zu verlaſſen, und tief in den Abend hinein genoſſen wir ſeine Reize. Am dritten Tage Morgens ging es zu früheſter Stunde durch die große Allee über die Parkbrücke aufs rechte Ufer des Tajo, wo der größte Theil des Parks iſt, der ſich nach drei Seiten weit ausbreitet. Er iſt in mehrere Abtheilungen geſchieden, und wenn man glaubt am Ende zu ſeyn, fangen neue dichte Baummaſſen an. So waren wir durch die dritte Wand gekommen, da wir uns vorgenommen, bis zu Ende zu gehen, als wir den Park immer dichter werden ſahen und auf ein großes Rondell von grünen Staketen eingefaßt ſtießen, aus dem zwölf Thore in zwölf vierfache Alleen in divergenten ebenmäßigen Strahlen führten, die überall in weiten Entfernungen Schlußpunkte zeigten, und wovon eine die Straße von Madrid iſt. Wir durchſtreiften nun dieſe unermeßliche Baummaſſe, durch welche vortreffliche Straßen ziehen, und dem Geſange der Vögel lauſchend ſahen wir zuweilen zärtliche Paare, die durch ferne Boskets die Einſamkeit ſuchten, und gleich Phantomen wieder verſchwanden, denn Aranjuez iſt der Zufluchtsort ſtillen Glückes für die Liebenden, die ihrem lärmenden Madrid entfliehen. Meine Begleiterinnen waren müde, und obſchon die Spanierinnen beſſere Fußgängerinnen ſind, wie unſere Damen, ſo war doch ein ſechsſtündiger Marſch hinlänglich, ſie Ruhe ſuchen zu laſſen. Wir zogen uns in die faſt hermetiſch geſchloſſenen Baumhallen des innern Parks zurück, und meine fröhlichen Freundinnen wetteiferten mit ihren herrlichen Stimmen mit dem ſchwelgeriſchen Geſange der Nachtigallen, dieſen jetzigen

eigentlichen Königen von Aranjuez. Wer weiß, ob die räthſelhafte Eboli nicht auf dieſer ſchönen Stelle ihre ſchwärmeriſchen Liebesbilder hauchte, auf dieſen Bänken, wo ich das letzte Mahl mit meinen zierlichen Lehrerinnen einnahm, um meinen Marſch nach Madrid auf der Imperiale einer Landkutſche bei 24 Grad Hitze anzutreten.

So fuhr ich nun wieder durch dieſen ſchönen Park hin, den ich mir nicht ſatt ſehen konnte, voll von freundlichen Erinnerungen an dieſes Eldorado. Allein die Erdengötter wiſſen ſo ſelten ihr Glück zu ſchätzen, und dieſes ſchöne Aranjuez ſah die Laſter einer verworfenen Regentenrace, ſah die Schmach Marie Louiſens und ihres unwürdigen Buhlen Godoy, und war Zeuge der erſten Zuckungen Spaniens, das den elenden Friedensfürſten mit ſeinem Fluche belud, und den ſchwachköpfigen Karl zur Entſagung der Krone zwang. Hier begann der noch junge Ferdinand ſein Reich des Betrugs und der Cabale, wodurch er ſein Land ſo unſäglich unglücklich gemacht, und hier wurde die Fahne der Empörung gegen die neue Gewalt zuerſt erhoben. Vergebens hat die Natur dieſes Eden zu ſtillem Genuſſe erſchaffen, die Thorheit der Menſchen verkennt ihre Winke und ihre Wohlthaten, und grauſamer als die Tiger der Wüſte zertreten ſie ihr eigenes Glück, um das von Millionen mit in den Abgrund zu ziehen. Wo finden wir die Natur ſchöner und größer, wo ſolche Pracht von Platanen, Cedern, Cypreſſen, Eichen und den herrlichſten Bäumen faſt aller Zonen auf einem kleinen Fleck der Erde zuſammengedrängt, wie in dieſem zauberiſchen Tajothale, in dem herrlichen Parke und ſeinen kühlenden

Schatten! Wohl „ſind ſie nun vorüber, die ſchönen Tage von Aranjuez,“ kein glänzender Hof, kein friedliches Minneſpiel belebt mehr ihre dichten Haine und Bogengänge, der Bruderkrieg hat ſein Hydrahaupt erhoben, und ferne ſind die Tage ſeiner wohl nie wiederkehrenden königlichen Luſt. Brüder und Väter bekämpfen ſich mit der mörderiſchen Waffe. Zerſchoſſene ſtrupirte Menſchen begegnet man auf den Landſtraßen, verbrannte Wägen, geplünderte Fuhrleute zeigen den Geiſt dieſer Revolution, und Unſicherheit des Eigenthums, Furcht und Mißtrauen herrſcht in allen Gemüthern. Ja, ihr ſeyd dahin, ihr ſchönen Tage von Aranjuez, allein ich vertauſche nicht die glücklichen, die ich dort verlebt, mit den ſorgenſchweren eurer königlichen Beſitzer. Wie die Gegenwart lieblicher Frauen jeden Lebensgenuß erhöht, ſo flochten die beiden Andaluſierinnen Kränze in meinen Aufenthalt in dieſen Gärten der Heſperiden, und das Bedürfniß dieſer edlen Seelen, dem Fremdling ihr Vaterland werth zu machen, drückte ſich bald in jener anmuthigen Vertraulichkeit aus, die man ſich ſo ſehr hüten muß, in Spanien zu mißdeuten oder zu mißbrauchen. Es ergötzte mich nicht wenig, mich im Schatten jener prächtigen Platanen, die den Hof der Eliſabeth unter ſich wandeln ſahen, mit dem Namen Don Carlos anſprechen zu hören, eine den Spanierinnen eigene Sitte, ihre Bekannten ohne Ceremonie beim Taufnamen zu nennen. Dieſes Don Carlos, von ſo ſchönen Lippen ſo ſüß hervorgehaucht, machte mich oft lächelnd, wenn ich dachte, wie ein ganz anderer Don Carlos hier unter ganz andern Verhältniſſen geliebt und geduldet hat, und

nie wird es meinem Gedächtniß entſchwinden, wie dieſe Sprache mich entzückte, denn nur ein ſpaniſcher Frauenmund kann dieſes Don Carlos mit ſolchem Klang, mit ſolcher Seele ausſprechen, und einen ſolchen Zauber des Wohlwollens und Gefühls damit vereinigen.

## 12.

# Madrid.

Philipp II verlegte ſeine Reſidenz von Valladolid, wo er keine Hoffnung hatte, ſein jahrelanges Fieber zu verlieren, nach Madrid, das vom kleinen Städtchen plötzlich zum Centralpunkt zweier Welten emporſtieg. Hätte dieſer gewaltige Herrſcher Sinn für Schönheit beſeſſen, ſo würde er den beiden ſchönſten Welttheilen eine andere Königsſtadt gegeben haben, denn wo ein Granada prangt, da iſt die Wahl nicht ſchwer. Allein Madrid liegt in Spaniens Mittelpunkt; jene kalte Autokratenſeele fragte nicht nach dem Reiz der Gegend, wenn es galt ſeinen eiſernen Willen durchzuſetzen, und ſo iſt Madrid ſeit drei Jahrhunderten Hauptſtadt, ohne zu wiſſen, wie es zu der Ehre kam, wie dieß bei mancher unſerer Königsſtädte der Fall iſt.

Der Weg von Aranjuez nach Madrid iſt eine würdige Vorrede zu der Lage Madrids. Sobald man aus den Thälern des Tajo und der Jarema auf die Höhen gelangt, fängt ein ſteriles zerriſſenes Terrain an, und Madrid ſelbſt liegt auf einer waſſer= und baumloſen Hochebene, auf einige ihrer kahlen Hügel zuſammengedrängt, alles, was es iſt, dem Starrſinn und der Kunſt verdankend. Von keiner Seite, wo man ſich dieſer

Stadt nähert, gewährt ſie einen großartigen Anblick; kein freundliches Dorf, keine Landhäuſer, keine Bäume, nicht einmal Felder ſchmücken die Gegend, und nur der Hintergrund der ſchneebedeckten Gebirge verleiht ſeiner Erſcheinung einigen Reiz. Durch eine höchſt verkümmerte, halb abgeſtorbene Allee zieht ſich der öde Weg nach dem Canal hin, dem gewöhnlich nichts fehlt, als Waſſer, um die pomphafte Brücke zu erklären, die lang genug iſt, um über den Rhein zu führen. So wie man dieſen Uebergangspunkt paſſirt hat, führen drei Anhöhen über Dämme nach der Stadt hinauf, magere Alleen ziehen ſich an den künſtlichen Gräben hin, über die ſie gezogen ſind, und man fährt eine halbe Stunde an den cannelirten neuen Mauern fort, die weniger als der mächtige Tajo zum Schutz gegen die Angriffe der Factioſen dienen ſollen.

So kommt man endlich in Staubwirbeln an das hohe ſchöne Spital, das mehr einem Palaſte gleicht wie die Königsburg ſelbſt; allein wie ändert ſich hier plötzlich die Scene! Wenn man zum Thore von Alcala hereinfährt, wogt einem das Menſchenmeer des Prado entgegen, dieſes Prado, einſt der Brennpunkt der höchſten Herrlichkeit auf Erden, und noch jetzt der Zuſammenfluß von allem, was Spanien Reiches und Schönes beſitzt. Man glaubt kaum in der Stadt zu ſeyn, die man eben von außen ſo unbedeutend und reizlos gefunden. Dreifache Reihen Equipagen durchziehen die langen Alleen in der ruhigen Ordnung der italieniſchen Corſos, Reiter ſprengen caracolirend an ihnen auf und ab, elegante Dandies, langweilig und ſich langweilend wie im ganzen

übrigen Europa, ſchlendern in den Laubgängen herum, und Tauſende der reizendſten Mantillas verrathen die Houris Hiſpaniens. Und die breite ſteile Alcalaſtraße hinauf ſind alle Balcone mit lieblichen Frauengeſtalten beſetzt; allein es ward Nacht, bis wir in die Puerta del Sol fuhren, wo die Revolutionen und die Neuigkeiten des Tages gemacht werden, und wo ein neues Menſchenmeer auf- und abbrauste. Die magiſchen Schatten der Dämmerung hatten den Zauberſpiegel uns vorgehalten, in welchem jeder Eindruck eine freundlichere Färbung erhält. Wir wollen ſehen, ob der kommende Tag dieſe Farbentäuſchung nicht wieder zerſtört.

In einem Lande, deſſen Sprache man nicht kennt, iſt die Ankunft bei Nacht immer eine Verlegenheit. Da ſtand ich, ganz allein und verlaſſen, in dem Poſthofe der Puerta del Sol, und nachdem ich meine ſchuldigen Trinkgelder an Mayoral, Zagal und Poſtillon entrichtet, mußte ich mich anſchicken, eine Nachtherberge zu finden, da ſich Niemand weiter um mich bekümmerte. Ich lud daher meinen Nachtſack auf die Schulter eines mir zunächſt ſtehenden Menſchen, und trat meine nächtliche Recognoscirung durch die Menſchenmaſſen an, welche noch immer die Straßen füllten, denn es war Pfingſtſonntag; von einer ſtillen Feier dieſes Tages war aber keine Rede, und aus allen Kaffeehäuſern erſcholl Muſik. Nichts verwirrt mehr, als der erſte Gang bei Nacht durch eine Stadt, wenn man kreuz und quer in engen Straßen herumgeführt wird, und ich war herzlich froh, als nach einſtündigem Anfragen endlich die Nachricht aus einem Hauſe kam, daß ein Zimmer frei ſey. Inſtinctartig hatte mein Packträger zuerſt

die ſogenannten franzöſiſchen Fondas aufgeſucht, wo eine Franzöſin Wirthin iſt, oder doch franzöſiſch ſpricht, und ich freute mich, daß ſeine Verſuche geſcheitert waren und ich nun in ein ganz ſpaniſches Haus kam. Es iſt nicht leicht, in Madrid gut unterzukommen, Fremde ſind ſelten, die Spanier benutzen die Gaſthäuſer nur als Abſteigquartier und nehmen ſich gleich Privatwohnungen, und man iſt in mehreren Städten des Orients gemächlicher als in der Hauptſtadt des allerkatholiſchſten Königreichs.

Die Señora befand ſich im Theater, und ich bald in einer mimiſch-plaſtiſchen Unterhaltung mit der ganzen ſpaniſchen Dienerſchaft des Hauſes, die ſich um mich herumſtellte und mir zuſah, wie ich heißhungrig die übergebliebenen Reſte der Fremdendiners verſchlang. Es iſt ein heiteres gemüthliches Volk, dieſe ſpaniſchen Mädchen, und ſie erzählten mir unter vielem Lachen, daß ſchon einmal ein fremder Ingles bei ihnen geweſen, der gar kein Wort ſpaniſch geſprochen, viel weniger als ich. Ich bekam eine ſpaniſche Camera obscura zum Nachtquartier, und träumte von der Macht und Herrlichkeit der alten ſpaniſchen Könige, und von den ſchönen Gärten von Aranjuez.

Der Morgen des Pfingſtmontags fand mich ſchon auf der Spitze des Thurmes St. Croce, der in der Mitte Madrids liegt, und deſſen beſte Ueberſicht gewährt. Dieſe Stadt rühmt ſich ihrer Lage, gleich der ſiebenhügligen Roma; ich finde, daß man ſie eben ſo gut die hunderthüglige nennen könnte, denn es iſt kein ebener Platz, keine ebene Straße da zu ſehen, und ſie liegt auf dem in unzählige Hügelungen zerriſſenen Ter-

rain, aus welchem die ganze ſie umringende Hochebene gebildet iſt. Ich hatte mich in ihrer Lage nicht getäuſcht, ſie nimmt ſich von oben nicht vortheilhafter aus, als von außen. Als ein verworrenes Häuſerconvolut unordentlich über einander geworfen und zuſammengedrängt, liegt Madrid auf ſeinen unfreundlichen Höhen von einer nichtsſagenden Gegend eingeſchloſſen, von drei Seiten in größerer Entfernung durch graue unfruchtbare niedrige Berge eingeſchloſſen und nur im Norden etwas Großes zeigend, die Gebirge von Guadaramma.

Mir iſt nicht wohl in einer Stadt, die gar keinen Reiz beſitzt, als ſchöne Häuſer. Dieſe ſind hier meiſtens ſehr hoch, mit Balconen verſehen, mitunter leerſtehende Paläſte der ausgewanderten ruinirten Granden, ſo daß man Madrid höchſtens mit einer italieniſchen Stadt zweiter Größe vergleichen kann. Ich bemühte mich mehrere Tage, ihr eine ſchöne Seite abzugewinnen, allein vergebens, und zum Ueberfluß hat man ſie ſeit einigen Jahren mit Mauern und Erdſchanzen umgeben, die kaum hinlänglich ſind gegen den Handſtreich eines Feindes, der keine Kanonen mit ſich führt. Die einzige Partie, welche von außen etwas imponirt, iſt von der Straße von Eſtramadura, vor dem Thore von Segovia. Hier, wo man nur den Palaſt und das Kloſter St. Francesco auf den beiden Höhen erblickt, nimmt ſich die Stadt am beſten aus, eben weil man von ihr nichts ſieht. Auf dem entgegengeſetzten Ende liegt der Prado, dieſe berühmten Alleen, denen nichts fehlt, als ſchöne Bäume und Schatten, und welche die Stadt öſtlich umgeben. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die Puerta del Sol, eine imaginäre Größe, da kein Thor

dort ſteht, ſondern ein altes hohes Gebäude, in welchem Poſt und Diligencen hauſen. Eine nützliche Einrichtung zum leichten Auffinden des Weges bietet Madrid, indem alle Hausnummern von dieſer Sonnenpforte ausgehen, und man ſich in den Straßen leicht zurecht ſuchen kann, da die abnehmenden Zahlen ſtets nach ihr zurückführen. Das Pflaſter iſt ſchlecht, allein das Streben nach Verbeſſerung und Verſchönerung zeigt ſich in Madrid, wie in ganz Europa, und die neuen Häuſer, welche ſich auf den Trümmern der zerſtörten Klöſter erheben, die breiten Quadertrottoirs, die an die Stelle der ſchmalen Fußpfade treten, werden Madrid bald um vieles beſſer und bequemer machen. Die Spanier ſind gute Fußgänger und fragen nicht viel nach der Bequemlichkeit des Fahrens. Wer ſich auf die Madrider Fiaker verlaſſen will, muß erſtens das Glück haben ſie zu finden, und viele Reſignation, um ſich ihnen anzuvertrauen.

Als Madrid zur Hauptſtadt erhoben wurde, war die Baukunſt in einer Uebergangsperiode begriffen, und die meiſten damaligen Gebäude tragen den Stempel der Berniniſchen Perückenzeit, wovon ſich wenige Künſtler freizuhalten wußten. Den vortrefflichſten ältern Bau, den Madrid beſitzt, ſehen wir meines Erachtens, und die altfränkiſchen Verzierungen abgerechnet, in der Brücke von Toledo, deren thurmähnliche runde Pfeiler und die neuen Bögen den kühnſten Bauten dieſer Art zur Seite geſtellt werden dürfen. An Kirchen iſt Madrid zwar reich, Schönes habe ich aber nichts geſehen, und eine Kathedrale exiſtirt nicht. Die Paläſte ſind groß, ſtehen aber in den Häuſerreihen, und zeichnen ſich daher

nicht aus. Dagegen ſcheint eine beſſere Zukunft dieſer Stadt zu blühen, denn wie überhaupt in ihrer Jugend ein ſichtliches Streben nach Verbeſſerung und Veredlung des Kunſtbetriebs vorherrſcht, ſo kann man alles, was die neue Architektur ſchuf, nur lobend anerkennen. In Spanien mehr als in einem andern Lande liegt der Lebenstrieb in der Hand der kommenden Generation, denn die jetzige iſt faules Fleiſch, das nicht mehr ausgeſchnitten werden kann. Die Erziehung allein kann hier helfen, und wem darum zu thun iſt, das Aufſtreben eines lange unterdrückten und kaum zum Leben erwachten Volkes zu beobachten, der muß ſich zuerſt nach ſeinen Unterrichtsanſtalten umſehen.

Das Volk Spaniens iſt ſchlecht erzogen, weil es von Mönchen, vorzugsweiſe von den Jeſuiten, erzogen wurde, deren Syſtem es war, die Menſchen beſchränkt zu erhalten. Es bedurfte wirklich Jahrhundert lange Unterdrückung und ſyſtematiſches Verfahren der Unterrichtsanſtalten, um eine ſo ſehr begabte Nation auf ſo niederer Stufe der Ausbildung zu erhalten. Die Mönchsorden müſſen aber ſtrenge von der höhern, und ſelbſt von der Parochialgeiſtlichkeit geſchieden werden, denn beide, beſonders die erſte, ſtehen in hoher Achtung, obgleich ſich dieſes wieder nur im Einzelnen anwenden läßt, da kein Volk geſchickter iſt, wahres Verdienſt, aber auch die Blößen an Menſchen zu entdecken, als das ſpaniſche. Die Mönchsorden waren ſchon ſeit ſehr langer Zeit ganz in der öffentlichen Meinung geſunken, und ihre Mitglieder ſtets die Zielſcheibe des Witzes, ja ſelbſt der Mißhandlung. Mißbrauch des Beichtſtuhls, ein ſehr unordentliches, dem geiſtlichen

Stande zuwiderlaufendes Leben, ja ſelbſt häufig nachgewieſene, aber nicht beſtrafte Verbrechen, hatten das rechtlich geſinnte Publicum den Mönchen ſo ſehr entfremdet, daß die Aufhebung ihrer Orden beſchloſſen wurde. Die zwei großen Parteien, in die ſich Spanien gegenwärtig ſcheidet, konnten ſich über die Ausführung dieſer als nothwendig erkannten Maaßregel lange nicht verſtändigen, die Moderirten verlangten ſucceſſives Abſterbenlaſſen, die Exaltirten augenblickliche Austreibung der Mönche und Zerſtörung ihrer Wohnungen. Letztere ſiegten, und Spanien mußte dieſelbe Erfahrung wie einſtens Deutſchland machen. Die Klöſter wurden werthlos verkauft oder niedergeriſſen, dem Staat fiel die Laſt der Penſionirung zu, und die dreißigtauſend vertriebenen Kloſterbrüder, welche von achtzigtauſend bei der Säculariſirung übergeblieben, verwandelten ſich in bittere Feinde der Regierung, und verſtärkten die Schaaren des Don Carlos und die Banden der Mancha, wo ſie ſich durch Grauſamkeit und Blutdurſt auszeichnen.

So befand ſich Spanien ohne Erzieher, und man darf geſtehen, daß keine Erziehung immer noch beſſer iſt, als die von ſolchen Menſchen gegebene, die noch dazu den ſchönen Satz unſerer Kirche, daß alle Menſchen vor Gott gleich ſind, auf eine höchſt unvorſichtige Weiſe ins Leben einführten, und ſomit die erſten Veranlaſſer der Revolution wurden. Man mußte etwas an ihre Stelle ſetzen, und hier zeigte ſich zum erſtenmale der durch ſo bittere Erfahrungen erzeugte Gemeinſinn der Spanier im ſchönſten Lichte. Da die Regierung in dieſem Lande rein paſſiv iſt, und bei dem beſten Willen nicht wagen darf, eine Inſtitution ins Leben zu rufen, welche ſchon

deßhalb in Mißcredit wäre, weil ſie von der Gewalt des Reiches ausgegangen, das durch ſie ſo oft betrogen worden, ſo traten edle Männer in feſtem Bunde zuſammen, um die Bahn vorzuzeichnen, welche man einſchlagen mußte, um auf die Belehrung und Veredlung des Volkes dauernd einzuwirken. Daß man hier im zarteſten Alter anzufangen hatte, war einleuchtend, und was unſeren edlen deutſchen Frauen erſt ſeit wenigen Jahren gelungen, das haben junge gereiste Männer, beſonders von den diplomatiſchen Legationen, die ſich in fremden Ländern umgeſehen, mit großem Geſchick und mit Berückſichtigung des Nationalcharakters ſo glücklich nachgebildet, daß ich faſt behaupten möchte, man habe hier in kurzer Friſt die Vorbilder überboten.

Man führte mich auf mein Verlangen in eine Kleinkinderanſtalt, deren Madrid jetzt fünf beſitzt. Die Kinder ſind im Alter von zwei bis zum vollendeten ſechsten Jahre, etwa hundertfünfzig in jeder Schule, und ich habe nie blühendere Jugend geſehen. Bei dem frühentwickelnden Feuer dieſer Nation mußte das erſte Streben dahin gerichtet ſeyn, ihnen Luſt zum Lernen einzuflößen, und die ungeheure Demoraliſation, welche alle Stände durchdrungen, machte es nöthig, auf das Herz zu wirken, und Liebe zur Religion hervorzurufen. Beide Aufgaben fand ich hier gelöst, die Kinder brennen vor Verlangen zur Schule zu gehen, wo ſie ſpielend lernen, und lernend ſpielen, denn Geſang, Frage, Promenade, Spiel, alles wechſelt raſch und in ganz kurzen Zwiſchenräumen, ſo daß niemals Ermüdung oder Abſpannung ſichtbar iſt. Man muß dieſe reizenden holden Kinder mit ihren glänzenden

dunklen Augen auf der Eſtrade ſitzen ſehen, wie ſie mit dem gewöhnlichen raſchen Geiſte dieſes Volkes die Antworten auf die Fragen des Lehrers vom Munde wegſchnappen, wie ſie die bibliſchen Geſchichten an der Wand ſo geſchwätzig herzählen, oder Zahlen und Buchſtaben nennen, dann wieder mit komiſchem Ernſte nach Worten mit einem gegebenen Anfangsbuchſtaben ſinnen; oder im Uniſono die ſchönen chriſtlichen Geſänge mit voller Kehle abſingen, die ihnen Martinez de la Roſa gedichtet, und wobei der Muſikſinn der Nation ſich in vollem Maaße beurkundet. Kaum war dieſe Lection beendet, als ſie zum Spielen in den Hof und Garten gelaſſen wurden, und darauf hatten ſie längſt gewartet, um ſich des Fremden zu bemächtigen. Wie ein Heer von Amoretten flogen ſie auf mich zu, kletterten an mir hinauf, wollten alle zugleich von mir getragen ſeyn, bemächtigten ſich all' meiner mobilen Habe, und riſſen mir mit liebenswürdigem Ungeſtüm beinahe die Kleider vom Leibe. Ein Mädchen von dritthalb Jahren, ein wahres Murillo-Engelsköpfchen, faßte förmlich Poſto auf meinem Arme, bis ich ſie ein Lied ſingen hörte, das ſie mit mehr Reinheit vortrug, als manche unſerer Opernſängerinnen es im Stande wäre. Dann ſahen wir ſie eſſen. Jedes Kind bringt Morgens ſein Körbchen mit Speiſevorrath mit, deſſen Inhalt ſich meiſtens nur auf trockenes, aber wie überall in Spanien, vortreffliches weißes Brod beſchränkt, zuweilen aber auch Gemüſe, Erdäpfel und Früchte enthält, denn mehr braucht man hier nicht zum Leben. Wer mehr hat, gibt den andern, die weniger haben, und mir boten ſie alle mit ächt caſtiliſcher Hoſpitalität ihren ganzen Vorrath

an. Wie alle Neuerungen, ſo fanden auch die der Kleinkinderſchulen vielen Widerſtand in den niederen Claſſen, aus denen die Kinder genommen ſind; jetzt hat man aber bereits eine äußerſt mäßige Eintrittsſumme beſtimmen müſſen, worauf der Andrang noch größer wurde, und der Werth des Inſtitutes ſtieg.

Mit dem beginnenden ſiebenten Jahre treten dieſe Parvulos in die Schule der Adultos, oder Erwachſenen, wo ſie bis zum vierzehnten bleiben, und nach den Geſchlechtern getrennt ſind. Wenn etwas meine Achtung für dieſes ſchöne Streben zur Erziehung vermehren konnte, ſo war es der Beſuch der höheren Anſtalten, in denen tüchtige Menſchen zu Gewerken und Dienſtverrichtungen aller Art erzogen werden. Die fähigen jungen Leute kommen in die Normalſchule, die Mädchen in Dienſt, alle aber werden wegen ihrer Sittlichkeit allgemein geſucht. Alles dieß iſt noch im Wachſen, allein es muß gute Früchte tragen, und iſt um ſo verdienſtlicher, als dieſes ganze Unternehmen mitten unter dem rings umwüthenden Bürgerkriege ſich entwickelte. Das Aufſteigen zur Hochſchule hängt nun ganz von den Fähigkeiten und dem Wunſche der Zöglinge dieſer Elementarſchulen ab. Die Provincialuniverſitäten ſind jetzt wegen der Unſicherheit der Verbindungen geſchloſſen, die in Madrid aber in geregeltem Gange, und die chirurgiſch-mediciniſche Abtheilung mit ihren ſchönen anatomiſchen Präparaten und geräumigen Hörſälen in einem neuen ſchönen Palaſte untergebracht. Das Benehmen der jungen Studirenden iſt muſterhaft und von wahrem Ehrgefühl geleitet, das Raufhändel und Trinkgelage verſchmäht.

In allen dieſen Anſtalten, die ich in Madrid beſuchte, ſchöpfte ich die Hoffnung für ein raſches Entwickeln und Gedeihen dieſes unglücklichen Landes, ſobald erſt die Furien der innern Zerwürfniſſe es verlaſſen, und die Macht des Beſſern, deſſen Bedürfniß und Gefühl in der Nation liegt, durch die Nacht der ſchrecklichſten Zerrüttung gedrungen ſeyn wird.

Vergebens ſucht man in oder um Madrid Schatten. Die Hitze iſt abſpannend, und die Madrider haben ein Sprüchwort, daß man zwiſchen eilf und vier Uhr Niemand auf der Straße ſieht, als Hunde und Franzoſen. Der Bau der Häuſer iſt nicht vortheilhaft, und bietet nicht die Zuflucht, wie die mauriſchen Hallen und Höfe von Sevilla und Granada. Deſſenungeachtet iſt das Leben auf den Straßen immer außerordentlich, und nur mit Neapel zu vergleichen. So viel ſpazieren gehendes müßiges Volk wie Madrid, hat kaum eine andere Stadt aufzuweiſen, und man hat das Bedürfniß von ſchattigen Alleen endlich eingeſehen, und deren eine große Anzahl ringsum gepflanzt, welche aber alle noch in ihrer erſten Kindheit ſtehen, und es wohl auch nicht viel weiter bringen werden, als ihre Schweſtern im Prado, unter denen man erſt rechten Schatten findet, nachdem die Sonne untergegangen iſt. Die Sonne reift hier Alles, wie wir an dem ſchönen botaniſchen Garten ſehen, deſſen ſteriler Boden ſeine edlen exotiſchen Gewächſe aller Zonen auch nur zu ſo geringer Höhe bringt, wie die Akazien des Prado. Bei Sonnenuntergang verſammelt ſich die ſchöne Welt in den ſtaubigen magern Alleen des Prado und des Retiro, allein andere Sonnen erſcheinen am Firmamente, bei deren Lichtern man faſt die des Himmelszeltes ent=

behren könnte, obſchon ich für meinen Theil ſie mir lieber immer beim Scheine der wirklichen Sonne recht deutlich angeſehen hätte. Das iſt aber nun einmal auf dem Prado nicht möglich, und man muß ſich dieſer ganzen magiſchen Erſcheinung mit einer Art Ahnung überlaſſen, die myſteriös wie die Schleier der Mantillas durch die lauen Nächte an uns vorüberzieht. Die Italiener verlaſſen ihren Corſo mit der Nacht, die Spanier beginnen ihn mit der Nacht, und um eilf Uhr, wenn es in Neapel ſchon ſtille wird, beginnt hier erſt das Minne- und Guitarrenſpiel, denn in Madrid iſt der Corſo in allen Straßen, und dieſe Morgens um ein Uhr noch ſo voll wie Abends um ſechs.

Die Handhabung des Fächers, das Augen- und Hüftenſpiel der Spanierinnen ſind oft von Reiſenden beſchrieben, und Jeder, der nach Madrid kommt, iſt hingeriſſen von dieſen ſo höchſt liebreizenden Bewegungen, die niemals die Gränzlinie des Feinen überſchreiten. Ich habe ſelbſt bei den gemeinſten Dirnen dieſen aplomp, dieſen natürlichen und hier angebornen Inſtinct beobachtet, den ihnen das Geſetz oder der Inſtinct des Anmuthigen vorſchreibt, ohne daß ſie ſeine Regeln kennen. Die aufrechte, ſenkrechte Haltung des Körpers iſt das erſte Kennzeichen der Spanierin, und die Elaſticität ihres Weſens und Ganges verhindert alles Eckige und Steife, welches bei den durchaus runden Formen ihres Körpers und der ſo eleganten Taille, welcher die Kunſt nicht nachzuhelfen braucht, von ſelbſt wegfällt. Die Künſte der Toilette, welche bei vielen unſerer Damen zu Hülfe kommen müſſen, werden hier, wie man mich verſichert, durchaus ver-

ſchmäht, und was man ſieht, iſt Natur. Ein wahrer Cultus wird hier mit den Füßen getrieben, man ſieht immer dieſe vor dem Geſichte an, und wendet daher beſondere Sorgfalt auf niedliche Beſchuhung. Eine fremde Dame mit etwas großen Füßen wird immer in Madrid Aufſehen machen, und die Männer gehen hierin beinahe zu weit, indem ſie eine ſo zufällige Gabe als Hauptbedingung weiblicher Schönheit anſehen. Ich kenne aber auch in Europa keine Nation, deren Füße und Hände ſo vollendet ſchön gebildet ſind, als die der Spanier, und in Contretänzen fielen mir die Füße einiger Pariſerinnen, die hier leben, wegen ihrer Länge unter den ſpaniſchen auf. Eine Spanierin kann ohne Fächer gar nicht gedacht werden, und hierin herrſcht auch viel Luxus, der übrigens dem unſerer Damen nicht zu vergleichen iſt, da durch die Mantilla aller Aufwand an koſtbaren Shawls und Hüten, nebſt der wechſelnden Mode, wegfällt und nur die Schleier allein theuer ſind. Die Fächer dienen als Schutz gegen die Sonne, da die wahre Spanierin nie einen Sonnenſchirm trägt, und es ſieht allerliebſt aus, wenn dieſe ſchwarzen zierlichen Geſtalten in der vollen Sonnenbeleuchtung mit den goldenen Fächern die Strahlen ablenken, und zwiſchen dieſem Fächerſpiel immer die glühenden Augen hervorblitzen, welches ſie ſo meiſterhaft verſtehen. Die Bewegungen mit dem Fächer ſind ſo ſchnell, es iſt ein ſo raſches Spiel von Angriff und Vertheidigung, von keckem Vortreten und ſchüchternem Entfliehen, daß es an das Jongleurhafte gränzt, ewig neu und immer lieblich anzuſehen. So ſitzen und gehen ſie zu Tauſenden auf dem Prado herum, und wo ſie erſchei=

nen, ſieht man das Bild der Grazien. Grazie ohne Würde läßt ſich aber nicht denken, und die Spanierinnen beſitzen einen Stolz der Weiblichkeit, der ihnen den wahren Adel der Geſinnung einflößt, ohne welchen ſich weder Grazie noch wahrer weiblicher Werth denken laſſen. Kein Volk hat hiefür ein ſo richtiges Gefühl, und die Verletzung des Anſtandes würde in allen Claſſen der Geſellſchaft gleich beleidigend erſcheinen. Nach den Engländern darf man die Spanier in der Zartheit gegen ihre Frauen obenan ſtellen, und obſchon Sprache und Benehmen in ihrer Gegenwart frei und ungezwungen ſind, ſo ſichert ſie doch der feine Tact und die gränzenloſe Rückſicht für das Geſchlecht gegen jeden Uebergriff von Seite der Männer, und eben dieſe allgemeine Achtung gibt ihnen auch die große Sicherheit und Ueberlegenheit im öffentlichen Erſcheinen.

Obſchon die Bande der Moralität in Spanien beſonders unter dem männlichen Geſchlechte ſehr lax geworden ſind, ſo bin ich doch, nach allem was ich beobachtet, vollſtändig überzeugt, daß wahrer Familienſinn und Liebe für ſtille Häuslichkeit bei wenigen Nationen ſtärker hervortreten, und wenn die Spanierin auch keine wiſſenſchaftliche Bildung erhält, ſo wird ſie doch in der Regel zur tüchtigen Hausfrau erzogen. Daß hiervon, beſonders in den Seeſtädten, viele Ausnahmen vorkommen, iſt gewiß, allein man findet in London in einer Nachtſtunde mehr ſittliche Entwürdigung, als mir während meines ganzen Aufenthalts in Spanien vorgekommen iſt.

Faſſen wir wohl zuſammen, unter welchen nachtheiligen Einflüſſen dieſe Nation von jeher geſtanden, wie ſie faſt ohne

Ausnahme von ſchlechten, deſpotiſchen Regierungen erdrückt wurde, und nun ſeit mehr als dreißig Jahren in beſtändigen Zuckungen von Kampf und Ringen um Freiheit ſich befindet, und wir können hohe Bewunderung einem Volke nicht verſagen, das aus Knechtſchaft und Bruderkrieg noch ſo viel Würde und Rechtsſinn gerettet hat. Das Elend erzeugt ſtets Verbrechen, und ein Elend herrſcht jetzt in Spanien, von dem ſchwer Rechenſchaft zu geben iſt. Die Regierung folgt dem unglücklichſten Syſtem der Welt, ſie iſt in beſtändigen Verlegenheiten, ſelten verfügend über Geldmittel und kaum im Stande die Armee zu bezahlen. Die Penſioniſten ſind ſeit mehreren Jahren ohne Gehalt, und der Mangel führt zu den ſchauderhafteſten Erſcheinungen, die das ganze Selbſtgefühl der Nation untergraben müſſen, wenn dieſer Zuſtand noch lange dauert. Man kennt mehrere Beiſpiele, daß alte verdiente Officiere buchſtäblich Hungers geſtorben ſind, Mütter verkaufen ihre Töchter und leben kümmerlich von dieſem Sündenlohne.

Die Armee ſelbſt iſt durch die Art des Kriegführens ſehr demoraliſirt, und die Officiere ſollen ſo furchtbar ſpielen, daß ihre Familien zu Hauſe in Entbehrung ſchmachten. Alle Gegenſätze berühren ſich in dieſem räthſelhaften Lande, und deßhalb iſt es auch ſo ſchwer, ein Urtheil darüber zu fällen. Die Ueberzeugung ſteht aber feſt in mir, daß der Grundcharakter ehrenvoll iſt, daß man die Hoffnung an eine günſtige Wiedergeburt durchaus nicht aufgeben darf, und daß, wenn auch das männliche Element in ſeinen Grundſätzen ſehr verdorben und erſchüttert iſt, doch noch wahre Patrioten genug

vorhanden ſind, um Spanien zu retten, unter denen ich die für ihr Vaterland glühenden Frauen obenanſetze. Die Regierung iſt Null, man hat kein Vertrauen in ſie, und ſie iſt auch ohne Kraft. Die Spanier müſſen daher Alles für ſich ſelbſt thun, und dieß iſt viel bei der Spaltung der Anſichten. Wäre Eſpartero nicht ein eitler Geck, und vielleicht noch etwas Schlimmeres, ſo müßte der Bürgerkrieg längſt beendet ſeyn, da nach der Einnahme von Morella kein militäriſcher Halt für Cabrera mehr exiſtirte, und ihm nur die Flucht nach Frankreich übrig blieb. Erſt jetzt wird mir klar, was mir in den Zeitungen ſtets ſo unbegreiflich erſchien, wie nämlich der Krieg in Spanien, bei den geringen Mitteln der Feinde der Regierung, ſo lange fortdauren konnte. Niemand weiß, woher Cabrera dieſe Mittel nahm, und man vermuthet nur, daß er in fremden Banken ein Privatvermögen von etlichen Millionen beſitze, die indeſſen für ſolche Anſtrengungen nicht ausreichen konnten. Sein Corps beſtand aus Miſſethätern, Galeerengefangenen, Mördern und allem ſchlechten Geſindel Spaniens, daher auch der Schrecken, den es einflößte, wo es immer erſcheinen mochte. Die Grauſamkeiten, welche von ihnen berichtet werden, ſcheinen nicht übertrieben zu ſeyn, und mir haben mehrere Generale verſichert, daß ſie es nicht vermeiden konnten Repreſſalien zu brauchen, um ihre erbitterten Soldaten zu beruhigen, woher die gräßliche Art dieſes ſpaniſchen Krieges rührt. Die Banden zerſtreuten ſich, um der Verfolgung der Nationalarmee zu entgehen, und die Unermüdlichkeit der ſpaniſchen Guerillas ließ ſie oft plötzlich in Gegenden erſcheinen, die man ſeit lange für die ſicherſten

gehalten. Es war bloßer Zufall, wenn Reiſende oder Couriere eine Zeit lang auf einer Straße ungehindert paſſirten, und die Regierung in Madrid war oft eben ſo erſtaunt, ihre Couriere ankommen, als ſie ausbleiben zu ſehen.

Kein Herzogshut wurde je von den tapfern franzöſiſchen Degen ſo mühelos verdient, wie der von Morella durch Eſpartero, den Löwen des Tages, allmächtig jetzt in Spanien, obgleich nicht ſo mächtig wie ſein ſchlauer Secretär, der den bequemen Doppelherzog leitet wie eine Petitemaitreſſe. Eſpartero iſt vorſichtig und langſam, er beſitzt gemeinen Reitermuth, und rühmt ſich, mit ſeinem Generalſtabe allein Schlachten gewonnen zu haben, welches der ſpaniſchen Phantaſie ſchmeichelt. Indeſſen ſuchte er ſeinen Feind nur auf, wenn er ihm wenigſtens zehnfach überlegen iſt, und wenn es wahr iſt, daß Cabrera nur wenige Tauſende zur Verfügung hatte, wenn es wahr iſt, daß die Nationalarmee deren über zweimalhunderttauſend unter den Waffen beſitzt, dann möchte man den Anklagen glauben, die immer lauter ſich ausſprechen, daß Eſpartero gefliſſentlich den Krieg in die Länge zog, um fortwährend unentbehrlich zu bleiben, und am Ende, wie Viele beifügen, die Dictatur ſich anzumaßen. Er iſt nun auf den Punkt gekommen, wo ehrgeizige Männer ſtets gefährlich werden, denn der Staat hat ihm keine Belohnung mehr zu bieten. Nachdem man ihm das goldene Vließ gegeben, das nur fürſtlichem Geblüte gebührt, ſo blieb nichts übrig, als ihn zum Prinzen zu erheben, oder ihm die Zügel der Regentſchaft zu übergeben.

Wenn man dieſes Kriegführen der Spanier betrachtet, ſo möchte man glauben, daß es ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß geworden iſt, und daß ſie ſich in dieſem Zuſtande beſtändiger Ungewißheit und Unſicherheit wohl befinden. Die Araber brauchten nur zwei Jahre, um Spanien zu erobern, die Spanier aber acht Jahrhunderte, um ſie von ihrem Boden zu vertreiben. Nie waren ſie einig, um einen großen Zweck zu verfolgen, beſtändig ſtanden ſich die ſo verſchiedenen Stämme feindlich gegenüber, und nur zwei Momente gibt es in Spaniens Geſchichte, wo das Volk Eins war, unter dem eiſernen Regimente Philipps II und in dem Kriege gegen Napoleon. Wenn man wahrhaft ſpaniſche Nationalmomente ſehen will, ſo gehe man nach dem Escorial, und zu dem Obelisk am Prado, den Manen der am zweiten Mai Gefallenen geweiht, den Murats Unklugheit und mit ihm die Revolution von ganz Spanien hervorrief, an dem Madrid in Trauer geht, und alle dort anweſenden Spanier vor dem Obelisk knien. Sonſt aber vergeſſe man nie, daß Spanien eben ſo wenig je ein conſtitutioneller Staat ſeyn kann, als es niemals reine Monarchie war, denn der Aragonier, der Andaluſier, der Caſtilianer und der Baske, bilden jeder ein eigenes Volk, in Sitte und Sprache ſich kaum verſtehend. Spanien muß ſeiner Natur nach ein Föderativſtaat ſeyn, und wird zu allen Zeiten großen Aufwand von Regierungsgewandtheit bedürfen, um vereint zu bleiben und als Nation zu wirken. Von dieſer politiſchen Stellung und Form war man aber kaum jemals weiter entfernt denn jetzt, und die Staatsgewalt hat kein einziges Talent aufzuweiſen, das der Nation

Vertrauen einflößen könnte. Die Nation, das eigentliche Volk, iſt indolent und möchte Ruhe, es gehört dem, der zuletzt ſpricht, und iſt eine Beute der Führer in den Städten. Man glaube ja nicht, daß dieſes Volk Partei nimmt, und wie ich überhaupt eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen den ſpaniſchen und griechiſchen Zuſtänden finde, ſo auch in den politiſchen Elementen der untern Claſſen beider Völker. Das Herz blutet Einem, wenn man in dieſen Ländern herumwandert, und den vorherrſchenden, verderblichen Einfluß niedriger Parteileidenſchaften ſieht. In Spanien fehlt die kräftige, unerſchrocken aber ernſt zum Ziel führende Hand des Herrſchers, denn geſunkene Nationen kann nur Strenge zur Pflicht führen, und Milde darf nur das Werk krönen, wenn es vollendet iſt.

Ich ſah die beiden Königinnen nur zweimal im Prado fahren, unter Garde du Corps-Escorte, und dann die Königin Chriſtine allein mit einer Dame zu Pferde, ohne Begleitung. Sie iſt beleibt und freundlich, ja in dieſer huldvollen Zuvorkommenheit ſehr anziehend. Ihr Ausdruck iſt der der Gutmüthigkeit, welche auch allgemein anerkannt iſt, und ſie populär und geſchätzt macht. Sie iſt übrigens eine rein figurirende Perſon, da man weiß, daß ſie durchaus paſſiver Natur iſt, und das ſpaniſche Volk zeigt, daß es keine kleinliche Geſinnung hegt, weil man ihr Verhältniß zu Muñoz gänzlich ignorirt. Dieſer lebte zurückgezogen und in den untern Gemächern des Palaſtes verborgen, er erſchien höchſt ſelten im Publicum, das übrigens gar keine Notiz von dieſem als reine

Privatangelegenheit betrachteten Liebesverhältniß nahm. Sein Vetter iſt Intendant der Civilliſte, allein beide enthielten ſich aller Einmengung in die Staatsverhältniſſe. Die beiden Kinder, welche die Königin von ihm hat, werden in Frankreich erzogen, und obſchon das Teſtament Ferdinands ſeiner Gattin weit über hundert Millionen zuwies, ſo befleißt ſie ſich doch großer Sparſamkeit, um ihren illegitimen Nachkommen anſtändiges Vermögen zu hinterlaſſen. Die junge Königin Iſabelle, welche nun zehn Jahre zählt, iſt ſtets kränklich und deßhalb oder unter dieſem Vorwande mit ihrer Mutter nach den Seebädern von Barcelona abgereist, wobei zu ihrer Begleitung ſechstauſend Mann auf dem weiten Wege dahin nöthig waren. Daß dieſe Verwendung von Truppen in einer Zeit, wo das ganze Land mit Factioſenbanden überſchwemmt iſt, ungern geſehen wurde, läßt ſich leicht denken. Die arme Königin, wie mag ſie ſich aus ihrem Palaſte nach dem lebensreichen Neapel geſehnt haben, wie ehemals ihre unglückliche Vorgängerin Eliſabeth aus den düſtern Kreuzgängen des Escorials glühende Wünſche nach ihrem ſchönen Frankreich ſendete. Um ihr von Soldaten und Kanonen umringtes Schloß wächst Korn und Unkraut, auf dem Zigeuner und Bettelvolk ſich Abends ausdehnt und Ungeziefer abſucht, während am Gegenpole der Stadt der Glanz Spaniens auf dem Prado leuchtet. Ohne Freund, ohne Hülfe, ohne Rathgeber, ſtand ſie zwiſchen den feindlichen Parteien einer Nation eingezwängt, fremd ihrem brudermörderiſchen Streite, eine Fremde unter den Verbrechen des Bürgerkrieges. Von einer trunkenen Soldateska in ihrem ſchönen la Granja überfallen,

wagte ſie ſelbſt nicht mehr, ihre reizenden Landſchlöſſer zu bewohnen, die arme Gefangene im ſchweren Purpur.

Es iſt in Madrid ein unverkennbares Streben nach geiſtiger Bildung, denn man ſieht ein, daß die Vorwürfe des Auslandes nur zu gerecht ſind. Die politiſchen Journale verringern ſich an Zahl, die literariſchen Zeitſchriften vermehren ſich, und die Reviews und andere kritiſche Blätter ſcheinen mir gediegen. Die ſpaniſche Sprache hat ſeit Cervantes ihre ganze Reinheit bewahrt, allein die unglückliche Nachbildungsſucht, welche ſchon in politiſcher Beziehung ſo viel Unglück ſtiftete, wollte ſich eine Zeit lang zu fremden Sprachwendungen hinneigen. Die ſpaniſche Akademie, welche ſeit einem Jahrhundert über die Reinheit der Sprache wacht, ſetzte nun einen Preis auf die Nachweiſung jeden ſpaniſchen Wortes, das durch ein fremdes erſetzt wurde, und hierin müſſen wir Deutſchen uns am meiſten beſchämt fühlen.

Dieſe Akademie beſteht länger als ein Jahrhundert, und macht es ſich zur Aufgabe, die Sprache rein zu erhalten und den Sinn derjenigen altſpaniſchen Worte zu erläutern, die nicht mehr im Gebrauche ſtehen. Ihr Zweck iſt Verſtändniß der alten vaterländiſchen Werke, und die Erſetzung der in die Landesſprache ſich eingeſchlichenen fremden Ausdrücke durch ſolche, welche ihnen im Idiom der Urſprache am beſten entſprechen. Von Zeit zu Zeit gibt dieſe Akademie ein Wörterbuch heraus, worin alle Veränderungen, welche Gebrauch, Bedürfniß und Convenienz in ihre Sprache eingeführt haben, nachgewieſen ſind, und fügt zuweilen Sprach-

lehren und Sprachreinigungsſchriften bei. Martinez de la Roſa, Navarrete, Quintana, ſo wie die talentvollſten Männer Spaniens nehmen an dieſen Läuterungsproceſſen Theil, und das ganze Inſtitut genießt in Spanien der allgemeinen Achtung und Theilnahme. Seine Sprache veredeln, heißt aber immer, ſich ſelbſt auf eine höhere Stufe ſtellen. — Die Akademie der Geſchichte iſt beinahe eben ſo alt wie die der Sprache. Die Mitglieder verpflichten ſich zu Ausarbeitungen, welche auf Documente geſtützt ſeyn müſſen, und wodurch zweifelhafte hiſtoriſche Angaben berichtiget werden. Dieſen Akademikern ſtehen alle Bibliotheken und Bücherſchätze offen, und eben jetzt werden alle Inſtitutionen und Beſchlüſſe der alten Cortes bis zum dreizehnten Jahrhundert herausgegeben. Eine ſolche Anſtalt kann nur gute Früchte tragen, und die Geſchichte Spaniens iſt unter denen Europa's vielleicht die am gründlichſten erforſchte. Die Regierung ſorgt für Ankauf der Bücher und Erhaltung der Archive, und von jedem wichtigen Document der Zeit erhält dieſe Akademie eine Abſchrift mitgetheilt. — Das hydrographiſche Cabinet veröffentlicht die Reiſen der alten Spanier, immer nach Documenten aus den Archiven bearbeitet, und eben jetzt erſchien die ſchlichte Erzählung des Steuermanns, welcher mit Columbus die Reiſe nach Amerika gemacht hatte. Dieſes Inſtitut iſt in Verbindung mit allen ihm verwandten Anſtalten Europa's, und gibt auch See- und geographiſche Karten von vielem Werth für den Handel heraus. — Das Athenäum iſt eine wiſſenſchaftliche Geſellſchaft, an welcher alle Perſonen in Madrid Theil nehmen, die durch Kenntniſſe,

literariſches Bedürfniß oder höhere Bildung hervorragen. Gegenwärtig zählt ſie fünfhundert Mitglieder, deren jedes monatlich einen Piaſter oder Kronenthaler bezahlt. Es ſind ſiebenzehn Hörſäle oder Lehrſtühle in dieſem großen Locale, wo die ausgezeichnetſten Männer unentgeltlich das wißbegierige Publicum unterrichten. Hier kann man in Einem Tage Vorträge über deutſche, griechiſche, engliſche, franzöſiſche, arabiſche und vaterländiſche Literatur hören, einem Curs über Geographie, Geſchichte, Geologie und Phyſik beiwohnen, und nebenbei freie Vorträge über Archäologie, politiſche und ſociale Oekonomie, Philoſophie des Rechtszuſtandes, nebſt Erläuterungen der Landesgeſetze mitnehmen, alles dieſes mannichfaltige Wiſſen von Männern vorgetragen, die mit zu den erhabenſten Geiſtern zählen, Männer wie Galiano, Benavides, Pacheco, Valle, Laſagre, die von den Debatten der Kammern oder den Berufsgeſchäften in die Säle des Athenäums eilen, um ihrem Volke Weisheit und Licht zu ſpenden, wo mehrere tauſend Zuhörer ihrer ſtets ungeduldig harren. Das Athenäum hat eine ſchätzbare Bibliothek, und jedem zugängliche Leſezimmer, wo die bedeutendſten Journale des Auslands, ſowohl politiſche als literariſche, aufgelegt ſind. Dort findet man ferner phyſiſche und mineralogiſche Sammlungen, und auch die ſchönen Künſte finden daſelbſt ihre Vertreter, wie denn überhaupt das utile dulci des Horaz das Grundprincip dieſer intereſſanten Vereinigung und ihr höchſtes Ziel Belehrung auf angenehme Weiſe ſcheint. Martinez de la Roſa iſt Präſident dieſer Geſellſchaft, und dieß wäre ſchon hinlänglich, um alle ihre Vorzüge und Annehmlichkeiten

zu bezeichnen, denn Martinez iſt einer der geiſtvollſten und liebenswürdigſten Männer Spaniens. Wer aber nach Madrid kommt, laſſe ſich immer zuerſt ins Athenäum führen, er lernt dort die intereſſanteſten Menſchen der Hauptſtadt kennen und kommt in einem Tage weiter, als ſonſt in Monaten. — Wie nun das Athenäum ſich vorzüglich zum Zweck ſetzt, Wiſſenſchaft und Literatur zu fördern, und das Lyceum, das wir ſpäter berühren werden, ſich mit den ſchönen Künſten ausſchließlich beſchäftiget, ſo finden wir eine andere und ebenſo verdienſtvolle Geſellſchaft für die Kenntniß des Nützlichen und Nothwendigen in dem ſehr zahlreichen ſpaniſchen Inſtitut, das ſich dem Fortſchritt der Kunſt und des Handels weiht, und mit dem Reiz der Unterhaltung den der Belehrung verbindet. Hier finden wir Lehrſtühle für Staatswirthſchaft, Geometrie, Mechanik, Zeichnen, Mathematik, Numismatik, Stenographie, kaufmänniſche Rechnung, die Art die Handelsbücher zu führen, franzöſiſche, engliſche Sprache, Muſik und viele andere Dinge, die heterogen ſcheinen, aber dem edlen Lerntrieb dieſer Nation alle Thore aufſchließen. — Die philharmoniſche Geſellſchaft iſt aus allen Meiſtern und Dilettanten der Muſik zuſammengeſetzt, deren jeder eine kleine Beiſteuer gibt, wovon Bälle und Concerte beſtritten werden, und überdieß noch unentgeltlicher Unterricht in der Muſik ertheilt wird. Die beſten ſpaniſchen Compoſiteure, Jecenga, Carnicer, Tradier, Saldoni, Aguado ſind Theilnehmer dieſer Anſtalt.

Alle die öffentlichen und wiſſenſchaftlichen Anſtalten wetteifern mit unſern beſten Inſtituten, die polytechniſche Schule,

das Naturaliencabinet ſind muſterhaft, in letzterm das einzige Exemplar des Maſtodons, des größten Thiergerippes, was aus der Vorzeit auf uns gekommen. Das Leſe-Inſtitut des Herrn Mounin iſt reich, und beſitzt alle beſſern engliſchen und franzöſiſchen Blätter, jenes Athenäum aber, als großer Privatleſe-Club, würde ſelbſt den großen Weltſtädten Ehre machen.

Es iſt erſtaunlich, wie viele Journale allein in Madrid herauskommen, und ich will hier, da ich dieſe Erſcheinung noch nirgend hervorgehoben gefunden habe, nur diejenigen hier aufzählen, die mir zu Geſicht kamen, obſchon ich weiß, daß ihrer noch mehrere ſind. Die Regierung beſoldet drei Blätter, die Gaceta, das Diario und Boletin oficial. Politiſche Zeitungen ſind der Correo nacional, Corresponsal, Eco del Comercio, Mensagero, Castellano, Huracan, el profeta. Von dieſen ſieben Blättern ſind zwei exaltirte, vier moderirte, eines halb abſolutiſtiſch; denn dieß ſind die Schattirungen der gegenwärtigen Parteien, wovon bekanntlich die erſte durch die Aufhebung der Regierung geſiegt hat, die zweite aber durch den Sturz Eſpartero's die Regentſchaft vertreiben wird, wenn nicht dadurch ſchon der Ausbruch der Anarchie bezeichnet iſt. Wiſſenſchaftliche und literariſche Blätter ſind der Semanario pintoresco, Panorama, Revista de Madrid, la Esperanza, Entreacto, Mariposa, España maritima, Ramillete literario, Galeria pintoresca espanola, Ladron literario, La prensa, Labriego, Boletin de Medicina, Boletin de Jurisprudencia, Galeria dramatica, Semanario industrial, Fastos españoles, Album filarmonico. Militärzeitungen ſind: el Veterano, Revista militar,

Boletin de la Milicia nacional. Von Religionsſchriften fand ich nur el Catolico, von ſatyriſchen Blättern das ſehr witzige Fray Gerundio. Wer erſtaunt aber nicht über ſolche Maſſe von öffentlichen Schriften in einer Stadt, die auf dem Roſt des Revolutionvulcans ſteht, wo keine Stunde Sicherheit für den Beſtand einer Regierungsform bietet, und wo man glauben ſollte, daß die Furcht vor neuen Umwälzungen alles geiſtige Bedürfniß in den tiefſten Hintergrund verdrängt hätte.

Ein tröſtender Anblick iſt es, wie die Klöſter entweder zu edleren Zwecken verwendet oder zu Wohnhäuſern neu eingerichtet werden, wodurch Madrid bereits jetzt ſchon bedeutenden Zuwachs an den ſchönſten, großen Häuſern erhielt, an denen es ohnehin keinen Mangel leidet. So iſt den Invaliden eines der größten Klöſter eingeräumt, und es iſt eine Freude, den alten Marſchall Palafor, ihren Chef, wie einen Cameraden unter ihnen zu ſehen. Ich wurde gütig von ihm aufgenommen und ſpeiste mit den Veteranen, unter denen ich einige Franzoſen und einen Deutſchen traf, der es ſich nicht nehmen ließ, mich perſönlich zu bedienen. An dieſes Invalidenhaus ſtößt die berühmte Kirche von Antochia, mit den vielen Fahnen und dem Marienbilde, an das die Könige von Spanien ſich in allen ihren Verlegenheiten und Zweifeln zu wenden pflegten. Die Armoria iſt wie ſo viele andere, und man ſieht Waffen aller Zeiten, Ritter zu Pferd, aber nicht ſo viele wie im Tower und in Dresden. Allein andere Schätze finden wir hier, einzig in ihrer Art, und die Degen des Cid und des großen Gonſalo de Cordova, des Saracenen Boabdil und Ferdinand Cortez, Karls V und

Philipps II, liegen hier beiſammen, zunächſt der Tragbahre und dem Lehnſtuhl, deren Karl V ſich in den Feldlagern bediente. Auffallend iſt, daß weder hier noch ſonſt in Madrid mexicaniſche Waffen aus der erſten Eroberungsperiode ſich finden, dagegen ſehen wir die ganze Rüſtung Pizarro's, und des Eroberers Jacob vollen Waffenſchmuck neben den Helmen und Panzern der unglücklichen Mauren. Die meiſten Granden leben im Auslande, und werden nicht vermißt und nicht bedauert; der Palaſt Olivarez, wo die Königin dem erſten Balle beiwohnte, iſt ein Staatsverwaltungshaus geworden, die der Medina Cöli, Medina Sidonia, Villahermoſa, Villafranca, Infantado, ſtehen leer. Der Friedensfürſt, an dem die Nemeſis gerechtes Amt geübt, lebt in einer Pariſer Manſarde in äußerſter Dürftigkeit, und ſeine Gattin, die Herzogin von Baſſano, hier zurückgezogen. Wie aber die Klöſter zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden, ſo auch dieſe Paläſte, und der des Friedensfürſten, den ihm die Stadt geſchenkt, dient jetzt mit ſeinen gemalten hohen Hallen der ſehr guten Ingenieurſchule, mit allen Modellen, und unter Anderm der älteſten Kanone, und den rothen Fahnen des Cortez, die, bereits im Beſitz der Mexicaner, ihnen wieder abgenommen wurden. Das Artilleriedepot enthält bemerkenswerth viele zwölfpfündige Haubizkanonen, welche den Carliſten abgenommen wurden, und die von einem Maulthier gezogen oder auseinandergelegt auf Maulthiere gelegt werden können. Sie ſind zweiräderig, mit geſchloſſener Gabel verſehen, und die Armee hat dieſelben von etwas verſchiedener Conſtruction, doch von demſelben Kaliber.

Einen Schatz aber beſitzt Madrid, dem alles Aehnliche in Europa nachſtehen muß, es iſt ſein Muſeum. Nachdem die koſtbaren Gemälde aus dem Escorial und den Sammlungen der Infanten damit verbunden ſind, iſt dieſe Sammlung wohl die reichſte oder wenigſtens die vorzüglichſte der Welt, und die herrlichſten Raphaele und Correggios haben Mühe, ihren unſterblichen Ruhm neben den ſpaniſchen Meiſtern zu behaupten. Wenn man bedenkt, was der franzöſiſche Krieg in dieſem Lande zerſtört hat, und wenn es wahr iſt, daß über dreißigtauſend Bilder ins Ausland verſchleppt und verkauft wurden, ſo muß man erſtaunen über das, was man noch hier findet, und ich kenne keine Sammlung, die ſo durchaus Vortreffliches aufwieſe, ohne alle Vermengung mit Mittelmäßigem. Der obere Theil des langen Gebäudes enthält vier große Säle, die ihr Licht von der Seite, und einen Mittelgang, der es von oben erhält. Wenn dieß letztere überall der Fall wäre, ſo dürfte man das Madrider Muſeum mit der hierin unübertroffenen Münchener Pinakothek vergleichen. Der Eingang iſt von der linken Seite vom Prado auf, und ein Porticus führt in eine kreisförmige Entréehalle, deren Kuppel von acht Granitſäulen getragen wird. Hier ſehen wir in den Seitenſälen die ſpaniſchen Bilder, wovon uns kaum einige Namen bekannt ſind, in jener ihnen eigenthümlichen, tiefen Färbung, ſo unbegreiflich in dem Lande lachender Tinten. Welche Wirkung müßten dieſe dunklen Formen erſt hervorbringen, wenn die ſpaniſchen Meiſter die Danae und Venus hätten malen dürfen. Welche Contraſte der alten Meiſter berühren ſich hier und führen dennoch zu einem großen

Zweck! Wie hat ſich dagegen die ganze Gluth des ſpaniſchen Südens in den Formen und irdiſchen Reizen ihrer ätheriſchen Madonnen ausgegoſſen, während die Italiener ihre Schönheit nur in den verklärten Geſichtszügen ausdrückten. Wie ſtechen aber auch dieſe mit der höchſten Macht andaluſiſcher Reize ausgeſchmückten ſpaniſchen Marienbilder gegen die hier im Ueberfluß befindlichen üppigen Fleiſchmaſſen Rubens ab, wie die braungefärbten Schönheiten von Sevilla und Granada's glühende Modelle gegen die weißen Geſichter und gelben Haare Guido Reni's, ja ſelbſt gegen Correggio's herrliche Bilder, obſchon Ausdruck von Seele und irdiſcher Sinnenmacht bei Vergleichung ſtets die Wagſchale auf die Seite der Spanier herabdrückt. Allein wie man ſich immer von den Meiſterwerken der Velasquez, Murillo, Morales, Ribera, Juanes, Rizi, Ribalta, Zurbaran und ſo vieler Andern hat hinreißen laſſen, ſo kehrt man doch immer wieder zum Triumphe Raphaels, zu der herrlichen Perle der heiligen Familie und der ſo überaus rührenden Virgen del Pez zurück, gewiß eine der vollendetſten Arbeiten des größten Meiſters. Auch das untere Geſchoß iſt mit Gemälden, beſonders ein Saal ganz mit Rubens angefüllt, und der Ueberfluß iſt ſo groß, daß Treppen und Corridors mit ausgezeichneten Bildern mußten behangen werden, bis oben Raum gemacht iſt. Der Antikenſaal enthält nichts Hervorragendes, allein Aufſtellung und Arrangement ſind ganz ausgezeichnet.

Die raſche Aufhebung der Klöſter hat keine guten Früchte getragen, allein ihre Kunſtſchätze floſſen in die National-

ſammlungen, und jede größere Stadt hat nun deren angelegt. In Madrid iſt das Kloſter S. Trinidad mit koſtbaren Bildern angefüllt, worunter ſich beſonders ein Murillo auszeichnet, wie ich keinen ſchönern im Muſeum gefunden.

Der liebenswürdige Director Madrazo, der mich mit Güte überhäufte, zeigte mir nun auch ſeine Privatſammlung, die einem Königspalaſt Ehre machen würde, und er hätte vor Allem einen Palaſt nöthig, um ſie würdig aufzuſtellen. So ſehen wir aber bald einen unſchätzbaren da Vinci hinter einer Thüre, bald finden wir in der Dunkelheit einen herrlichen Van Dyk, oder einen Tizian in einer Bedientenkammer, welches Niemand mehr bedauert als ihr Beſitzer, der die Hälfte ſeiner Schätze gar nicht aufſtellen kann. Madrazo beſitzt mehrere der erſten Van Dyks, die mir je zu Geſichte gekommen, und Tiziane aus der beſten Zeit. Seine Guidos, da Vincis, Correggios gehören zu den beſten, und die ſpaniſche Schule iſt hier durch Zereſi, Cares, Murillo und Velasques und viele andere erſten Ranges repräſentirt, die uns kaum dem Namen nach bekannt ſind. Der engliſche Maler Weſt, mit dem ich dieſe Sammlung beſuchte, war nicht wenig erſtaunt, hier Meiſterwerke zu finden, deren Verfaſſer er nie früher hatte nennen hören. Ganz ausgezeichnet ſind die zahlreichen Thierſtücke Snyders, und eines der ſchönſten Bilder Rubens, der Triumph der Religion, allein die Krone der Sammlung iſt die heilige Familie des Correggio, ein Bild, wie ich ſchöneres von dieſem Meiſter nicht geſehen. Welche Kunſtſchätze ſchließt Madrid in ſich, und

wie reich ſind hier die Privatſammlungen, beſonders die Gallerien der Herzogin S. Fernando, und des Grafen Altamira. Die alte ſchöne Kunſtzeit erwacht jetzt wieder in ganzer Stärke, und mitten unter den Gräueln des Krieges entſteht hier ein Conſervatorium, wo jeder Künſtler ſein Werk ausſtellen kann, und es repräſentirt der erſte Künſtler Spaniens, Carderera, das Lyceum, eine Art Künſtlerverein im buchſtäblichen Sinne des Wortes, da ſie dort in den ſtolzen Grandenhallen brüderlich zuſammenleben, eine wahre Kunſtrepublik, und jeden Fremden ächt ſpaniſch, das heißt mit der größten Herzlichkeit, bei ſich aufnehmen. Dieſes Lyceum iſt ein Verein von mehr als ſechshundert Perſonen, unter denen ſich ſehr viele Damen befinden. Auch hier wird monatlich ein Thaler bezahlt, und alle Beiträge dienen zur Förderung der Kunſt. Das Lyceum hat den Palaſt Villahermoſa gemiethet, der einer der vorzüglichſten Madrids, und durch ſeine Lage am Prado und nahe beim Muſeum jedem Theilnehmer bequem iſt. Am Donnerſtag verſammeln ſich alle Mitglieder zu einer ſogenannten Competenzſitzung oder Schiedgericht, und hier ſieht man Männer und Frauen mit Oel- und Aquarellmalen beſchäftigt, die Bildhauer arbeiten an ihren Modellen, die Graveurs in Kupfer und Holzſchnitten, und während alle Künſtler thätig ſind, wechſeln Muſiker und Dichter unter ſich ab, indem die einen ihre eigenen Compoſitionen, die anderen ihre Dichtungen vortragen. Ich hatte nie früher etwas Aehnliches geſehen, und da alle dieſe Productionen, wie Alles in Spanien, ohne die mindeſte Oſtentation gegeben werden, ſo erſcheint dieſe Anſpruchloſigkeit

eben ſo entzückend, wie die gleichſam von ſelbſt gegebene Ordnung und Harmonie, in deren Schranken ſich dieſer Zuſammenfluß von Menſchen bewegte. Dort ſang eine reizende Frau mit der ſonoren Metallſtimme, wie ſie faſt alle Frauen dieſes Landes beſitzen, und mit jener Grazie und ſeelenvollem Ausdruck, die hier ſo allgemein ſind; hier brach ein begeiſterter junger Poet in improviſirte vortreffliche Verſe auf jene Schönheit aus, und riß durch ſein Feuer und die Melodie ſeines herrlichen Organs alles zum Beifalle hin; ringsum ſitzen und ſtehen arbeitende, bewundernde und kunſtrichtende Künſtler oder Kunſtverſtändige, und über Alles legt ſich der unbeſchreibliche Reiz, den die ſpaniſche Frauenwelt verbreitet, ſie mag erſcheinen wo ſie will. So bietet dieſe Verſammlung einen Anblick und Genuß, die gleich fremd und entzückend wirken. Zuweilen werden kleine Schauſpiele auf einem kleinen Geſellſchaftstheater aufgeführt, und gewiß ſind dieß die beſten, die man in Madrid zu ſehen bekommen kann. Es vereinigen ſich im Lyceum alle Künſte, die das Leben veredeln, Malerei, Sculptur, Kupferſtecherei, Muſik, Architektur, Declamation, Alles zielt darauf hin, die Luſt dazu in der Nation zu erwecken, und den wahren Weg zum Schönen zu zeigen. Alle Leiſtungen der Künſtler müſſen original ſeyn, Tonwerke, Verſe, Schauſtücke, Statuetten, Zeichnungen werden den Gerichtshöfen unterworfen, ſtreng geprüft, und gewiß nicht gut geheißen, wenn ſie es nicht ſind. Es iſt außerordentlich, welchen Einfluß dieſe Geſellſchaft auf die Kunſtbildung der Nation übt, und ich nenne gern die Männer, welche den meiſten Einfluß auf dieſe edle

Richtung üben. Auch hier iſt wieder Martinez de la Roſa an der Spitze der guten Sache, und nebſt ihm für die ſchöne Literatur Breton de los Herreros, Espronceda, Torilla, Villalta, Meſonero. Als Maler finden wir den herrlichen Carderera, Esquival, Villaamit, Madrazo, Alenza, Tegeo. Als Architekten den vortrefflichen Ogarrio, Alvarez, Mariategui, beſonders Gomez de la Fuente, kurz die vorzüglichſten jeden Faches haben ſich hier die Hände geboten, um ihr Volk wieder auf die Sonnenhöhe der Kunſt zu heben, auf der es vor ſo lange geleuchtet hat.

Ich habe nun die ausgezeichnetſten Männer genannt, und da man in den Galerien die ſchönſten Bilder aufzählen darf, warum ſollte es nicht geſtattet ſeyn, auch die ſchönſten lebenden Frauen einer Stadt zu nennen, wo Schönheit ein Gemeingut iſt, und wo das Schönſte ans Wunderbare ſtreift. Wo findet man aber Frauen auf dem weiten Erdenrunde, die ſich meſſen könnten mit den Zaubergeſtalten der Pepa Parcent, den Schweſtern Beruete, aus Alba's Geſchlecht entſproſſen, der Concha Carrion, den Arguellas, der Suſana Palomares, der Encarnacion Camaraſa und ihrer Schweſter der Gräfin Toreno, der Maruja Magallon und Maruja Rozas, der Santa Cruz del Viſo und ſo vieler andern, in denen die Natur den vollendetſten Kranz der höchſten weiblichen Schönheit geflochten, und die mit Stolz Madrid die Seinen nennt.

In Spanien gibt es nur Eine Gewalt, und dieſe iſt in der Hand der Armee. Alle Revolutionen der neuern Zeit

hat die Armee gemacht, und Eſpartero iſt nicht mächtig durch ſeine Siege über die wenigen Factioſos, ſondern durch ſeinen Einfluß auf das Heer, das allein pünktlich bezahlt wird, und das für den glücklichen Feldherrn begeiſtert iſt, weil er ihm glänzendes Avancement verſchafft; denn man ſage was man wolle, der Geiſt der Heere liegt nur in der Hoffnung aufzuſteigen, wo dieſe verſchwindet, ſehen wir überall die moraliſche Kraft mit der phyſiſchen erlahmen. Die Cortes in Madrid waren längſt nur ein eitles Schattenſpiel an der Wand, das ein Hauch des Siegesherzogs zerſtreute. Nie habe ich mehr Komödie ſpielen ſehen, wie in den Cortes, und wenn die prächtigen Redner Galiano und Martinez de la Roſa die ganze Verſammlung zum Enthuſiasmus hinriſſen, ſo diente dagegen Mendizabal als wahrer Pulcinello und erhielt die Verſammlung durch ſeine wüthenden Philippiken gegen die Regierung in ſtetem krampfhaftem Gelächter. Ich glaube kaum, daß irgend ein Land beſſere Redner aufweiſen kann als Spanien. Es iſt alles Wohlklang und Herrlichkeit der Sprache, und man möchte ihnen Glauben ſchenken, ohne ſie ſelbſt zu verſtehen. Welche Stürme wird dieſe reichbegabte Nation noch durchkämpfen müſſen, um ein Ziel von Ruhe und Ordnung zu erreichen, das ſie ſo ſehr verdiente, und das ſie ſo mühſam erkaufen muß. Ob die Juntas regieren, ob die Regentſchaft bei Leben bleibt, ob die Armee, ob die Cortes Geſetze dictiren, das alles iſt rein Sache der Form und des Namens, und führt nicht zum Ende. Seit drei Jahrzehnten ſtehen ſich die Parteien ſchroff entgegen, und jeder, der die Spanier kennt, wird zugeben müſſen, daß

eine milde Ausſöhnung ihrer ſo lange genährten Leidenſchaft kaum denkbar iſt, und daß nur volle Anarchie und Umſturz alles Beſtehenden einen neuen Zuſtand ſchaffen kann. Denn der Spanier iſt rachſüchtig und vergibt nie, ſo lange er die Macht hat zu vergelten.

## 13.

## Das Stiergefecht.

Ferdinand ſchloß die Univerſitäten und errichtete Lehrſtühle für die Stierkämpfer. Die Intelligenz der Spanier verlor, ihr Vergnügen gewann dabei, und welche Luſt dieſem Lande ein Stiergefecht gewährt, muß man hier ſehen, um zu begreifen, daß es noch andere Volksfreuden gibt, als Oper, Ballet und Pferderennen. Ich war ſchon in Granada und Aranjuez zu den Toros gekommen, allein man muß ſie in Madrid ſehen, wo ſie Cortes, Bürgerkrieg und Conſtitution vergeſſen machen, wo der gemeine Mann lieber drei Tage faſtet, als ſich dieſe Wolluſt verſagt, und wo das Verbot der Toros ſo viel hieße, als Umſturz des Thrones. Die ſpaniſchen Stiere haben ſo gut ihre Stammbäume und Adelsbriefe, wie die engliſchen und arabiſchen Vollblutpferde, und nachdem nun förmliche Bildungsanſtalten für die Toreros beſtehen, und die Stiergeſtüte beſonders in Andaluſien ſehr im Aufblühen ſind, ſo ſieht man auch die alten Amateurs mehr beruhigt, und die gute alte Zeit ſcheint für dieſe ſeltſamen Kämpfe wieder aufzublühen. Gleich dem freien römiſchen Volke, von

dem ſie ſich herpflanzen, ließe ſich auch das ſpaniſche dieſes uralte Vergnügen nicht rauben, und wenn auch nicht wie ſonſt unter den glänzenden Mauren oder im Mittelalter die Ritter ſelbſt mit dem wilden Thiere in die Schranken traten, ſo bleibt es immerhin ein ächtes Ritterſpiel, das gleich den antiken Gladiatoren- und Ringerkämpfen, ſtets den Tod vor Augen hat, und ſehr vielen Muth und Geſchicklichkeit erfordert.

Am Morgen nach meiner Ankunſt kam ich in die Straße Caretas, und fand ſie von dichten Menſchenmaſſen geſperrt. Es war das Bureau der Stiergefechte, das man hier belagerte, und ein alter Herr gratulirte mir, zu ſo guter Stunde hierher gekommen zu ſeyn, da der berühmte Montes, der beſte Torero aus dem Conſervatorium von Sevilla, der Abgott der Nation, deſſen Bild in dem Schlafgemache jeder ſchönen Spanierin hänge, dieſen Abend hier auftreten werde. Ein Dilettant der großen Oper konnte nicht mit mehr Entzücken vom Debut der Mlle. Garcia ſprechen, und ich Glücklicher war dazu auserleſen, heute am Pfingſtmontag den berühmten Montes zu ſehen.

Die breite Alcalaſtraße war zu ſchmal, um das Gedränge des Menſchenſtromes zu faſſen, der ſich ſeit drei Uhr ohne Unterbrechen und ſtets anſchwellend gegen das ſchöne Thor von Alcala hinabwälzte, vor dem der Platz der Toros bereits dicht beſetzt war, denn die Anzahl der außen Stehenden und Wartenden iſt in der Regel eben ſo groß, wie die der begünſtigten Billetbeſitzer. Ein majeſtätiſcher offener Circus mit amphitheatraliſchen Stufen ſchien bereits dicht beſetzt, als ich

eintrat, immer mehr Menſchen drängten ſich herein, und bald war der große Raum ſo angefüllt, daß man nur noch übereinander aufgeſchichtete Köpfe, und auf der Seite, wo die Sonne hinſchien, weiße runde Scheiben unterſchied, um ihre Strahlen abzuhalten. Ueber dem Amphitheater läuft eine Reihe Logen mit Dach herum, die theuerſten Plätze, aber nicht die beſten, weil man zu ferne vom Schauplatz iſt. Zwiſchen der rothen Barrière der Arena und den unterſten Stufen führt eine breite leere Galerie herum, der Zufluchtsort der Toreros.

Wer glaubt noch an das Mährchen von ſpaniſchem Ernſt und Ruhe, nachdem er in ihren Toros geweſen? Das Brauſen dieſes Meeres drohte bedenklich zu werden, zehn bis vierzehntauſend Menſchen harrten hier unter allen Zeichen der lebhafteſten Ungeduld in den ſengenden Sonnenſtrahlen des erſehnten Kampfes, dieſer animaliſchen Tragödie, welche die Nerven des Fremden erſchüttert, und die Fibern des Spaniers zum Entzücken ſpannt. Der Corregidor tritt in ſeine Loge, und ſchmetternde Trompeten verkünden den Anfang des Feſtes. Der antike Circus nimmt nun ſeine ſo eigenthümliche Würde an, tiefe Stille tritt an die Stelle des lauten Verlangens, die Flügelthüren öffnen ſich, und die alterthümlich gekleideten Alguaziles reiten in die Arena, und ſäubern ſie von den ſie bedeckenden Menſchen. Von nun an iſt das Volk hier Souverän, keine höhere Macht gibt es als ſeinen Willen, und eine hohe Feierlichkeit legt ſich über dieſe ganze Erſcheinung, deren Urſache ſchwer zu erklären iſt. Freilich mag der Eindruck noch mächtiger geweſen ſeyn, als dieſe Stierkämpfe noch nach

Sitte der Turniere auf großen Plätzen der Städte gehalten wurden, wo die Zuſchauer an den Fenſtern ſtanden, und die Ritter ſelbſt die wüthenden Thiere bekämpften, wie die mauriſchen Romanzen noch ſo rührend und grauſenhaft erzählen.

Nach kurzer Pauſe öffnet ſich eine andere Pforte, und der ergrimmte Stier rauſcht herein, und hinter ihm ſchließt ſich wieder die Wand. Verblüfft von dem Anblick der unermeßlichen Menge, deren Augen auf ihn gerichtet, bleibt er mitten im Circus ſtehen, und ſieht ſich um, und ſcharrt mit den Füßen den Sand auf, und brüllt laut. Jetzt erblickt er die drei Picadores, die ruhig und kaltblütig mit feſteingelegter Lanze ſeiner warten, und ihre Pferde im Achtel links gegen ihn gewendet haben. Die Pferde haben die Augen verbunden, ihre Reiter haben aber doppelt mit Rindsleder am Knie beſetzte Beinkleider und Stiefel an, tragen geſtickte Jacken und altſpaniſche graue Hüte, und führen die Lanze frei in der rechten Hand, nicht beſtimmt zu tödten, ſondern die Wuth des Thieres herauszufordern. Welche Spannung, welche Angſt ergreift die ganze Verſammlung. Ein leiſes Beben zuckt durch den ganzen Raum. Was wird er thun, iſt er brav, greift er an, oder flieht er, dieß ſind die großen Fragen, die jetzt entſchieden werden ſollen. Lange betrachtet der Stier ſeinen erſten Feind, der ihm den Speer entgegenhält. Er ſtreckt die vordern Beine vor, wie wenn er ſich den Anlauf nehmen wollte, er ſenkt die Hörner zum Stoße, jetzt iſt der Augenblick, wo er ihn durchbohrt, und er wendet ſich um, und geht ruhig auf die Thüre zu. Oh malo, malo el toro, klingt es von allen Tribunen, der Stier wird ausgepfiffen,

verhöhnt, allein die Picadores kennen ihren Feind, und bleiben auf ihrem Poſten. Der Stier kommt zurück, da er keinen Ausweg findet, brüllt laut, und läuft gerade auf den dritten Picador los, der ihn am wenigſten erwartet. Hier ſpießt er das unglückliche Pferd hinter der Sattelgurte, hebt Roß und Reiter in die Höhe, läßt den Reiter in dieſer furchtbaren Stellung, wie wenn er ihn dem Publicum zeigen wollte, und ſchleudert dann beide zu Boden, daß der Picador unter dem Pferde wie todt liegen blieb. Dann wendet er ſich mit Gebrüll zum zweiten, ſpießt das Pferd mit einem Horn, wirft es um, und der Reiter ſchwingt ſich in dieſem Augenblick zur Seite, und entkommt mit einem Satze in die Galerie. Mittlerweile hatte ſich der erſtangegriffene Picador unter ſeinem Pferde aufgearbeitet, und dieſes wieder auf die Beine gebracht. Es war gräßlich anzuſehen, wie die Eingeweide dem armen Thiere bis zum Boden herabhingen, allein deſſenungeachtet wurde es wieder beſtiegen, und mit Spornſtichen zum Gehen genöthiget. Vergebens bot aber ſein Reiter dem Stier den neuen Kampf an, und menſchlicher als die ſpaniſche Nation, die ſolchem ſcheußlichen Schauſpiele zujauchzte, wendete er ſich jedesmal ab, ſobald ſich das bluttriefende Pferd, ſchwankend unter der Laſt des Reiters, ihm näherte. Er hatte es ja beſiegt, und verſchmähte, das Sterbende zum zweitenmale anzugreifen. Allein wie empört durch die Schamloſigkeit der rohen Menge, die ihn durch ihr Zurufen der Feigheit bezichtigte, ſtürzte er ſich plötzlich in zwei Sätzen auf den noch unverſehrten Kämpfer, warf Mann und Reiter nieder, und würde den Reiter getödtet haben, wenn nicht in dieſem

furchtbaren Augenblicke alle Banderilleros in die Arena geſprungen, und durch ihre Tücher ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt hätten. Lautſchallende Applaudiſſements krönten jetzt den tapfern Toro, und nun begann ein kleiner Krieg, der mit zu den ſchönſten Erſcheinungen dieſer gefährlichen Spiele gehört. Leicht, gewandt, und keck umſchwärmen zwölf gleich Figaro in weißſeidenen Strümpfen, rothem oder blauem kurzem Beinkleide, und reich in Silber geſtickten andaluſiſchen Jacken gekleidete Banderilleros den immer raſender werdenden Stier, und necken ihn mit ihren bunten Tüchern, die ſie bald über den Kopf werfen, bald vor ihm hinlegen, und ſich raſch über die Schranken retten, wenn er ſie verfolgt. Oft fehlen nur Zolle, daß er einen erwiſcht, und er nimmt dann gewöhnlich Revanche an dem zurückgelaſſenen Tuch, das er grimmig zerſtampft, oder mit den Hörnern gegen die Bretterwände rennt, und ſie demolirt. Nun verſehen ſich die Banderilleros mit ihren Wurfpfeilen, von denen ſie den Namen haben, und die mit weißen Bändern umflochten und mit Widerhaken an den Enden verſehen ſind. Dieſe nun dem Thiere in den Nacken zu ſchlagen, erfordert die größte Gewandtheit, und iſt, glaube ich, die ſchwerſte Aufgabe im ganzen Kampfſpiele. Der Banderillero läuft gerade auf den Stier zu, der ihm, der Beute endlich ſicher, entgegenſtürzt. Schon hält er ihn zwiſchen den Hörnern, ſchon ſenkt er den Kopf, um ihm den Todesſtoß zu verſetzen, da empfängt er den Pfeil auf den Hals geſchlagen, und der kühne Thäter entſchlüpft mit einer unbegreiflich raſchen Wendung. Ein Zoll, ein Haarbreit entſcheidet hier über Leben und Tod, allein ſchon

umſchwärmen alle andern Banderilleros das ſchnaubende Thier, und hängen ihm von beiden Seiten ihre Pfeile ein, bis es ganz außer ſich vor Schmerz und Wuth ein wahres Löwengebrüll ausſtößt, und ganz raſend auf ſeine Peiniger losſtürzt. Von nun an wird der Kampf ſehr gefährlich, und der Stier, von den anhängenden Haken geſtachelt und in der Unmöglichkeit, ſie abzuſchleudern, noch wüthender gemacht, kennt keine Furcht mehr, jagt die Banderilleros in der Arena herum, und folgt endlich einem derſelben mit einem Satze, deſſen, glaube ich, kein anderer Stier in Europa fähig wäre, über die Barrière in die Galerie. Aber das Opfer ſeiner Rache war entflohen, und alle Toreros und das unten ſitzende erſchreckte Publicum ſchlugen nun auf den unglücklichen Stier los, deſſen Leiden indeſſen noch kein Ende nehmen ſollte. Durch eine Doppelthüre wieder in die Arena geſchoben, betrat er, am ganzen Leibe mit Blut bedeckt, zum zweitenmal den Kampfplatz, und ſchien nicht wenig verwundert, ſich wieder hier zu finden. Es war ein feierlicher Augenblick, wie der Stier ſich überall umſieht, und nun gleichſam die nahende Kataſtrophe ahnet, als die Trompeten ſchmettern, und ihm gegenüber der Matador erſcheint, den bloßen Degen unter dem purpurrothen Mantel bergend, den er allein tragen darf. Er fixirt ſeinen Feind, und ſie ſtehen eine Weile Aug' in Aug' gegenüber. Dann ſcharrt er mit den Füßen, bückt ſich, nimmt ſeinen Anlauf, und überrennt ſeinen Gegner, der ſeinen Stoß nicht gut angebracht, und nur durch die Geiſtes-gegenwart der umflatternden Banderilleros gerettet wird, die durch ihre Tücher ihn ablocken, und durch ihren ganz eigen-

thümlichen Zuruf ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich wenden. Der Matador hatte ſich ungeſchickt benommen, und wurde ausgeziſcht. Er ſuchte ſeinen Fehler gut zu machen, allein ſey es nun, daß der Stier durch Blutverluſt ſchon zu ſehr erſchöpft war, oder ſeinen Gegner verachtete, er konnte nicht mehr zum Angriff gebracht werden, bis der Matador ihn ſo ſehr reizen und ſtacheln ließ, daß er nochmals aber matt auf ihn einrannte, wobei er den Todesſtoß ins Genick empfing, mit dem aufſtehenden Schwerte im Nacken noch einigemal wie Rettung ſuchend herumlief, ſich dann ſeinen Platz zum Sterben ausſuchte, niederfiel und mit einem brüllenden Seufzer verſchied. So endete der erſte Auftritt dieſes Drama's, unter dem Toben und Schreien der Menge, würdig einer Tragödie Victor Hugo's oder Alexander Dumas' für die Porte St. Martin zu Paris. Drei elegant aufgeputzte Maulthiere kamen angeſchirrt aus den Couliſſen, und ſchleiften zuerſt die beiden todten Pferde und dann den tapfern Stier davon, und die Discuſſionen im Publicum begannen.

Die Verhandlung der folgenden Acte gleicht der erſten, allein ſie ſind natürlich in der Ausführung, die Niemand berechnen kann, ſehr verſchieden. Auffallend iſt es, daß die Stiere nie den Reiter, ſondern ſtets das Pferd angreifen, und ein großes Glück, daß ſie nicht den vollen Gebrauch von ihrer furchtbaren Waffe machen, deſſen dieſe fähig iſt, auch niemals, oder ſelten ihren Sieg verfolgen, welches eine großmüthige Folge ihrer Kraft iſt. Deßhalb gehen auch viele Pferde, aber ſelten Menſchen zu Grunde, und dieſe ſind in der Regel Schuld an ihrem Unglücke, an dem das Publicum

deßhalb auch wenig Theil nimmt, denn hier hat nur der Sieger Recht, er mag Stier oder Menſch ſeyn. Von der geſchickten Handhabung des Tuches hängt vieles ab, allein das Studium der gewöhnlichen und mechaniſchen Bewegungen der Thiere iſt ein Haupterforderniß für den Torero, und dieß ein beſonderer Gegenſtand des Unterrichts in der Tauromachie. Aber auch Stiere haben ihre Launen, keine Regel iſt ohne Ausnahme, aber jede Ausnahme von der Regel iſt hier der Tod eines Menſchen.

Die Toros und Toreros hatten durch fünf Gänge mit abwechſelndem Glücke gekämpft, als ein kleiner Stier mit gewaltigen Sätzen in die Bahn ſprang, ſogleich den erſten Picador an die Wand ſchleuderte, und das Pferd an ihr todt drückte, dem zweiten Pferde das Herz durchſtieß, und dem dritten die Eingeweide herausriß. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks, die Reiter hatten ſich mühſam gerettet, die drei Pferde lagen ſterbend umher, und der Stier rannte, nach neuen Opfern ſuchend, wie beſeſſen umher. Die Banderilleros ſollten ſchon längſt herunterſeyn, aber es war wie wenn alles über dieſen tollen Angriff erſchrocken wäre. Das Publicum lärmte und ſtampfte mit den Stöcken, und hätte wohl gerne den tapfern Toro von Gaviria, der beſten Race Spaniens, im Triumphe herumgetragen, wenn er ſich nicht ſo unſinnig gebärdete. Da that ſich die Thür auf, und ganz allein trat ein neuer Matador herein, den Scharlachmantel ſo maleriſch auf dem linken Arm drapirt, das blanke Schwert ſo ſpielendkräftig tragend, und in ſeiner ganzen Erſcheinung ſo leicht, ſo feſt, ſo ſicher, daß man

ſich Außerordentliches von ihm verſprechen mußte. Ein weder dieſen Abend, noch ich glaube je in meinem Leben gehörter Beifallsſturm brach los, der ſchönſte Willkommgruß für einen tapfern Ritter, und ein aus tiefer Bruſt mit tiefer Altſtimme hervorgeſtoßenes „divino Montes“ einer neben mir ſitzenden Dame belehrte mich, wem der Empfang galt. In der That, Montes verdient die Anerkennung der ſchönen Spanierinnen, und die Aufgabe, die er ſich heute geſetzt, war ſchon allein im Stande, eine große Reputation zu verſchaffen. Montes konnte dem Publicum nicht danken, denn der Stier nahm ſogleich ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Gleich einem Löwen brüllend und Sprünge machend, fuhr er vor dem ihm entgegengehaltenen Mantel des Matadors herum, der anfangs ſtehen blieb, und das Thier fixirte, denn das Auge ſpielt hier, wie bei ſchlimmen Pferden, eine Hauptrolle. Es iſt dieß ſtets ein höchſt kritiſcher Moment, wo Alles in Spannung ſchwebt, hier aber war Montes allein, ohne alle Hülfe in der großen Arena, und ſeine Lage höchſt gefährlich. Der Toro ſetzte an, auf ihn einzudringen, und machte auch den Angriff ſo raſch, daß Montes überrannt werden mußte, wenn er nicht ſo außerordentlich gewandt war, und nun entſtand ein förmlicher Zweikampf, wobei die Liſt des Mannes ſtets die unbändige, noch ganz ungebrochene Kraft des wilden Thieres zu paralyſiren wußte. Dieſes furchtbare Spiel dauerte vielleicht fünf Minuten, allein was lag in dieſer kurzen Zeit für eine Ewigkeit, woran hing hier ein Leben, das ein Fehltritt, eine nicht berechnete Bewegung des Stiers, auf der Hornſpitze endet,

wie dieß das Schickſal ſeines großen Vorgängers Romero war. Die Zuſchauer verlangten, daß man Montes nicht mehr länger allein laſſe, allein in dieſem Augenblicke hatte der Stier den ihm übergeworfenen Mantel durchbrochen, und Montes in dem Augenblick, wo er ihm den Degen einrennen wollte, umgeworfen. Ein Schrei des Entſetzens flog durch den Circus, denn Montes war verloren, eben durchbohrte ihn der Toro mit einem Horn. Allein Montes gab ſich nicht; eine mir noch jetzt unbegreifliche Wendung des ſchon liegenden Körpers brachte ihn außer dem Stoße, und nun ergriff er ein Mittel, wohl das einzige, was ihm überblieb, aber auch das verzweifeltſte von allen. Unfähig zu entfliehen, faßte er den Stier an einem Horn, begegnete dem Verſuche desſelben, ihn damit in die Luft zu ſchleudern, dadurch, daß er ſich ſelbſt einen möglichſt lebhaften Schwung gab, und auf den Rücken des Stieres niederfiel. Er warf ſich rückwärts von dieſem hinab, und wäre nun doch am Ende zu Grunde gegangen, wenn nicht die Banderilleros, ſeinen Befehl ihn allein zu laſſen nicht länger reſpectirend, ſich von allen Seiten her auf die nun vollends in höchſten Aufruhr gerathene Beſtie geworfen hätten, die aber bald einen von ihnen im Sprung über die Balluſtrade erreichte, und ihn derart am Bein quetſchte, daß er ſogleich ins Spital gebracht werden mußte. Montes trat nun wieder zum Kampfe hervor, und hatte das Glück, auf den erſten Angriff des Thieres ſo ſicher den Degen auf die rechte Herzſtelle zu bringen, daß der Stier augenblicklich todt umfiel.

Das Entzücken des Publicums kannte keine Gränzen, und ich glaube, daß dieſe wirklich großartige Scene hätte den

Schluß bieten ſollen. Allein die Spanier können nicht ſatt bekommen, und es wurde fortgearbeitet, obſchon die Nacht bereits hereinbrach. Ein Stier aus Eſtremadura ſollte heute ſeine erſten Proben machen, man hatte die Erwartungen hoch geſpannt, und die Dilettanten betheuerten, er würde Wunder üben. Das Wunderthier erſchien, und kaum hatte er die Lanzen geſehen, als er ſich wegmachte und zu fliehen trachtete, worauf ein unauslöſchliches Gelächter folgte, um ſo mehr, als man ihn ſo hoch geprieſen hatte. Alle Reizmittel der Banderilleros waren erſchöpft, man konnte ihn nicht excitiren, und der Ruf „perros, perros!“ donnerte durch das Haus. Es iſt der größte Schimpf, der einem Stiere widerfahren kann, wenn die Hunde auf ihn gehetzt werden, und man ſchreitet ungern zu dieſem extremen Mittel. Zuerſt wurden nun die Hakenpfeile brennend in den Rücken des Thieres geſchlagen, ein Stimulanzmittel, das freilich die zahmſte Natur aufregen muß. Er fuhr ganz verwirrt herum, ſuchte ſich die feurigen Dornenkronen abzuſtreifen, und in dieſem Moment ſtürzte ein Dutzend engliſcher Bulldoggs herein, und mit hölliſchem Klaffen auf das brennende Thier ein. Menſchen hatte er nicht zu bekämpfen gewagt, aber von Hunden wollte er ſich nicht beſiegen laſſen, und das Morden, das jetzt entſtand, hatte den ganzen Abend noch nicht ähnlich ſtattgefunden. Die großen Doggen flogen in der Luft umher, etwa wie die Kugeln des Jongleurs, wovon immer drei bis vier in der Luft tanzen, und die Hälfte lag ſchon todt mit heraushängenden Eingeweiden auf der Walſtatt umher, mehrere waren kampfunfähig, und nur einer hatte ſich dem

Stier an ein Ohr gehängt, den er aber an der Wand todt drückte. So blieb dieſer anfangs ſo verſpottete Toro Sieger; da er aber aus vielen Wunden blutete und gleich einem Betrunkenen herumtaumelte, ſo ſendete man ihm den Cachetero, der ihm den Knickfang gab, womit denn die ganze Verhandlung ein Ende nahm. Das letzte Gefecht war ſchauerlich anzuſehen, da die Pfeile immer auf dem gehetzten Thiere fortbrannten, und der Scene jenen blutrothen Anſtrich gaben, den ein Niederländer Maler bei Lichteffect ſo gut darzuſtellen wußte. Allein dem ſpaniſchen Publicum kann nichts zu blutig gemacht werden, und ob ich gleich geſtehen muß, wenige Damen vom Stande in dieſer Verſammlung bemerkt zu haben, ſo ſah ich doch eine Menge Kindsmägde, und ein kaum zwei Jahre altes Kind, das hinter mir auf dem Schooße einer Frau ſaß, äußerte ſeine ächt ſpaniſche Theilnahme an den empörendſten Scenen durch fortwährendes Stampfen und Trommeln auf meinen Schultern. Es iſt ein Vorrecht der Verſammlung, ein Stück der gleich geſchlachteten Stiere mit nach Hauſe zu nehmen, wo es mit größter Andacht von der Familie verzehrt wird — gewiß ein wahrhaft heidniſcher Leckerbiſſen.

---

14.

# Der Frohnleichnamstag in Madrid.

Feierlich tönen bei uns heute die Glocken zum feſtlichen Morgen, die Proceſſion des Corpus Chriſti entwindet ſich in unabſehbaren glänzenden Reihen den Portalen der Kathedrale, durchziehend die blumenbedeckten Straßen, und in ſtiller Feier verlebt die andächtige Bürgerſchaft den Reſt des Tages, kaum einer Promenade um die Stadt oder in die Gärten ſich hingebend. Wie ganz anders iſt dieß in der Hauptſtadt der katholiſchen Könige, welch' verſchiedenes Bild bietet uns an dieſem Tage Madrid!

Um zehn Uhr Morgens ſind die acht Bataillone Nationalgarden in den Spalieren aufgeſtellt, und die breiten langen Straßen, die Calle Mayor, Carretas und andere, durch welche der Zug geht, ſind hoch über den dritten Etagen mit blauen und weißen Decken überſpannt, um vor den mörderiſchen Strahlen der Juniusſonne zu ſchützen. Alle Balcone bis zum Dache ſind mit buntfarbigen ſeidenen Tüchern umſchlungen, durch die ſich ſilberne Draperien winden, und jedes Fenſter iſt mit eben ſo geziertem Dache bedeckt, was den größern Altanen das Anſehen reicher orientaliſcher Zelte gibt. In

buntem Gemenge drängt ſich die Maſſe des Volkes durch die Reihen der Soldaten, die mit ächt ſpaniſcher Courtoiſie den hübſchen Mädchen muntere verfängliche Reden zuſenden, und des Lachens und Muthwillens iſt kein Ende. Auf den Balconen aber ſtrahlt alles, was Madrid Schönes beſitzt, und hier ſah ich zum erſtenmale im vollen Sonnenglanze ſeinen ganzen Reichthum entfaltet. Man ſchwärmt in den Straßen, man bewundert die Sterne des Volkes, man bleibt von Erſtaunen gefeſſelt an jedem Hauſe ſtehen, um den Inhalt ſeiner Fenſter zu muſtern, deren ſtets einer den andern zu überbieten ſcheint, und die Freunde zogen mich endlich über die ſteinerne Treppe des großen Palaſtes Oñate hinauf, der den Brennpunkt dieſes Tages bildete, von deſſen Balconen mächtige Gobelintapeten herabhingen, deſſen Fenſterdecoration in Blau und Silber gleich dem Firmament Geſtirne erſter Größe unter ſich barg, ein Ueberſtrömen weiblicher Schönheiten, in einem Hauſe hier zuſammengedrängt, wie ſie vielleicht in ganz Paris zuſammen nicht aufzutreiben wären. Es war eine Tertulla am vollen Tage, man ſang, man ſpielte, man ſcherzte, die Anmuth der Frauen bringt Jeden in die behaglichſte Stimmung, man iſt zu Hauſe, und die Laſt des bei uns nöthigen Präſentationszwanges fällt hier bereits beim Eintritte weg, da man jede Dame in Geſellſchaft anſprechen darf, ohne ſie ſelbſt je geſehen zu haben. Nirgends kann der Fremde ſich gleich behaglicher fühlen, wie unter den ſpaniſchen Damen, die ſo viel Natur, ſo viel richtigen Sinn, und eine ſo unbeſchreibliche Art beſitzen, Jedem angenehm zu ſeyn. Ihr Bedürfniß der Unterhaltung

läßt ſie nicht ruhen, bis ſie nicht Alle zu dieſem Zwecke vereinigt, und dabei iſt es wirklich unmöglich, anſpruchloſer und genügſamer zu ſeyn. Die jungen Perſonen beider Geſchlechter und auch ältere Bekannte nennen ſich ſchlechtweg bei den Vornamen, und es gehört die ganze Feinheit der Geſinnung und des Umgangs dazu, um hiedurch nicht eine das Maaß überſteigende Vertraulichkeit herbeizuführen, die bei weniger zartfühlenden Menſchen ſtets zu Mißbrauch leiten müßte. Die zierlichen Frauen und Mädchen lagerten in ihren maleriſchen Trachten an den Balconen umher, und welche magiſche Wirkung dieſe weißen und ſchwarzen Schleier hervorbringen, begriff ich erſt heute ganz. Das Spiel des Fächers, der in beſtändiger Bewegung iſt, ſcheint kein ganz zufälliges, es iſt die Bewegung des Herzens, die er ausſpricht, und man kann errathen, was jener junge Mann dort dem Mädchen in der Ecke zuflüſtert, wenn man den Falten ihres Fächers folgt; man kann errathen, was der Fächer jener Dame ſagt, die ihre Blicke auf den ferne und ſtumm ſtehenden Caballero heftet, wenn man ſo glücklich war, dieſe bewegliche Hieroglyphen-Herzensſprache zu durchdringen. Es ſind viele Damen, die fremde Sprachen ſprechen, doch noch mehr ſolche, die nur die des Herzens verſtehen. Als mir einige der reizendſten Geſchöpfe, denen ich mich in einer Fenſterbrüſtung genähert hatte, mit der ihnen eigenen Verbindlichkeit ihr Bedauern ausdrücken ließen, daß ſie ſich nicht mit mir unterhalten könnten, wagte ich es in ſehr gebrochenem Spaniſch die Verſicherung zu geben, daß die Spanierinnen, falls die Natur ihnen auch den Gebrauch der Zunge verſagt hätte, in ihren

Augen und Mienen Mittel genug beſäßen, ſich verſtändlich zu machen, worauf ein allgemeines Gelächter erfolgte, und eine Dame als unſer permanenter Dolmetſcher aufgeſtellt wurde. Die Leichtigkeit, womit dieſe reizenden Frauen auffaſſen, und ſchon auf halbem Wege errathen, was man ihnen ſagen will, iſt wirklich erſtaunlich, und wenn es wahr iſt, daß ſie wenig unterrichtet ſind, ſo verliert dadurch ihr Umgang bei der großen Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geiſtes durchaus nichts, und ich für meinen Theil verzeihe ihnen den Mangel an Gelehrſamkeit gerne. Wie könnte ich aber einen ſolchen Zuſammenfluß von weiblicher Schönheit ſchildern, der ſich mir in wenigen Stunden in dieſem Chaliſenharem darbot, Schönheiten ſublimer Natur, denen das Siegel der edelſten Abkunft ſo ſichtbar aufgedrückt iſt, daß ich fürchten müßte, der Uebertreibung beſchuldigt zu werden, wenn ich eine ſolche Aufgabe löſen zu wollen verſuchte. Ich begreife nun, wo die großen ſpaniſchen Meiſter ihre Modelle gefunden, ich würde aber nicht begreifen, wie auch nur der mittelmäßige Maler hier keine überirdiſchen Engelsköpfe malen könnte. Der Schönheitsſinn des Menſchen, dem dieſe Gabe nicht ganz verſagt, feiert ein großes Freudenfeſt; ich glaubte mich in eine Galerie lebender Murillos verſetzt, und es bemächtigte ſich meiner Seele eine Art Trunkenheit, die wir empfinden, wenn eine Maſſe wohlthätiger überraſchender Eindrücke unſere Sinne namenlos entzückt.

Die Trompeten der Proceſſion zerſtörten etwas empfindlich meinen ſchönen Traum, und wie konnte ich dieſen ſchmutzigen Waiſenknaben und alten Männern einen Geſchmack abge-

winnen, welche die Avantgarde bildeten, und ſeit kurzem erſt dem Straßenbettel entzogen waren, wie dieſen alten gebeugten Geiſtlichen mit ihren goldenen Standarten, wie dem mühſam unter dem Thronhimmel ſich hinſchleppenden moribunden Erzbiſchof, und der ſilbernen Monſtranz, und der ſilbernen Garde du Corps, und den Nationalgarden, die mit Muſik und die Tſchakos auf dem Rücken vorbeizogen. Glücklicherweiſe war die ganze venerable Colonne ſehr kurz, es war auch nur die Nebenſache, dieſe Proceſſion, und das Leben der Stadt ſchien in ihr nichts zu ſehen, als einen kurzen Aufſchub ihrer Freude, denn nun entleerten ſich die Häuſer, und das Gewühl von Hunderttauſenden begann ſich in den Straßen zu entfalten, eine Scene, der man kaum den römiſchen Carneval an die Seite ſetzen darf. Jedoch der Anſtand des ſpaniſchen Volkes hindert jeden lauten Ausbruch der Freude, der dem Italiener Bedürfniß iſt, und ruhig zieht man die ſo dicht gefüllten Straßen auf und ab, welche oft Viertelſtunden lang ſich ganz ſperren, und begnügt ſich zu ſehen, und geſehen zu werden. Allein was iſt hier auch alles zu ſehen, und welche neue Wunderwelt erſchloß ſich mir in den drei Stunden, wo das Gedränge ſich nicht einen Augenblick verminderte, und wo die Hitze von fünfundzwanzig Grad Réaumur die weibliche Schönheit auf eine Probe ſetzte, der nur Spanierinnen ſiegreich Trotz bieten dürfen.

Die Bevölkerung von Madrid iſt aus dem ganzen Reiche zuſammengeſetzt, und jetzt in dieſen kritiſchen Verhältniſſen iſt ſie ausnehmend geſtiegen, da alle Familien, die nur einigermaßen es vermögen, ſich dahin ziehen, und ohnehin von

einem Landaufenthalte keine Rede ſeyn kann. Madrazo, der geiſtreiche Vorſtand des Muſeums und Kenner claſſiſcher Schönheit in Bild und Natur, hatte ſich unſerer kleinen Geſellſchaft angeſchloſſen, und machte ſich anheiſchig, mir die eclatanteſten Schönheiten der Reſidenz herauszuſuchen — eine Aufgabe, die, wie er ſelbſt meinte, nicht klein ſey. Er lehrte mich den Unterſchied der verſchiedenen Provinzen kennen, die ſo auffallend verſchieden im Aeußern, wie in ihren Sitten ſind. Da ſahen wir die ſtolze hochbuſige Arragoneſerin, die blendendweiße mit Roſen überzogene Valencianerin, die ſtämmige feſte unterſetzte Baskin, die liebliche geſchwätzige Caſtilianerin, aber wir ſahen immer nur eine Gattung, dieſes himmliſche Geſchlecht der Andaluſierin, das mir die Bilder und Erinnerungen von Malaga und Granada im Zauber=ſpiegel vorhielt. Dieſer Adel der Bewegung, dieſes Tragen des lieblichen Köpfchens, dieſes brennende Verlangen im großen breiten Auge, dieſe feurige Bläſſe des Geſichtes mit den feinen langen Brauen, dem in dichten Scheiteln die antike Stirne bedeckenden rabenſchwarzen Haare, dem Roſenmunde mit den Perlenzähnen, dieſe Taillen, dieſe Fülle der Form, dieſe Füßchen, dieſer ſchwebende Gang, nein, ſo ſchön die andern Frauen Spaniens und Europa's ſeyn mögen, wahre Grazie, wahren Liebreiz haben doch nur die Andaluſierinnen. Es iſt auffallend, wie viele pikante Geſichter man hier ſieht, wozu beſonders das überall gleich lebhafte Auge und die Beweglichkeit der Mimik beiträgt. Ich bin auch vielen ächt deutſchen Geſichtern begegnet, ſo zart, ſo ſinnig, ſo beſcheiden, wie wir unſere deutſchen Mädchen ſo gerne ſehen. Wenn

ſie aber das Auge aufſchlugen, da glänzte der ſüdliche Himmel, und es entſtrömte ihnen unfreiwillig die afrikaniſche Gluth. Wie die Sonne des Orients andere Früchte reift, ſo ſchafft ſie auch andere Augen. Ein beſonderer Reiz der hieſigen weiblichen Welt beſteht in dem Anflug des Flaumes auf der obern Lippe, den man an den Italienerinnen nur zuweilen, nicht wie hier in der Regel findet. Was bei uns Eigenheit alternder Frauen, müſſen dort die jüngſten Mädchen tragen, allein es liegt ein unbeſchreiblicher Reiz in dieſen kleinen ſchwarzen Schnurrbärtchen, wenn der Ernſt der gewöhnlichen Erſcheinung des ſpaniſchen Mädchens ſich bricht, die Purpurlippen ſich ſpalten und den weißen Zähnen Raum geben, wenn über dieſe friſchen Farben der ſchwarze Flaumenrand ſich legt, wie der Schleier oder die Blonden der Mantilla über dem leuchtenden Feuer des Augenpaares.

Dieſen Morgen war die Nachricht eingetroffen, daß ein Streifcorps der Factioſos durch die Escorte der Königin angegriffen und ihm über tauſend Gefangene nach langem Widerſtande abgenommen worden ſeyen. Es war ſichtlich darauf abgeſehen, die Königin auf ihrer Etappenreiſe nach Saragoſſa gefangen zu nehmen, das Gefecht aber hatte die Escorte der Monarchin glücklich beſtanden, und es wurde nur dreißig Stunden von der Hauptſtadt entfernt geliefert. Heute traf überdieß das Conſtitutionsfeſt, wozu die ganze Nation eingeladen worden war. Allein was kümmert ſich Madrid um Conſtitution, Krieg und Königin, es will tanzen, und ganz Madrid ſtrömt vor die Thore, und tanzt. Wer glaubt hier in dem katholiſchen Spanien zu ſeyn,

am Frohnleichnamstag, ringsum die Gräuel des Bürgerkriegs, die Monarchin in Gefahr? Alles dieß rührt den Spanier nicht, und er genießt ſein Leben, und ohne Tanz iſt für ihn kein Genuß. Wer aber ein Volk kennen lernen will, muß es tanzen ſehen, und wenn ich in den Mittagsſtunden die höhere Welt bewundert hatte, ſo ſah ich Abends die Verſchiedenheit der Stämme noch deutlicher; und um zu begreifen, daß die Spanier nicht Ein Volk ſind, muß man den Unterſchied ihrer Tänze ſehen, ſo verſchieden wie ihre Trachten, Sitten und Denkweiſe.

Um fünf Uhr ſchloß ich mich mit den unzertrennlichen Freunden den Zügen fröhlicher Menſchen an, die in allen Straßen nach dem Tummelplatz ihrer Freuden wanderten, und vor den Thoren angelangt, fanden wir alle Plätze dicht mit Menſchen gefüllt, denn die noch nicht gemilderte Hitze des Tages war dem Spanier keine Abhaltungsurſache des Tanzes. Einer der ſchattigſten Plätze iſt die Promenade der Virgen del Puerto, in der Tiefe zwiſchen dem Königspalaſt und dem Flüßchen gelegen, und dichter von Linden und amerikaniſchen Akazien beſchattet, wie Prado und Retiro. Auf dem hohen Ravin und oben auf der Straße hatten ſich Tauſende von Zuſchauern gelagert, andere Tauſende bildeten ſich unten in ſtets wechſelnden und wachſenden Kreiſen zu den verſchiedenen Nationaltänzen; Orangen, Waſſer, Kuchen und Brod wurden an kleinen Tiſchen ringsum feil geboten, ſonſt aber war von irgend einer Bequemlichkeit oder Ruhebänken keine Rede, denn die Spanier tanzen ſechs Stunden fort, ohne einmal an Sitzen oder Ausruhen zu denken. Von

einem Orcheſter oder Vereinigung von mehreren Inſtrumenten iſt ebenfalls keine Rede, ſondern die Manipulation der Muſik iſt die einfachſte der Welt. Ein Tambourin, von einer Zigeunerin geſchlagen, und ihr Geſang, ſind hinlänglich den Tact zu bezeichnen, und eine Guitarre iſt ſchon Luxus. Dieſe beiden Inſtrumente erſetzen die arabiſche Pauke, und der Geſang bewegt ſich gewöhnlich in denſelben Weiſen und Tonarten. Die jungen Leute, worunter ſich die hübſchen Soldaten auszeichnen, engagiren nun die Mädchen, und ich war erſtaunt über die Artigkeit, mit der hier alles ſich behandelt, da man ſich unter der niederſten Claſſe von Menſchen befindet, welche die Hauptſtadt in ſich ſchließt. Ueberall Scherzreden, freundliches Lachen und Geſchwätz, nirgends Rohheit, nirgends freches Anfaſſen und Betaſten des weiblichen Geſchlechtes. Ich ſah hier bis zu dreißig Kreiſen zugleich tanzen, jedes nach ſeiner eigenen Muſik, jedes in Staubwirbel gehüllt, und nirgends eine Unordnung, nirgends die geringſte Verletzung der Sitte, die bei uns im gemeinen Volke ſo häufig hervortritt. Die beſte Muſik war Guitarre und Mandoline, welche letztere in ihren Staccatos bewundernswürdig fertig geſpielt wurde, während die erſtere ohnehin das ganz allgemeine Inſtrument hier iſt. Der Guitarreſpieler ſingt dann gewöhnlich die Tanzmelodie dazu, und die Muſikanten ſtehen oder ſitzen auf einem ſchlechten Schemel. Der Platz, auf dem die Tänzer ſich bewegen, iſt unbegreiflich beſchränkt, und wird durch die den Kreis bildenden Zuſchauer immer mehr eingeſchloſſen. Die Manchega iſt der allgemeinſte Tanz, und eine Abart des Boleros, aber mit äußerſter Paſ-

ſion und Lebhaftigkeit ausgeführt. Die Caſtagnetten werden von allen Tänzerinnen geſchlagen, und das Tragen und Verſchlingen der Arme, die raſchen Pas der durchaus niedlichen Füßchen, die man bei den hier üblichen ſehr kurzen Kleidern deutlich ſehen kann, ſind oft von plaſtiſcher Schönheit. Die Tänzerinnen wechſeln ihre Cavaliere ganz durch, und wenn die Tour vollendet, faßt man ſich bei der Hand, und geht wie im Cotillon herum, worauf die Caſtagnetten wieder beginnen. Dieſe Manchega wird an Feuer nur durch den Fandango unterbrochen, den die Caſtilier vorzugsweiſe elegant tanzen, während die Manchega Eigenthum der Mancha iſt. Das bekannte graziöſe Anziehen und Abſtoßen, die herrliche Pantomime erotiſcher Liebe, welche der Fandango ſo lebendig ausdrückt, habe ich in dieſen Kreiſen eben ſo reizend aber natürlicher tanzen ſehen, wie auf den ſpaniſchen Theatern, und wenn man dieſen gemeinen Menſchen die reichen dramatiſchen Coſtüme gäbe, ſo würden ſie ſie nicht ſelten durch die Elaſticität und Anmuth ihrer Bewegungen beſchämen. Die aufrechte Haltung der Spanierinnen ſchreibt ſich gewiß von ihren Tänzen her, die ganz auf Gleichgewicht beruhen, und durch die ſchwebende hohe Haltung von Arm und Hand die Schultern zurückdrängen, während die Bruſt hervorkommt, und der Körper eine ungemein degagirte Haltung gewinnt. Wer die Cachucha und Rondeñas in der abſcheulichen Verzerrung der Pariſer Griſetten geſehen, kann ſich von der Züchtigkeit, von der Zierlichkeit, mit der dieſe ſo unwiderſtehlich lockenden Tänze hier ausgeführt werden, keine Vorſtellung bilden. Nur in der Zeguidillas fand ich eine Aehnlichkeit

mit dem laſciven Tanze der arabiſchen Ghewazihs, dieſes Hüftenverdrehen, und andere obſcöne Bewegungen des Körpers, denen ſich die jungen Mädchen mit ungeheurer Leidenſchaft und verſchloſſenen Augen hingeben. Allein doch dringt auch hier die ſpaniſche Grazie durch, ſo daß es nie ſo anſtößig herauskommt, wie in Aegypten, wo man ſich oft mit Ekel abwenden muß. Ja das mindeſte Zuweitgehen, namentlich bei einem jungen Soldaten, erfuhr hier eine augenblickliche Zurechtweiſung vom Publicum.

Unter allen ſpaniſchen Tänzen aber, die ich hier ſah, möchte ich den Jota obenanſtellen. Er iſt oberarragoneſiſchen Urſprungs, und faßt alles in ſich, was liebliche Muſik und graziöſe Ausführung leiſten können; die beiden Sänger tragen eine Art Romanze vor, nach deren ſchwärmeriſchen Molltönen eine Tänzerin um die andere ſich in den anmuthigſten Bewegungen durch die Paare ſchlingt, und ſo ein ganz neues Bild gibt. Ich möchte dieſen Tanz und ſeine Muſik eine idylliſche nennen, und jedenfalls gibt es nichts Ausdruckvolleres, keine kindlichere Sprache eines fröhlichen, ſich ganz dem Vergnügen hingebenden Gemüthes, als dieſen Jota. Allein gleich neben dieſem zierlichen Kreiſe ſchließt ſich eine Erſcheinung, die eben ſo ſehr damit contraſtirt, als ſie durch ihren pathetiſchen Ernſt komiſch erſcheint. Es iſt die Danza primera, der Tanz der Aſturier und Gallegos, bekannt als Packträger und Kohlenführer, und durch ihre Körperkraft den trägen weichlichen Caſtiliern ſo unentbehrlich geworden. Sie tanzen hier, oder ſingen vielmehr den Tanz ihrer tapfern Väter, den

alte Jahrhunderte auf unſere Zeit übertragen haben. Zu Hunderten ſtellen ſie ſich enggepreßt, nur Männer, in einen großen Cirkel, jeder hat einen langen Stock in der Hand, jeder faßt den Nachbar am kleinen Finger. So bewegen ſie ſich ſtundenlang im Kreiſe herum, indem ſtets die eine Hälfte im Chor ſingt, und die andere im Chor antwortet, feierliche, ernſte, aber monotone Geſänge, etwa wie die aus Lumpaci Vagabundus, wobei ſie immer tactmäßig den Kopf ſenken und zugleich die Stöcke vorſtrecken. Ich läugne nicht, daß dieſe Scene am Ende eine ſehr lächerliche Wirkung hervorbringt, und der Witzworte und Stichelreden von allen Seiten iſt auch kein Ende, welche die feſtſtämmigen Aſturier und Gallizier lange mit unerſchüttertem Gleichmuth hinnehmen. Endlich ſcheint aber bei den Anzüglichkeiten einiger Gardecuiraſſiere ihre Geduld auf zu harte Probe geſetzt worden zu ſeyn, denn ich ſah plötzlich den ganzen narkotiſchen Zauberkreis in Aufruhr, und Säbel und Stöcke in der Luft. Alles ſtob aus einander und flüchtete auf den Berg und unter die Alleen, allein kaum hatte man die Störung bemerkt, ſo war ſie auch ſchon ausgeglichen, und das aſturiſche Mühlrad begann von neuem ſeinen gleichförmigen Umlauf.

Indeſſen tanzen dieſe ernſten Männer auch wirklich, und ich ſah noch die Muñeira oder Gallegada von ihnen ausführen, wozu ſie ſich mit einem ſonderbaren Inſtrumente, der Gaita Gallega, begleiten, einer Art italieniſcher Zampogna.

Die Nacht macht dieſen Vergnügungen kein Ende, wir zogen aber mit ihr in die Stadt ein, und fanden auf der

großen Plaza mayor daſſelbe Leben, bei wenig zureichender Beleuchtung. Große Gruppen ſangen die Riego- und Eſpartero-Lieder, ohne daß auch hier die mindeſte Unordnung vorgefallen wäre. Um aber die Gegenſätze zu verbinden, traten wir nun den weiten Marſch in den Prado an, wo noch die große nachtwandelnde Madrider Welt ſich herumtrieb, und gingen in den an ſeinem Ende gelegenen Garten de las Delicias, ein kühner Name, der wenigſtens die ſchimmernde Lampenbeleuchtung rechtfertigte. Auf drei Terraſſen erhebt ſich dieſe hübſche Anlage mit Statuen und Fontänen, und auf einem freien Platze wurden Contretänze getanzt, die in Paris eben ſo gut Anerkennung gefunden hätten, und worunter beſonders die amerikaniſche Quadrille ſich hervorthat. Hier ſind die Mittelclaſſen repräſentirt, denn hier zahlt man Entrée, hier ißt man Gefrornes am Credenztiſche, hier tanzt man in Handſchuhen und eleganter Parure. Allein hier ſieht man auch die meiſten Pariſer Hüte, noch mehr wie heute auf dem Frohnleichnams-Corſo, dieſe Hors d'œuvres in Madrid, vor denen der gütige Himmel und ihr guter Geſchmack die Spanierinnen ewig bewahren mögen. Später zog man ſich in den Salon zurück, wo gewalzt wurde. Das Walzen iſt eine ſchöne Sache, es iſt der Tanz der Liebenden, aber die Spanierinnen ſollten ihn ſo wenig annehmen, als die Mantillas ablegen. Sie tanzen unſere Walzer zu langſam, und die niedlichen Füßchen ſind zu ſehr an die elaſtiſchen Reſſorts ihrer Sprungtänze gewöhnt, um ſich je in das Schleifen des Walzers zu finden. Allein die Töchter Eva's ſind überall dieſelben, und Fremdes nach-

zuahmen ihre größte Luſt, wenn gleich das Eigene unendlich viel ſchöner iſt. . . . . . . . . . . .

So verlief dieſer für mich ſo reiche Tag, der Frohnleichnamstag zu Madrid, wo ich viel geſehen, alle Phaſen der Madrider Geſellſchaft und Bewohner durchlaufen, allein auch von Hitze, Schauen, Staub und Marſchiren recht müde geworden war. Es war Morgen, als wir nach Hauſe gingen, und aus weiter Ferne tönte über den Prado her ein Chor von Weiberſtimmen, die ſo gut zuſammenklangen, daß wir ihnen zu folgen beſchloſſen. Es war eine Schaar munterer Mädchen, die von einem benachbarten Dorfe in die Stadt zurückkehrten, und mit einer unerſchöpflichen Lungenkraft ohne auszuſetzen durch die ganze Stadt fortſangen, während ein einziger Mann, der voran ging, ſie auf der Mandöline begleitete. Dieſe ſpaniſchen Volkslieder haben einen ganz eigenthümlichen Rhythmus, bewegen ſich meiſtens in Mollarten, und ſind durch bizarre und überraſchende Abſätze und Vorſchläge gewiß für jede andere Nation ſchwer auszuführen. Unſer Mädchenchor beſtand aber meiſterhaft, und obſchon ſie ſich oft mit ſchallendem Gelächter unterbrachen, ſo fielen ſie doch ſtets im ganz richtig ergriffenen Tone wieder ein. Die tiefſten und die höchſten Organe verbanden ſich hier, um einen wirklich ergreifenden Effect hervorzubringen, und wer dieſe ſpaniſchen Stimmen einmal gehört, ſey es nun von der netten Kammerzofe, welche die Thüre öffnet und einen freundlichen Willkomm ausſpricht, oder von der reizenden arabiſchen Chalifenenkelin, welche den Kreis um ſich bezaubert, überall begegnet

er dieſem Wohllaut, dieſem Metall, dieſem friſchen Klange der kräftigen Bruſtſtimme, die zum Herzen den Weg nie verfehlt, und die man, einmal gehört, nie mehr vergißt. Alles war noch Tanz und Geſang, als wir die Straßen durchwanderten, und ſo wie in Madrid gibt es wohl kein Corpuschriſti=Feſt in der chriſtlichen Gemeinde.

## 15.

# El Escorial.

Früh drei Uhr wanderte ich mit meinem Bedienten durch die endlich leeren Straßen von Madrid. Die Hitze des Juniustages lag noch in den lauen Morgenlüften; Nachtwächter, mit den großen Laternen an den Ecken Wache haltend, riefen uns guten Morgen zu, luſtige Familien zogen ſingend unter Guitarreklang an uns vorüber nach Hauſe. Es war das Feſt des heil. Antonius, dem wohl nirgend ſo reichliche Opfer wie dieſe Nacht vor Madrid gebracht wurden. Ganze Spaliere von beleuchteten Buden zogen ſich längs den Alleen hinter dem Palaſt hinunter, und vor dèm Thore bei der Capelle des Gefeierten war ein Lagerplatz mit buntem Bivouac aufgeſchlagen, ein romantiſch belebtes Bild toller Volksluſt, und die Götter mögen wiſſen, welche Libationen in dieſer Nacht dem Heiligen dargebracht wurden. Taumelnd von bacchantiſcher Luſt entwanden ſich die liebelechzenden Antoinetten den kaum vollbrachten Orgien, und die muthwilligen determinirten Attaquen der ausgelaſſenen Töchter der Freude auf unſere reſpectable Landkutſche brachten einigemale die an derlei frivole Auftritte nicht gewöhnten Maulthiere aus der Faſſung. Daß Bacchus hier keine unter=

geordnete Rolle geſpielt, war ſelbſt in den Nebeln der Morgendämmerung und bei den erſterbenden Lagerlampen leicht zu erkennen; das Volk von Madrid wird aber ſelbſt im Rauſche des Entzückens niemals frech, und da beſonders der weibliche Theil ſtets nett und ſorgfältig gekleidet iſt, ſo zeigte die ganze vorübergehende Erſcheinung eher einen munter und ausgelaſſen, aber nicht ohne Witz und Haltung durchgeführten Faſchingsſpuk.

Nach dieſer phantaſtiſchen nächtlichen Jubelſcene traten wir in eine nüchterne Wirklichkeit, und fuhren zuerſt ſtundenlang über unbebaute Hügel hin, bis wir auf einen eben ſo langweiligen bewachſenen Felſengrund kamen, der ſich mit Haidekraut und verkümmertem Gehölze ebenfalls wieder ſtundenlang hinzieht. Den majeſtätiſchen Escurial ſieht man oft, um ihn gleich wieder aus dem Auge zu verlieren, immer impoſanter tritt er hervor, wenn er wieder von neuem bei Erſteigung einer Höche auftaucht. Er iſt ſieben Leguas von Madrid entfernt, wozu wir acht Stunden brauchten. Ich war der einzige Fremde, und befand mich zum erſtenmal in einer ſpaniſchen Stadt ohne alle dolmetſchende Vermittlung, welches begreiflich nicht ohne Verlegenheit ablief. Die zuvorkommende Höflichkeit der Spanier erleichtert jedoch eine ſolche Lage mit möglichſter Schonung, und ich fand mich mit der Wagengeſellſchaft, ſo wie in dem kleinen Städtchen bald zurecht. Eine ganz anſtändige Fonda nahm mich auf, und der Adminiſtrator des Schloſſes, an den ich Befehle von Madrid brachte, ohne welche ſich ſeine Pforten nicht öffnen, empfing mich nebſt ſeiner liebenswürdigen Familie äußerſt gefällig. Er

ſtellte mir einen Lanciersveteranen von Caſtaños' Heere zur Verfügung, der mir mehr von den gewonnenen Schlachten ſeiner Landsleute, als von Philipps Todtenburg erzählte, und das vortreffliche Werk Napiers iſt ganz verwerflich, wenn man ihm und ſo vielen ſeiner Kriegsgenoſſen Glauben ſchenken darf. Wenn aber die Sonne ſo heiß auf mich herabbrennt, fällt mir immer die ſüdliche Phantaſie ein, die ſie auskocht, und ich laſſe es bewenden.

Der Escurial macht einen ſchwermüthigen Eindruck, und wer nicht ſchwermüthig iſt, kann es dort leicht werden. Er ſteht von drei Seiten von Bergen eingeſchloſſen, auf einer leichten Höhe, und ſieht mit ſeiner freien Seite über das dunkelbewachſene Thal und die Hochebene weg, nach Madrid. Er beſteht aus vier großen Fronten, und aus jeder Dachecke ragt ein ſpitzer Thurm empor. Die Kirche erhebt ſich überragend in der Mitte, mit ſchöner Kuppel und Glockenthürmen, worin aber das wunderſame harmoniſch geſtimmte Glockenſpiel von dreiunddreißig Glocken verſchwunden iſt. Es gibt viele Schlöſſer in Europa, die mehr imponiren, aber keines, das ganz von Granit erbaut iſt. Der Escurial iſt von den Fundamenten bis zum Kuppelkreuze von grauem, ſilberſchimmerndem Granit, und was nicht Granit, iſt edler Marmor zu Verzierungen.

Der finſtere Geiſt, der dieſes ſeltſame Gebäude erzeugt, hat ihm ſeinen vollen Stempel aufgedrückt. Man glaubt in Kerkergängen oder Inquiſitionshallen herumzuwandeln, bis man in die oberen Wohnräume gelangt; die Terraſſen, welche ſich als Platformen vor dem Schloß erheben, gleichen ſteinernen Redonten, und die Beamtenwohnungen, welche eben=

falls von Granit ſich außerhalb herumziehen, ſind durch gewölbte Brückengänge unter ſich verbunden, unter deren Bögen die Wege durch und nach dem Palaſte führen. Sie ſehen aus wie ſolide Fabrikgebäude, und das große Wohnhaus, welches die Infanten ihren Familien beinahe vor dem Escurial errichten ließen, aber nie vollenden konnten, ſieht von weitem wie eine Caſerne aus. Die langen monotonen Fenſterreihen ſo großer Paläſte kommen mir vor, wie ein Regiment gut alignirter Soldaten, und hier ſind überdieß Fenſter und Thore offenbar zu klein, und außer aller Symmetrie mit dem ſchweren Baue. Die Berge hinter dem Palaſt ſind ganz kahl, und die Natur hat hier eben ſo wenig dem tyranniſchen Menſchenwillen die Hand geboten, wie zu Madrid. Doch gibt es mehr Gründe, den Bau des Escurials zu rechtfertigen, als die Erhebung Madrids zur Hauptſtadt, hier ſind doch ſchöne Formen, und die Granitbrüche ganz nahe, ohne welche ein ſolches Rieſenwerk kaum möglich geweſen wäre. Der ganze Bau ſoll nur ſieben Millionen Gulden gekoſtet haben, aber Philipp war Kenner und guter Rechner, und bezahlte die Künſtler nicht ſo unmäßig, wie dieß in unſern Tagen der Fall iſt.

Es iſt vor und nach Philipp II wohl wenigen Herrſchern der Erde eingefallen, ihre Wohnung mit Mönchen zu theilen, oder eigentlich mit ihrem Hofe in einem Kloſter zu wohnen. Es war eine fromme Zeit, wo die Mönche herrſchten und die armen Mauren, Juden und Ketzer verbrennen ließen, und wo man die Torturſalons der Inquiſition beſuchte, wie jetzt die Foyers der großen Oper. Die Autodafés ſind vor=

über, aber die Menſchen, die ſonſt nur Philipp und Alba würgte, würgen ſich nun ſelbſt, denn dieß Geſchlecht hat nicht Ruhe noch Raſt, und was der Pfaffe nicht ſchlachtet im Namen Gottes, das ſchlachten die Laien im Namen ihres Geldbeutels, unter irgend beliebter Firma verwitterter Dynaſtien.

Im Escurial beſteht die Königswohnung nur in einem der vier Flügel, und die Herren und Damen des Hofes mögen oft gar ſehnſüchtige Augen aus den kleinen Fenſtern nach Madrid gerichtet haben. Alles Uebrige war Kloſter und Collegium. Der Hof hielt ſich hier gewöhnlich in den letzten Monaten des Jahres auf, bezog dann Madrid, ging im Frühjahr nach Aranjuez, im Hochſommer in das kühle gebirgige la Granja, und im Herbſt nach Pardo. Wenige Könige haben eine ſolche Auswahl ihres Aufenthaltes nach den Jahreszeiten, keiner aber ſolche prächtige Landſitze. Was muß das für ein Hin- und Herziehen geweſen ſeyn, wenn der große Hof wieder überſiedelte, und wie hat es hier ausgeſehen in den Zeiten, wo das Füllhorn der Macht und Peru's Gold überſtrömte, während jetzt der Hof wie ein Gefangener zu Madrid lebt, und ſeine Feenſchlöſſer nur mühſam im Stande erhalten kann. Da ſtieg ich nun herum in der ausgeſtorbenen Mönchsreſidenz, und jeder Tritt, jedes Wort hallte wider an den Felſenwänden, dieſen ſtummen Zeugen ſo vieles Großen, Herrlichen, aber auch aller Schrecken, die Menſchen geben und empfangen können. Wenn ſie ſprechen könnten dieſe grauen ſchönen Ungethüme, ſo würden wir erfahren, wie der Geyer des Prometheus in die Eingeweide des Religionstyrannen, in die Seele des Mörders der Glaubensfreiheit, furchtbar rächend

die Krallen geſchlagen. Ich ſah die Stelle, wohin der Unglückliche von den Eumeniden ſich flüchten wollte, als die letzte Stunde kam, und er ſich hinabtragen ließ in ſeine Betloge am Altare, um von dem Gotte Gnade zu erflehen, deſſen Namen er ſo oft mißbraucht, deſſen Gebote von Liebe und Duldung er ſo wenig verſtand, ſo wenig befolgte. Wie muß das Ende eines ſolchen Menſchen ſeyn, wenn der Todtenengel die Fackel in die grauſe Mordnacht wirft und die Geſtalten der hingeopferten Hunderttauſende erſcheinen läßt, die nichts verbrochen hatten, als ihren Gott auf andere Weiſe verehren zu wollen. Solche Plätze ſind reich an Betrachtungen, allein die Geſchichte predigt vergebens, denn des Menſchen Wahn iſt ewig, und der Uebel größtes iſt, daß jedes Uebel ſich wieder neu gebären muß. Ich konnte dieſen Stuhl lange nicht verlaſſen, auf dem der bethörte und gewiß nie glückliche König in ſeinen letzten Stunden nach Troſt rang. Wie ernſtmild, wie reſignirt blickt dagegen das goldene Bild des knienden Vaters herab, der die Kraft beſaß, die Kronen abzulegen, als er ſie nicht mehr tragen konnte, und der, wenn gleich vom ſelben Irrwahn verführt, doch ſtets Menſch und Vater ſeiner Völker blieb. Ja, es iſt ſchön, ein großer König ſeyn, ein guter Menſch aber wiegt gewiß mehr in der göttlichen Wagſchale.

Im erſten Stocke wohnten die Infanten Carlos und Sebaſtian. Ihre Habe iſt wie von Landesverräthern überall confiscirt, die Zimmer wie ausgeplündert, und die ſchönen Bilder ins Muſeum nach Madrid geſchickt. Nie hat das Verhängniß noch ſo arg mit Kronen geſpielt. Im zweiten

Geſchoß wohnten König und Königin. Ich für meinen Theil habe keine Freude an den Schlöſſern der Großen, die gewöhnlich mehr Prunk als Bequemlichkeit zeigen. Im Escurial ſind die Zimmer alle auffallend klein, ſelbſt die Säle des Handkuſſes und des Speiſens, und überdieß das Ganze höchſt unwohnlich eingerichtet. Drei Dinge aber verdienen volle Aufmerkſamkeit, weil ſie eben ſo ſelten als ſchön ſind. Die gewobenen Seidentapeten in den meiſten Zimmern ſind prachtvoll, und die Fabrik, aus der ſie hervorgegangen, beſteht noch in Madrid. Arbeiten von Jahrhunderten haben noch die Friſche der Farbe, gleich den heutigen, die Zeichnung von Figuren und Landſchaft iſt untadelhaft, der Preis aber ſehr hoch. Es gibt wohl kaum eine reichere elegantere Wändebekleidung.

Die vier Zimmer des Königs ſind dagegen ganz mit eingelegtem Holze von den edelſten Arten bekleidet, und von einer Politur, die man kaum in London jetzt ſchöner macht. Dieſe Art von Verzierung kleidet ausnehmend gut, und iſt in ſolcher Profuſion vielleicht ohne Beiſpiel.

Das Merkwürdigſte aber iſt der Schlachtenſaal, ein langer breiter Corridor mit gewölbtem Dache, deren Wände durchaus mit Fresken bedeckt ſind, die drei Jahrhunderte hindurch ihre gleiche Lebhaftigkeit erhalten haben. Die eine Wand iſt ganz mit Saracenenkämpfen gefüllt, worunter der Sturm auf die Alhambra das Hauptmotiv bildet. Die Schönheit der Rüſtungen, die Zartheit der edlen Pferde, die Streitweiſe der verſchiedenen Nationen, das Lager- und Verſchanzungsſyſtem, dann die Portraits der ausgezeichnetſten Heerführer, die an der Spitze ihrer Abtheilungen heranziehen, oder im Schlacht-

gewühl hervorleuchten; obgleich die damalige Zeit keine Perſpectivzeichnung kannte, ſo ſind die Gruppirungen doch von unnachahmlicher Schönheit und klar auseinander gehalten. Mehrere Darſtellungen der Berennung und Eroberung St. Quentins, des erſten Sieges Philipps II, den ſeine Truppen über die Franzoſen erfochten, und zu deſſen Gedächtniß der ſtolze Escurial gebaut wurde. Dann folgen die Schlachten von Lepanto und von Pavia, wobei jedoch ein patriotiſches Garde du Corps des Herzogs von Angoulème den gefangenen König Franz aus den Händen der Spanier befreite, indem er ſein Bild auskratzte und ihn ſomit unſichtbar machte. Als Napoleon im Escurial ſich aufhielt, waren ſechzehntauſend Garden in dieſen Gängen aufgeſtellt, aber keinem fiel es ein, ſolche Heldenthaten zu verüben. Dort gab es aber auch noch mehr zu thun, als Wände zu bekriegen.

Feierlich hallte der tiefe Geſang aus der Kirche herüber, ſie blieb mir aber auf den folgenden Tag zu beſuchen, und ich ging auf der großen Terraſſe zwiſchen den ſteifen franzöſiſchen Parterres, und durch die Granithallen, bis mich die lebloſe traurige Palaſtpracht von ſich ſtieß, und ich mich hinaus gezogen fühlte, um freundlichere Eindrücke von der Natur zu empfangen. Ueber den großen Platz vor dem Kirchenportale tritt man auf einen regelloſen, mit Bäumen bewachſenen Platz, und eine Allee führt in die Bergſchluchten hinein, die wildgeformt hier entgegenſchauen. Ich ging noch eine Stunde bergauf, und war reich belohnt und verſöhnt mit dem kalten Escurial und ſeiner ewigen Winterluft. Die ſüdlichen Lichter veredeln alles, und die ſchwarzblauen Gebirge von Guadarama,

die Schneeberge von la Granja mit ihren ſo ſonderbar und kühn ausgeſchnittenen Zackenkanten, legten ſich um das eng= geſchloſſene Thal. Die Sonne war hier längſt untergegangen, düſter blickte der Escurial aus der Tiefe herauf, hinter dem ſich das neue Städtchen mit ſeinen rothen Dächern gar ſonderbar abſtechend ſteil den Berg hinauf zieht; alles wurde hier ſchon dunkel, als die letzten Strahlen der hier verſchwundenen Sonne durch dichte Wolken nur noch einen fernen hohen Punkt durch= dringend hell beleuchteten, und auf dieſem Hügel lag Madrid. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen, allein ich war in Spanien und durfte nicht trauen. Der Vollmond war in ſeine Rechte getreten, als ich zurückkam, und legte ſein mildes Licht auf den Escurial, der ſich wie ein graues Geſpenſt aus den blaſſen Schlagſchatten der Nacht erhob. Es war eines der Bilder, die ein unwillkürliches Fröſteln abnöthigen, grauſig und doch ſo erhaben, wie die unheimliche Geſtalt des Erbauers.

Trommel und Pfeife tobte noch bis ſpät durch die Straßen, und erneuerte ſich des andern Morgens, um wieder den ganzen Tag fortzuarbeiten. Es war eine Proceſſion zu Ehren der Maria, Spaniens Schutzpatronin. Ein Tambour in Hemdärmeln, ein Oboiſt von unerſchöpflicher Lungen= und Coloraturfertigkeit traten voran, dann kamen gewöhnliche Standarten und endlich die Jungfrau ſelbſt in einem präch= tigen, unten weit abſtehenden und ganz mit Roſen bedeckten hellblauen Kleide, auf dem Kopfe Krone und Heiligenſchein, alles zuſammen convulſiviſch hin und herwackelnd, je nachdem die Träger keinen egalen Schritt hielten, welches ſich bei dem ſchlechten Pflaſter ſehr häufig ereignete. Nur alte Perſonen

und Geiſtliche folgten dem Zuge, der Dienſteifer der beiden Muſikanten muß aber rühmend anerkannt werden. Ich fand hier ſo wenig Andacht, wie in allen Kirchen, die ich in Spanien beſuchte. Junge Perſonen ſieht man wenige, Kinder rennen herum, die Frauen machen Converſation, und haben einen Ausweg für das in die Dauer höchſt ermüdende Knien gefunden, indem ſie ſich türkiſch niederſetzen, und die Beine kreuzweiſe unter ſich ziehen.

Wie haben die Alten das Vergolden der Bronzen verſtanden! Die herrlichen knienden Gruppen der beiden Kaiſer mit ihren Frauen zu beiden Seiten des Altars, glänzen noch eben ſo ſtrahlend in Gold, wie die erſt unter dem vorigen Könige gefertigten Predigtſtühle. Es ſind herrliche Gruppen, voll königlicher Würde und wahrer Andacht. Jaſpis und Marmor ſind hier verſchwendet, gemengt mit Statuen und Gemälden, allein die edelſten Originale ſind dieſes Frühjahr nach Madrid gewandert, wo ſie vielleicht weniger ſicher ſind, als in dem caſtellfeſten Escurial. Dieſe prächtigen Jaſpisſäulen, welche das Tabernakel tragen, kommen aus Spanien, und ſo heillos iſt die Minenwirthſchaft, wie jede andere in dieſem Lande, daß man ſelbſt nicht mehr die Stelle zu bezeichnen weiß, wo dieſe Quellen vergraben waren. Der Chor iſt groß genug, um ein paar hundert Fratres zu placiren, die ſonſt hier wohnten, ein herrlicher Chor, voll akuſtiſcher Wirkung. Er iſt erhaben, und unter ihm die Eingangsthore, allein ganz im letzten Winkel desſelben iſt ein Eckplatz, gleich allen andern von edlem Holz geſchnitzt, und hinter ihm eine nun vermauerte Thür, die in die obere Sakriſtei führt. Dieß

war die Stelle, wo Philipp II dem Gottesdienſte beiwohnte, hier verſteckte ſich der Herrſcher zweier Welttheile, und wollte wenigſtens ungeſtört und unbeobachtet ſeinem Gotte allein vis à vis ſeyn. Wie ſchwer müſſen ſchon damals die Kronen zu tragen geweſen ſeyn, und doch flechten ſich immer weniger Roſen hinein.

Die Ausſicht auf der Kuppel zeigt Madrid und die Bleidächer des Escurials, die an Venedig erinnern. Das Schönſte aber, was dieſe Kirche enthält, vielleicht einzig in der Welt, iſt ihre Königsgruft. Man ſollte glauben, die Idee dazu ſey den alten Pharaonen abgeborgt, ſo ſehr wird man hier an die Gräber von Bab el Melek erinnert. Eine Pforte aus der Kirche führt in die Tiefe, und wie in den Gräbern der Aegyptier iſt der Abgang ſteil, nur hier die Treppen, Wände und Gewölbdach von Marmor und Jaſpis, während die Osmyaniden ſich mit den Bildern des Lebens umgeben. Auf dieſen glänzenden Stufen begegnet man zwei Thüren, die zu den Begräbniſſen der Infanten führen; unten aber angelangt, tritt das Auge einer ſchauerlichen Todtenpracht entgegen, reicher als alles, was oben der Lebenden Palaſt ſchmückt. Ein runder Tempel mit Kuppel, ganz mit Marmor eingelegt, zeigt uns ringsum Niſchen, in denen vierſchichtig ſchwarz marmorne Särge auf goldenen Löwentatzen ruhen, ſo daß ſie in der Wand ſelbſt ſtehen. Es ſind wahrhaft königliche Todtenétagèren, die Objecte aber Leichname, die in ſargähnlichen Marmorurnen ruhen, Sarg und Deckel jedes aus Einem Stücke. Ein goldener Schild nennt in ſchwarzen Lettern den hier Ruhenden, und ſo ſehen wir auf

einer Etagère oben Kaiſer Karl V, und herab Philipp II, III und IV — welche große Verſchiedenheit, und hier im Tode ſo nahe vereint. Entgegengeſetzt liegen die Königinnen, die ſelbſt regiert, und noch viele Freiplätze ſind vorhanden. Ich ließ den Kronleuchter, eine der ſchönſten Kryſtallarbeiten, anzünden, und war erſtaunt über dieſe düſtere Verweſungsherrlichkeit. Der Altar beſteht aus Anticoverde=Säulen und Jaſpispilaſtern, die ganze Hinterwand aber aus einem Stücke gleich Spiegel geſchliffenem Porphyr, vor dem ſich ein ſchwarzes Marmorkreuz mit goldenem Crucifix erhebt, einfach und ſchön, und alles von vergoldeten Bronzen umgeben.

Ich liebe dieſe alte Pracht, in der die Könige ſich Götter dünkten, und die Völker noch daran glaubten. Dieſes Marmorgrab der Beherrſcher Spaniens heißt Pantheon, gewiß ein ſchöner Name für die Legitimität der Vergötterung. Hier werden ſich ſtets Bewohner finden, ſo lange die Exaltados nicht ſiegen. Siegen ſie aber, dann wird das ſpaniſche Pantheon bald die Verlegenheit des franzöſiſchen erfahren, denn die Competenten der Unſterblichkeit verlieren ſich, ſobald alle unſterblich ſeyn wollen.

Der Geißel ſelbſtgeſchaffener Etiquette zu entfliehen, ſchuf der unglückliche, aber ſchwache Karl IV ein Sommerhaus, ganz im Sinne der Caſa Labrador zu Aranjuez. Das Haus iſt niedlich, und wieder voll Marmor und anderer Koſtbarkeiten, beſonders die ſchönſten Bilder von dem überfruchtbaren Jordaen, einem prächtigen Murillo, Albrecht Dürer, Rubens und den beſten Spaniern, als Gegenſatz aber nicht zu überſehen in ächt andaluſiſcher Schöne die heil. Cäcilia und heil. Katharina

von Ribera, und daneben die wahrhaft engelſchöne goldblonde heil. Katharina Raphaels. Hier iſt ein ganzer Salon mit gemalten Originalſtudien Raphaels behängt, unverſiegbares Vorbild für alle Künſtler, meiſtens im Architektur= und Arabeskenfache. Es iſt ein freundliches, abgeſchiedenes Plätzchen, ganz zur Einſamkeit geſchaffen; hier feierte Marie Louiſe ihre reine Liebe mit dem Friedensfürſten, aus dem kleinen Eckzimmer des Escurials leitete Philipp über vierzig Jahre die Fäden der europäiſchen Geſchicke, hier widerrief Karl IV ſeine Entſagung von Aranjuez, dort mordete Philipp ſeinen Erſtgebornen, und dingte Meuchelmörder für den edelſten Oranien. Dort lebte der König als Mönch, und die Mönche als Könige, und dort ſtarb der größte Deſpot, der größte Egoiſt, den je die Welt getragen, von Inſecten und Gewiſſensbiſſen lebendig aufgezehrt, nachdem er vergebens getrachtet, alle Kronen auf ſeinem Haupte zu vereinigen, und ſeine Völker durch das Gold Amerika's, durch ſeinen Religionshaß und durch ſeine Hypokriſie zu Grunde gerichtet hatte.

Dieß iſt die Granitburg Philipps II, die Nekropolis der ſpaniſchen Könige, das größte Kloſter der Erde, mit ſeiner Kirche, deren Himmelsbögen Jordaens prächtige Bilder verklären, mit ihren fünfundzwanzig Fuß dicken Mauern, die jede Feſtung beſchämen, mit ihrem Labyrinth von ſchwebenden Gängen, die bei jedem Schritte neue Wunder enthüllen, mit dieſer Bibliothek, mit den vergoldeten Bibeln bis zum neunten Jahrhundert hinauf, deren Illuſtrationen kein typographiſches Inſtitut überboten, mit den arabiſchen Manuſcripten, die noch der enthüllenden Hand harren, mit ſeinem Todtentempel, und

den Schätzen der Sakriſtei. Allein gleich den Pyramiden in die Wüſte gepflanzt, haben es jetzt ſeine Könige und ſeine Mönche verlaſſen, und der Escurial ſteht nur noch als ewiges Denkmal der alten Macht und Größe Spaniens, unzerſtörbar wie der Fels, aus dem er geſchaffen, allein auf immer vernichtet durch den Sturz ſeiner Bewohner: denn nicht für den Glanz des Hofes, ſondern für die Herrſchaft der Mönche war er geboren, und weder dieſe noch jener werden je wieder ſeine grauen Prachthallen bewohnen.

## 16.

# Drei Tage unter Räubern.

Es gibt in Spanien nur zwei Claſſen Menſchen, nämlich Räuber und Beraubte, man ſpielt dort Wolf und Schaf im Großen. Sonſt machte man gar ſubtile Unterſchiede unter der beraubenden Claſſe, und die Rotarillos oder die kleinen Diebe, die ſich hängen laſſen, ſtanden bei weitem nicht ſo hoch als die ſpaniſchen Highwaymen, die Salteadores, die bereits zur Zeit des Cervantes in großen Truppen agirten, und deren Glanz wieder vor jenen chevaleresken Banden erloſch, die aller Juſtiz in Spanien offen den Krieg erklärten, woran ſie beiläufig geſagt ganz recht thaten. Das war eine poetiſche Zeit, wo Räuber noch edelmüthig waren, und in die Städte und Dörfer hineinritten, wenn Theuerung und Beamte das Volk zur Verzweiflung brachten, und dieſe zwangen, den Hunger der Dürftigen zu ſtillen und die Speicher ihnen preiszugeben. Unſere ſteifleinene Politik, dieſes Unding unſerer Tage, dieſer Popanz, von dem jedes ſchwätzt, und den keiner verſteht, er hat ſich auch der edlen und unedlen Räuber bemächtiget, und ſie haben zu den Fahnen Karls V geſchworen, und nennen ſich ſeine Armee. Bei Gott, man

muß ſehr lüſtern nach Kronen ſeyn, wenn man ſie mit ſolchen Mitteln zu erkaufen nicht verſchmäht. Nun alſo, dieſe romantiſchen Räuber haben ſich in Factioſos verwandelt, denn wie geſagt, von unſern ſchönen Carliſten und Chriſtinos weiß man in Spanien nichts, um ſo mehr, als der letzte Name ganz uneigentlich iſt, und man höchſtens Iſabelliſten ſagen könnte. Es gibt aber hier nur königliche Truppen, die zehnfach überlegen ſind, und Factioſos, die Alles zu gewinnen haben, und durch Uebung und Bedürfniß vollendete Parteigänger geworden ſind. Nebenbei gibt es noch ein ſpaniſches Volk, das ſind die Schafe, die ſich vom Wolfe ruhig abwürgen laſſen, bei alle dem aber nicht höher ſchwören, als auf ihre Nationalarmee, deren Tapferkeit ſie vor Allem durch die Schlacht bei Baylen beweiſen, wo durch den einzigen unfähigen franzöſiſchen General ein Corps ſich ergab, weil es keinen Rückzug mehr hatte, und durch die Einnahme von Morella, welches die Factioſos freiwillig räumten, und wodurch dem Helden des Tages, Eſpartero, der zweite Herzogstitel zu Theil wurde. Wie es nun mit den valoroſen Eigenſchaften dieſer beiden kämpfenden Parteien ſich eigentlich verhält, ſollte ich in einem ganz unbedeutenden, aber charakteriſtiſchen Miniaturbild nur zu bald perſönlich erfahren. Niemand ſpreche mir aber mehr über die militäriſchen Vorzüge der königlichen Soldaten, und von der Ueberlegenheit der angreifenden Carliſtenfactioſos, denn alle dieſe Mährchen ſind eitel Lug und Trug. Die Wahrheit iſt, daß Land und Heer die Räuber fürchtet, und daß die orientaliſch-ſpaniſche Phantaſie wie weiland dem edlen Señor Don Quixotte de la Mancha, ſo

auch dem jetzigen Volke mit Räuberſpuk und Kopfabſchneiden arge Poſſen ſpielt.

Nachdem ich Madrid hinlänglich kennen gelernt, und die Hitze eine ſolche Höhe erreicht, daß man es ſchwer in ſeinen ſchlechtbeſchützten Häuſern aushalten konnte, mußte ich an die Abreiſe denken, allein das „wohin" war nicht leicht zu finden. Die debandirte Armee Cabrera's ſchweifte durch alle Provinzen, täglich kamen von allen Seiten Nachrichten von überfallenen Poſtkutſchen, verbrannten Dörfern und durchaus unterbrochenen Communicationen. Ich hatte daher nur die Wahl, entweder zu Pferd über Badajoz nach Liſſabon zu gehen, was aber allein unausführbar war, oder die Straße nach Sevilla einzuſchlagen, wohin der große escortirte Convoi fünfzehn, die Diligence aber fünf Tage verwendet. Hier konnte ich nicht lange im Zweifel ſeyn, denn die Convois ſtehen den Kamelkarawanen darin nach, daß ſie ſich ſtets im eigenen Staube fortwälzen, und ich hatte das Glück, noch einen Eckplatz im Coupé der Diligence zu erhalten. Eine Stunde vor der Abfahrt war an der Puerta del Sol die Nachricht eingelaufen, daß Valmaſeda ein ganzes königliches Bataillon gefangen genommen, und die Diligence von Granada fehle, welches hier ſtets ſo viel heißt, als ſie iſt aufgefangen worden. Die Ausſichten waren ſchlecht, und meine Reiſegefährten in ängſtlicher Spannung, die jedem andern Geſpräche den Zugang verweigerte, das nicht die Factioſos zum Thema hatte. Wir waren ſechs Herren und ſechs Damen in der Kutſche, und ob es gleich, wie ich glaube, unmöglich iſt, auf einem öffentlichen Wagen in Spanien kein Frauenzimmer zu finden,

ſo war mir eine ſolche Zahl doch noch nicht vorgekommen. Wir kamen Abends in Ocaña an, wo der gedeckte Tiſch und ſchlimme Nachrichten unſerer harrten, und indem ich es meinen beſorgteren Gefährten überließ, die letzteren gehörig auszubeuten, ſtieg ich durch die Stadt zu dem ſchönen römiſchen Quellenbad hinab, das uns noch jetzt zeigt, wie dieſes kluge Volk die edelſte Gabe der Natur zu ſchätzen verſtand. Muntere Mädchen füllten ihre ägyptiſchen Krüge an den Kryſtallbaſſins, ſingend zogen die Aguatores herbei, den koſtbaren Trunk für den Hausbedarf zu holen, nackte Buben plätſcherten auf der andern Seite des Canales herum, und oben über den hohen Brüſtungen war alles voll Guitarren- und Liebesſpiel, denn die Nacht war eingebrochen, und mit ihr geht dem Spanier die Sonne heiterer Luſt auf. Lange ſah ich dieſem anmuthigen Treiben zu, und kehrte dann durch die ſteilen Gaſſen zu der Fonda zurück, wo ich meine verehrte Compagnie in den heftigſten Debatten fand, in die ſich ſelbſt die zarten Frauen mengten, und wovon ich lange beinahe nichts verſtand.

Escorte oder nicht Escorte, das war die Frage. Die Aengſtlichen wollten ſich mit einer ganzen Escadron umgeben, die Sorgloſeren ſich mit einer beſcheidenern Zahl begnügen, ich aber ſtimmte dafür, gar keine Bedeckung, als die von der Compagnie den Diligencen beſtimmte, zu nehmen, da es immer nobler war, ſich ohne, als mit Escorte ausplündern zu laſſen, und es übrigens gewiß ſchien, daß die Factioſos, bei ihrer ſo oft erwähnten Ueberzahl, ſich durch keine Soldaten würden abhalten laſſen, ihren Plan ins Werk zu ſetzen. Ich

wurde jedoch gänzlich überſtimmt, als ich einige leiſe Zweifel über die Zuverläſſigkeit unſerer armirten Begleiter laut werden ließ, da der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Königlichen zu feſte Wurzel in der Einbildung gefaßt hatte. So fuhren wir alſo des andern Morgens um zwei Uhr in die Mancha hinein, die ein nothwendiges Uebel für die Reiſenden von Madrid nach dem Süden iſt. Die kargen Sitze der Imperiale nahmen unſere gewöhnlichen Escopateros mit ihren weitſchlündigen Trabucos ein, über unſerm Gepäcke lagerten ſich in maleriſcher Gruppe ſechs formidable Königliche, die wir bezahlen mußten, und vor dem Wagen her, immer einer weit voraus über die Hügel ſpähend, galoppirten die Cavaliere des Freicorps, zum Theil ſtrumpflos, mit verroſteten eiſernen Schwertſcheiden, und friedlichen Karabinern ohne Stein auf der Batterie. Die Geſellſchaft war froh und guter Dinge, denn wir befanden uns ja unter dem Schutze der Tapfern, die das Land ſchon ſo oft befreit; ich aber fing an beſorgt zu werden, als ich bei aufgehender Sonne unſere Umgebung näher muſtern konnte. In Madridejo wurde es wirklich Ernſt mit den Beſorgniſſen, verſtümmelte Menſchen waren hereingekommen, und ich ſah einen armen Bauer, dem die Hand friſch abgehauen worden. Ich rieth, uns ſelbſt Waffen geben zu laſſen, allein anſtatt deſſen lud man acht Königliche aus der Station auf die Imperiale, fünf Reiter galoppirten voran anſtatt dreien, und nun konnte uns unter dem Schutze von fünfzehn Bewaffneten denn doch gewiß kein Unglück paſſiren.

Ich befand mich unter denen, welche die raſtloſe Nacht in den Schlaf gewiegt hatte, als ein Ruf des Poſtillons mich

aufweckte. Er deutete auf den Olivenhain, der rechts von der Straße, etwas über eine Stunde von Madridejo, ſich an der Straße die Höhe hinaufzieht, und wollte ſein Maulthier herumwerfen. Da wir alle aber nichts erblicken konnten, und unſer Freicorps immer luſtig weit vorausritt, ſo zwang ihn das kräftige „Anda“ des Mayoral fortzureiten, und der Zagal peitſchte kräftig darauf los, um den Rand des Hügels zu erreichen. Allein die ſechzehnjährigen Augen des Vorreiters hatten richtig geſehen, und an Entkommen war nicht mehr zu denken. Wie ein Staubwirbel brach eine Abtheilung Reiter aus dem Wäldchen hervor, und ehe wir uns verſahen, ragten zu den Kutſchſchlägen Musketons herein, ein Reiter zwang den Poſtillon mit der Piſtole auf der Bruſt zu halten, und Mayoral und Zagal wurden herabgeriſſen. So war die Aventure fertig, und ich wartete nur auf die Entwicklung, auf den dramatiſchen Effect, den die Königlichen und das Freicorps durch ein furchtbares Blutbad unter den Räubern glänzend heben würden. Allein die tapfern Royaliſten hatten ſich nebſt den Escopateros weislich und mit ächt ſpaniſcher Behendigkeit über den ſteilen Rand der Kutſche herab und auf und davon gemacht, und die edlen Söhne der Mancha, dieſe Ritter der traurigen Geſtalt, ſah ich in Staub gehüllt über die Stoppelfelder jagen, dahin, dahin, wo keine Räuber blühen. So waren wir nun allein mit unſern neuen Bekannten, und die große Schlacht von Madridejo ohne Schuß und Blut beendet. Wer ſchildert aber mein Erſtaunen, als ich aus meinem Coupé herabſtieg, und die feindliche Armee überblickte, die ſich accurat auf neun Reiter erſtreckte,

alle in einem ſo zerlumpten, abgeriſſenen und erbärmlichen Zuſtande, daß ſie eher Mitleid als Furcht einzuflößen geeignet waren. Mechaniſch griff ich nach meinem Schlüſſel, um wie auf der heiligen Douane meinen Nachtſack aufzuſchließen, und bot ihn ſo den Räubern an. Kein Spanier iſt unempfindlich gegen Anſtand und Aufmerkſamkeit, und ich kann verſichern, daß ich öfters auf europäiſchen Gränzen unhöflicher viſitirt, als von dieſen Leuten ausgeplündert wurde, auch fehlte nicht viel, daß ſie um Entſchuldigung ihrer Gewaltthat gebeten hätten. Indeſſen wurde beinahe gar nichts geſprochen, dagegen aber alles Werthvolle mit einer ſolch' unglaublichen Geſchwindigkeit herausgefunden und zuſammengemacht, daß kaum eine Viertelſtunde zu dem ganzen Geſchäft nothwendig ſeyn mochte. Eine Vedette ſtand auf dem Hügel vor uns, ein Reiter patrouillirte gegen Madridejo, das war alle Vorſicht, und dieſe Factioſos ſcheinen ihre Gegner ſo gut gekannt zu haben, daß ſich nirgends eine Sorge ausſprach, dieſe doppelt überlegenen Feinde könnten zurückkommen und ihre Beute wieder abnehmen. Dieß iſt im Kleinen der große Krieg gegen die Carliſten, die jetzigen Factioſos, die, in allen Mühen des Krieges abgehärtet, vortreffliche Parteigänger geworden ſind, unerſchöpflich in Mitteln, ohne Raſt noch Ruhe, ſtets auf dem Pferde, kühn beim Angriff, ſtets raſch in der That. Daher ihre Ueberlegenheit, daher die Furcht vor ihnen, die alle ihre Expeditionen übertreibt, und Schreckbilder aufſtellt, welche alle Gemüther ängſtigen und ſelbſt auf die Truppen der Regierung mächtigen Einfluß üben. Sie ſind ſo gewiß,

auf keinen Widerſtand zu ſtoßen, daß ſie eine ſolche Verwegenheit nur in dieſer langerprobten Ueberzeugung gegen ſolche Uebermacht finden können.

Bis jeßt hatten ſich die Räuber keine Handlung zu Schulden kommen laſſen, die irgend einen von uns perſönlich verleßen konnte, wenn anders das Ausplündern ſelbſt nicht für eine Beleidigung gilt. Nachdem aber nun dieſes Geſchäft beendet war, näherte ſich einer von ihnen, der commandirenden Haltung nach vermuthlich der Chef, den Damen, die theils weinend, alle aber tief gebeugt ſprachlos beiſammen ſtanden, und erklärte ihnen mit Ruhe und Manier, daß ſie in den Wagen ſteigen ſollten. Während dieß geſchah, wollte einer unſerer Geſellſchaft, ein junger Spanier, in den Olivenhain entlaufen, wurde aber blißſchnell eingeholt, und ſehr unſanft mit Kolbenſtößen zurückgetrieben, welches die erſte Mißhandlung war, die ich bis jeßt geſehen hatte. Als die Damen Poſto gefaßt hatten, wurde dem Mayoral bedeutet fortzufahren, und es entſtund nun eine herzzerreißende Scene, als wir einſahen, daß man den Frauen die Freiheit geſchenkt, uns aber fortführen werde, und die ſchmerzlichen Abſchiedsrufe der Gatten, Töchter und Eltern wurden nur durch die möglichſt raſche Entfernung des Wagens unterbrochen.

Da ſtanden wir nun, unſeres Schickſals gewiß, und ich läugne nicht, daß dieſer Moment zu ſehr ernſten Betrachtungen führte. Ich hatte zwar keine Verluſte erlitten, wie die meiſten meiner Gefährten, allein ihr Leiden hatte mich tief ergriffen, und ich begriff ganz das Mißliche und Herbe

unſerer Stellung. Die üblichen Erpreſſungen von Löſegeld legen jedem durch Spanien Reiſenden die Pflicht auf, einen Ort zu beſtimmen, wo man auf ſeine Anweiſung Geld erheben kann, da aber Deutſchland in Madrid nicht vertreten iſt, ſo hatte ich keine Ausſicht, von einer Geſandtſchaft reclamirt zu werden, welches bei einigen engliſchen Officieren, die ſich früher in meiner Lage befanden, augenblickliche Wirkung hatte und reſpectirt wurde. Denn ſo ſonderbar iſt die Stellung der Parteien in Spanien, daß ſie völkerrechtlich mit einander unterhandeln, Gefangene ausliefern, deren die Carliſten freilich immer eine weit größere Anzahl hatten, und den Räubern die Forderungen fremder Mächte inſinuiren. Eben ſo wurden die Orte, welche bisher von den Räubern zur Deponirung des Löſegeldes bezeichnet wurden, niemals benützt, um auf ihre Spur zu kommen, und durch alles dieß eine Gleichſtellung der kriegführenden Theile herbeigeführt, welche wenigſtens die Schwäche des einen hinlänglich nachweist.

Man trat den Marſch an, die Räuber hatten ſich aufgeſetzt, und die Sonne brannte mit unbeſchreiblicher Heftigkeit. Wir verließen ſogleich die Straße, und zogen bis gegen Abend über Felder, Bäche und wegloſe Haiden hin, wo wir denn die Gebirge von Toledo erreichten, und ſie erklimmen mußten, bevor die Sonne über ſie hinabſtieg. Es war ein furchtbarer, durch die Sonnengluth faſt unerträglicher, durch das Terrain aber höchſt erſchöpfender Tag, und wir mochten acht Stunden maſchirt ſeyn, als man zum erſtenmale an einer Quelle Halt machte und lagerte. Ich war ſo müde, daß ich ſogleich einſchlief, allein das Nachtquartier war noch nicht

gekommen, und wir mußten noch mehrere Stunden die Berge hinaufmarſchiren, welche am Ende ſo felſicht wurden, daß die Reiter abſtiegen und ihre Pferde führten. Das Peinliche dieſer Lage wurde dadurch beſonders gehoben, daß Niemand ſprach, und alles nur beſchäftigt war möglichſt raſch vom Flecke zu kommen; dazu kam meine geringe Kenntniß der Sprache, wenn auch mein Stolz mir nicht verboten hätte, dieſe Menſchen, die mich eben ausgeraubt, ohne Veranlaſſung anzuſprechen. Endlich durften unſere mürbe marſchirten und gebrannten Knochen ausruhen, eine Felſenhöhle, räumlich genug, diente uns als Gefängniß, und die Räuber lagerten ſich außerhalb. Sie hatten ſich hier mit einem Poſten von ſieben Mann zu Fuß vereiniget, welche über die gemachte Beute ſehr erfreut ſchienen, und am hochlodernden Feuer ſogleich die Cóna für die kecken Cameraden bereiteten. So abgeſpannt und ruhebedürftig wir waren, konnten wir doch bei dem Getöſe, Geſchrei und Geſang keinen Schlaf finden, zu dem unſer Lager und unſere Lage auch gar nicht einladend waren. Der Weinſchlauch ging luſtig im Kreiſe herum, und ich werde dieſe rothbraunen Geſichter nicht vergeſſen, wie ſie in toller Luſt um das Feuer lagerten, wilde Salvatorköpfe, die mich ſtets an das herrliche Bild im Muſeum zu Madrid erinnerten, ich glaube von einem Niederländer, luſtige halbtrunkene Geſichter beim Scheine eines Lichtes. „Sie ſprechen von Ihnen,“ flüſterte mir einer meiner Unglücksgefährten zu, und zugleich erſchien einer der Fußräuber, um mich herauszuholen, da Ihre betrunkenen Herrlichkeiten lüſtern waren, den Fremden kennen zu lernen.

Ich ſetzte mich zu ihnen, was ihnen zu gefallen ſchien, und nun entſtand ein Examen, das gewiß zu den unverſtändlichſten gehört, welche je aus einer ſpaniſchen Inquiſition hervorgegangen ſind. In der Taſche meines Rockes befand ſich mein Paß, den ich ihnen übergab, allein der einzige Profeſſor des ſaubern Paßbureau's erklärte ſogleich, daß er dieſe barbariſchen Schriftzüge nicht leſen könne, und man ging zum Procès-verbal über. Sie hatten mich bisher für einen Ingleſe gehalten, als ich aber erklärte, daß ich Aleman ſey, verbreitete ſich eine wirklich komiſche Ungewißheit auf ihren Zügen, da ſie doch nicht fragen wollten, wo das Land liege, denn keine Nation fürchtet das Lächerliche ſo ſehr, wie die ſpaniſche. Endlich docirte einer der ältern Räuber mit dem dieſem Volke eigenen Pathos, Alemania ſey das Land, welches die Chriſtina nicht anerkenne, keinen Geſandten in Madrid habe, und überhaupt karliſtiſch ſey, worauf ein lautes Viva Carlos quintos, und hierauf Viva l'Alemania erſcholl, und mir der Weinſchlauch gereicht wurde, den ich bedeutend erleichtert zurückgab, und mich von dem ſtarken Weine plötzlich wieder hergeſtellt fand. Sie gaben mir meinen Paß zurück, und ich benützte die gute Stimmung, meine neuen Freunde um die Gefälligkeit zu bitten, auch mein Tagebuch wieder herauszugeben. Sie fanden es ſehr luſtig, daß ich Papier anſtatt Geld verlange, ließen mich ſelbſt nachſuchen, und ſo konnte ich meine Papiere alle wieder zu mir nehmen. Hierauf wurde die geraubte Männergarderobe herbeigebracht, und anprobirt, was zu wirklich luſtigen Metamorphoſen Anlaß gab. Sichtlich war es hier auf die Eroberung von den höchſt nöthigen

Kleidern abgeſehen, denn ich habe nicht leicht ſchlechter gekleidete Menſchen geſehen; allein wie konnten ſie von unſern Gehröcken und Pantalons Abhülfe für ihr Bedürfniß erwarten! Ein poſſierlicher Zufall führte zuerſt einen auffallend kleinen Kerl, der ſich aber bei der ganzen Affaire brav benommen, an meine Garderobe. Er zog einen ſchwarzen Rock an, der ihm eher als Caba oder Mantel dienen konnte und bis zum Knöchel reichte, dann ſetzte er meinen Strohhut auf, der ihm über die Ohren herabfiel, und in dieſer Traveſtirung tanzte er am Feuer herum, eine Erſcheinung von höchſt draſtiſcher Wirkung. Ich platzte zuerſt in ein helles Gelächter los, dem bald der ganze Chor einſtimmte, und ich entſinne mich keiner Caricatur von H. B., die mich ſo ergötzt hätte, wie dieſe Affengeſtalt, dieſes ſchwarze wilde Geſicht unter dem weißen Strohhute, und die kleine Geſtalt in dem herumbaumelnden weiten langen ſchwarzen Talar. Er ließ es ſich aber nicht nehmen, in dieſen Kleidern zu bleiben, und meine Carliſtenreputation erſtreckte ſich durchaus nicht bis auf die Rettung meiner Effecten. Möge es ihm wohl gehen im leichten deutſchen Gehrocke, gewiß ſtund ihm aber ſeine zerriſſene andaluſiſche Jacke und der grobe Spitzhut weit beſſer an, wie dieſe Mißgeburt unſerer Zeit. Sie tranken immer mehr, ſangen lallend, und kamen noch in heftiges Zanken unter ſich, das aber in einer ſelbſt meinen Gefährten unverſtändlichen Sprache ſich verhandelte, und worin ich ſehr bekannte Worte, die ich oft von den Zigeunern in Aegypten gehört, zu erkennen glaubte. Offenbar war die Rede von unſerm Schickſale, und der Streit würde wahrſcheinlich eine ſchlimme Wendung

genommen haben, wenn nicht Müdigkeit und Trunk über die Zornesgeiſter geſiegt und die ganze Bande in Schlaf verſenkt hätte. Merkwürdig genug hatte die Wache vor unſerer Höhle weder an Trinken noch Disput den geringſten Antheil genommen, uns aber deſto feſter im Auge behalten. Ich hatte mich ſchon beim Anfang des Streites in die Höhle zurückgezogen, wo die Natur bald ihr Recht auch von uns forderte, ſo elend auch unſer Lager ſeyn mochte.

Des andern Morgens erweckte mich Pferdegetrappel, und ich trat vor die Höhle. Die Räubercavallerie war zu Pferd geſtiegen und im Begriffe abzureiten, der Chef ritt auf mich zu, bot mir als präſumtivem Carliſten die Hand, gab mir eine Papiercigarre, und ritt von der Fußarmee ab, ohne ſie eines Grußes oder Abſchiedswortes zu würdigen. Entſchieden war daher die alte Freundſchaft noch nicht wieder hergeſtellt, und meine Gefährten wollten durchaus ausgemittelt haben, daß die Frage des Löſegeldes der Apfel der Zwietracht geweſen ſey. Mir wurde dieß nun immer gleichgültiger, denn es bemächtigt ſich oft in ſolchen Lagen eine Art Stumpfſinn des den Schickſalsmächten Verfallenen, und ich freute mich des zauberiſch ſchönen Gebirges, an deſſen Hauptſpitze, dem Cerro de Buny, wir die Nacht zugebracht hatten, und den ganzen Tag verbleiben ſollten. Unſere Fußräuber ſtellten ſich auf ſehr anſtändigen Fuß mit uns, ſobald die Reiter uns verlaſſen hatten, allein auch ſie geriethen den Tag über öfter in Streit mit einander, und fochten ihn immer in ihrer Spitzbubenſprache aus, ſo daß wir, als der Abend kam, um kein Haarbreit weiter waren, als Tages zuvor. Sehr

auffallend blieb es uns immer, daß wir noch nicht wegen Adreſſen um Löſegeld angeſprochen wurden, und wir verlebten die langſam dahinſchleichenden Stunden voll banger Erwartung. Meine braven Compagnons bewieſen ſich hier als wahre Spanier, kein Laut der Klage entſchlüpfte ihren Lippen, und wir verſprachen uns als Männer, uns nicht zu verlaſſen, es möge geſchehen was da wolle. So kam die Nacht, und zum zweitenmale mußten wir ſie in der Höhle zubringen, deren mangelhafte Einrichtung jetzt erſt recht fühlbar wurde, nachdem das Bedürfniß des Schlafes gewichen war. Indeſſen, die Stunden haben das Gute, daß ſie vorübergehen, gleichviel wie zugebracht, dem Glücklichen zu ſchnell, dem Leidenden etwas langſamer, allein jede iſt noch gekommen, jede gegangen, bis die letzte geſchlagen hat.

Der dritte Morgen brach an, und ſendete ſchon ſeine erſten Strahlen brennend in unſere dunkle Kammer. Ich trat hinaus unter die bereits wachen Räuber, die ich in beſonderer Aufregung fand. Zwei davon waren auf höhere Spitzen geſtiegen, um Kundſchaft zu halten, nach einigen Stunden kamen ſie zurück, und nun entſpann ſich eine grelle Scene, wo die ganze ſpaniſche Leidenſchaft alle ihre Phaſen durchſpielte und ich jeden Augenblick den Ausbruch erwartete. Dieſe Entwicklung konnte uns nur günſtig ſeyn, allein der junge Menſch, der ſchon beim Ueberfall zu entfliehen ſuchte, hätte uns bald Alles verkümmert. Er hatte ſeine Braut im Wagen verlaſſen, und war die ganze Zeit unſerer Haft wie verſchlagen und unfähig jeder Aeußerung. Jetzt aber, als die Räuber auf dem Punkte ſtanden, handgemeng

zu werden, ergriff er die Gelegenheit, wo alle Aufmerkſamkeit ſich von uns abgelenkt hatte, und war mit wenigen Sprüngen über die Felſen uns aus den Augen. Es verlief geraume Zeit, bis die Räuber dieſe Flucht bemerkten, dann wurden ſie aber ganz wüthend, drängten uns in die Höhle zurück, und hielten die Gewehre hinein, um Standrecht zu halten. Der älteſte von ihnen, ein graues Sündergeſicht, riß ſie zurück, und ſie gingen nochmals in Deliberationen über, welche einen viel ruhigeren Charakter trugen, und in Folge deren wir den Befehl erhielten, uns zum Aufbruch bereit zu halten, welcher eben nicht mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Wir marſchirten ab, und zogen uns eine Stunde weiter ins Gebirge hinein, das hier immer maleriſcher aber auch beſchwerlicher wird. Plötzlich wendeten wir links, zogen auf einem entgegenlaufenden Fußſteige gegen Oſten, und da ich aufmerkſam der Himmels- und Gebirgsgegend folgte, ſo theilte ich leiſe den Freunden eine Vermuthung mit, die ſich bald beſtätigen ſollte. Nach einigen Stunden traten wir in die Ebene, und Abends lag ein kleiner Ort vor uns, vor dem wir deutlich eine bedeutende aufmarſchirte Abtheilung königlicher Soldaten erblickten. Was daraus werden ſollte, konnte uns nicht klar werden, um ſo mehr, als unſere ſieben Begleiter unter ſteten Vivas Carlos quintos gegen die Königlichen hinzogen. Dieſe legten ſich auf Schußweite in Anſchlag, allein unſer grauer Retter von dieſem Morgen trat auch hier verſöhnend ins Werk, und ging ganz allein nach abgelegtem Gewehre auf die Truppen zu, indem er „Indulto, Indulto," rief, welches Amneſtie bedeutet. Der Officier des Detachements nahm

nun die Räuber in Beſchlag und berichtete nach Madrid, was damit anzufangen ſey, wir aber eilten auf die Poſt, um ein Mittel zum Reiſen auf Credit zu finden. Wer ſchildert aber unſer, namentlich unſerer Gefährten Entzücken, als wir einen großen Diligencewagen im Hofe der Venta Lapiche ſtehen ſahen, und der freundliche Mayoral und die überſeligen Frauen uns entgegenſtürzten, ein Augenblick, dem nichts in der Welt an die Seite zu ſetzen iſt. Der glückliche Zufall hatte einen ſo bedeutenden Schaden an einem Rade entdecken laſſen, daß man es repariren laſſen mußte, und ob es gleich bereits ſeit vorigem Tage fertig geworden, ſo gab der brave Mann doch den Bitten der Damen nach, die nächſte Nacht noch abzuwarten. Liebende Frauen fühlen und ahnen ſo richtig, daß ſie hier das rechte Mittel getroffen hatten. Man kann ſich vorſtellen, mit welchem Heißhunger wir unſer gutes Souper verſchlangen und wie leichten Herzens wir die Reiſe fortſetzten. Nichts feſſelt die Menſchen mehr aneinander, als gemeinſchaftlich überſtandene Gefahr, und ich bin überzeugt, daß die braven Spanier noch oft des deutſchen Gefährten gedenken werden, der ihnen ſo treulich beigeſtanden in den drei Tagen unter den Räubern.

## 17.

# Das Land der Mauren.

Die große Kunſtperiode, deren Flor und Untergang die ſchönen Länder von Granada, Jaen und Sevilla geſehen, hat fünf Denkmale hinterlaſſen, die uns in das Leben ihrer Schöpfer einführen. In dem Schloſſe der Alhambra und dem Xeneraliſe finden wir die Kraft und das paradieſiſche Minneſpiel der ſaraceniſchen Ritter und Frauen; in dem feſtlichen Palaſte des Alcazars zu Sevilla und ſeinen Zaubergärten die Herrlichkeit der Chalifen des Abendlandes; in der Giralda den Morgenſchmuck des heiligen Minarets; in dem Marktplatze zu Ecija das ganze Bild des arabiſchen Wandels und Verkehrs; in der Moſchee von Cordova aber, dieſem Mecca des islamitiſchen Occidents, ihren ſchönſten Tempel, den dieſer Glaube jemals beſeſſen. Ueberall tritt uns in dieſen andaluſiſchen Ländern der Typus des Morgenlandes entgegen, und um Spanien zu verſtehen, muß man aus den Ze!ten der Beduinen, aus den Moſcheen von Cairo, aus den Feendivans von Damaskus geraden Weges nach Andaluſien wandern, und man hat nur ſeine Reiſe in demſelben Lande, unter denſelben Menſchen zu vollenden. Wenn auch tief durch Jahrtauſende von Sklaverei gebeugt, herrſcht doch ein hoher Geiſt in dem

ganzen arabiſchen Elemente; wir ſehen dieß, wo es ſich nur einigermaßen entfalten kann, und werden vielleicht noch manches Beiſpiel erleben, das dem nun durch Abdel-Kader gegebenen zur Seite ſtehen darf. Es iſt ein edles Blut, das arabiſche, denn Vater Abraham war ein Beduine, und die Natur hat ihren Adelsſtempel nicht vergebens auf dieſer reinen Race erhalten, wenn ſie nicht zu Großem noch aufbewahrt wäre. Die Spanier haben daher Unrecht, lieber auf ihren gothiſchen Urſprung zurückzugehen, denn die Gothen waren Wilde, die verſchwanden wie ſie gekommen waren, die Beduinen aber ſind Edelleute mit dreitauſendjährigen Pergamenten, nie bezwungen, nie unterjocht, und ſelbſt des gewaltigen ägyptiſchen Paſcha's ſpottend, wie ihre ſpaniſchen Brüder der Macht des Siegers der Erde trotzten.

Ich hatte gerühmt, keinen unartigen Spanier getroffen zu haben, und jetzt, nachdem ich den Händen der Räuber entgangen, kann ich dieß nur wiederholen. Es iſt nicht möglich, dieſes ſchlechte Metier mit mehr Anſtand, ja Verbindlichkeit und gutem Humor zu betreiben, und wenn in Spanien Jemand unartig iſt, ſo ſind es die Bettler. Als ich, aufgebracht über die ewig wiederkehrende Zudringlichkeit, einem ganz gut conditionirten Almoſenforderer es verwies, und ihn ermahnte lieber zu arbeiten als andere Leute zu brandſchatzen, erhob er ſich ſtolz und ſagte mir: „Señor, ich habe Geld von Ihnen verlangt, aber keine Belehrung,“ und wendete ſich von mir ab. Dieß iſt auch arabiſch, daß nie ein Bettler dankt, man mag ihm ſo viel geben als man will, aber dieſe Seite iſt eben nicht die lobenswertheſte. Sonderbares

Volk, deſſen Bettler gleich Räubern, die Räuber wie Ritter auftreten.

Nachdem ich nun die höchſte Ausbildung der obern Stände und den roheſten Zuſtand der niederſten Geſellſchaft in Spanien kennen gelernt, ſteht die Ueberzeugung in mir feſt, daß keine Nation einen unabhängigeren moraliſchen Charakter beſitzt, als die ſpaniſche, und daß dieſer das Land retten muß, ſobald die verjährte Verdorbenheit und Entwürdigung der Verwaltung aus der Wurzel gehoben ſeyn werden. In dieſem Lande des Paradoxen iſt allerdings ein hoher Grad feſten Nationalcharakters erforderlich, um dem Reiche des Betruges und der Schlechtigkeit ein Ende zu machen; allein wie der große Geiſt Napoleons dieſes Volk zu ſeinem Ruine mißkannt, ſo begegnet man immer noch falſchen Beurtheilungen, welche die Moralität der Regierung mit der des Volkes ſo unbarmherzig verwechſeln. Man kann nicht oft genug wiederholen, daß die Regierung in dieſem Lande nichts iſt, und daß ſie, bei der jetzigen Richtung der Geiſter, ihr unwiderruflich, und gewiß in kurzer Zeit, wird folgen müſſen.

Es iſt ſchwer die guten Eigenſchaften des ſpaniſchen Charakters alle aufzuzählen, und kaum dürfte ein Volk im Ganzen mehr das Prädicat „liebenswürdig“ verdienen, wie das ſpaniſche, das den Ernſt und die Heiterkeit des Britten mit der Leichtigkeit des Franzoſen und dem tiefen Gemüthe des Deutſchen verbindet. Oft, wenn ich durch die Straßen der Städte ſchlenderte, nahm ich Anſtand, mich an einen der Vorübergehenden zu wenden, deren faſt trotziges Weſen ſo

wenig zur Hülfe bereit ſcheint. Kaum hatte ich aber mein Anliegen ausgeſprochen, als auch Dienſtleiſtungen aller Art folgten, und zwar reell, nicht mit freundlichen Worten allein, denn es iſt mir mehrmals geſchehen, daß Männer, die ich anſprach, Stunden lang mich herumführten, obgleich die mangelhafte Unterhaltung ihnen eben nicht ſehr erbaulich ſeyn konnte. In einem noch viel höhern Grade iſt dieß der Fall, wenn man in das Haus von Spaniern eingeführt iſt, und die Verſicherung des Wirthes, daß ſein Haus das ſeines Gaſtes ſey, iſt keine Redensart, wie bei uns das permanente Couvert bei Tiſche, das gewöhnlich für den Geiſt Banco's reſervirt bleibt. Ich habe niemals Menſchen kennen gelernt, die natürlicher, anſpruchloſer und offener ſind, wie die Spanier, und es iſt hinlänglich, fremd zu ſeyn, um Jeden zur Unterſtützung zu verpflichten. Es iſt hier gar nichts Geſuchtes, nichts Affectirtes, es iſt das wahre Bedürfniß gefällig zu ſeyn, und ich mußte öfter, beſonders gegen meine Freunde in Madrid, andere Beſchäftigungen vorſchützen, um ihre Güte nicht zu ſehr zu mißbrauchen, und nicht das Opfer ihrer ganzen Zeit in Anſpruch zu nehmen. Daſſelbe uneigennützige Zuvorkommen fand ich in allen Berührungen, beſonders aber auf den Diligencen, und meine Gefährten wachten ängſtlich darauf, daß ich in keine Verlegenheiten gerieth, daß ich nicht übervortheilt würde, und ſahen immer zu, ob ich bei Einkäufen oder Zeche nicht betrogen würde, was übrigens in Spanien zu den großen Seltenheiten gehört.

Das feine, biedere Benehmen, das die Spanier gegen Fremde beobachten, üben ſie auch unter ſich ſelbſt, und es iſt

nicht möglich, geſchwinder ſich behaglich zu fühlen, als unter Spaniern. Sie haben das Bedürfniß der Mittheilung im höchſten Grade, und die ganze Geſellſchaft einer ſpaniſchen Landkutſche iſt in einer Stunde beſſer mit ihren allerſeitigen Verhältniſſen, Schickſalen und Ideen bekannt, als es die eines engliſchen in vielen Tagen nicht werden kann. Die Rückſichten der Höflichkeit überbieten hier alle Rangverhält=niſſe, und man ſpricht ſeinen Diener wie ſeinen Vorgeſetzten mit Usted an, das gleich unſerm Sie, und eine Verkürzung von Vueſtra Merced, buchſtäblich Euer Gnaden ausdrückt. Dieſer Sprachgebrauch darf nie geändert werden, und wäre allein hinlänglich, die Ausbrüche des Zornes zu lähmen, die ich ſehr ſelten geſehen habe, und welche ſo höflich ausgeſpro=chen, lächerlich klingen und machen würden. Imponiren kann man dem Spanier nicht, und ich habe Reiſende geſehen, die ihren Unwillen laut werden ließen, und deſto weniger zum Ziele kamen, aber für Artigkeit hat dieſe Nation das feinſte Gefühl, und der Fremde, welcher ſtets Ruhe und Anſtand behält, hat gute Tage in Spanien zu erwarten. Ich mußte oft das Gleichgewicht der Spanier bewundern, und ich habe ſie niemals klagen oder unanſtändig heftig werden ſehen. Wer hätte mehr das Recht, ſeinem Unwillen Luft zu machen, als eine eben ganz ausgeraubte Geſellſchaft, und doch hörte ich keine der Aeußerungen, welche bei ſolchen Vorfällen ſo ſehr gegründet ſind. Als ich mich mißbilligend darüber aus=ſprach, daß die Mannſchaft, welche auf den Stationen ver=theilt iſt, nur zur Escorte der Couriere und nicht auch zur Sicherheit der Diligencen verwendet würde, wurde dieſe Be=

merkung ſtillſchweigend hingenommen, ohne eine Gegenbemerkung hervorzurufen, denn dieſe erſte Bedingung guter Lebensart, Achtung vor jeder Aeußerung und ruhiges Ausſprechenlaſſen, beſitzen die Spanier im höchſten Grade. Das Unglück war aber nun einmal geſchehen, und übrigens die Freude über den guten Ausgang von allen Seiten zu groß, um ſich in weitere Grübeleien einzulaſſen, und die ganze ſpaniſche Plauderhaftigkeit trat wieder in ihre Rechte, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Das Thema der Räubergeſchichte wurde bald beſeitigt, und die alten Poſſen kamen wieder zum Vorſcheine, in denen die Spanier einzig ſind, wie wir an ihren unvergleichlichen Saynetes jeden Abend in den Theatern ſehen können. Eine weitere arabiſche Aehnlichkeit iſt die erſtaunliche Freiheit der Sprache, allein da die Frauen hier daran gewöhnt und gar nicht zimperlich ſind, und da dieſe Zweideutigkeiten ſtets mit gutmüthiger Laune und mit ſehr viel Witz vorgebracht werden, ſo habe ich nie ein Aergerniß, wohl aber ewige Heiterkeit daraus entſpringen ſehen, denn der Anſtand darf weder in Worten noch Handlungen jemals verletzt werden. Freilich unſern Anſtand, dieſe doppelſinnige Prüderie, dieſes Heiligthun und Keuſchſcheinen, kennen ſüdliche Naturen, beſonders Andaluſierinnen, durchaus nicht, ſie lachen über Anſpielungen, die ſie verſtehen, und übergehen andere, welche ihrem Erfahrungsbereiche fremd ſind, und hierin liegt der Grund, daß die Frauen ſo anmuthig und liebreizend ſind, weil ſie Wahrheit und Natur nicht verläugnen, und ſtets ſo ſich zeigen, wie es ihnen ums Herz iſt.

Eine beſondere Eigenſchaft der Spanier iſt das Gedächtniß. Wenn ihnen keine Kindereien mehr einfallen, recitiren ſie Gedichte, und der Seecapitän, der lange in Portugal war, declamirte dem Canonicus die ganze Luſiade, bis der Zuhörer beim letzten Capitel geſtand, daß er kein Wort portugieſiſch verſtehe. Dieſer Capitän war überhaupt ein Original, und improviſirte eine Menge dramatiſcher Scenen, wobei ihn ein paar junge Männer unterſtützten, und die in der Regel Apotheoſen, Vorzüge des Cölibats und die Schattenſeiten des Eheſtandes hervorhoben, wobei die blitzſchnellen Ripoſten der jungen Frauen, das ſtille Verhalten der Ehemänner und das ſelige Schmunzeln des Paters, prächtige Seitenſtücke lieferten.

Die Juliushitze, der Staub, die ſchlechten Straßen, machen das Reiſen höchſt beſchwerlich, und dieſes Löwengebrüll, Hundegekläffe, Schakalsgewinſel und arabiſche Cadenzenform der raſenden Zagals, dient in die Länge nicht dazu, dieſe Fahrten angenehmer zu machen. Dabei ſaßen wir ſehr gepreßt, und der dicke Canonicus, welcher oft vom Schlaf überraſcht wurde und nirgends einen Stützpunkt fand, baumelte wie der Schwengel einer großen Thurmglocke hin und her, und ſchlug bald an mir, bald am Capitän an, während wir nicht dagegen zu proteſtiren wagten, obſchon wir faſt wie Butter ſchmolzen. Der alte Mann dauerte mich, und ich räumte ihm meinen Platz ein, allein die Hitze wuchs jeden Tag, und er blieb endlich zurück, da er ſie nicht länger ertragen konnte, wodurch wir freilich ſehr gewannen. Ueberall wurde auf den geſchnittenen Feldern das Korn durch Pferde

ausgetreten, ganz wie bei den Arabern, oder kleine Kinder klopften es mit Stöcken. Der Ertrag iſt außerordentlich und man ſieht bei jedem Schritte, was Spanien ſeyn könnte und was es iſt. Die verhaßten Zehnten zieht man nur von denen ein, die ſie freiwillig bezahlen, gewöhnlich geht aber nur die Hälfte ein, überall Palliativmittel, nirgends vernünftige durchgreifende Reform, und wo dieſe ſtatt fand, wie bei Aufhebung der Klöſter, zeigen ſich die Folgen der Ungerechtigkeit. Dieſe armen Mönche haben all ihr Gut mit ins Kloſter gebracht, als ſie für ihre Lebenszeit in dasſelbe traten, ſie waren die einzigen guten Wirthſchafter der Felder, eine Stütze der Armen, ein Repoſitorium für Kunſt und Gelehrſamkeit. Jetzt hat man ſie hinausgeſtoßen aus ihrem friedlichen Aſyl, und fremd der Welt, fremd der Arbeit, ſind ſie meiſtens zu alt, um neue Geſchäfte zu lernen, und da die Regierung treulos ihr Wort gebrochen und ihre verſprochenen Penſionen nie bezahlt hat, ſo vermehren die armen Menſchen die große Maſſe der ſpaniſchen Bettler, während die Rüſtigeren ſich dem Räuberhandwerke aus Verzweiflung ergeben. Dieß iſt eine der Folgen, wenn die Leidenſchaft regiert, denn jetzt hat Spanien viel mehr von ſeinen fanatiſch-liberalen Exaltados, als von den räuberiſchen Factioſos zu befürchten. Dieſe plündern nur Reiſende, jene ſtürzen den Staat in den Abgrund.

Von Baylen an iſt man im Lande der Mauren, im Königreich Jaen, wo die Natur ihre Zauber aufſchließt. Rechts zieht ſich die Sierra Morena in langen ſchwarzen Linien, die Mancha abſchneidend, gegen Portugal hin; und wir kamen

mit der Dämmerung in dem langen mauriſchen Städtchen Andujar an, das ſo reizend ſich am Quadalquivir ausdehnt. Hier iſt ſchon ganz arabiſcher Bau, die Fenſter auf der Straße ſind mit Gittern verſehen und reichen beinahe bis zur Erde herab, die eiſenbeſchlagenen Thüren mit dem Hammer anſtatt der Klingel waren bereits geöffnet, und Licht in allen Erdgeſchoſſen, die gleich den Straßen voll Leben und Bewegung bei Nacht ſind. Wir ſoupirten gut, und man beſchloß um Mitternacht abzureiſen, bis wohin, nach dem luſtigen Mahle, nur noch eine Stunde Zeit war, welches aber meine Geſellſchaft nicht abhielt, ſich noch niederzulegen, ſo ſehr ich davon abrieth, da ich wohl wußte, daß ſie dann nicht herauszubringen wären. Denn dieß iſt der einzige Unterſchied zwiſchen dem Urſtamm und der europäiſchen Deſcendenz, daß erſterer ſehr früh, die letztern möglichſt ſpät das Lager verlaſſen. Mich zog das prächtige Leben des Städtchens zu ſehr an, um an Schlaf zu denken, und ich wanderte herum in den engen Gäßchen, wo bald ein Liebender ſein Rendezvous mit der vergitterten Schönen feierte, bald Andere Guitarren unter einem Balcone erklingen ließen, deſſen reizende Beſitzerin man nur errathen mußte, dann wieder lüſterne Jünglinge durch Jalouſien der Nachttoilette ſorgloſer Mädchen zuſchauten, dort aber in der breiteren Straße eine Pechpfanne loderte, und ein Räthſelgeber einen Kreis von Frauen, Männern und Jungen auf Strohſeſſelchen um ſeinen kleinen Zaubertiſch verſammelt hatte, und durch blitzſchnelle Löſungen mehr Verlegenheit empfand, als verurſachte. Alle dieſe Bilder ließ ich an mir vorüberziehen, es ſind die Vorſtel-

lungen eines heitern, liebelechzenden Volkes, das die Nächte zum Vergnügen benutzen muß, da die Tageshitze jede Bewegung lähmt. Nun ſchallten mir aber die tactmäßigen Caſtagnetten und die arabiſchen ſo wohlbekannten Tanzmelodien aus Seitenſtraßen entgegen, und ich folgte einem matten Lampenſcheine, der von einer Hauswand aus das ganze Tanzvergnügen erleuchtete. Es waren nur Mädchen, die hier tanzten, die Männer bildeten den Kreis, und es war der herrliche Fandango, deſſen üppige Verſchlingungen und Körperwindungen hier von ganz jungen Mädchen, die man bei uns Kinder nennen würde, mit einer Paſſion, Elaſticität und einer ſolchen Fülle von Grazie in der runden Haltung der Arme und Hände, worin die Spanierinnen gewiß nicht übertroffen werden, ausgeführt wurde, daß ich in Madrid nichts Aehnliches gefunden habe. Da keine Jünglinge mittanzten, ſo konnten ſie die ganze Wärme ihres Gefühls ausſprechen, und hier verſtund ich dieſe Körperſprache zum erſtenmale vollſtändig. Sie tanzten alle ohne Mantillas, hatten nichts an, als leichte, tiefausgeſchnittene, kurze Muſſelinkleidchen ohne Basquiña noch Buſentuch, und da die Aermel bis unter die Achſel hinaufgeſtreift waren, ſo ſah man die ſchöne volle Form des Armes, wie überhaupt den ganzen bewundernswürdigen Körperbau, worin wohl keine andere Nation in die Schranken treten kann. In der Leidenſchaft und Verwirrung des Tanzes wurden hier Reize bloßgeſtellt, die jeden Bildhauer und Maler in Ekſtaſe bringen mußten, allein es war dieß ſtets und offenbar zufällig oder eigentlich unbewußt und unabſichtlich. Indeſſen war es keine kleine Aufgabe

dieſem ſinne-reizenden Spiele gleichgültig zuzuſchauen, und die umſtehenden jungen Andaluſier gaben ſo heftige Zeichen des Beifalls und der Ueberraſchung, daß ich jeden Augenblick einem Sabinerraub entgegen ſah. Allein in dieſem Lande iſt auch das gewöhnlichſte Mädchen vor brutalen Handlungen geſchützt, und bei mehreren Kreiſen, die ich dieſe Nacht noch tanzen ſah, war überall dieſelbe Paſſion, überall dieſelbe Decenz.

Vergebens rief der ſelbſt noch ſchlaftrunkene Mayoral ſeit 1 Uhr ſein „al Coche“, meine Gefährten waren nicht aufzurütteln und wir paſſirten erſt um 2 Uhr bei klarem Mondlicht die lange Brücke. Zum zweitenmale kamen wir über den Strom bei der durch eine Schlacht berühmten Puerte de Ercole, und hielten um 10 Uhr unſern Einzug in Cordova, wo ich ſogleich erklärte, daß ich nun auch auf eigene Rechnung eine Verſäumniß machen, und vor Abend nicht abreiſen wolle. Die Hitze war grauſam und mein Vorſchlag durch ſie unterſtützt, denn wo hätte man dieſe Mittagsſtunden beſſer zubringen können, als in den Marmoralleen der Chalifenmoſchee, in die nie ein Sonnenſtrahl gedrungen, und wo ewige Kühle und Dämmerung herrſcht. Cordova liegt mitten in Olivenwaldungen, rechts an der Sierra Morena hängen die weißen Einſiedlerhäuschen, in der Stadt iſt aber alles mauriſch, Marmorſäulen in Maſſe am rechten und unrechten Platze verwendet, und mauriſche Portale, Frieſe und Bögen überall den erſten Urſprung verrathend. Die Straßen ſind enge, und die Häuſer haben arabiſche Vorhallen und ſchattige Patios.

Die Moſchee zu Cordova iſt der größte mohammedaniſche Tempel, der auf unſere Zeit ganz unverändert übergegangen iſt, und entſchieden die außerordentlichſte architektoniſche Erſcheinung Europa's. Sie ſteht ganz frei über den Ufern des Quadalquivirs, iſt rings von hohen ſaraceniſch garnirten Mauern umgürtet, um welche außen hohe, breite Quadertrottoirs herumführen. Der Haupteingang führt durch einen iſolirten, im Style der Giralda gehaltenen Minaretthurm, deſſen rieſige Bronzeflügelthore bereits mit Erſtaunen und Ahnung erfüllen. Der Vorhof iſt mit Cypreſſen und Orangen dicht bepflanzt, in deren Mitte eine große Marmorfontäne ſteht, ringsum laufen hohe Arkaden mit doppelten Marmorſäulenreihen. In die Moſchee ſelbſt führen hohe Portale, deren Bögen in der ſo ganz einzigen arabiſchen Hufeiſenform geſchnitten ſind. Schon der Eindruck, welchen dieſe großartige Einfaſſung und Umgebung hervorruft, iſt ſehr mächtig, verſchwindet aber beim Eintritt in das Heiligthum vor der erſtaunlichen Maſſenpracht, welche hier herrſcht, und die von den ägyptiſchen Tempeln wohl an Größe, aber nicht an Großartigkeit übertroffen wird, denn hier finden wir eintauſend und achtzehn Säulen auf einer Stelle beiſammen.

Die Moſchee ſelbſt beſteht aus einem Porticus von achthundert und vierunddreißig Säulen, alle von den edelſten und verſchiedenartigſten Marmorarten aus einem Stücke geſchliffen, mit großer Mannichfaltigkeit der Capitäle, und von arabiſchen, ganz frei in der Luft ſich wölbenden Guirlandenbögen überzogen und verbunden, welche das Dach von dem berühmten, aber leider verloren gegangenen Alercebaum tragen,

das von ſchöner eingelegter Arbeit gefügt jetzt die Farbe alten Eichenholzes angenommen hat. Die Säulen ſind bald ſchwarz, weiß, grau, gelb, roſa, blaulich, viele gefleckt, und erzeugen durch den Wechſel der Farben einen überraſchenden Totaleffect. Neunundzwanzig Reihen werden durch neunzehn Reihen durchſchnitten, und wo man ſtehen mag, bieten ſich unzählige Perſpectiven in geraden und Diagonallinien dar, welche bei dem feierlichen Halbdunkel endlos zu ſeyn ſcheinen. Hätte man dieſen größten Porticus der Welt ohne Zugabe gelaſſen, und höchſtens die chriſtliche Kirche auf die Stelle des Patio's gebaut, ſo würde hieraus das erhabenſte Bauwerk, ein zweiter ſalomoniſcher Tempel, entſtanden ſeyn, da der Porticus über dem Quadalquivir liegt, wie die Walhalla über der Donau. Allein die Architekten verkannten von jeher und bis zu unſerer Zeit die ſtupende Erſcheinung der arabiſchen Bauweiſe, und man beſchuldigte ſie geradezu eines kleinlichen Styles, da die Säulen außer Proportion zu dem Gewicht ſtehen, das ſie gewöhnlich tragen müſſen, und daher nicht geometriſch richtig ſeyen. Die Säulen der Alhambra und die Säulen der großen Moſchee tragen ihre Laſt nun gegen tauſend Jahre, und keine hat noch gewankt, die nicht Menſchenhand verrückt, feſt und zierlich ſtehen ſie noch in ihrem urſprünglichen Glanze, und können noch ein Jahrtauſend den Elementen trotzen, während die Tempel der Römer, und beinahe alle Tempel der Griechen zuſammengeſtürzt und verſchwunden ſind. Die gleiche Vertheilung des Gewichtes und die Berechnung und Brechung des eigentlichen Stützpunktes waren die Hebel der arabiſchen Kunſt,

denn nicht die Maſſe macht ſtark, ſondern die Benützung wahrer Kraft. Es iſt eben die Leichtigkeit, mit welcher dieſe ſchlanken zartgebauten Colonnen tragen, welche ihnen dieſen Reiz verleiht, der jeden Unbefangenen entzückt. Es iſt ein ganz anderes Gefühl, das wir empfinden, wenn wir vor dem Tempel von Karnak und vor dem von Cordova ſtehen. Beide erfüllen uns mit Bewunderung und Erſtaunen, allein der Freund wahrer Schönheit wird eben ſo entzückt vom Anblick der vollendeten Körperform eines Athleten, als bei den zarten Reizen einer Venus. So mußte aber in dieß Heiligthum der Kunſt gepfuſcht werden, die Seitengänge wurden mit Capellen ausgefüllt, und ein chriſtlicher Altar erhob ſich mit ächt gothiſchem Pomp in ſeiner Mitte, wodurch ſein höchſter Reiz, die Perſpective der Säulengänge, unterbrochen wurde. Hier wie in dem Alcazar zeigte ſich die Unfähigkeit chriſtlicher Künſtler, etwas der arabiſchen Kunſt Würdiges hervorzubringen, und wie auch der Chor und die Capellen von Gold, Sculptur und ſilberner Tabernakelglorie ſtrahlen, ſie treten doch weit zurück vor dem einzigen Zancarron der Moſchee, wozu drei Eiſengitterthore führen, und das Alles in ſich ſchließt, was Gold= und Laſurmoſaik=Kuppel, reichgemalte Steinbroderie, Arabeskenphantaſie und geſchmackvolle Säulenverzierung jemals in der großen Araber=Kunſtperiode an reichen und doch ſo einfachen, ja ich möchte ſagen kindlichen Effecten hervorgebracht. Dieſes Heiligthum der Moſchee hat ein guter Genius beſchützt, und es ſteht hier mitten unter Crucifixen und Altären, aber feſt an ſeiner alten Marmorwelt ſich haltend, und ruft in ſeinen Inſchriften

das Lob des Propheten, während ringsum chriſtliche Hymnen ertönen. Dieſe Vereinigung beider Religionen in Einem Tempel findet man nur in der Moſchee zu Cordova, es iſt der Triumph der Kunſt über das Vorurtheil. Wenn aber einſt ein ſpaniſcher Herrſcher das Auge auf die Kunſtſchätze der Mauren richtet, wenn er ſich entſchließen kann, die Moſchee in ihrer urſprünglichen Schönheit herzuſtellen und von fremder Zuthat zu befreien, dann wird man erſtaunen über dieſe miraculoſe Schöpfung, in ihrer Idee ſo einfach, in ihrer Ausführung ſo ungeheuer, und die Tauſende, welche jetzt in Syriens und Aegyptens fernen Araberländern dieſen erſtaunlichen Architekturen nachreiſen, finden im benachbarten Spanien im Umkreiſe weniger Tagereiſen das Höchſte beiſammen, was jenes ſtolze, menſchliche, kunſtglühende Volk jemals hervorgebracht hat, Bauwerke, die mit den edelſten Erzeugniſſen griechiſcher und römiſcher Baukunſt ohne Bedenken verglichen werden können. Die Bewohner des heißen Cordova's haben den Werth dieſer kühlen Hallen längſt erkannt, und in der Mittagszeit lagern ſich hier die Gruppen aller Stände in den Arkaden des Patio's, man macht in den Marmoralleen ſeine Geſchäfte luſtwandelnd ab, und Hunderte der reizenden Andaluſierinnen lagern auf den Marmorböden herum, und wehen ſich mit Fächern Luft zu, und vertreiben müßig ſchwatzend die Stunden, bis die Abendkühle ſie aus der Schattenpracht des Säulenwaldes in ihre Olivenhaine lockt.

Auch uns lockte der Mayoral, der unten an der Brücke mit der Kutſche ſchon lange wartete, und fort ging es nun

über die neuen Anpflanzungen von Carlotta, ihrer Hauptſtadt, wo Pferde= und Stierzucht und Feldbau ſo blühend ſind, und zwiſchen der Sierra Morena und den ferneren ſchönen Bergen von Ronda flogen wir raſtlos hin, um noch bei vollem Tage den Punkt zu erreichen, der einen würdigen Stein in der mauriſchen Kunſtpentarchen=Krone bildet. Es iſt E c i j a, tief im Thal des Genil verborgen, den Granada hier nach dem Quadalquivir ſendet, rings von Hügeln eingeſchloſſen, der heißeſte Ort Spaniens. Ueber die Brücke hin kamen wir am ſchönen, ſchattenreichen Paſeo vorbei, und fuhren durch die promenirende Welt nach dem nahen Gaſthofe. Keiner meiner Gefährten war mehr zum Ausgehen zu bewegen, kein Buch, kein Wegweiſer hatte mir geſagt was hier zu finden, aber kein Reiſender ſollte ſich abhalten laſſen, immer ſelbſt zu ſuchen, wenn er auch noch ſo häufig unverrichteter Dinge zurückkehrt. Schon der ganze äußere Anblick dieſer Stadt hatte mich im höchſten Grade frappirt, und dieſe vielen Thürme, halb gothiſch, halb arabiſch, dort gleich der Giralda à jour durchbrochen, hier eine aufgeſetzte Glockenſpitze, dort mauriſche Laſurmoſaik, hier gothiſche Schnörkelformen, Alles gemalt und wunderbarlich das Minaret überall mit den kleinen Säulenverzierungen, mit dem Ernſt des chriſtlichen Campanile verbunden. Und dieſe arabiſchen Moſcheenbögen und Säulengänge, dann alle Häuſer, ſelbſt die allerkleinſten, mit dem niedlichen Patiogitter, und das orientaliſche Leben, alles an den Gitterfenſtern, in den Fontänenhöfen; und wieder dieſe Mantillas, dieſe Augen, dieſe Schönheit, wodurch

Ecija ſelbſt in Andaluſien berühmt iſt, alles eigenthümlich, alles reizend, ſo daß ich oft ſinnend ſtehen blieb, ob ich mich denn wirklich in Europa befände. So zog ich fort durch die lange Hauptſtraße, als ich mich plötzlich auf dem Marktplatze der Stadt fand, der ſo ganz, aber auch in allen Theilen mauriſch iſt, daß ich mich nicht erinnere, ſelbſt im Orient etwas Aehnliches gefunden zu haben. Hier kann man ſich eine vollſtändige Vorſtellung von dem Leben der ehemaligen Beſitzer machen, nur ſind die Schranken des Harems gefallen, und die meiſtens dreiſtöckigen Häuſer zeigen ihre Arkaden offen, die durchaus von arabiſchen weißen Marmorſäulen getragen werden, und als Vorhalle und Schutz für die hintenliegenden Zimmer dienen. Man kann ſich keine Idee von der Zierlichkeit machen, welche dieſe unzähligen Säulchen, dieſe Bögen, die vielen noch ſehr gut erhaltenen gemalten Wände und Bovedas, und die hübſchen Arabesken dem ganzen reich belebten Bilde verleihen. Ganze Schaaren Mantillas und Schleier ſaßen auf dieſen offenen Balconen, und ließen Augen und Fächer frei walten, unten aber war der ſehr große Markt überſäet mit Menſchen, die theils kauften und verkauften, theils auf den Steinbänken herumſaßen. Vier jener hohen, durchbrochenen und gemalten Thürme glänzen mit ihrer Scherbenmoſaik herab, und eine alte Moſchee ſieht ganz feierlich unter einem von arabiſchen Porphyrſäulen eingefaßten Heiligenbilde hervor, neben aber brennt die chriſtliche ewige Lampe unter einem ſaraceniſchen Bogen. Selbſt in Damaskus weiß ich keinen Platz, der jenes Leben ſo deutlich

ausſpräche, denn dort iſt alles nach innen, hier aber nach außen gewendet. In der Mitte ſteht ein goldener Heiliger über einer Marmorquelle, und ſieht ſich ganz verwundert unter der Moſcheen= und Schleierwelt um.

Wenn ich nicht ſchon geſehen hätte, daß die Sonne hier die ſchönſten Kinder des Landes ausbrütet, ſo ſollte mir ein Zufall, dieſer Gott der Reiſenden, dazu verhelfen. Es war ſpät und Nacht geworden, als ich mich endlich dem Zauber des Marktplatzes entriß, um in die Fonda heimzukehren. In einer hübſchen Straße blieb ich an einem auffallend ſchönen Hauſe ſtehen, trat in die beleuchtete Vorhalle und ſah durch das vergoldete Gitter in den Patio, wo zwiſchen Orangen=bäumen eine große Anzahl Menſchen herumſaßen, und einige Damen ſangen, einige arbeiteten, alle aber ſich unter der ſanf=ten Beleuchtung höchſt anmuthig ausnahmen. Ohne daß ich mich mehr zurückziehen konnte, öffnete mir der Herr des Hauſes den Raja, und bat mich einzutreten, was ich denn auch ohne Umſtände annahm. Es war ein Marques, einer der erſten Adeligen der Stadt, und viel gereist, wodurch wir begreiflich ſogleich in nahe Berührung kamen. Nachdem er mich ſeiner Familie vorgeſtellt, ſchilderte ich meine Ueberraſchung beim Anblicke dieſer Stadt, und verſicherte, daß Damaskus keinen ähnlichen Markt aufzuweiſen habe. Es bedurfte einiger geographiſcher Erläuterungen, um den Begriff Damaskus feſt=zuſtellen, dann aber ſchmeichelte es dem ſpaniſchen Stolze nicht wenig, den Vorrang zu verdienen, und ich mußte nun meine Parallele fortſetzen, zu welchem Behufe mir denn auch alle innern Räume gezeigt wurden. Meine Idee, dieſe orientaliſchen

Häuſer wie in Damaskus einzurichten, fand Beifall, ich ſchilderte Alles genau, zeichnete ihnen möglichſt treu einen muſelmänniſchen Divan, und es wird ſich nun zeigen, ob dieſe weiſe Lehre Früchte trägt, wodurch Spanien wieder arabiſch werden kann. Von dem Liebreiz, der Schönheit und der Artigkeit dieſer Damen ſchweige ich. Wer aber in Andaluſien gereist, weiß am beſten, wie ſchwer es fällt, nicht immer wieder auf dieſes Thema zurückzukommen.

## 18.

# Sevilla.

Quien no has visto Sevilla, no ha visto maravilla. Der Cerro de Carmona iſt ein iſolirt ſtehender Felſen, auf dem mauriſche Caſtellreſte noch ziemlich erhalten die weiten Thäler beherrſchen, und durch eine ſcharfe Einſattlung dieſes Berges führt ein ſchönes Thor zuerſt in die weiten Feſtungsmauern und durch dieſe in die Stadt herab. Wie überall in Andaluſien ſieht man hier die Entwicklung einer zu erwartenden Zeit vorangeeilt, und von dem hübſchen Städtchen Alcala an iſt die ganze Ebene gegen Sevilla hin mit Hunderttauſenden von Oelbäumen überſäet. Von hier ſieht man zum erſtenmale die Spitze der Giralda, und wie man aus dem Olivenwalde tritt, öffnet ſich das weite Thal des Quadalquivir, der ſich ſchlangenartig um die Stadt windet, und bis zum Meere durch keine Höhen mehr unterbrochen wird. In dieſer weiten Fläche finden ſich nur einzelne weiße Maierhöfe, die mit ihren Gärten gleich Oaſen aus den eintönigen Stoppelfeldern heraustreten, jenſeits aber zieht ſich auf dem rechten Ufer des großen Stromes eine Hügelreihe hinab, die von großen Ortſchaften und ihren Waldungen bedeckt

iſt, und unzählige Kirchen und Thürme ragen aus der weiten, ſchönen Stadt hervor. Wir fuhren eine halbe Stunde an dem arabiſchen Aquäduct fort, der von Alcala das Waſſer hereinſchafft, und die andere Seite der Straße iſt von Häuſern eingefaßt. Die prächtige, ſchwarze, gothiſche Kirche ſchaut über Alles heraus; wir fuhren an den alten Saracenenmauern herum, nach dem Thor der Cigarrenfabrik, wo man uns den Eintritt verwehrte, ſo wie nach dem Fluſſe hin und durch alle die Alleen fort, welche ſich hier um die Stadt ziehen, in die Stadt hinein, wo die Lebhaftigkeit des Verkehrs, beſonders aber die reizenden Patios, die man beinahe durch jede offenſtehende Hausthüre und das Gitterthor erblickt, wieder alle orientaliſchen Erinnerungen in mir erweckten. Aengſtlich warteten viele Perſonen im Diligencenhofe auf die Bekannten, deren Schickſal man durch die Verzögerung geahnet zu haben ſcheint, und des Umarmens, Glückwünſchens und Bedauerns war kein Ende. Da mich aber Niemand ambraſſiren wollte, auch die hier wartende Douane wegen Mangel an Effecten kein Geſchäft an uns machen konnte, ſo warf ich mich in die Arme eines barmherzigen Samariters, der ſich anerbot mir den Weg zu zeigen, und gelangte bald in die Fonda del Turco, in deren Patio über der Marmorfontäne ein ſchwarzer Napoleon ſteht, der vielleicht den Türken vorſtellen ſoll, jedenfalls aber in einem ſpaniſchen Gaſthauſe eine auffallende Erſcheinung iſt. Im Patio ſelbſt ſtehen Tiſche und Stühle für Kaffeetrinker und Zeitungsleſer, die Arkaden ſind abgeſondert durch ſpaniſche Wände, hinter denen Billards und Speiſetiſche figuriren, im

zweiten Hofe aber, von großem Rebenlaubdache bedeckt, ſitzen die Domino- und Kartenſpieler. Auf dem obern Gange, der ebenfalls aus offenen Säulenbögen beſteht, und als Promenade dient, erhielt ich mein Zimmer angewieſen, das daher zwiſchen den beiden von Menſchen gefüllten Höfen lag, und mir wenig Hoffnung zum Schlaf blicken ließ. Allein die Spanier lieben zwar die Nacht, verbringen ſie aber ſehr ruhig, und ſo konnte ich denn zum erſtenmale wieder ſeit Madrid mich wenigſtens mit dem Bewußtſeyn niederlegen, daß an mir nichts mehr zu plündern ſich vorfand.

Mein erſter Gang des folgenden Tages war zu dem Bankier, deſſen Namen ich im Gedächtniß behalten und welcher die Großmuth hatte, mir auf das in Betreff meiner erhaltene Aviſo Geld auszubezahlen, worauf ich dann die dringendſten Einkäufe machte, um meine Blößen zu decken. Dann trieb es mich aber hin zu jenen Wunderbauten, die Sevilla ſo berühmt, wie Amerika's Gold reich gemacht haben — und wo hätte ich beſſer anfangen können, als auf dem Grabe des großen Columbus, das über dem Grab arabiſchen Ritterthums errichtet wurde — deren Name länger gedauert, als jene unglückſchwangern Schätze. Was jetzt München für Deutſchland, was früher Florenz für Italien, das war einſt Sevilla für Spanien, die Wiege der ſchönen Künſte und ihrer größten Meiſter. Man muß die Bilder der großen Spanier, beſonders Murillo's, hier auf ihrem Vaterboden betrachten, um ſie ganz zu verſtehen, wie man Tizian nur in Venedig, Raphael nur in Rom ganz begreifen kann.

Wie ſich der Campanile des heil. Marcus allein und räthſelhaft auf Pfeilern aus dem dunkeln Meeresgrunde erhebt, eben ſo wunderbar und allein trägt hier die Giralda ihr Zackenhaupt im blauen ſüdlichen Aether, ſo ſchön, ſo herrlich, daß ſelbſt die ſpätere Zugabe eines chriſtlichen Aufſatzes ihr nicht ſchaden konnte. Was die Mauren in ihren Königspaläſten eiferſüchtig dem profanen Auge entzogen, das ſteht hier frei und kühn in den Lüften, und zeigt was arabiſche Kunſt vermochte, ſo zart, ſo ſinnig und doch ſo groß, und doch ſo wenig verſtanden und erkannt. Dieſe Giralda iſt das Sinnbild wahrer Schönheit im paſſenden Schmucke, und ſo ſteht ſie allein, gleich der ſtolzen Frau des Landes, feſt im Innern, unerſchüttert von der Zeiten Schwanken, aber umringt von der Zierrath, welche ſelbſt Grazien nicht verſchmähen. Sechsunddreißig Stufenabſätze führen auf breiter Bahn hinauf in dieſe viereckten Thürme, zugänglich ſelbſt dem ſchlechteſten Steiger, würdig des Bergpfades eines engliſchen Parkes, aber den Reitern verſchloſſen, weil die ihr Heiligthum ängſtlich bewachenden Araber die Eingangspforten ſo nieder und verſchlungen gebaut, daß kein Einführen der Pferde möglich iſt. Wie viele Jahrhunderte ſteht nun dieſe herrliche Giralda, wie viele wird ſie noch ſtehen, in ihrem reizenden Spitzenkleide, nur wenig vom Einfluſſe des afrikaniſchen Himmels gedunkelt. Von weiter Ferne erkannte ich in ihr die bekannten Formen und Zierrathen, die mich in der Alhambra entzückt, ewig gleich, ewig neu, vom Geiſte wahren Kunſtgenie's erfunden und geſchaffen, dem keine Zeit zum Muſter gedient, und die kein Künſtler nachzubilden verſtan-

den, ein Triumph göttlich-ſchöpferiſcher Kraft, das Kind des vollendetſten Geſchmackes. Allein auf der weiten Galerie, wo einſt die Muteſſelim die Gebote Mohammeds ausriefen, waren nun Knaben beſchäftigt, die enormen Chriſtenglocken in Bewegung zu ſetzen, deren heller Klang über Andaluſiens Fluren hinaustönt, und auf der roſenrothen neuen Thurmſpitze, die gleich einem Confituraufſatze über einer Tafel von Goldſervice hinausragt, erblickten wir die herrlichen Fluren der mauriſchen Reiche, und die Berge Portugals und das Meer. Schöne Giralda, du haſt andere Zeiten geſchaut, als dieſe Verworrenheit des Bruderkampfes, und deine ſtolzen Ritter kämpften nur für das Erbe ihrer Väter, nur gegen die Macht religiöſen Fanatismus und gegen den Unverſtand mißdeuteter Religion.

Ich betrat das Innere der Kathedrale, von außen ſchon ſo impoſant durch Maſſe, obſchon niemals vollendet, in dem heiligen Dunkel ihrer fünf Schiffe aber von einer Wirkung, die ich kaum jemals in einer ihrer gothiſchen Schweſtern empfunden. Araberthum und Chriſtenthum hier ſo nahe beiſammen, auf den Höhen des ſchönſten Minarets des Islamismus die klingenden Glocken, während unten hundert Baß- und Sopranſtimmen die ſchwarze, chriſtliche Verſammlung zum Gebet rufen; wer ſtünde nicht ſinnend hier an den Schwellen zweier Religionen, die ſich ſo lange mörderiſch bekämpft, um hier auf kleiner Erdenſcholle Einem Zwecke, Einem Gotte zu dienen? Arme Sterbliche, wie thöricht müht ihr euch ab, um eitlen Hirngeſpinnſten nachzujagen, während das

Göttliche ſtets ſiegend über euch ſchwebt, und den Irrwahn eurer Glaubensformen ſelbſt unſichtbar in ſphäriſche Harmonie auflöst! Die Kathedrale von Sevilla iſt eine große Lection, daß man ſeinen Schöpfer verehren kann, ſey es im ägyptiſchen Tempel oder im gothiſchen Gotteshauſe, in der griechiſchen Säulenpracht, wie im Tempel der Hindus. Die gothiſchen Kirchen Spaniens haben durchaus nicht das Leichte, Durchſichtige der deutſchen und belgiſchen, weil in ihnen eine ganz verſchiedene Eintheilung ſtatt findet, und Altar und Chor in Mitte der Kirche ſtehen, nur durch einen eingefaßten Raum getrennt; allein die Wirkung, welche namentlich die Kathedrale von Sevilla hervorbringt, iſt beſonders in ihrer Höhe, in der beinahe vollſtändigen Quadratform und in den ſehr hoch angebrachten Fenſtern zu ſuchen, die mitunter die beſterhaltenen Malereien enthalten, und ein Dämmerlicht verbreiten, das die Seele höher ſpannt. Nichts gleicht der Pracht des ſpaniſchen Ritus, in welchem alle profanen Inſtrumente verbannt ſind, und nur die majeſtätiſchen Orgeln und Menſchenſtimmen wirken. Wir kamen zu einer Kirchenfeier, wo hundert Chorherren in ihren Stühlen herumſaßen, und Bäſſe, wie ich ſie in der Sixtina nicht ſtärker gehört, großartige Weiſen in gehaltenen Noten vortrugen, während der Retablo, dieſe auch Spanien ausſchließliche Verzierung der Altäre, dann di rings um ihn laufenden hohen vergoldeten Eiſengitter oder Rajas, durch den Reflex der unzähligen Wachslichter glänzend durch das ſchauerliche Dunkel der Kirchenſchiffe heraustrat. Die Art des Kirchenbeſuches erinnert eben ſo ſehr an die islamitiſche Moſchee, als er eine

Andacht ausſpricht, die vielleicht eben ſo wenig im Innern begründet iſt, wie in den einem Converſationsſaal gleichenden italieniſchen und franzöſiſchen Kirchen, wo aber die Haltung der Gemeinde eine ſo gänzliche Demuth und Proſternation ausdrückt, daß gewiß in keinem chriſtlichen Lande der Welt ein ſolch ergreifender Effect daraus hervorgeht. Alle Frauen, welche die Kirche an Feſttagen beſuchen, ſind ſchwarz gekleidet, und der ſchwarze arabiſche Schleier, das anfängliche Knien, und das ihm bei längerer Dauer folgende Niederſitzen auf die kreuzweiſe untergeſchlagenen Beine, ſind ſo ganz orientaliſch und erhalten durch das beſtändige goldene Fächerſpiel einen ſo beſondern Reiz, daß ich mit dem Mangel an Stühlen mich ganz ausſöhnte, und mich an dieſer religiöſen Hingebung nicht ſatt ſehen konnte. Die Männer knien während des Gottesdienſtes ebenfalls, allein die Toleranz gegen Fremde geht hier ſehr weit, und es ſchien Niemanden aufzufallen, wenn ich mich Stunden lang an dieſen herrlichen Gruppen weidete, oder mich von den lebenden zu den gemalten Madonnen wendete, mit denen dieſe Kirche ſo reich bedacht iſt. Ich weiß nicht, weßhalb die Franzoſen nur Ribera's heil. Thomas nach Paris geſchickt und zwanzig der ſchönſten Murillos hier gelaſſen haben; ſo viel iſt aber ſicher, daß keine Kirche exiſtirt, wo der Maler und Kunſtfreund ſolche Schätze beiſammen fände, wie denn Sevilla, die Mutter andaluſiſcher Kunſt, auch am reichſten mit den Producten der größten ſpaniſchen Meiſter verſehen iſt. Die Aufhebung der Klöſter hat zu einer eben ſo übereilten Verwendung ihrer Gemälde geführt, wie ſie ſelbſt übereilt vorgenommen wurde, und auch

hier, wie in Madrid, iſt eine Provincialſammlung aus den Kunſtſchätzen der Klöſter gebildet worden, welcher aber, wie es ſcheint, die beſten Werke, welche früher bei den Capucinern und Franciscanern waren, entzogen und nach Madrid geſchickt wurden. Die Kirchen ſelbſt hat man niemals gewagt ihres Schmuckes zu berauben, und die berühmten Bilder Murillo's, die Brodvertheilung und der auf den Felſen ſchlagende Moſes, beſonders aber S. Juan de Dios in der kleinen Kirche der Caridad, ſind meines Wiſſens ohne Gleichen im Madrider Muſeum. Auf meinen ſelbſtſtändigen Promenaden kam ich in die jenſeits des Guadalquivir gelegene Vorſtadt Triana, wo die Zigeuner wohnen, etwas beſſer logirt als ihre ägyptiſchen Brüder, dem Handel und Wandel ergeben, wie bei uns die Juden, die hier zu Lande zwar nicht mehr verbrannt, aber doch auch, Hrn. v. Rothſchild ausgenommen, nicht geduldet werden. In dieſer großen Vorſtadt ſteht eine kleine Kirche, St. Anna genannt, und hier finden ſich Bilder von Campaña, dem Stifter der erſten andaluſiſchen Schule, ſchön wie Cimabues und Giottos, und ſelbſt meinem Lohndiener unbekannt. Es machte mir große Freude, dieſen Schatz gleichſam entdeckt zu haben, und die würdigen Geiſtlichen zeigten mir Alles, worunter ich beſonders die heil. Katharina hinreißend herrlich fand.

Zwiſchen der Kathedrale und dem Alcazar ſteht die Lonja, die berühmte alte Börſe, in welcher jetzt Archive, alte Bibliothek und indiſche Bureaux einquartirt ſind, ein großes Gebäude, das man unter die über die gothiſche Baukunſt er-

rungenen Triumphe rechnet, worin ich aber nichts Beſonderes finden kann, als eine ſehr ſchöne Treppe, und eine wirklich nachahmungswürdige Eintheilung des Innern; nach meinem Gefühl ſteht die Kathedrale von Sevilla weit höher in der Kunſt, als alle die ſpätern geprieſenen Werke der großen Meiſter, höher als die prächtigen Kirchen von Granada, Jaen, Malaga, die Lonja, der neue Palaſt der Alhambra, ja ſelbſt der ſtolze Escurial. Allein wie das nun zu gehen pflegt in fremden Städten, ich folgte gelaſſen dem Herrn Cameraro, und hatte ſchon mehrere Tagreiſen mit ihm zurückgelegt, als er mich fragte, ob ich die Gärten des Alcazar ſehen wolle. Ich wußte wie jeder andere, daß der Alcazar die Reſidenz des weſtlichen Chalifats war, hatte aber niemals meine Aufmerkſamkeit auf ihn beſonders gelenkt erhalten, und betrat ſein unſcheinbares Thor, das durch den Platz der Lonja von der Kathedrale getrennt iſt, ohne alle Erwartung. Ein zweites Thor führt in einen von Wohngebäuden umſchloſſenen Hof, die, in doppelt etagirte arabiſche Bögen gelegt, die Hauptfaçade des Alcazar umgaben, deſſen hohes Thor auf den erſten Blick den ganzen unerſchöpflichen Reichthum jenes mauriſchen Bau- und Verzierungsſtyles enthüllt. Ich bezähmte meine Neugierde, dieſe ſo unerwartet grandios ſich ankündigenden Hallen zu betreten — ſo unerwartet ſage ich, denn die Alhambra hat ihre große Eingangspforte durch das neue Palais eingebüßt — und folgte durch Seitengänge und lange Säulencorridore dem bereits beſtellten Aufſeher über die Gärten, welchen in der neueſten Zeit wieder viele Sorge zugewendet wird, und die ſich in einem ſehr

guten Zuſtande befinden. Sie ſind weitläufig, zur Hälfte an Privaten verpachtet; der innere Raum aber, der durch einen mauriſchen Säulengang geſchieden iſt, nach orientaliſcher Sitte in mehrere Abtheilungen abgeſondert, alles reich mit den edelſten tropiſchen Bäumen, Stauden und Blumen beſchattet, und überall klares Waſſer im Ueberfluß, die jetzt wieder ganz hergeſtellt ſind, und wo der gefällige Führer durch den Druck einer hydrauliſchen Schraube alle Terraſſen zugleich durch Tauſende kleiner, reizend ſpringender Fontänen überſchwemmte, ein eben ſo ſchöner Anblick, als die Hitze dadurch augenblicklich gebrochen und in friſche Kühle verwandelt wurde. Unterirdiſche Bäder, offene Badebaſſins, Tempel und Lauben in den ſchönſten Formen ſind über dieſe großen Gartenanlagen ausgeſtreut, und ziehen ſich gegen den Strom in Terraſſen hinab, die ſonſt bis zu ſeinen Ufern reichten, wo noch jetzt der zwölfeckige Thurm del Oro die Gränzen beider bezeichnete, während die hohen arabiſchen Mauern, welche den Alcazar einſchloſſen, nur zum Theil abgebrochen wurden, um den Cigarrenpalaſt zu erbauen.

Gleich der Alhambra hat der Alcazar von der Seite der Gärten nichts Ausgezeichnetes, und ein Bogengang führt in ſein Inneres, wo ich die ſo liebgewonnene Alhambra wieder fand, zum Theil in größerm Maaßſtabe, größtentheils aber durch Zeit und Unverſtand ziemlich zerſtört. Es ſind dieſelben arabiſchen Bögen, derſelbe Reichthum an Phantaſie in ihrer Verzierung, dieſelbe Bekleidung der Wände, allein die Farben fehlen, denn man hat all' dieſen herrlichen Schmuck mit

Gyps übertüncht, und die Nachahmungen, welche moderne Künſtler verſuchten, ſind ſo buntſcheckig, ſo kleckſig geworden, daß man es kaum mehr wagen wird, einen zweiten Verſuch zu unternehmen. Der Patio der Jungfrauen, mit doppelten Säulenhallen und übereinanderlaufenden, offenen Corridors, führt unten und oben in den Saal der Geſandten, der zwar das einzige ganz großartig Uebergebliebene des Alcazars iſt, aber an Höhe und Goldpracht ſelbſt die Schweſterſäle der Alhambra überbietet. Die Kuppel füllt jene Art Firmament, die keine Sterne malt, aber doch ſo glänzend anſpricht. Dann folgen die bekannten arabiſchen Stalaktitverzierungen von Gold ſtrahlend, und nun die ſo unbeſchreiblichen Wandreliefs. Man war ungeſchickt genug, in dieſe ſublimen Arabeskendecorationen die Porträte der ſpätern ſpaniſchen Könige und Königinnen zu malen, denen man es anſieht, daß ſie ſich im fremden Hauſe nicht wohl fühlen. Oben ſind vier Balcone mit eiſernen Gittern, unten drei große arabiſche Bögen, die in Seitengemächer führen; das Hauptthor vom Patio hat prächtige Bogenreliefs und rieſenhafte Thüren von dem Holze eines unverwüſtlichen, ſeit Jahrhunderten in Spanien ausgeſtorbenen Baumes, der nur noch in der Berberei, den Naturkennern unter dem Namen Tuya articulata bekannt, angetroffen wird. Auf der einen Seite ſind dieſe Flügelthore mit arabiſchen, auf der innern Seite mit lateiniſchen Randſchriften bedeckt, was meines Wiſſens ohne Beiſpiel iſt.

Der Infant Don Sebaſtian ließ einige Seitenſäle herſtellen, und bewohnte den Alcazar; man erkennt aber den

Unterſchied augenblicklich, ſelbſt wenn das Auge nicht durch die Alhambra in die arabiſchen Myſterien eingeweiht worden. Spanien hat jetzt eine aufſtrebende Künſtlerwelt, die ſich mit Vorliebe zu den claſſiſchen Vorbildern der mauriſchen Bauweiſe wendet, und es dürfte nicht ſchwer fallen, den ganzen Alcazar ſo vollſtändig herzuſtellen, wie die Alhambra noch vor uns ſteht, die einer viel geringeren Aushülfe bedarf. Wäre je ein Monarch auf Spaniens Thron zu hoffen, der Sinn für Natur und Kunſt im Buſen trüge, ſo würde das Schickſal Madrids nicht zweifelhaft ſeyn. Den Winter im prachtvollen Alcazar zu Sevilla, umſpült von den ſchönen Fluthen des ſchönſten ſpaniſchen Stromes und wenige Stunden vom Meere entfernt, den Sommer in Granada, dem Eden der Schöpfung, der Perle der Baukunſt — wo wäre ein Hof, der ſich ſchönere Wohnungen zu ſchaffen vermöchte?

Wenn man die Vorzüge der arabiſchen Bauweiſe zum Schutze gegen die ſengende Hitze kennen gelernt hat, ſo kann man nicht begreifen, weßhalb andere Städte Spaniens, beſonders Madrid, ihren Häuſern nicht denſelben Bau gegeben haben. Ich fand in Andaluſien, hauptſächlich aber zu Sevilla, dieſelbe Einrichtung wie in Damaskus, indem das obere Stockwerk, zur Wohnung in der kältern Zeit beſtimmt, dem untern während der Sommermonate als Schutz dient, ſo daß die Familien beide Stockwerke bewohnen, wie es die Jahreszeiten erfordern. Sevilla hat durchaus die mauriſche Bauart beibehalten, und alle neuern Häuſer werden im In=

nern nach demſelben Modelle gebaut, welches unſtreitig das zweckmäßigſte für dieſe heißen Zonen iſt. Die Häuſer nehmen mit ihren Patios und Gärten oft denſelben Raum ein, wie in Cairo und Damaskus, ſind aber nicht ſo großartig wie die der erſten, und nicht mehr ſo orientaliſch, wie die der letztern Stadt, denn die Form des Orients iſt zwar geblieben, aber Sitte, Lebensart und Ausſtattung ſind anders geworden. Wenn man in den Abendſtunden durch Sevilla's enge Straßen wandert, die durch ihre Kürze, Verwicklung und endloſe labyrinthiſche Verſchlingung den griechiſchen Linien auf den Arabeskenwänden nachgebildet ſcheinen, und wo die Zelte von Balconen und Patios weggezogen, die Hausthüren aber geöffnet ſind, um der friſchen Luft Eintritt zu geſtatten, und man dann in den kleinen Vorraum an das ſo geheimnißvoll ſchließende und doch freie Einſicht geſtattende eiſerne Gitterthor tritt, ſo ſieht man, wie in Damaskus, den niedlichen Wohnhof, mit der kryſtallhellen Fontäne in der Mitte, die das unbedeutendſte Bürgerhaus mit dem Palaſte gemein hat; man ſieht den ſtets blankgeſcheuerten und befeuchteten Moſaik-Marmorboden, die weißen arabiſchen Marmorſäulen, welche den obern Corridor tragen, und unten offene Gänge um die Zimmer bilden, ſieht die lieblichen, mäßigen Frauen im Dufte der Orangen, Roſen und Oleander, im Schatten des Immergrüns die friſche Abendluft in den reizendſten Stellungen genießen. Alles dieß iſt in der neuen, wie in der alten Chalifenſtadt gleich, allein der Mode tyranniſches Geſetz hat die ächt ottomanniſchen Sitten verbannt, und anſtatt auf ſchwel-

geriſchen Divans ſich der hier unerläßlichen Sieſta zu über- laſſen, krümmt man ſich auf einem Pariſer Canapee zuſam- men; anſtatt auf Caſchmirkiſſen ſich der Kühle nahender Nacht- lüfte hinzugeben, ſitzt man hier auf unbequemen Pariſer Stühlen, und Spiegel und Bilder zieren dieſe natürlichen Himmelszeltſalons, beides ihrem Urſprung ſo fremd und verpönt. Alles dieß frappirt den Reiſenden, der vor drei Monaten ſich noch mit dem Nargilè auf den perſiſchen Teppi- chen der goldenen Salons in der heiligen Stadt gütlich ge- than, denn er findet hier die orientaliſche Form in einer europäiſchen Ueberſetzung. Allein alles Uebrige iſt ſo gut er- halten, ſo ganz arabiſch, die Menſchen ſelbſt, ihr Geſang, ihre Augen, ihre anmuthige Heiterkeit, ihr ganzes Weſen, bis auf die Krüge der waſſerholenden Mädchen und die Steigbügel und Sättel andaluſiſcher Landjunker herab, iſt ſo ganz durch und durch arabiſch, daß man überall die Legionen von Damaskus und Emeſus wieder erkennt, die ihr edles Blut nach Cordova und Sevilla verpflanzt haben, und daß man ihren Enkeln es verdenken möchte, daß ſie die Gebräuche ihrer großen Vorfahren nicht in allen Lebensweiſen feſtzu- halten verſtanden. Wenn nun die Nacht kommt, und eine Réverbère ſich vor der eiſernen Raja, und ſanftleuchtende Lampen in den Marmorpatios entzünden, dann gewinnen die weißgekleideten Mädchen in ihrem Sanctuarium ein wahrhaft magiſches Anſehen, und die ſchwarzen Haare vertreten reich die Stelle der ſchwarzen Schleier. Und alle die vielen hüb- ſchen Buden, Kaufgewölbe, Obſtläden, Sorbettiſalons, Cafés, Reſtaurationen, Zuckerläden, und ſelbſt alle Handwerksbuden

werden hell, wie ſie es bei Tage nie ſeyn können, und man ſieht wie durch Transparents ins innerſte Leben der Häuſer, die ſich oft durch viele arabiſche Bogenhallen tief hinein nach ferneren Lampen perſpectiviſch fortziehen. Hier iſt nicht das Geheimthun, das Verſchloſſene und Abgeſonderte, wie in unſern Wohnungen, deren Thüren, Vorhänge und Läden mit dem Einbruch der Nacht verſchloſſen werden, wie wenn Räuberbanden gegenüber hausten. Wie die Tauſende der Nachtwandler durch die Straßen hin- und herziehen, ſo bewegt ſich jede Familie in ihrem Gynäceum, das ſie dem Gaſſenverkehr gleichſtellt, von ihm nur durch eine leichte Traillenthüre geſchieden, den beſcheidenen Blicken der Paſſirenden aber ohne Furcht preisgegeben. Dieß iſt der Süden, dem Verſtellung und Abgeſchiedenheit ein Gräuel iſt, allein hier iſt große Verſchiedenheit mit Madrid, und das Volk von Sevilla iſt weit weniger tumultuariſch und geräuſchliebend, wie das der Hauptſtadt. Es verhält ſich, wie Rom zu Neapel.

Um aber das ſo oft gehörte Vorurtheil der Aehnlichkeit Spaniens mit Italien zu widerlegen, darf man den Ungläubigen nur zuerſt in einen römiſchen Palaſt, und dann in das dürftigſte Handwerkerhäuschen in Sevilla führen, um die Gegenſätze von Unflätherei und Reinlichkeit, von Sittenloſigkeit und Decenz zu bemeſſen. Selbſt der geringſte Spanier hat Gefühl für Sitte und für das Schickliche, das ihn in allen Conflicten des Privatverkehrs begleitet, und deßhalb auch das Familien- und Umgangsleben ſo unendlich anziehend macht. Unaufhörlich wird in den Häuſern geſcheuert und

gewaſchen, und die hiermit ſich verbindende Friſche läßt die qualvollen Stunden der Mittagshitze leicht ertragen, die gleich der Gluth eines Gießofens in die Straßen herabbrennt, und ihr Betreten um dieſe Zeit beinahe unmöglich macht. Was Schatten betrifft, iſt Sevilla in Stadt und Promenaden unendlich beſſer beſchützt wie Madrid, und wenn gleich dieſe letzteren mit denen Granàda's und der Alhambra keinen Vergleich aushalten, ſo gehören ſie doch immer zu den ſchönſten Spaniens. Längs des Quadalquivirs ziehen ſich vierfache Alleen über eine Stunde fort, und die reichen exotiſchen Pflanzungen gegen die Spitze des Strombuges, dieſe wahren Delicias, in Orangen-, Feigen- und Granatbäumen vergraben und von Dampfmaſchinen bewäſſert, beſonders aber der Salon der Chriſtine, eine eingeſchloſſene, in der Promenade gelegene, reichbeſchattete, ovale Quaderplatform-Terraſſe, ſind würdig die ſchönſten Füße Spaniens zu tragen. In der Stadt ſelbſt, zunächſt des Theaters, iſt eine kleine ſehr niedliche Promenade, eine Art freier engliſcher Squares, Nachts mit Lampen beleuchtet. Weiter hin kommt man zu der alten Alameda, wo das Inquiſitionshaus noch ſteht, eines der wenigen Spaniens, das der Demolirung entgangen, und wo nach Riego's Revolution die letzten Opfer halbtodt aus den Katakomben unter der Kirche hervorgezogen wurden. Dieſer ſchöne Spaziergang hat jetzt dem ſchönen am Quadalquivir weichen müſſen, und wo ſonſt nur der Harem der Chalifen ſich vergnügte, da kann man jetzt ungeſcheut die lieblichen Blumen Sevilla's jeden Abend bewundern.

Der Tag vor meiner Abreiſe von Sevilla war ein Feſttag, und ſo ſelten die ſchönen Frauen dieſer Stadt ſich hinauswagen, bald Hitze, bald Staub, bald Luft, bald Regen ſcheuend, heute war Alles auf den Beinen, denn es war ein Lieblingsheiliger, den man feiern mußte. Nachdem ich mich in den Hainen des Delicios und des Chriſtinenſalons an den Tauſenden brennender Augen ſatt geweidet, deren Blick der Liebe und Sehnſucht jeden Gegenſtand beleben, den ſie treffen, die ſo blicken, weil ſie nicht anders können, und deren Blick kein Sterblicher vergißt, der je von ſeinen elektriſchen Funken berührt wurde, und nachdem ich meine Schlußbemerkungen dem Augenprotokolle angehängt hatte, wie es möglich ſey, daß ſolche volle herrliche Körper auf ſolchen faſt unſichtbaren Füßchen ſich fortbewegen können, wobei ich die meinigen ſittiglich unter eine ſteinerne Bank zurückzog, folgte ich dem Menſchengewühl die Promenaden entlang, hörte in der Nacht eine Bande orientale an, und kam in die Cella de las Armas, wo neue arabiſche Patiobeleuchtung mich feſthielt. Da ſaßen ſie, die reizenden Geſchöpfe, hingegoſſen auf zurückgebogene Stühle, Chaiſes longues und Canapees, in plaudernden Zauber und zauberiſchem Fächerſpiel, und die reichen Lampen ſtrahlten ihr Licht auf die arabiſchen Houris herab. Hier lauſchte ein Liebender an den Jalouſien der durchſichtigen Nebenfenſter auf die Stunde des Rendezvous, dort ſaß ein ſchwärmeriſches andaluſiſches Mädchen allein in einem Fauteuil, und dachte an Gott weiß was; die dritte Pforte zeigte eine heitere Geſellſchaft von Männern und Frauen um den runden Tiſch, und hier ſaßen

ächt zauberiſche Geſtalten auf niederen pharaoniſchen Königsgräberſtühlchen im Kreiſe herum, und wehten ſich mit den Fächern Luft, mit den Roſenlippen zärtliche Worte zu. Ich taumelte wie trunken von einem Feengitter zum andern, und mußte jedesmal die Flucht ergreifen, wenn die ſpaniſche Gaſtfreundſchaft eine der Elfen an die Pforte trieb, um den Fremdling hereinzurufen. So kam ich, gleich dem Landjunker in der Reſidenz, auf die magiſch-beleuchtete, kleine Stadtpromenade, wo die Laternen an den Bäumen hängen und die Flaneurs und Flaneuſes nach dem erſten Act des Theaters ſich trafen. Allein ich überließ die Glücklichen ihrer Liebe und ging von Straße zu Straße, wo neue arabiſche Eiſengitter mir ewig wechſelnde Bilder zeigten, und mein arabiſches Entzücken bei jedem Tritte ſteigerten. Nun aber kam ich auf den halbrunden Platz, der zu der alten Alameda führte, die heute in ihr altes Recht eingeführt wurde. Links im weiten Kreiſe loderten die Fackeln der küchelbackenden Zigeunerinnen, und ſeit ich die Ufer des Nils verlaſſen, habe ich nichts Aehnliches mehr erblickt. Fettſchwarze Haare, bronzene Geſichter, im wilden Feuer ſprühende Augen, und der Tracht des Landes und der eigenen Farbe uneingedenk, weiße Buſentücher zu hellen Kleidern, ſo kochten dieſe Töchter Afrika's, die Zingaras, den heißen Brei ihrer infernaliſchen Küchlein, an denen ich mir, gewaltſam zum Keſſel der Hexen gezogen, den Magen verbrannte, froh, wenigſtens die Reſte meines Sommerrockes gerettet zu haben. In langen Reihen ziehen ſich achtfache Lichter die

Alleen hinab, und bieten Früchte, Confecte und Lebkuchen den Tauſenden der Feſtgänger an, während Kinder von zwölf Jahren den Fandango tanzen, der die ganze Leidenſchaft dieſer Nation in ſo zarter Jugend ausſpricht. Es iſt nicht die Vergnügungsſucht, nicht das Bedürfniß des Tanzes, wie in Madrid, aber was man hier thut, zeigt ſtets, daß man gerne mehr thun möchte, und dieſer Drang, dieſes Verlangen, drückt dem Menſchengewühle einen beſondern Sehnſuchtscharakter auf, der ſich überall in den Gruppen heftig ausſpricht. Jedenfalls iſt dieß wieder eine ganz neue Erſcheinung, und unter allen Städten, die ich bisher in Spanien geſehen, trägt jede einen andern Typus.

Die Kanonengießerei zu Sevilla iſt eines der größten Etabliſſements in Europa, ja ausſchließlich als Gieß- und Bohrhaus betrachtet, das größte, was ich wenigſtens geſehen habe. Alles trägt hier den Stempel verſchwenderiſcher aber zweckgemäßer Großartigkeit, und die erſtaunliche Höhe der Säle erleichtert die von oben herab bewirkte Operation des Guſſes außerordentlich. Die Spanier waren von jeher als die beſten Kanonenmacher bekannt, jetzt aber müſſen ſie aus der Uebung kommen, ſeit einem Jahre ſteht hier alles ohne Arbeit, und die zahlreichen Beamten und Maulthiere verzehren ihr Futter umſonſt. Die Mörſer des Marſchalls Soult, mit denen er Cadiz nehmen wollte, und alle andern Kanonen, ſind unter den Schutz der Cigarrenfabrik gewandert, damit nicht die Factioſos ſie einſt zur

Beſchießung Madrids verwenden, und ſo ſteht dieſes große Inſtitut, aus dem ſchon die Ausrüſtung der Armada hervorgegangen, müßig und leer.

Unter die vielen koſtbaren Ueberlieferungen der Araberzeit, welche Sevilla in ſich ſchließt, gehört das ſogenannte Haus des Pilatus, das ein aus den Kreuzzügen heimgekehrter Herzog von Alcala durch einen arabiſchen Baumeiſter nach jenem Vorbilde in Jeruſalem aufbauen ließ, und in welchem beſonders die Treppe, der Saal und die Capelle vortrefflich ausgeführt ſind. Jetzt gehört dieſer Palaſt dem Herzog von Medina Celi, der wenig Sorge darauf wendet. Ein ganz erhaltenes, und wie unter Glas und Rahmen gehaltenes Baudenkmal iſt aber die ſogenannte mauriſche Halle, welche der kunſtſinnige Beſitzer mit ſeiner ſchönen Wohnung verflochten, und beiden dadurch ſehr genützt hat. Auch hier ſind wieder ganz neue Formen der unerſchöpflichen Araber-Künſtler, und man kann nicht aufhören, den Reichthum einer Phantaſie zu bewundern, welche in den Mitteln der Ausführung, durch die Beſchränkung auf ein kleines Terrain, ſo ſehr gehemmt war.

Sevilla iſt bekanntlich eine römiſche Stadt, von den Scipionen zur höchſten Macht erhoben, und man hat ſich mit Recht gewundert, daß keine Spuren jener Zeit mehr zu finden waren. Wer die römiſche Weiſe der Städte-Anlagen kennt, mußte längſt erkennen, daß die jetzige Stadt nicht auf der Stelle der alten geſtanden, und die benach-

barten Hügel, welche das ganze Thal des Quadalquivirs beherrſchen, waren unſtreitig den damaligen Anſichten paſſender zur An'age einer Stadt. Eine Stunde von Sevilla, hinter dem Karthäuſer-Kloſter Santiponce, breitet ſich über den Höhen der Straße von Badajoz entlang das Dorf gleichen Namens aus, hinter welchem man, eine Viertelſtunde weiter, ſchon längſt ein in Felſen gehauenes Amphitheater kennt, an deren Arena auf der einen Seite in Höhlen die Gefangenen, auf der andern die Löwen und andern Beſtien zum Kampfe bereit gehalten wurden. Stufen, Eingänge, Barrieren, alles iſt deutlich und gut erhalten, und man hatte alle Urſache zu vermuthen, daß hier eine Stadt geſtanden. Voriges Jahr entdeckte man aber über dem Dorfe Santiponce ſelbſt durch Zufall römiſche Häuſermauern, folgte der Spur, und ſtieß bald auf Waſſerleitungen, große Hallen und vorzüglich ſchöne Moſaikböden, deren Figuren und Verzierungen, beſonders ein nackter Mann ſchwebend in Umarmung mit einer Frau, zu den beſten Arbeiten dieſer Art zu zählen ſind. Dieſem ſpaniſchen Pompeji legte man den Namen Italica bei, und verwendete zweihundert Sträflinge zu den Ausgrabungen, welche mit Geſchick betrieben wurden, und viele Ausbeute verſprachen. Vor zwei Monaten bekamen dieſe Herren ihre claſſiſche Arbeit ſatt, verbrüderten ſich mit ihrer Escorte, und gingen zu den Factioſos über. Nun hat man die Luſt verloren, nur wenige Menſchen fand ich noch dort beſchäftigt, und das Ganze wird wohl bald wieder unter die Erdoberfläche verſchwinden, bis auf einige

Marmorſtatuen, die gut erhalten ins Muſeum nach Sevilla geſchickt wurden.

Das Gaſtgeber-Geſchäft iſt in ganz Spanien, wie ſchon erwähnt, ein ſo verachtetes, daß man in dieſer Claſſe Menſchen beinahe durchgehends ſchlechte Geſinnung findet, ich rathe daher jedem in dieſem Lande Reiſenden, ſich gleich nach ſeiner Ankunft in einer Stadt eine Privatwohnung zu ſuchen, wo er um den dritten Theil des Preiſes in der Fonda, und bei honnetten Leuten ſtets Unterkunft findet. Ich ging am erſten Morgen in die Straßen, und ſah gegenüber meiner Napoleonsfonda ein offenes Patio mit anziehenden Gemälden, in deren Betrachtung mich der Hausbeſitzer Don Manuel unterbrach, indem er mich in ſeinem Hauſe willkommen hieß. Ich erfuhr nun erſt, daß ich mich in einer Caſa de Pupillos, oder Koſtgängerhaus befand, in dem Genre der engliſchen Boardinghouſes, doch weniger gebunden. Im obern Stocke war eine amerikaniſche Familie, allein den ſucht man im Monat Julius im afrikaniſchen Sevilla nicht, und ich logirte mich ſogleich in einem untern Zimmer ein, wo ich köſtliche zwölf Tage verlebte, und meine Räuberaventure verſchmerzte. Der höchſte Preis iſt ein Duro, gleich unſerm Kronenthaler, für Zimmer, Frühſtück, Mittag- und Abendtiſch. Dieß iſt doch die wohlfeilſte Art zu leben. Wer es verſteht, kann noch viel wohlfeiler in Spanien leben, und ich glaube, daß es wenige Länder gibt, wo man für weniges Geld und doch gut leben kann wie hier, allein ich wollte nicht ſelbſt auf den Markt gehen, um einzukaufen, und begnügte mich mit dieſen mäßigen Preiſen.

In Spanien iſt nichts theuer, als das Reiſen in Diligencen; wenn man aber gerecht iſt, ſo wird man zugeben, daß eine Geſellſchaft, welche jeden Tag Nachricht von verbrannten und geplünderten Wagen erhält, nicht billig in ihren Preiſen ſeyn kann.

## 19.

## Die Cigarren-Fabrik in Sevilla.

Als ich aus dem Orient nach Spanien kam, mußte ich meinen Lattakintabak in Gibraltar zurücklaſſen, da er auf rechtliche Weiſe nicht einzubringen war. Was konnte dieß aber ſchaden, da ich in dem Lande mich befand, wo alles raucht, das über die Philippinen, Cuba und Portorico herrſcht, alſo die beſten Tabakquellen beſitzt, und alſo die beſten Cigarren haben muß, auf die ich mich als ihr großer Verehrer vorzüglich freute. Wie ſehr täuſchte ich mich in allen Prämiſſen und Schlußfolgen, denn erſtens raucht man in Madrid jetzt viel weniger, wie in Paris, zweitens verarbeitet man nur den Abfall der oſt- und weſtindiſchen Blätter, und folglich raucht man gegenwärtig in Spanien Cigarren, deren ſich bei uns ein Handwerksburſche ſchämen würde, und welche die Reputation des ſchlechteſten Winkelfabricanten bei uns auf immer begraben könnten. Dieß iſt eine der vielen und gerechten Folgen des heilloſen Monopol- und Prohibitivſyſtems, welches alles haben will, und dadurch alles verliert, und über das man Bände ſchreiben könnte, wenn es ſich der Mühe lohnte, über dieſes elende Regierungsſyſtem, aus dem ſich das unglückliche Spanien nicht herausfinden kann, noch ein

Wort zu verlieren. Ein Land, in dem die Beamten gar keine Garantie haben, als den Erwerb durch Betrug; wo ein Patent das andere aufhebt, je nachdem ein Aſpirant mehr in Madrid bezahlt als ſein Vorgänger; wo ein Angeſtellter ohne Penſion und Rechtsſpruch fortgeſchickt wird, nachdem er einige Monate ſeinem Poſten vorgeſtanden, in einem ſolchen Lande, wo alle Rechtlichkeit aus der Verwaltung verſchwunden iſt, und jeder Diener des Landes zu der Ueberzeugung gelangt, daß er kein Unrecht thue, indem er ſich ſelbſt bezahlt mache, da der Staat ihn nicht bezahlt — da darf man ſich freilich nicht wundern, wenn Fraudulenz und Schmuggelei von den erſten Hofſtellen herab bis ins niederſte Volk gedrungen, wenn der Miniſter eben ſo gut Unterſchleife begünſtigt als ſelbſt treibt, während der Manchego und der Catalonier mit bewaffneter Hand das Contrebandiſtenhandwerk nach Portugal und Frankreich treiben, und wenn Millionen ſchlechten Tabaks, und Milliarden noch ſchlechterer Cigarren hier in den Douanenpaläſten vermodern, während die Beamten der Tabakfabrik ſelbſt ſchamlos mit geſchmuggelten Havannahs herumgehen, was jedermann weiß, Ort und Stelle des verbotenen Handels bezeichnet, allein Niemand der Spur zu folgen und das Uebel zu zerſtören wagt. Wenn es nicht unſchicklich oder wenigſtens lächerlich wäre, ein Gouvernement wie das ſpaniſche einer moraliſchen Tendenz fähig zu halten, ſo könnte man annehmen, daß der Zweck, den es mit ſchlechter Verfertigung ſo unentbehrlicher Lebensbedürfniſſe verbindet, die allmähliche Vertilgung des Tabakrauchens wäre. Allein wir ſahen gerade das Gegentheil, und das unſittliche

Schwärzen ſo vieler unſinnig beſteuerten Conſumtionsartikel hat eine Entſittlichung in das öffentliche Leben dieſes Volkes gebracht, die es ſelbſt der weiſeſten Regierung unmöglich machen wird, einen verbeſſerten Zuſtand für die jetzt lebende Generation herbeizuführen. Das Räuber- und Contrebandiſtenhandwerk iſt tief in den Charakter der Nation gedrungen, und wird als ein nothwendiges Uebel angeſehen. Alles ſtiehlt in dieſem Lande, ſobald es ſich von Verwaltung der Staatsrenten handelt, und da kein Steuerkataſter und kein Geſetz gegen dieſe Unordnungen beſteht, ſo muß man dieſe ſaubere Zeche mit bezahlen, wenn man ſich nicht ſo leicht wie die Spanier in alle Entbehrungen fügen kann. Allein ſelbſt der Schmuggelhandel führt wieder zum Betruge, und die Muſter, die man gewöhnlich von den Contrebandiſten erhält, haben keine Aehnlichkeit mit den Paketen, die ſie einem ſpäter geben. Findet man Jemanden, der eine ſchöne Cigarre raucht, und fragt ihn nach ihrer Herkunft, ſo lächelt er geheimnißvoll, und ſagt leiſe „Bekanntſchaften.“ Indeſſen, wie geſagt, das Reſultat iſt, daß man in den Städten und Promenaden beinahe gar nicht mehr, oder bloß wie in Griechenland Papier-Cigarren, das heißt, Tabak in Papier gewickelt, rauchen ſieht.

Nachdem ich nun auf meiner Reiſe durch Spanien hinlängliches Lehrgeld in dieſem Punkte bezahlt, und in allen Städten, von Douanen, Regierungsadminiſtratoren, Kaffeemozos und privilegirten Schmuggelfrauen, immer gleich ſchlecht bedient worden war, wollte ich doch auch eine Tabakfabrik ſelbſt kennen lernen, und ging, ſie in Sevilla zu

beſuchen. Zwiſchen dem Hafen des Quadalquivir und der Kathedrale erhebt ſich frei und allein ſtehend ein viereckteꝰ Gebäude, das jedem Könige als Schloß dienen, und ſechs Regimenter bequem logiren könnte, gewiß aber eine der ſchönſten neuern Bauten in Spanien iſt, mit Vorhof, innern Fontänen und Säulenpatio, ſo wie mit prächtigem Portale und Treppen reich geſchmückt. Dieß iſt die berüchtigte Cigarren-Fabrik, und für ſolche Zwecke, für Douanen, Zoll- und Tabak-paläſte hat man in Spanien Unſummen verſchwendet, während Straßen, Ackerbau und Handel zu Grunde gingen. Dieſer Tabakpalaſt, mit dem wir hier zu thun haben, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet, und mit Bedauern ſieht man jetzt die Hunderte der geräumigſten Klöſter werthlos verkaufen oder nutzlos demoliren, während ſie für alle jene unlauteren Zwecke hinlänglich Raum geboten hätten. Es iſt noch nicht lange, daß in dieſer Tabak-Fabrik über eilftauſend Menſchen und achthundert Maulthiere beſchäftigt waren, jetzt iſt die Anzahl der letztern auf dreißig geſunken, nachdem man ihre Arbeit durch das viele brodloſe Volk verrichten ließ, welche als Bettler die Straßen beunruhigten. Allein auch die Arbeiter wurden auf ſechstauſend reducirt, nachdem die Conſumtion der ſchlechten Waare wegen jährlich abnimmt, und die Ausgaben kaum mehr von den Einnahmen beſtritten werden können. Gegenwärtig ſind über fünfzig Beamte hier angeſtellt, die ich größtentheils in ſüßem Müßiggange unter dem Zelte des großen Hofes gelagert fand, und wovon einer ſich ſeiner orientaliſchen Sieſte entwand, um mir den Weg durch dieſe Labyrinthe zu zeigen. Ich habe viele dieſer

Inſtitute geſehen, allein keines, das an Großartigkeit der Anlage mit dieſem impoſanten Gebäude in die Schranken treten könnte, deſſen gewölbte Hallen ſelbſt die der Kanonengießerei an Größe erreichen, an Verzweigung und Zahl aber weit übertreffen. Der ganzen Anlage nach ſollte man vermuthen, hier die beſte Verarbeitung des Tabaks zu finden, der hier in unzähligen Fäſſern aus Weſtindien aufgeſpeichert ſteht, allein dieſe Blätter ſind verdorbene Waare, und Spanien könnte auf ſeinen unermeßlichen culturloſen Feldern ſicher viel beſſern Tabak erzeugen, als es hier ſeinen ſchwankenden Colonien abkaufen muß, die ihm als ſchlechtem Schuldner natürlich nur ſchlechte Waare geben. Ich habe in ganz Spanien keine gute Cigarre geſehen, als die ſogenannten Cigarros reales, deren die indiſchen Gebietstheile nach alten Verträgen jährlich hunderttauſend als Tribut an das Hoflager von Madrid ſenden müſſen, und die jetzt von den Lakaien desſelben unter der Hand verkauft werden. Sie ſind lang und dick, und vielleicht das beſte Product, das die Havannah jemals geliefert, werden aber von der Königin Chriſtine bei Unruhen gebraucht, um die Gemüther zu beſchwichtigen und die eigenen Anhänger durch Yellow oder fine brown Kiſtchen zu feſſeln.

Die untern Räume des Rieſengebäudes werden zur Herrichtung der Blätter, zu den Gährungsproceſſen, zum Schneiden und Stampfen des Schnupftabaks gebraucht, und alle Handwerke, welche hierher einſchlagen, finden ſich in der Fabrik ſelbſt. Hier werden die großen eiſenbeſchlagenen Fäſſer zur Verſendung in die Provinzen, hier die eleganten

Kiſtchen, zu Abſcheidung der trügeriſchen Cigarren, verfertiget. Hier macht man die blechernen Büchſen, um den Rapé aufzubewahren, und klebt gleich Wappen und Inſchrift auf, und unter allem was hier gefabricirt und verdorben wird, ſcheint der Schnupftabak noch das Beſte, denn er wird an die ſelbſt monopoliſirenden Gouvernements von Portugal und Frankreich abgegeben. Der ganze Betrieb wird mit exquiſiter Ordnung und Pünktlichkeit getrieben, es iſt eine große Maſchine, die geht und ſteht, wie man es haben will, und auf ein Zeichen der Glocke ſuspendirt Alles die Arbeit, ſelbſt die Maulthiere in den Gängen bleiben ſtehen, während ein anderes Zeichen Menſchen und Thiere wieder in Bewegung ſetzt. Dieß iſt alles ſchön und löblich, aber die ſchlechten Cigarren, die ſind deſto unverantwortlicher.

Die ſchönſten Räume ſtehen nun wegen reducirter Arbeit leer, und man ſieht hier, und zwar ganz gut erhalten, die edelſten Marmormühlſteine, welche den größten Säulen als Tamboure dienen würden. Merkwürdig iſt ein unendlich großer Saal, von einer Maſſe detachirter Säulen getragen, die in der Art der Moſchee von Cordova ſich nach allen Theilen hin in Perſpective ſpalten, und auch ein akuſtiſches Liſpelſpiel, wie in den Souterrains der Alhambra, beſitzen, welches aber wieder keinen Einfluß auf die Cigarren übt. Oben iſt eine große Terraſſe zur Erholung der Arbeiter, auch führt um den Patio oben eine Galerie zum Luſtwandeln herum, ſo wie offene Gänge die verſchiedenen Abtheilungen des Gebäudes verbinden. In dem einen Theile ſind die männlichen, in dem andern die weiblichen Cigarrenverfertiger,

die erſteren in einem Saale von zwei Flügeln, die andern in einem von drei Seitengängen, immer zu acht oder zehn um einen Tiſch ſitzend, auf dem die Cigarren gewalzt werden. Schon bei den männlichen Arbeitern fiel mir die Reinlichkeit der Kleidung und die fröhliche Haltung der ganzen Geſellſchaft auf, ihre Jacken und Spitzhüte hängen an den Wänden nach Nummern, und alle arbeiten in friſchen weißen Hemden, welches dieſer großen Anzahl beſchäftigter Menſchen ein äußerſt gefälliges Anſehen gibt. Jeder verdient was er arbeitet, und es ſind viele, die es des Tages bis auf ſechshundert Cigarren bringen, indeſſen zieht man die Fabrication der weiblichen Hälfte vor, da ſie zwar langſamer aber ſorgfältiger zu Werke gehen.

Mit Erſtaunen betrat ich dieſen ins Kreuz geſpaltenen Saal, der von Säulen in der Mitte geſtützt iſt, und daher vom Mittelpunkte aus den Blick über alle Abtheilungen geſtattet. Schon von ferne war mir das Geſumſe und Geſchwirr dieſes Bienenſchwarmes entgegengekommen, als ich aber den Saal betrat, waren alle Augen nach dem Eingang gerichtet, und ein Ausruf „Ingleſe“ lief von Mund zu Mund, denn andere Nationen kennt man hier kaum in der reiſenden Welt. Dreitauſend arabiſch-andaluſiſche Augenpaare auf ſich gerichtet zu ſehen, iſt eine beſondere Aufgabe, und ſo wenige dieſer Mädchen ich bei näherer Muſterung vorzüglich hübſch finden konnte, ſo iſt doch die Wirkung dieſer ſchwarzen ſprühenden Augen ſo außerordentlich, daß ich eine Zeit lang ganz verwundert ſtehen blieb. Es liegt ein Feuer, eine Sprache in den mauriſchen Augen, die frappiren, ſelbſt

wenn kein ſchöner Kopf ihnen als Einfaſſung dient, und dazu dieſe Mimik, dieſe Lebendigkeit der Züge, dieſe verſchiedenen Eindrücke, welche ihnen die fremde lange Geſtalt machte, ſo daß die zierlichen ſpaniſchen Händchen die Arbeit fallen ließen, um dem langſam durchwandelnden Gaſte, gleich der Fronte eines Regimentes dem inſpicirenden General, mit den Blicken zu folgen — die intereſſanteſte Augenrevue. Endlich war ich in der Mitte angelangt, und nachdem ich einige Mädchen angeſprochen, löste ſich dieſer ganze Knäuel in laute Bemerkungen, muthwillige Reden, unzweideutige Einladungen und Poſſen aller Art auf, ſo daß die gravitätiſche Aufſeherin Mühe hatte, ihr wie ich glaube zu allen Zeiten mühſames Amt hier zu üben und etwas Ruhe herzuſtellen. Die Mädchen ſind durchaus ſehr nett gekleidet, aber freilich der großen in dieſem vollgepfropften Saale herrſchenden Hitze wegen größtentheils beinahe zu viel entblößt. Die weibliche Koketterie erſtreckt ſich bis hierher, wo ihr ſo wenig Nahrung blüht, leichte muſſelinene Kleidchen ohne alle weitere Zuthat, die ſchwarzen Haare entweder in Zöpfe geflochten, oder bis auf den Boden herabwallend, ein vergoldeter Kamm, eine Roſe, überaus niedliche Chauſſure, ſo ſaß dieſes formidable Regiment ſchwarzer Schnurrbärtchen beiſammen und alle ſchwätzten, ſchäkerten, ſangen und arbeiteten, oder einzelne Paare nahmen ihre Mantillas und promenirten, alle nickten mir aber freundlich zu und die meiſten ſagten einige Worte dazu. Wer ſollte nun glauben, daß dieſe harmloſen Geſchöpfe ſich erſt vor ein paar Monaten zu wahren Hyänen umwandeln und eine Revolution machen konnten! Man hatte ſie mehrere Monate nicht bezahlt und ſie kündigten

Arbeit und Gehorſam auf, trieben alle Männer zum Tabak-Tempel hinaus, beſetzten dieſen und die vorlaufende Straße, warfen alles mit Steinen, was ſich näherte, und erzwangen wirklich ihren rückſtändigen Sold. Ich muſterte dieſes Amazonenregiment mit doppelter Neugierde, als man mir dieß erzählte, rieth aber einigen, ihre Kräfte eher gegen die Carliſten anzuwenden, wogegen ſie indeß feierlich proteſtirten. Sevilla iſt Carliſtiſch geſinnt und dieſe Tabakfabrik iſt nun verſchanzt und mit Kanonen gegen einen Anfall geſichert. Mehrere dieſer Tabakdamen gaben mir das Geleit bis an die Thüre, und entließen mich mit komiſchen Knickſen, indem ſie ſehr zierlich um Wiederholung des Beſuches baten.

## 20.

# Cadiz.

Die Spanier ſchlagen ſich wie die Löwen gegen die Franzoſen und Carliſten, wie man hier täglich hört, allein in den Diligencen und Dampfſchiffen haben ſie große Angſt. Was war das für ein Deliberiren und Conſultiren, ob man bei einem bißchen Levante es wagen ſoll, über San Lucar hinaus die paar Schritte durchs Meer zu machen, der Capitän wußte es nicht, die Paſſagiere wußten es nicht, und die Hälfte der letztern ſtieg wirklich in der Nähe aus, um den Reſt des Weges zu Land zu machen. Ich will den Spaniern nicht zu nahe treten, allein ihre Fanfaronnaden gehen doch zu weit, und Eſpartero iſt der famoſeſte Bulletinfabricant. So leſe ich in den Journalen von Cadiz, daß man dem Balmaſeda ein Bataillon gefangen genommen, während gewiß das Gegentheil ſtatt gefunden, und er nicht viele Bataillone zum Wegnehmen hat. Nun zieht der Ober-Feldherr und doppelte Herzogshut mit den glänzenden Diviſionen gegen jenen „Tiger" zu Felde, verſchmäht es aber nicht, die ganze Population von Caſtilien und Cuenca zu den Waffen zu rufen, um ein paar tauſend verwegene Räuber zu Paaren zu treiben.

So wird es noch eine Weile fortgehen, und das große Gebrechen liegt ſtets in den Anführern, denn die Soldaten, glaube ich, ſchlügen ſich brav, wenn es den Generalen Ernſt wäre, und wenn die Officiere einige Erfahrung hätten. Was in unſern Armeen zu alt, das iſt in Spanien zu jung, denn die Officiere erhalten ihr Patent bereits in der Wiege, die Armee wird von Kindern geführt und die ſpaniſchen Generale ſind höchſtens im Alter unſerer Lieutenants.

Ich verließ das ſchöne Sevilla mit anbrechendem Morgen, und da das Dampfſchiff erſt um fünf abgeht, ſo ſchlenderte ich noch in den Delicias herum, und muſterte die milchtrinkenden Frauen. Die Hitze war in den letzten Tagen bis auf 38° Réaumur im Schatten an der Luft, und 30° in den Patios geſtiegen, was ſelbſt in Aegypten ſelten iſt, und wer nicht mußte, ging nicht aus als Nachts und Morgens. Die Frauen haben eine eigene Lebensweiſe, ſie gehen zwiſchen acht und neun Uhr Abends auf die Alameda und in den Straßen, ſoupiren nach Mitternacht, gehen früh gegen vier wieder auf den Paſeo um Milch zu trinken, bleiben über Tag zu Hauſe, ſchlafen von zwölf bis drei, und eſſen dann zu Mittag. Wer im Sommer in Spanien iſt, thut wohl dieſer Sitte zu folgen.

Das kleine Dampfſchiff war gedrängt voll, und an den Ufern drängten ſich viele Menſchen zuſammen, um die ſcheidenden Freunde zu begrüßen, und das Abſchiednehmen bot dem Zuſchauer eine eigene Erſcheinung, da ſich hier das ganze ſpaniſche Temperament entwickelte. Ich habe niemals Frauenzimmer ſich ſo leidenſchaftlich ambraſſiren ſehen, und dieſe unzähligen Küſſe, welche die feinen Lippen ſich geben, ſchallten

noch lange gleich Knallkugeln in meinen Ohren nach, ein Zeichen der enormen Paſſion dieſes Geſchlechtes. Die Sitten im innern Spanien ſind durchaus nicht ſo leichtfertig, als man ſie oft ſchildert, und ob es gleich nicht ſchwer iſt, Zuſammenkünfte zu erhalten, ſo werden dieſe doch ſtets hinter den Fenſtergittern oder an den Rajas gehalten, und führen zu nichts als liebendem Geplauder, das in der Regel nur der grauende Morgen unterbricht. Mir verſicherten mehrere meiner ſpaniſchen Freunde, daß ſich derlei Bekanntſchaften acht bis zehn Jahre fortſetzten, ohne etwas Anderes als Gitter=Rendezvous zu erzielen, wozu nun eine ächt ſpaniſche Loquacität erforderlich iſt, da unſeren Liebhabern wohl größtentheils Geduld und Discurs im erſten Jahre ſchon ausgingen. Wie oft ſah ich dieſe acharnirten Spanier an den Gittern ſtehen und hängen, und wenn ich nach Stunden des Weges kam, immer noch ihren ſchönen Poſten behaupten, was doch wieder den wahren orientaliſchen Romantismus ausſpricht, ohne den jede Liebe trivial bleibt. Unſere Schiffsequipage beſtand zur Hälfte aus Mantillas, und reizende Kinder trieben ſich gleich Schmetterlingen auf dem Verdeck herum. Es iſt erſtaunlich, wie raſch ſich hier das weibliche Element entwickelt, wie geſcheidt und lebhaft die jüngſten Mädchen hier antworten, wie ſie denn auch mit zwölf Jahren ihre erſten Gitter=Rendezvous geben, mit vierzehn Jahren heirathen, und zuweilen im dreißigſten Jahre Großmamas ſind. Ich hatte hier recht Gelegenheit, die unübertrefflichen griechiſchen Profile, dieſes Brillantwaſſer der arabiſchen Augen und dieſe unübertroffenen Augenwimpern zu betrachten, die ſchwarz und

dicht ſich über dem blaulichſchwimmenden Kryſtall der Aug=äpfel hereinziehen und in ihrem ſchwelgeriſchen Dämmerlichte ſtets das „Muero“ zu rufen ſcheinen, das dieſen himmliſchen Geſchöpfen die höchſte Ekſtaſte entreißt. Die kurzen Aermel zeigten den wundervollen Bau des Armes, und die Erleich=terung, welche die Hitze des Tages nothwendig machte, ge=ſtattete noch manche naturhiſtoriſch merkwürdige Betrachtung, die ſtets reicher wird, je mehr man ſich dem Süden nähert. Die Einrichtung der ſpaniſchen Dampfſchiffe iſt ganz auf den Nationalcharakter berechnet, und da dieſer jedem Zwange abhold iſt, ſo ſpeist Jeder, wenn es ihm beliebt — eine Ein=richtung, die ich unſern Rhein= und Donauſchiffen wünſchte, wo man in der heißeſten Stunde des Tages zum Eſſen zu=ſammengeholt wird, ſehr unbequem ſitzt und oft die ſchönſte Gegend verſäumen muß. Weniger bequem iſt die Entbehrung der Sophas, an deren Stelle kleine Lehnenfauteuils an den Wänden dicht gereiht herum befeſtiget ſind, gleich den Chor=ſtühlen einer Kirche. Man legt die Fahrt von Sevilla nach Cadiz in einem Tage zurück, die Ufer des Quadalquivirs ſind aber hier flach und bedeutungslos, zeigen wenige Dörfer, aber viel prächtiges Vieh, welches alles Aehnlichkeit mit einem holländiſchen Canale gibt. Allein bei San Lucar erheben ſich Hügel; dieſes Städtchen ſelbſt liegt ſehr anmuthig, der Hafen und die Mauth ſind mit Luxus gebaut, und der Strom, welcher von hier an gleich der Seine gegen Havre ſich mächtig ausdehnt, iſt in Meer= und Flußwaſſer ſichtlich getheilt. Der ominöſe Salzgeruch verfehlte nicht ſeine gewöhnliche Wirkung, die zwanzig kinderähnlichen Conſcribirten, die das zweite

Verdeck als erſte Etappe nach der Havannah aufgenommen, verſtummten in den arabiſchen Geſängen, Manchego und Händeklatſchen erſtarben unter jenen Wirkungen, die ſich rings um mich auf eine ſelten geſehene Weiſe ausdrückten. Die ſchönen Kinder und die ſchönen Frauen ſanken eines um's andere todtenähnlich nieder, und wenn gleich dieſe Probe der Seekrankheit faſt durchaus mit dem Triumph wahrer Schönheit gepaart war, ſo wurde doch die Nachläſſigkeit in Entfernung der häufigen Expectorationen am Ende ſehr läſtig, und ich war froh, als die große Bay von Cadiz ſich von Rota aus vor mir aufrollte, und die weiße Inſelſtadt, von der Abendſonne hell beleuchtet, aus der ſchönen blauen Fluth ſich immer mehr erhob. Die Lage der Stadt Cadiz iſt unter den Seeſtädten, die mir bekannt, eine der ſchönſten. Sie liegt auf einer Inſel zuſammengedrängt, die durch den Fluß Arillo ſie von der Inſel Leon trennt, und hängt mit dem Feſtlande durch eine ſehr lange Erdzunge zuſammen. Wo die Natur ſolche Fingerzeige gegeben, kann ein gänzlicher Untergang einer Handelsſtadt kaum gedacht werden, obſchon durch die Treuloſigkeit der Regierung, welche Cadiz zum Freihafen machte und dieß Privilegium wieder entzog, der meiſte Handel ſich nach Sevilla wendete. Das ſpaniſche Syſtem iſt aber in Bezug auf Handel ſo verwerflich, wie das Mehemed Ali's, es iſt das Syſtem des Monopols, der Erpreſſung und des Betruges. Cadiz wird zu allen Zeiten, wenn die Regierung nicht ganz verblendet, ein Verbindungspunkt zwiſchen beiden Welten ſeyn, und kann bald nebſt den ſchönen Städten, die ſeine große Bay zieren, wieder zu ſeiner alten Wichtigkeit emporſteigen.

Es hat ſchon mehr allgemein Europäiſches angenommen, und wie man ſich ſehr erleichtert fühlt, wenn man ſeine friſche Seeluft und kühlenden Winde ſtatt der drückenden Hitze des Innern einathmen kann, ſo würde man ſich auch kaum mehr in Spanien glauben, wenn nicht die Mantillas daran erinnerten. Die arabiſchen Bögen und die Mauern mit Zinnen ſieht man ſelten mehr, die Rajas vor den Patios haben ſich in maſſive eiſenbeſchlagene Thüren verwandelt, und in dieſen graziöſen Marmorhöfen ſieht man Schnellwage und Waarenballen anſtatt der Marmorfontänen und lieblichen Bewohnerinnen. Dagegen thürmen ſich die Häuſer viele Etagen hoch auf, bilden gerade, ſchöne, enge Straßen, und ſind mit einer ſolchen Zahl eiſerner grün angeſtrichener Balcone und Galerien verſehen, daß der Verkauf dieſes Eiſens allein große Summen abgeben würde. Die Balcone ſind mit Blumen reich beſetzt, die Häuſer aber durchaus weiß angeſtrichen, und haben Terraſſen mit Eiſeneinfaſſungen und häufig noch viereckte Thurmaufſätze, auf deren Spitzen arabiſche Santontempel mit Kuppeldach ſtehen, eine originelle Art von Belvederes, die der Stadt ein beſonderes pittoreskes Anſehen geben. Die Feſtungswerke ſind ringsum hoch aus dem Meere aufgemauert, und die Artillerie-Etabliſſements, Caſernen und Caſematten gehören zu den erſten der Welt. Allein man vernachläſſigt ſie ganz, die Brücke nach dem Thurmvorwerk S. Sebaſtian iſt zerſtört, und wenn die Mauern ſich nicht ſelbſt hielten, wären ſie es auch. Die Inſel Leon iſt umgeben von Werken und Salinen, die ihren Schutz bildeten, und ſie vielleicht ſtärker machten wie Cadiz. Jetzt zerfällt Alles, die Carraca, das berühmte

Arſenal, einen Kanonenſchuß von S. Fernando entfernt, iſt faſt ganz aufgegeben, und der Trocadero, der nie etwas Bedeutendes, ſondern bloße Erdſchanze war, iſt dem Beiſpiel des Helden gefolgt, der von ihm ſeinen Namen erhalten, und Ruine. So ſieht es mit den Inſeln Cadiz und Leon aus, die Napoleons Waffen nie überwinden konnten, von denen die Conſtitutionen dieſes Landes hervorgingen, und die jetzt leichten Kaufes zu haben ſind. S. Fernando iſt eine kleine Stadt auf der Isla Leon, wie Puerta Maria, der Hafen des benachbarten Xeres, wo die Engländer ihren Schnappswein Sherry herbeziehen. Nach Fernando gehen täglich Omnibus, nach Sta. Maria Dampfſchiffe, die Unſicherheit iſt aber ſo groß, daß vor kurzem drei Wägen von Räubern ausgeplündert wurden, welche in großen Convois zurückkamen. Von eigentlichen Merkwürdigkeiten hat Cadiz nichts aufzuweiſen, da die Kathedrale eine zwar großartig angelegte, aber auf falſche Stylmiſchungen gegründete Steinmaſſe iſt, die erſt ſeit wenigen Jahren durch die Opfer des würdigen Erzbiſchofs ſo weit vollendet wurde, daß nun Meſſe darin geleſen wird. Allein die vielen kleinen reichen Kirchlein der Klöſter ſind größtentheils demolirt; wo die prächtigen Convente ſtunden, führen nun ſchöne Alleen in Carrées und Kreiſen um die Plätze des Mina und des heil. Antonius, und die ausgetriebenen Mönche fallen die Vorübergehenden auf der Straße an, oder bieten in ſchmutzigen Tüchern Contrebande-Cigarren feil, oder kämpfen in den Reihen ihres Bruders, des Sacriſtan Cabrera. Cadiz hat kein trinkbares Waſſer, und man kann ſich vorſtellen, wie es mit dieſem Artikel ausſieht, da es von Sta. Maria, alſo drei Stunden

weit, auf Eſeln hierher geſchafft werden muß. Noch ſchlechter ſieht es aber mit dem Poſtweſen aus, und wer nicht von den Räubern in Spanien ausgeplündert worden, wird es von Mauth und Poſtbeamten. In jeder Stadt wird man viſitirt, und die Paßunterſchriften muß man den Geſandten, den Conſuln, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, den Polizeibehörden und Alcaldes bezahlen. Italien iſt hierin übelberufen, aber gegen Spanien weit zurück, denn dort zahlt man doch nur von Land zu Land, hier von Ort zu Ort, und wird dabei noch ſo verdächtig herumgezogen, daß ich mir oft wie einer jener unglücklichen Champions des jungen Deutſchlands vorkam, die ſo unendlich viele Drangſale von unſerer heiligen deutſchen Hermandad und ihren Sbirren auszuſtehen hatten.

Die Erdzunge iſt geſperrt durch hohe dreifach ſich deckende Mauerwerke, auf deren Terraſſen man, wie auf der Torea alta, eine freie Ausſicht über die ganze ſonderbare Lage des mitten ins Meer hineingeſchobenen Cadiz, über die Isla Gatidane hinaus bis an die ſchönen Berge der Suteras und Gazules hin genießt. Auf dieſen Feſtungswerken zieht ſich nun im Genre der Wiener Baſtei eine breite Steinpromenade rings um die Stadt, innen von hohen ſchönen Häuſern, außen von der Meerbrandung eingeſäumt, und führt durch die neue und alte Alameda, die hier viel zahlreicher beſucht werden, wie in Sevilla. Die Damen von Cadiz haben die Reputation der kleinſten Füße, und in der That iſt es kaum möglich, daß die Chineſinnen noch kleinere haben, obſchon es mir auffiel, daß dieſe weibliche Zierde ſich meiſt in

den niederſten Ständen vorfindet. Während die Spaziergängerinnen der Alameda die ſo unnatürliche Mode der überlangen Kleider erſt jetzt angenommen, ſieht man die Mädchen gemeinen Schlags in faſt unbegreiflich kurzen Röcken, vermuthlich um ihre netten Füßchen zu zeigen, die meiſtens vortrefflich chauſſirt ſind und wozu ſie eine Art durchbrochene Strümpfe tragen, die ſehr gut kleiden. Den Gang der Damen fand ich hier weniger graziös, und das ohnehin den Spanierinnen eigene Sichgehenlaſſen führt hier zu einem auffallenden Hin- und Herſchieben der Hüften, wovon die ſtets gerade Büſte ganz unabhängig ſcheint, was übrigens bei den vollendeten Körperformen immer nicht ohne Anmuth ſeyn kann. Claſſiſch ſchön iſt hier die ſo unnachahmliche Haltung des Kopfes, welcher durch das Schleier- und Mantillatragen jene graziöſe Biegung bekommt, die man nicht beſchreiben kann, und die durch die Abſchaffung der großen Kämme noch unendlich an Anmuth gewann, da die Blonden ſich auf den kleinen Kamm geſteckt mehr der Form von Kopf und Nacken anſchmiegen. Die Schwärze der prächtigen Haare, der Augenbrauen, Schnurrbärtchen, ſcheint mir beinahe noch die von Malaga und Granada zu übertreffen. Allein auch die Leichtigkeit der Sitten ſcheint ſehr von den Städten im Innern abzuſtechen, und die allgemeine Verarmung, die Gelegenheit des Seehafens, und der Luxus der Kleidung erzeugen nächtliche Angriffe, wie in den Straßen zu London, oft ſchwerer abzuwehren wie die der Ladrones, die indeſſen auch nicht fehlen, da man täglich von Meuchelmorden hört. Cadiz hat außer den liebenswürdigen Menſchen, die es bewohnen, und

in deren Häuſern man mit der höchſten Freundlichkeit em=
pfangen wird, noch den großen Vorzug guter Gaſthöfe, und
ich habe hier zum erſtenmale in Spanien ganz gut, billig und
höchſt reinlich logiren können, wobei ich freilich bemerken muß,
daß der Gaſtgeber ein Franzoſe iſt, denn die Spanier werden
noch lange brauchen, bis ſie die Verbeſſerungen anderer
europäiſcher Länder begreifen und annehmen.

## 21.

# Liſſabon.

Boote ohne Zahl ruderten in die weite Cadizer Bay herein, wo das engliſche Dampfboot weit außen unter den Schiffen angelegt, um ja den unverſchämten Forderungen der Barcarolen jenes Hafens freieren Spielraum zu geben. Eine Muſterkarte von Nationen wimmelte bald am Bord, allein die ſchönen Spanierinnen blieben zu Hauſe, und ſchöne Engländerinnen nahmen ihre Stelle ein. Wenn einmal ein Congreß in Europa zuſammentritt, um über die Schönheit ſeiner Frauen zu entſcheiden, ſo wäre dieſer Congreß erſtens unſtreitig intereſſanter, als irgend einer unſerer politiſchen Congreſſe, und dann könnte er ſein Amt nicht ſicherer üben, als auf einem Schiffe während bewegter See, wo Schminke und Toilette nichts mehr fruchten, wo die furchtbare Krankheit alle Züge verändert, alle Verſtellung unmöglich macht, und wo nur wahre Schönheit den Kampf beſtehen kann. Ich habe nun ein Schiff voll andaluſiſcher, ein anderes voll brittiſcher Damen geſehen, faſt alle im vomirenden gänzlich aufgelösten Zuſtande, und wenn ich als Deputirter zu jenem

Congreſſe gerufen werde, ſo iſt mein Votum ſchon gegeben. Dort Natur und Grazie, die ſelbſt in den bittern Stunden des Meerverhängniſſes ihre Anmuth nicht verlieren, hier zimperliches Geſpreizttthun, falſche Ehrbarkeit, verſchrobenes Feſthalten unrettbarer Form. Ich habe die ſchönen Brittinnen in ihren Routs, in ihrer italieniſchen Oper bewundert, finde aber, daß eine junge Spanierin mit ihrem geſchloſſenen Kleide ſelbſt in der Seekrankheit noch züchtiger iſt, als die junge Brittin in ihrem faſhionablen halbnackten Zuſtande vor einem Publicum von mehreren tauſend Menſchen. Dasſelbe iſt im Betragen der Männer ſichtlich. Das manierirte, in Feſſeln falſcher Convenienz geſchmiedete ſteife Weſen der Engländer iſt mir nie mehr aufgefallen, als hier, wo ich es mit dem natürlichen, wohlwollenden, warmen Herzenstone der Spanier zuſammenhalten konnte, denen es in dieſer kleinlichen Formenwelt auf den Brettern unſeres Verdecks auch nicht recht munden wollte. So ſteuerten wir nun gegen heftigen Nordwind hinaus, der unſere Fahrt ſehr verzögerte, und Nachmittags ereignete ſich ein Fall, der große Conſternation erzeugte. Unter den blonden und ſchwarzen Damen war nämlich auch ein Mädchen aus Schottland an Bord gekommen, die ihr ängſtlich beſorgter Bruder, ein Advocat, zur Herſtellung ihrer Geſundheit nach Nizza begleitet hatte. Da dieſes Rettungsmittel ohne Erfolg geblieben, ſo kamen ſie zuſammen wieder, längs der franzöſiſchen und ſpaniſchen Küſte langſam fortſchreitend, nach Cadiz, in der Abſicht, ins Vaterland zurückzukehren. Die junge Dame war ſichtlich ſterbend, eine jener transparenten brittiſchen Complexionen, deren ätheriſches

Weſen nur in jenem Lande zu finden iſt. Der Capitän war nicht am Bord, als ſie heraufgetragen wurde, ſonſt hätte er ſich ihrer Einſchiffung widerſetzt; nach ſechsſtündiger Fahrt gab ſie in den Armen ihres verzweifelnden Bruders den Geiſt auf. Der Capitän verſchwieg uns die Nacht über ſeine Beſorgniſſe, die ſich an dieſen traurigen Fall knüpften; da er aber die übeln Geſinnungen der portugieſiſchen Beamten gegen die engliſchen Schiffe kannte, ſo ließ ſich das Schlimmſte erwarten, und dieſes beſtand in einer Quarantäne von fünfzehn Tagen in dem erſten Hafen des Landes, das wir betreten wollten. Des andern Morgens berief er die männlichen Paſſagiere an Bord zu einer Berathung, was mit dem Leichnam anzufangen ſey, und obgleich mehrere es für gerathener hielten, ihn mitzunehmen, um die Ueberzeugung zu geben, daß von einem Peſtfalle hier keine Rede ſey, ſo wurde dieß doch durch die Mehrzahl überwogen, die für Verſenkung ins Meer ſtimmte, welches zufolge engliſcher Marinegeſetze nach vierundzwanzig Stunden geſchehen kann. Das Schwierigſte war nun, dem Bruder die Einſtimmung hierzu abzugewinnen, und die Scene, welche bei ſeiner Vorrufung entſtand, war herzbrechend. Er erklärte ſich endlich bereit, nachdem man ihm vorgeſtellt hatte, wie ſo viele Menſchen durch ſeine Verweigerung leiden müßten, und zur ſelben Stunde, wo der Todesfall am verfloſſenen Tage ſich ereignet hatte, wurde die in Tücher gewickelte Leiche, auf ein Brett gebunden, mit der Flagge Englands umſchlungen, durch vier Matroſen aufs Verdeck gebracht. Die ganze Geſellſchaft bildete einen Kreis, der Schiffslieutenant hielt eine kurze aber paſſende Rede, und

als er Amen ſagte, riß der Wind dem zuſammenbrechenden Bruder den Hut ins Meer, und er wäre ihm wahrſcheinlich gefolgt, wenn wir ihn nicht zurückgehalten hätten. Das Brett rauſchte hinab, eine Woge deckte die Leiche, der Schaum der Räder goß einen Bogen über ſie, nochmals tauchte die Fahne Albions aus den Fluthen, um nie wieder zu kehren aus dem tiefen unerforſchten Wellengrabe. Ich habe ſchon Menſchen ertrinken ſehen, aber nie einen ähnlichen Eindruck empfunden, wie beim Verſenken dieſer unglücklichen Schottin.

Am andern Morgen früh fünf paſſirten wir das Cap Vicente, der Nordwind blies immer heftiger, die Spanier wickelten ſich in ihre maleriſchen Cabés, die Engländer zogen ihre groben blauen Jacken an und die Damen vertrieben ſich die Zeit mit Erbrechen. Das Stammſchloß der Palmellas leuchtete auf uns herab, wir paſſirten das Cap Espichel, mit ſeinem hohen Kloſter do Cabo, und die reizende Bay von Setubal mit ihren ſchönen Bergen. Das Vorgebirge ſieht wie abgehackt und von Furchen durchzogen aus, bald folgen den Felſen aber Sanddünen wie in der Wüſte; die Dämmerung trat ein, und vorſichtig fuhren wir zwiſchen den beiden Leuchthürmen in den weiten Schlund des Tagus. Es war zehn Uhr, als wir am Thurm von Belem vor Anker gingen, der eine Stunde vom Hafen entfernt, ſchwarz und ehrwürdig hier weit in den Strom hereinragt. Eine Rakete, ein Kanonenſchuß zeigten unſere Ankunft an, und bengaliſches Feuer beleuchtete die Dienſtbarke, welche vom Lande abſtieß und einen Officier und zwei Beamte brachte, die Nachts bei uns blieben. Wir waren in großer Sorge, was uns der kommende

Tag bringen würde, und die Furcht vor Quarantäne hatte ſich aller Paſſagiere bemächtiget. Der Portugieſe ſprach franzöſiſch, wir hüteten uns aber wohl, den Todesfall am Bord zu berühren.

Reiſende vergleichen gerne, mir kommt dieß aber immer vor, wie wenn ich eine neue Oper höre, und es ſitzt einer neben mir, der bei jeder ſchönen Stelle eine Reminiscenz citirt. So wird Liſſabon bald mit Neapel, bald mit Konſtantinopel, bald mit Stockholm verglichen, wovon ich, ausgenommen, daß es auch auf Bergen liegt, nichts finden konnte. Liſſabon dehnt ſich von Belem an mehrere Stunden aus, und mir kam es vor, als führe ich durch die ſchönſten Partien des Bosporus, als ich gegen die Douane hinfuhr, wo der Meerſtrom ſich am meiſten verengt, um dann ſogleich wieder in weite Buchten ſich zu ſpalten und zu erweiten. Die Sonne ging auf, als wir uns bei dem Thurm von Belem beabſchiedeten, allein ſie ging hinter der Stadt auf, und dieß mußte den Eindruck ſchwächen, den ich bei ſpätern Fahrten weit lebhafter empfand. So viel glaube ich behaupten zu dürfen, daß Liſſabon im Totalanblick keine ſo erhabene Wirkung hervorbringt, wie die drei obenerwähnten Städte, woran die Schuld trägt, daß es faſt keine Thürme beſitzt, und ſeine höhern Punkte nicht vortheilhaft gekrönt ſind. Die Schönheit Liſſabons iſt mehr von innen als von außen zu ſuchen, denn es iſt eine der ſchönſten Städte, die ich kenne, und die Echappés aus ſeinen Straßen auf Waſſer, die Berge der Otrabanda und die Hügel der Stadt ſelbſt ſind einzig und

wundervoll in ihren perſpectiviſchen Wirkungen, ja ich glaube, daß hierin Liſſabon unerreicht daſteht.

Wir gingen zum zweitenmale dem Börſenplatze gegenüber vor Anker, auf dem die Equeſterſtatue ſteht. Rings mit Arkaden umgeben, erinnert er an die venezianiſche Piazetta, und an ſeinen Quais ſtehen die Mauth und das Arſenal, ein Ganzes bildend, was kaum eine Seeſtadt ähnlich aufzuweiſen hat. Allein in dem ſchönen Arſenal liegt ſeit zehn Jahren nur ein Schiff auf der Werfte, das nicht vollendet werden kann, weil das Geld dazu knapp für die Beſoldung des Ingenieurs reicht, der es bauen ſoll, und vor dem Hafen ſtehen zwei drohende brittiſche Linienſchiffe, und überwachen ſein regelloſes Treiben, und die ſchöne Douane winkte uns zu der gewiſſenhafteſten Viſitation, die je ein europäiſches Land ſich an Fremden erlaubt. Unſer ſchlauer Capitän hatte uns gerettet, denn auf die übliche Frage „ob Alles geſund an Bord" hatte er bejahend geantwortet, mittlerweile aber ein engliſches Memoire übergeben, worin der Fall mit der Verblichenen auseinandergeſetzt war. Niemand der Anweſenden las engliſch; das Memoire wurde daher in das Amt geſchickt, und hier rettete uns der Sonntag, die Herren Beamten waren aufs Land gefahren, und als es endlich Lärm gab, waren wir längſt die breite Steintreppe hinauf nach der Mauth geeilt, und hatten uns in die Stadt zerſtreut. Später hörte ich, daß man uns richtig ins Lazareth wollte bringen laſſen, und ohne die Schlauheit des Capitäns hätten wir jedenfalls viele Verzögerungen erlitten.

Hier ſaß ich nun bei der freundlichen Madame Langlot

im Hôtel de France, und aus meinem eleganten Appartement genieße ich eine jener entzückenden Ausſichten, die einem beinahe alles weitere Suchen erſparen, und die mich auf Reiſen ſo glücklich machen. Unter mir iſt das friſche Stadtleben des Caes do Sodré, mit ſeiner Flußtreppe, Bäumen, Hôtels, ein Hauptpunkt der Stadt. Vor mir aber dehnt ſich der Tajo aus, den ich wieder begrüße als alten Bekannten, als Zeugen meiner ſchönen Tage in Aranjuez, allein dort iſt er Kind, hier kräftiger Mann, weit ſich ausdehnend, halb Meer, halb Fluß, an der ſchmalſten Stelle von meinem Fenſter bis nach dem gegenüberliegenden Caſillias eine Legua breit. Rechts ſchweift der Blick über den Thurm von Belem und den Fanal von S. Julian hinaus in den atlantiſchen Ocean, links die große Meerbay mit den vielen weißen Dörfern gleich einem Saume eingefaßt, und in blauer Ferne die Gebirge S. Luiz, der majeſtätiſche Formozinho und das pittoreske Palmella, gerade gegenüber aber die Landzunge, an deren Spitze Caſillias liegt, und auf den Höhen der Otrabanda fort, die faſt ſchöner wie Liſſabon ſelbſt geſtaltet, ragt zuerſt das Caſtell Almada und dann eine Reihe von Dörfern und Landhäuſern fort hinaus bis ans Meer hin. Hier iſt der Anblick bezaubernd und wie geſagt, von innen heraus muß man Liſſabon ſehen, denn da vervielfältigt ſich ſeine Schönheit ins Unendliche.

Es war Sonntag, erſt acht Uhr, die Toilette eines Geplünderten raſch gemacht, und ich bald auf der Straße, um den Feſtputz und die Kirchen zu ſehen. Welch fremde Erſcheinung, welch neue Welt! Mein Portugal paßt nicht zu

Spanien, das ſieht man auf den erſten Blick, denn hier iſt Alles anders, aber nicht ein Zoll breit Spanien. Die Phyſiognomie der Männer hat nicht entfernt den Adel, die Ruhe, die Würde, was den vorherrſchenden Charakter der Spanier bildet. Man begegnet überall unſtätem lauerndem Blicke, ja wenn ich mich ſo ausdrücken darf, etwas Spitzbübiſchem in den Geſichtern. Und nun die Frauen, welche himmelweite Kluft öffnet ſich hier; wo ſind die noblen Profile, die graziöſen Geſtalten, die ſeelenvollen Augen, und wo ſind die Mantillas? Wenn dieſe beiden Völker von den Arabern abſtammen, ſo iſt das portugieſiſche entweder von gemeinerer Extraction, oder ſehr degenerirt. Schwarze buſchige Augenbrauen, wolliges Negerhaar, fahle gelbbraune Geſichter, gemeine Figuren, ſo haben die Portugieſinnen nur die arabiſchen Augen behalten, allein auch ihnen fehlt der elektriſche Götterfunken, das Zeichen des ächten Edelſteins, und ſie ſind ſtechend ohne Feuer, brennend ohne Seele. Unter Tauſenden von Frauen aller Stände habe ich nur eine hübſche gefunden, ein Verhältniß, das man in Andaluſien kühn umkehren kann. Was aber den Portugieſinnen an Schönheit und Grazie abgeht, das beſitzen ſie an Gutmüthigkeit, die hier in allen weiblichen Phyſiognomien ausgedrückt iſt. Es liegt ſehr viel Gemüth in den kleinen chiffonnirten Geſichtchen, und dieſer Zug wiegt oft die größte Schönheit auf. Was man aber hier mehr vermißt, wenn man aus Spanien kommt, das iſt die Tracht der Frauen, und es iſt unbegreiflich, daß zwei Nationen, die durch Sprache, Angränzung und Urſprung ſo verwandt ſcheinen, hierin ſo entgegengeſetzter Richtung folgen. Die Damen höheren Ranges

tragen in Liſſabon durchaus franzöſiſche Mode, ſcheinen aber hierin etwas zurück, und ſind auf eine Weiſe gemuſtert, die ſelbſt eine Griſette an der Barrière de l'Etoile dem allgemeinen Gelächter preisgeben würde. Die afrikaniſchen Bronzegeſichter nehmen ſich überdieß unter den weißen und rothen Hüten eben auch nicht ſehr erbaulich aus, und da dieſe noch hier ganz aus dem Kopfe zurückgetragen werden, ſo gehen die Farbencontraſte oft bis ins Affenähnliche über. Eine ganz eigenthümliche Tracht iſt die der Frauen des Mittelſtandes, welche zu allen Jahreszeiten in großen blauen oder braunen Männer-Tuchmänteln mit Krägen gehen, ſelbſt in den heißen Hundstagen, wodurch nur eine unmäßige Tranſpiration und eben ſo große Unreinlichkeit befördert werden kann, da man die Kleidung unter den Mänteln niemals zu ſehen bekommt. In den Haaren ſtecken hohe Beinkämme, und über dieſe iſt ein ſteifes weißes Tuch gebogen, das mit einem Zipfel über die Capucinerkutte fällt, über der Stirne aber durch den hohen Kamm einen Abſtand vom Kopfe bildet, der den gelbledernen Geſichtern einen faſt unheimlichen Relief gibt. Ich kenne keine unſchönere Tracht, und die Damen erſter und zweiter Qualität in Liſſabon könnten nichts Beſſeres thun, als ihren ſchönen Halbinſelſchweſtern die Mantillas abborgen, wodurch ihr rehbrauner Teint weniger ſchreiend hervortreten würde.

In den Kirchen Liſſabons dürfen die Leute ſitzend beten, allein wie dieſe große Stadt nur wenige und unbedeutende Thürme beſitzt, ſo hat ſie auch keine ausgezeichnete Kirche, und die in Ruinen verfallenen waren die ſchönſten, wie ſie

auch die höchſten Punkte einnahmen. Die Bettler an den Kirchthüren ſind beſonders unverſchämt und nehmen dem Paſſirenden Geld oder Sacktücher aus der Taſche, wenn man ihnen nicht gutwillig gibt. Die Verbindung in der Stadt iſt durch Omnibuſſe erhalten, die raſch fahren und nach Art der Pariſer gebaut ſind. Sonſt ſieht man hier beinahe nur ganz eigenthümliche Fuhrwerke, theils auf zwei, theils auf vier Rädern, in denen der Grandſeigneur ſo gut fährt, wie jeder ſchlichte Bürger, da ſie als Fiaker auf den Plätzen vertheilt und für das bergige Terrain dieſer Stadt ganz geeignet ſind. Dieſe zweirädrigen Wägelchen nennt man Seges, die vierrädrigen Tranquitanes, welche beide für zwei Perſonen in einem hohen Kutſchkäſtchen Raum haben, das in Riemen hängt, und nur die Unannehmlichkeit hat, daß der Schwung nach vorne beim jähen Abwärtsfahren ſo ſtark wird, daß man leicht kopfüber herausfallen kann, wenn man ſich nicht feſthält. Vierſitzige Wägen heißen Carriagem, und alle dieſe Vehikel zieht ein Pferd in der Gabel, während der Poſtillon zu ſeiner Linken reitet und ſomit alle Gewalt über ſein Fuhrwerk hat, das man die jäheſten Berge im Trabe auf- und abfahren ſieht. Das Pflaſter iſt beinahe durchgehends vortrefflich, die Trottoirs von Quaderſteinen, und die Straßen ſchön und gerade, ohne in den Perſpectiven zu ermüden. Man kann ſtundenlange in den prächtigen Quartieren am Fluſſe herumwandeln, ohne einen Berg zu ſteigen; wie man aber nur ein wenig in die obern Straßen hinaufkommt, ſo ſtößt man auf Punkte, die ſich ewig erneuern. Hier wird aber auch die Schönheit Liſſabons bewundernswürdig, denn da die Straßen gerade

ziehen, ſo bietet jede ein anderes Bild im Rahmen dar, welche beſonders dadurch mannichfaltig werden, daß die Hügel der Otrabande einen großen pittoresken Reichthum enthalten, und das Auge, das der tief ins Meer abſinkenden Straße folgt, über dem Waſſerſpiegel weg in jeder neuen Richtung auch wieder ein neues Tableau erblickt, jedes der Meiſterhand eines Malers würdig. Oder wenn man ſich nach innen wendet, ſo gehen die Perſpectiven auf die ſtets wechſelnden Gruppen der wundervollen Hügelbildung, auf welcher die Stadt ruht, und da hier alles vermengt iſt, große Plätze mit Alleen, Fruchtfelder, Gärten, Landhäuſer, Caſtelle, Kirchen, alles auf, an und unter den Bergen hängend, und an den abſchüſſigen Höhen aufgemauerte Terraſſen, mit Rebendächern überſpannt, oft mitten in den glänzendſten Straßen, die ſelbſt London und Dublin Ehre machen würden, ſo entſteht daraus der wohl kaum wieder zu begegnende Charakter einer großen Stadt, deren Ende man beinahe nicht bezeichnen kann, da Garten und Feld ſich mitten in ihr einſchließt, und die Gränze von Land- und Stadthäuſern hier gar nicht gefunden werden kann. Im Frühjahr, wenn die friſche Saat dieſe Berge grün färbt, muß der Anblick unendlich reizender ſeyn; allein ſelbſt jetzt bilden die Stoppelfelder einen überraſchenden Contraſt, da ſie überall mit Bäumen durchwoben ſind. Auch Liſſabon nennt ſich eine Siebenhügelſtadt, allein an dem hohen beſchwerlichen Steigen merkt man bald, daß man Berge und keine Hügel zu überſchreiten hat, und die Thäler, welche zwiſchen dieſen Bergen durchführen, gleichen oft tiefen Schluchten. Daß hieraus maleriſche Bilder entſtehen, erklärt ſich

leicht, allein die Bauart Liſſabons iſt auch an ſich eine ausgezeichnet ſchöne, und die Paläſte und Wohnhäuſer, welche dieſe unzähligen Straßen bilden, verdienen als Muſter von Solidität und reiner Form aufgeſtellt zu werden. In der Regel haben hier nur die erſten Stockwerke Balcone, dann wieder die vierten, obſchon dieſe Etage zufolge eines Geſetzes für den Wiederaufbau der Stadt nach dem Erdbeben, das ſie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zerſtörte, unterſagt worden iſt. Vorzüglich ſchön angelegt iſt der Paſſeio oder der Spaziergang im Thale am Fuße des Caſtellberges, der ſich in vier großen Stufen am jenſeitigen Berge hinaufzieht, und jenſeits oben für den andern Stadttheil die Promenade bildet. Man verſteht hier ſehr gut, das Hügelterrain zu benützen, und überall auf ſchönen hohen Punkten ſind kleinere oder größere Ruhe- oder Spazierplätze angelegt, ſo wie man es für Konſtantinopel wünſchen möchte. Nicht ferne vom Paſſeio iſt der neue Platz Dom Pedro's angelegt, der mit eiſernen Kettenguirlanden umgeben iſt, und um den breite Straßen und Trottoirs an einem hohen Häuſer-Oblongum herumführen, deſſen eine Seite der abgebrannte Palaſt der Schatzkammer einnimmt, deſſen vordere Wand unverſehrt geblieben, da es hier nicht um die Zerſtörung der Mauern, ſondern um Vernichtung unbequemer Papiere zu thun war. Seitwärts dieſes Palaſtes wird ein anderer Platz frei gemacht, der die Statue Camoens tragen ſoll, ein ſtummer Betrachter der Entartung ſeines Geſchlechtes.

Das Stiergefecht in Liſſabon kann am beſten beweiſen, ob die beiden Nachbarvölker wirklich ſo verſchieden ſind, als

hier jeder Schritt es ausſpricht, und ich ging, es zu ſehen. Auf einem unebenen Platze, von dem die Berge des Caſtells am ſchönſten ſich ausnahmen, erblickt man eine runde hölzerne Barrake, wie ſie bei uns für engliſche Reiter improviſirt werden, und aus dieſem Stiertempel ſchallte eine wahrhaft beſtialiſche Muſik heraus. Das Innere gleicht einigermaßen den Ställen von Spitfield, ſchmale ſchmutzige Bretter ziehen ſich ſteil über einander hinauf, und hier ſitzen die Zuſchauer. Die untern Reihen ſind von den Elegants, von den Amateurs der Hauptſtadt gefüllt, die ſich in Nachahmung verſchiedener Thierſtimmen, wozu die portugieſiſche Sprache ſich ſo bereitwillig hergibt, üben, und dieſe Grunzen- und Brüllen-Solos, ſympathiſirend unterſtützt von den gegenüber ſitzenden Gaſſenjungen, werden zuweilen durch ein Uniſono von Stockpochen unterbrochen, womit man auch der großen Trommel ſtets kräftig zu Hülfe kommt, um den Muſikſinn der Nation zu beurkunden. Endlich werden die energiſchen Stoßſeufzer der portugieſiſchen Jugendblüthe erhört, und acht Afrikaner, die aber als Mexicaner gekleidet ſind, bringen eine Art Bundeslade herein, die an einer Wand des Circus aufgeſtellt wird, und die Pfeile für die Bandarilleros enthält. Vor dieſen marſchirten in altſpaniſchem Coſtume acht Trabanten auf, die anſtatt Hellebarden Miſtgabeln in der Hand hielten, und, wie ich ſpäter bemerkte, verkleidete Metzgerknechte waren. Auf einem dicken Gaule kam ein ſpindeldürrer ſpaniſcher Ritter herein, die erbärmlichen Gebeine aus Holbeins Todtentanz in enges weißes Beinkleid gewickelt, mit gelbſeidenem flatternden Mantel umhängt, ohne alle Kopfbedeckung, eine

Art Kreiswärtel, der mit einem unbeſchreiblich albernen Geſicht die Runde machte und allgemein ausgelacht wurde. Nach dieſem Eccehomo kam der Piccador, im Habit habillé, grünem geſticktem Fracke, dreieckigem hohem Hut mit Federn querüber aufgeſetzt, der anſtatt der Lanze dünne Stäbe mit eiſernen Spitzen handhabte, die bei jedem Stoß abbrachen, die er aber mit großer Geſchicklichkeit dem Stier applicirte. Dieß war die Sonne des Tages, er ritt gute Pferde, war ſelbſt gewandter Reiter, allein es war ſtets derſelbe, denn der Kreiswärtel war ſtets auf der Flucht, wie ein Stier ſich ihm näherte, obgleich ihn, da er ſein feiſtes Pferd weder führen noch halten konnte, einer der Stiere zuweilen aufhob, und im Kreis herumjagte. Die Stiere ſind hier außerordentlich raſch und gewandt, da man ihnen aber die Hörner auspolſtert, ſo fällt begreiflich alle Gefahr weg. Die Bandarilleros ſind elegant coſtumirt, allein bei weitem nicht ſo kühn wie die ſpaniſchen, denn dort iſt Mord, hier Scherz, dort Tragödie, hier Farce. Die ganze Geſchichte kam mir vor wie eine Parodie der Schuld, und wie der Spanier ſeinen Feind mit den Waffen in der Hand an hellem Tage angreift, der Portugieſe aber nur Nachts meuchelmordet, ſo zeigt ſich dieſer Charakter auch in ihren Spielen. Das Finale iſt jedesmal eine idylliſche Scene, indem die ritterlichen Metzger ſich über den Stier herwerfen um ihn zu bändigen, wobei dann freilich oft ein poſſierliches Ballwerfen entſteht, oder wenn ihnen dieß nicht gelingt, kommt eine ganze Heerde großer zahmer Ochſen herein, die mit ihren großen Schellen viel Spectakel machen, die ganze Verſammlung in eine Staubwolke hüllen,

und den von den eingehackten Pfeilen blutenden Freund mit nach Hauſe nehmen. Hier iſt keine Gefahr, alſo auch kein Reiz, und die beſtändigen Wiederholungen werden ſehr langweilig. Als Epiſode kommen zuweilen Faſchingspoſſen, wozu die Afrikaner gebraucht werden. Eine hohe bewegliche rothangeſtrichene Tonne wird mitten in die Arena geſtellt, in ihr ſteckt ein Afrikaner, ein anderer iſt außen, beide mit Spießen bewaffnet. Der Stier rennt herein, ſtürzt auf die rothe Tonne zu, wird aber durch Stöße abgewieſen, und greift wieder an, bis er das Faß umwirft. Man macht die Afrikaner meiſtens betrunken, um ihnen Muth einzuflößen, und da ſie hiedurch ſchwer und ungelenk werden, ſo geſchah es hier, daß der Stier denjenigen auf die Hörner nahm, wie er eben aus dem Faſſe kroch, und ihn nun auf dem Boden ſchlimm verarbeitete. Die Cameraden kamen zu Hülfe, allein der Stier trieb lange Spiel mit ihnen, ſchleuderte ſie in die Luft, ſtampfte ſie am Boden herum, und es würde doch noch Unglück geſchehen ſeyn, wenn die paſtorale Heerde den Ergrimmten nicht in den Stall abgeholt hätte. Dann wurde ein Carrouſſel im Circus errichtet, mit vier hölzernen Pferden, auf welche ſich wieder betrunkene Verbern mit Spießen ſetzten. Der Stier ſtürzt darauf ein, da ſich aber der Kreis ſchnell bewegt, ſo weiß er nicht wo er angreifen ſoll, und dieſe Verlegenheit iſt ſehr komiſch. Endlich aber verliert er die Geduld, bricht ein, wirft alle Reiter ab, und richtet große Zerſtörung an, alles aber höchſt friedlich und ohne Verletzung. Die Söhne der Wüſte hatten am Ende noch den Triumph ihren ſchwarzen Feind zu bezwingen und zogen ihn

eben an den Hörnern heraus, als er ſie auf einmal abſchüttelte, und nun böſe zurichtete, da ſie in ihrem betrunkenen Zuſtande nur ſehr langſam und unbeholfen über die Barrière entfliehen konnten. Faſt alle dieſe Stiere ſprangen über die Schranke, und zwar mit einer Leichtigkeit, die ich in Spanien ſelten geſehen habe. Dieſe Staberliade zeigt den Poltronſinn des Portugieſen, gegenüber dem tapfern Ritterſpiele des Spaniers.

Das Theater San Carlos ähnelt etwas ſeinem großen Vorbilde in Neapel, und die italieniſche Oper, welche in Liſſabon ſpielt, verdient ihren alten Ruhm. Das Ocheſter und die Chöre ſind untadelhaft, die Sänger mit von den beſten Europa's, und ich habe hier Lucrezia Borgia und Marino Faliero ſo vollendet geben ſehen, wie es kaum ein Theater in Italien vorzüglicher vermag. Auch das Ballet iſt ausgezeichnet, und es that mir wohl, nach mehrjähriger Entbehrung wieder dieſe ſchönen Früchte unſerer Civiliſation zu ernten, und in den Genüſſen Roſſiniſcher Melodien und portugieſiſcher Terpſichoren zu ſchwelgen.

Das arabiſche Element hat ſich mehr in den Hunden wie in den Menſchen fortgepflanzt, ſie haben meiſtens die morgenländiſche Race, ſind eben ſo todtenähnlich faul den Tag über, wie Nachts lebhaft, und in Stadttheile regiſtrirt, wie in den orientaliſchen Städten. Den Zweck der Frauentracht fand ich hier ſchon in den erſten Tagen meines Aufenthaltes im Temperaturwechſel der Luft begründet, und wie Sitten und Charakter der beiden Gränznationen himmel-

weit verſchieden ſind, ſo auch ihr Klima. Ich befand mich in Liſſabon während der Hundstage, und hatte nicht wenig bange auf die damit verbundene Hitze. Anſtatt dieſe zu finden, erkältete ich mich gleich am erſten Abend, denn einige Stunden der Mittagszeit ausgenommen, wo die Männer den ſehr zu empfehlenden Gebrauch haben, Regenſchirme zu tragen, habe ich in Liſſabon nie über Wärme zu klagen gehabt, im Gegentheil, die Morgen und Abende ſo kühl gefunden, daß ich die luſtwandelnden Frauen oft um ihre Capuzen beneidete. Die Nähe des Meeres, beſonders aber die beſtändigen Luftſtrömungen, die dieſe Waſſerſtraße mit dem Bosporus gemein hat, erzeugen Winde, welche die Lufttemperatur oft bis zur Kälte herabſtimmen, und ſehr gefährlich werden, da in den geraden Straßen der Zug freies Spiel treibt. Wer von Madrid und Sevilla kommt, wird durch dieſe ſcharfe Luft faſt unangenehm berührt, und hieraus entſpringt auch die Verſchiedenheit der Lebensweiſe, da man in Spanien nur bei Nacht Menſchen auf den Straßen findet, hier aber um zehn Uhr Nachts alles ſtille wird, mit Ausnahme der Mitternachtſtunde, wo die Leute aus dem Theater nach Hauſe gehen. Seit langer Zeit konnte ich hier wieder zum erſtenmale ruhig und behaglich Nächte durch ſchlafen, ja man kann ſich hier zudecken, was die ſpaniſche Hitze ſelten geſtattet. Auch die Trabanten der Hitze, Muskitos und Ungeziefer, ſind hier nicht zu finden, wenigſtens nicht in dem vortrefflichen Hôtel, das ich bewohnte, und wenn man ſich nur einigermaßen mit der Kleidung in Acht nimmt, ſo iſt das Klima von Liſſabon gewiß eines der beſten im Süden.

Das Caſtell liegt auf einem der höchſten Berge der Stadt, hat Kanonen und Soldaten und trägt unverkennbare Spuren arabiſcher Fundamente, ſieht aber von außen nicht caſtellähnlich, wenigſtens nicht maleriſch aus. Seine Umgebungen haben aber alles in ſich aufgenommen, was man ſo mühſam aus der neuern Stadt verbannt hatte, jenen Schmutz der menſchlichen Excremente, welcher dem Liſſaboner ſo theuer iſt, wie dem Spanier der Duft der Roſen, in dem er lebt, liebt und ſtirbt, ja der ein Hauptingredienz ſeines Lebensglückes bildet. Ich glaube Don Petro war deßwegen weniger geachtet, weil er dieſen portugieſiſchen Hautgout verbannen, und ſeinen getreuen Unterthanen begreiflich machen wollte, daß in einem conſtitutionellen Staate alles öffentlich ſeyn kann, nur nicht die menſchlichen Entleerungen. Jedes Haus enthält beim Eintritt eine höchſt liberale Anſtalt für dieſen Zweck, und dennoch ſind die Straßen oft nicht breit genug, um die Ströme dieſer Expectorationen zu faſſen, ſo daß ich glaube, die Portugieſen müſſen in dieſem Ausſcheidungsproceſſe beſonders gütig von der Natur bedacht worden ſeyn. Wehe dem, der Nachts durch entlegene Straßen wandelt, obſchon es auch in den Hauptſtraßen und am hellen Tage geſchieht, daß die aromatiſchen Gewäſſer aus den Nachttöpfen dem erſchrockenen Wanderer den Lieblingsgeruch dieſes Volkes als Andenken auf den Weg geben. Und in dieſen Bergdefileen, deren Treppen und ſteile Gänge mit dem höchſt materiellen Menſchenkoth bedeckt ſind, ſtehen die reizenden Liſſabonerinnen in weißen Kleidchen auf durchſichtigen Balconen, und harren der Stunden des Liebeſpiels, während der Parfum ihres Leibes

unter ihnen hinfließt, auftrocknet, und am Ende, das heißt am Ende des Winters, wenn die Sonne heißer ſcheint, von der Luft conſumirt wird, denn der Himmel des Südens macht am Ende Alles gut, ſelbſt die Peſtatmoſphäre des Liſſaboner Schweinſtalles. Indeſſen ſind glücklicherweiſe nur noch wenige Theile der Stadt, wo dieſe alte böſe Liebhaberei getrieben wird, obſchon ich glaube, daß alle wahren Portugieſen ſich in jene Quartiere geflüchtet haben, um den gefährlichen Neuerungen zu entgehen, und das Glück, in ihrem eigenen Schlamme zu ſtecken, ungeſtört genießen zu können. Eine portugieſiſche Dame, deren Familienverhältniſſe ſie nöthigten in London zu leben, war troſtlos über die Entbehrung ihres ſchönen Himmels, beſonders aber über den Abgang der Wohldüfte Liſſabons. Ein Freund ihres Hauſes in England kam nach Portugal, fand aber anſtatt der Ambradüfte die gräßlichſte Exhalation, und erhielt noch überdieß eine Ladung Pot de chambre übergegoſſen, als er Nachts zu Hauſe ging. Er befahl ſeinem Bedienten eine leere Kölniſchwaſſerflaſche mit einem Extact der beſten Liſſaboner Jauche zu füllen, ſiegelte ſie hermetiſch, und ſchickte ſie nach London an ſeine portugieſiſche Freundin, als ächter Liſſaboner Parfum und Entſchädigung für dieſe in England nicht zu findenden Wohlgerüche.

Vor dem Caſtell ſteht die gothiſche, aber nie vollendete Kathedrale. Die hieſigen Baumeiſter müſſen zu allen Zeiten eine große Virtuoſität im Bauen am Berge beſeſſen haben, und gerade dieſes Stufenweiſe in Häuſern und Kirchen gibt einen beſondern architektoniſchen Reiz. Das Gefängniß,

welches auch in dieſem Theile ſteht, iſt neuerbaut, und höchſt zweckmäßig eingerichtet, da die Gefangenen unmittelbar mit der Straße in Berührung ſtehen, nur durch eiſerne Stäbe von den Außengehenden getrennt, allein durch nichts verhindert, ſich mit ihnen zu beſprechen. Man zeigte mir hier Menſchen, die über zwanzig Mordthaten begangen, das heißt Meuchelmorde, denn das iſt die Sitte dieſes chevaleresken Volkes, und wahrſcheinlich nicht gerichtet, ſondern freikommen werden. Wir leben im Zeitalter der Humanität, oder eigentlich der Schwäche der Regierungen, denn keine Gewalt verdient das Regiment, die nicht Verbrechen zu beſtrafen, und Verbrecher unſchädlich zu machen die Kraft hat.

Einen ſchönen Anblick gibt S. Vincenz, eine Kirche auf dem Berge zunächſt dem Caſtell. Hier iſt das Begräbniß der alten Könige von Portugal, allein man bilde ſich keine Monumente ein, beſcheiden liegen hier die alten Herren beiſammen in einer Rumpelkammer, nicht Gewölbe, nicht Capelle, in armen Särgen, und unter ihnen Don Pedro, der dem Volke die Freiheit gab, und Auguſt von Leuchtenberg, der es ihrer würdig machen wollte; Kronen von Blech und Goldflitter ſtehen auf ihren Todtenbahren. Allein hinten am Meere erhebt ſich das ſchöne Kloſter Santa Clara, halb verfallen, aber ſchön als Ruine; hier wollten die Männer der neuen Conſtitution des Jahres 1838 ſich unſterblich machen, hier wollten ſie ſich ein Pantheon bauen, und hier ſollten die Heroen der neuen Freiheit ihre Götterſitze einnehmen. Vermuthlich haben ſie vorgezogen, das Geld für ihre Apotheoſe

in die Taſche zu ſchieben, denn bis jetzt iſt das Pantheon noch nicht erbaut.

Die Entfernungen in Liſſabon ſind ſehr beträchtlich, allein die ſchöne Partie auf das jenſeitige Ufer macht man mit Dampfſchiffen, die alle halbe Stunde über den Tajo fahren. Vom Caſtell der Otrabande überſieht man Liſſabon in ſeiner ganzen Ausdehnung, welche wirklich erſtaunlich iſt. Die Barken auf dem Tajo führen Segel, beinahe wie die auf dem Nil, nur nicht ſo erſtaunlich hoch. Ich fuhr nach Belem hinab in zehn Minuten, während der Omnibus eine Stunde zu fahren hat. Belem iſt eigentlich ein großes ſtadtähnliches Dorf, welches aber eine ſehr ſchöne Quinta des Königs enthält, wo der junge Fürſt im Parke zu reiten pflegt. Die einzige merkwürdige Kirche Liſſabons ſteht in Belem. Sie iſt gothiſch, ohne Thurm, aber von vollendet ſchönen Sculpturwerken am Portal und im Eingang. Die Kirche ſelbſt erinnert an arabiſche Bauweiſe, drei große ſuperbe Bögen führen in das Hauptſchiff, deren hoch gewölbtes Dach von reich verzierten ſchlanken Säulen getragen wird. Der Erbauer dieſer merkwürdigen Kirche, König Alonzo, hat ſich ganz angekleidet unter dem Altare ſeines ſchönen Werkes zur Ruhe begeben, und hier iſt ſo vortrefflich aller Verweſungsproceß aufgehalten, daß die berühmten Leichen bei Palermo weit zurückſtehen müſſen. Auch das Kloſter neben der Kirche iſt in bemerkenswerthem Style, und jetzt für gefundene Kinder beſtimmt.

Von Belem ſteigt man ſehr ſteil die Höhe hinan, auf welcher der Palaſt Ajuda liegt. Die Fronte mit zwei Flügeln

und flankirenden Thürmen iſt gegen die Stadt gerichtet und ſehr ſchön, das Innere aber plump wie eine Frohnveſte. Wie in dieſen Ländern Alles auf zu großem Fuße angefangen und dann wegen Mangels an Geld nicht vollendet wird, ſo wurde auch der Palaſt Ajuda nur zum dritten Theile ausgebaut, und dient bloß zu großen Receptionen, wofür in dem unermeßlichen Liſſabon kein Raum iſt. Ueber endloſe Gaſſen, ſtets auf Pflaſter, zieht man ſich nun zu den ſogenannten Stadtmauern, deren Thore keinen Zweck haben, als unmäßige Acciſen zu erpreſſen. Ein tiefer Ravin, und hinten ein großes ödes Feld, ſind die Umgebungen des königlichen Palaſtes der Neceſſidades, der auf einer Höhe mitten in einem der unbedeutendſten Stadtviertel und ſelbſt mit beſchränkter Ausſicht aufs Meer liegt, während der neue Palaſt Ajuda eine vollendet ſchöne Lage hat. Es ſcheint, daß die Beherrſcher der iberiſchen Halbinſel den Getreidebau beſonders begünſtigen, denn wie vor dem Madrider Schloſſe, ſo wächst auch hier Korn rings um den Palaſt, deſſen Avant-Corps in einem kleinen Kirchlein, oder eigentlich das Kirchlein im Schlößchen ſteckt, beides klein und armſelig. Ein Gang führt über die Straße weg ins Hinterhaus dieſes Palaſtes, das wie Goliath zum David ſich verhält, und ſeinen Vordermann weit überragt, hoch wie ein Fabrikgebäude zu Mancheſter, allein bei weitem nicht ſo ſchön, alles aber blutroth angeſtrichen, ſchauerlich. Wieder zieht man endloſe Straßen fort, und kommt nach dem Stadttheile Buenos Ayres, wo ſonſt alle Engländer wohnten, wo noch Graf Pombal und der engliſche Geſandte reſidiren, eine Namensverwandtſchaft, für die ſich

übrigens die ſchöne Amerikanerin wohl bedanken dürfte, und nun wieder fort bis zum einfachen Hôtel der Kaiſerin, anſpruchslos wie dieſe hohe Frau ſelbſt, überall das Gepräge der höchſten Decenz, das einzige Haus glaube ich in Liſſabon, die Neceſſidades nicht ausgenommen, wo richtig bezahlt wird. Eine Fronte dieſes kaiſerlichen Hauſes geht gegen das Waſſer und wird dort erweitert, die andere nach der Straße; bis hierher reichte das Erdbeben, und hier fängt der neuere Theil der Stadt an, mit den hohen Häuſern, prächtigen Gaſſen, und wunderbarer Bergverbindung durch Treppen, Terraſſen und Steinbrücken, unter denen ſtets wieder andere Straßen durchziehen.

Der merkwürdigſte Bau Liſſabons iſt ſein Aquäduct, und das große Waſſerreſervoir auf der Höhe, von wo alles Waſſer aus Cintra in Liſſabon vertheilt wird, gehört mit zu den erſtaunlichſten Bauwerken. Es enthält ein ſehr weites Quadratbaſſin, welches ſeinen Zufluß von oben erhält, indem über eine mit Muſcheln bedeckte Wand das klare Waſſer unaufhörlich darauf herabſtrömt. Alles iſt in Stein, das Baſſin ſehr tief, und die Reinlichkeit muſterhaft, allein die Ausſicht auf der Terraſſe über dieſem großen Waſſerpalaſte gibt die erſtaunlichſte Anſicht von Liſſabon, und von hier ſollte man ihr Panorama aufnehmen. Lange ſuchte ich den Eingang in dieſes große Werk, das vielleicht nicht ſeinesgleichen hat, als man mich durch eine kleine Pforte wies, die mehr einer Portiersthüre ähnlich ſieht, und welche den einzigen und wahrhaften Eingang des Aquäducts bildet. Sonſt beſaß Liſſabon das Monopol des braſiliſchen Handels, und ob dieß gleich jetzt

aufgehört hat, ſo ſind doch von jener Zeit große Reichthümer aufgehäuft, und die Bauluſt außerordentlich. Durch das Abtragen der Klöſter ſind ganz neue Straßen entſtanden, und alle neuen Häuſer mit viel Geſchmack aufgeführt, dabei die Miethzinſe enorm, und man läßt die Wohnungen kaum vollenden, ſo werden ſie ſchon bezogen. Der Garten des Grafen Farrobo auf dem Wege nach Cintra würde jeder größern Stadt zur Zierde gereichen, und dieſer reiche Mann verwendet ſeine Reichthümer mit viel Geſchmack. Er iſt an der Spitze der wirklich ausgezeichneten Oper und Ballets, und hat voriges Jahr für beides ein Conſervatorium nach Art des Mailänder errichtet. An dieſe ſeine Lieblingsverwaltung knüpft ſich die Tabakregie, oder vielmehr die Verpflichtung, eine ſehr große Anzahl ihrer überflüſſigen Beamten zu bezahlen, denn in Portugal ſind die Aemter wegen der Menſchen da. Wie es hier aber eine Akademie ohne Wiſſenſchaften gibt, in dieſer Art pflegt Herr und Madame Farrobo die Akademie der Künſtler, womit ſich auch ſeine Töchter lebhaft beſchäftigen ſollen, ſo daß die ſuperben Paläſte als wahre Kunſttempel erſcheinen, wo die Kunſt con amore betrieben wird.

Die älteſte Capelle Liſſabons, Noſtra Senhora da Monte, aus dem vierzehnten Jahrhundert, ſteht auf dem Berge neben der Bergkirche da Gracia, iſt in Bäume maleriſch eingehüllt, und bietet wieder eine andere erſtaunliche Anſicht, wie der Balcon im Kloſter Carmo, das mit ſeinen weiten Localitäten einem deutſchen Geiſtlichen eingeräumt worden, der es aber nicht zu benützen verſtand. Anſiedlungen dieſer Art ſind un-

geſtört, und eine bayeriſche Bräuerei verträgt ſich hier ſehr gut neben einem ſpaniſchen Proſelytenmacher zur portugieſiſch-proteſtantiſchen Kirche, die ſehr viele Mitglieder zählt. Hier iſt weniger wahre Toleranz, aber mehr religiöſe Indolenz wie in Spanien. Die Moſaikcapelle in der Kirche San Rocca iſt häufig beſchrieben, allein neben ihr beſteht eine Anſtalt, welche mit zu den wohlthätigſten gehört, die ich weiß. Es iſt ein großes Findelhaus, an deſſen Pforten jedes Kind aufgenommen wird, ohne nach Herkunft und Namen zu fragen. Die Kinder werden zu verſchiedenen Beſtimmungen geſchickt gemacht, und die Mädchen ſogar ausgeſteuert, wozu bedeutende Fonds vorhanden, und unter Anderm die Gefälle des Lotto's verwendet werden.

Der Saal der Cortes iſt einer der ſchönſten Europa's, und das Kloſter S. Benno ſchloß ſeine prächtigen Räume dieſer Verſammlung auf. Man kann ſich kaum etwas Unangenehmeres denken, als den Ton der portugieſiſchen Sprache, die nur durch die Naſe ihren Weg finden kann, die einzige, glaube ich, die im Munde der Frauen nicht gewinnt. So macht denn auch die Repräſentantenſprache keinen Eindruck, und wenn man die Sprache nicht verſteht, treiben einen dieſe grunzenden Töne bald hinaus. Meine phyſiognomiſtiſchen Bemerkungen fanden hier volle Genugthuung, und es iſt kaum möglich, eine Verſammlung ſo vieler zweifelhafter Geſichter zu finden, wie die der Deputirten, die aber größtentheils ſchon Beamte waren, und den großen Spitzbubenſtampf aufgedrückt erhalten haben. Es iſt wirklich ein wahres

Glück, daß die Fremden=Colonien, die hier angeſiedelt, das Princip der Rechtlichkeit repräſentiren, denn ſonſt ginge Liſſabon auch durch ein moraliſches Erdbeben unter. Die Deutſchen und Engländer ſind hier die Stammhalter würdevollen mercantiliſchen Betriebes, und die Männer, welche ich hier kennen lernte, gehören zu den ehrenwertheſten, die mir jemals bekannt geworden. Die Gaſtfreundſchaft übt hier ihr ſchönes Amt im vollſten Sinne des Wortes, ich erhielt Einladungen von Häuſern, in denen ich gar nicht eingeführt war, und man iſt dort auch gleich zu Hauſe, wenn man ſie betreten hat. Allein wohl gemerkt, dieß ſind die Fremden, die ſich von der gränzenloſen Demoraliſation und dem ſchamloſen Leben der Einheimiſchen ganz fremd halten. Es iſt nicht die Unſicherheit im Reiſen oder auf den Straßen Liſſabons, was Portugal unangenehm macht, und Fälle ſind allerdings vorgekommen, wo Menſchen gemeuchelmordet wurden; wo ſind ſie es aber nicht? So wenig ich hier auf dem Fiſchmarkte reizende Mädchen gefunden, die engliſch ſprechen — man müßte denn ein paar Worte, welche engliſche Matroſen eingeimpft, dafür halten, ſo wenig als es mir vorkam, mit bloßem Degen aus dem Theater nach Hauſe zu gehen, oder mich von zwei derben Gallegos bedecken zu laſſen, wie wir dieß in einem neueren Reiſewerke über Portugal leſen, ſo bin ich dennoch hinlänglich in Liſſabon ausgeplündert worden, um den ſpaniſchen Räubern einen ehrenvollen Vorrang vor den portugieſiſchen Beamten einzuräumen. In einem Lande, wo Niemand arbeiten, und Jedermann angeſtellt ſeyn will, wo jede Anſtellung als Mittel zum Raube dient, und daher jeder Beamte ein Räuber iſt, wo die

armen Soldaten Jahre lang keinen Sold beziehen, weil ihre Chefs das Geld in die Taſche ſchieben, wo die Beamten eben ſo lange bloß mit papiernen Bons bezahlt werden, die ſie ums halbe Geld wieder an die Agenten des Finanzminiſters verkaufen, und deßhalb aufs Stehlen angewieſen ſind, weil der Miniſter ſie ſelbſt beſtiehlt, um Landhäuſer bauen zu können; in einer Geſellſchaft, wo das Hazardſpiel eine ſolche Höhe erreicht, daß mancher Angeſtellte in einer Stunde den Jahresgehalt verſchleudert; in einem Staate, der ſeit ſechs Jahren die rechtlichen Forderungen von ſechstauſend Braven nicht befriedigt, die ihm die Freiheit erringen halfen — in dieſem Lande, an den äußerſten Gränzen Europa's, wo der Sklavenhandel blüht, und die Civiliſation auf der Höhe des Orients ſteht, in dieſem Lande des Betruges, des Raubes und der Undankbarkeit, iſt freilich ſo bald kein Heil, keine Rettung zu erwarten, und die Art, wie hier Fremde behandelt werden, mag als geringer Beitrag ſeiner Sittengeſchichte dienen.

Als ich aus Spanien hier ankam, mußte ich den Polizeibeamten, noch ehe ich ans Land geſtiegen, bloß für die Anſicht meines Paſſes bezahlen. Als ich Liſſabon verlaſſen wollte, wurde ich perſönlich auf das Polizeiamt gerufen, dort von einem brutalen Beamten in einer Durchgangsſtube unter einem Geſindel von Bauern und Gallegos empfangen, und Stunden lang hingehalten, bis ich die Geduld verlor, und dem ſaubern Paßcommiſſär mit Prügeln drohte, worauf er mich expedirte. Dieß koſtete fünf Franken. Ein hungriger Conſul, der mich ebenfalls viermal ſchicken ließ, nachdem ich ihn

ſelbſt beſucht hatte, nahm mir weitere fünf Franken ab, und der Tribut der Regierung koſtete zwölf einen halben Franken, ſo daß der Paß in Liſſabon allein mit ſechsundzwanzig einen halben Franken ausgelöst werden mußte. Dieß übertrifft doch alle Prellerei, die man in Italien und Petersburg an Reiſenden verüben ſieht.

Ein wohlhabender Engländer kommt in ein Bureau des großen Mauthpalaſtes, verhandelt dort ſeine Geſchäfte, und entfernt ſich. Kaum auf der Straße angelangt, vermißt er ſeine Schreibtafel, in welcher ſich Banknoten zum Werthe von zweitauſend Pfund befanden und die er, wie er ſich entſann, auf dem Tiſche des Mauthbureau's hatte liegen laſſen. Er kehrt ſogleich dahin zurück, findet dieſelben Perſonen dort beiſammen, erklärt den Fall, und fordert Unterſuchung, welcher man ſich nicht entziehen kann. Es wurde alles viſitirt, und nichts gefunden, nur der Schrank des Mauthdirectors blieb noch übrig, und der Engländer fordert auch dieſen zu öffnen. Nach langen Proteſtationen mußte man Folge geben, und das geſtohlene Portefeuille lag in der Schatulle des Herrn Directors. Dieſer kam in ſcheinbare Unterſuchung, wurde von dieſem Amte entfernt, aber nie beſtraft, vermuthlich weil man glaubte, der Verluſt der ſchönen Banknoten ſey Strafe genug.

So geht es hier durch alle Rubriken. Die herrlichen Nationalgüter, welche durch die Aufhebung der Klöſter entſtanden, wurden an die Heroen der Zeit, Saldanha, Palmella und andere verſchleudert, die zurückgekehrten Emigrirten mit

ungeheuren Summen idemniſirt, und dem Staate bleibt nichts als eine Armee bettelnder und ſtehlender Mönche, und die Nothwendigkeit, immer neue Anlehen zu machen, während man mit dem Erlöſe die ſämmtliche Nationalſchuld hätte bezahlen können.

Nirgends in Europa macht der Fremde ſo unangenehme Erfahrungen wie in Portugal, aber in wenigen Ländern entſchädigt ihn die herzliche Gaſtfreundſchaft der Landsleute in ſo hohem Maaße, und der unverlöſchliche Eindruck meines Empfanges in Liſſabon wird ſtets eine meiner liebſten Reiſeerinnerungen bilden. Ich erhielt Aufforderungen in Stadt und Land, und von Familien, deren Namen mir ſtets heilig bleiben wird. Ohne Ceremonie, ohne Steifheit findet man ſich hier leicht heimiſch, und meine dankbare Erinnerung wird mich ſtets nach Liſſabon zurückführen.

Allein das iſt das Herbe des Reiſens, daß man liebe Menſchen nur kennen lernt, um ſie deſto ſchmerzlicher zu verlaſſen. Meine Stunde hatte geſchlagen und ich mußte einen Kreis von Menſchen verlaſſen, der unſerem deutſchen Namen ſo viele Ehre macht. Um 4 Uhr fuhr ich an Bord der Braganza, eines der beſten engliſchen Dampfſchiffe, die ich kenne, und hatte noch eine Stunde volle Muße, von der Mitte des Hafens die Wunder ſeiner Umgebungen zu recapituliren, dieſe ungeheure Stadt, die das eine Ufer bedeckte, und die jenſeitigen Hügel der Otrabande bis zu den ſchönen Bergkuppen hin, die das Schloß Pamella und das alte Maurencaſtell Sezembra tragen. Unvergleichlicher Anblick, von ewig gleichem Himmel bedeckt. Endlich brauste das Dampfſchiff,

wir ſchwenkten uns durch die vielen Schiffe durch und bald paſſirten wir den alten Belemthurm arabiſchen Andenkens, der ſo kühn und trotzig mitten im prächtigen Tajo ſteht, und von dem die Mauern der Stadt aufſteigen, die ſie Meilen weit umſpannen. Die ganze Scenerie der geſpaltenen Flußhügel mit den unzähligen Landhäuſern, Boskets, aufgemauerte Terraſſen, die von Pfeilern getragene Küſtenſtraße, das Grün der Dörfer, ſo anmuthig von den gelben Höhen abſtehend, überall ſchöne Wellenform, alles erinnert an den Bosporus, der bei der Ausfahrt noch lebhafter mir ins Gedächtniß trat. Es ſind dieß gewiß die zwei ſchönſten Waſſerſtraßen, und der herrlichſte Strom wird hier immer breiter, bis die beiden Leuchtthürme ihn kaum mehr zu dämmen vermögen, wo er dem Ocean entgegenſtürzt, um die gänzliche Vermählung mit ihm zu feiern. Windmühlen, Telegraphen, Thürme, glänzen von allen Höhen herab, und rechts tritt nun auf einmal die Gebirgswand von Cintra hervor, vom Abendlichte bereits in ſchauerliches Schwarz gekleidet, und ihren Namen Sierra, gleich den meiſten Gebirgen der Halbinſel, durch die ſägezähnähnliche Zackenform verdienend. Links, aber etwas ferner thürmt ſich gerade gegenüber die Sierra Arrabida auf, und was dort die Saracenenburgen in die luftigen Räume des Aethers erhoben, das faßt hier der dunkle Fels in ſeinen Eingeweiden, die romantiſchen Höhlen der Arrabiden, jener räthſelhaften Mönche, arm und ſchweigſam wie die Trappiſten, die aus ihren Felſenzellen dieſer Sierra in die Marmorhallen von Mafra zogen, um jetzt den Wendepunkt ihres grauſamen Schickſals zu erfahren,

und dem Hungertod zu verfallen. Tief noch in der Dämmerung ſtunden die ſchwarzen Koloſſe vor uns, und ſchienen uns zum Abſchied zu begrüßen, bis die Nacht alle Umriſſe verlöſchte, und der Mond die ſchroffe Wand von Espichel allein noch matt erleuchtete.

---

22.

# Cintra.

Eine Quinta in Cintra! Das war einſt der höchſt zu erreichende Punkt der portugieſiſchen Faſhion. Cintra iſt das Eden Portugals, es iſt das portugieſiſche Granada, dem Natur und Araberzeit ihr ſchönſtes Siegel aufgedrückt haben. Dort verlebten die Großen und Mächtigen den Reſt ihrer Tage, die ſie mit Eroberung fremder Welten zugebracht, dort vereinte ſich Luxus und Geſchmack, und das Gold dreier Welttheile floß hier zuſammen, um ſardanapaliſche Genüſſe zu ſchaffen. Eine Quinta in Cintra galt mehr, wie der älteſte Pergamentſtammbaum, allein die ſchönen Quintas ſind mit ihren Beſitzern zu Grunde gegangen, und dieſem Paradieſe iſt nichts geblieben, als die unveränderliche Natur und die Erinnerung mauriſchen Ritterthums.

Nach Cintra ſind es von Liſſabon drei Stunden, und der Weg dahin iſt die einzige fahrbare Straße Portugals. Es iſt immer noch beſſer, gar keine Straßen zu haben, als ſolche wie wir in Holſtein und der Picardie finden, auf denen man fahren muß, während hier im Lande, wie im Orient, alles Reiſen zu Pferd oder Maulthier vollbracht wird, wornach denn

auch die Einrichtungen und Gebräuche ſich reguliren. Ich wurde früh fünf Uhr von der Diligence abgeholt, denn hier beſteht, wie zu Neapel, die löbliche Einrichtung, daß jeder Paſſagier vor ſeinem Hauſe aufgenommen wird. Ich war der erſte; an dem zweiten Hauſe aber, wo der Wagen hielt, mußten wir eine volle Stunde warten, bis die Erwarteten aufgeweckt, und ihre Habſeligkeiten gepackt waren, welche aus einer ſolchen Ueberzahl von Kiſten, Käſten, Hutſchachteln und ſelbſt Betten beſtanden, daß ich mich an dem ſich hinter mir aufthürmenden Berge bequem anlehnen konnte, denn ich hatte mir den Outſideplatz neben dem Kutſcher gewählt. Glücklicherweiſe waren alle vier Perſonen, die den innern Raum füllen ſollten, in dieſem Hauſe beiſammen, denn wären ſie vertheilt geweſen, ſo hätten wir vermuthlich bei jedem eine Stunde warten müſſen. Die Omnibus, welche auch auf dieſer Straße fahren, mögen wohl manchmal einen halben Tag verwenden, bis ſie ihre werthen Gäſte in dem großen Liſſabon zuſammengeholt, und hier iſt gleich eine entſchiedene Reminiscenz des Orients, wo man auch nie fortkommen und abreiſen kann, wenn man wünſcht. Endlich ſetzte ſich die merkwürdige Kutſche in Bewegung, in welche die Inſidepaſſagiere auf Leiter ſteigen mußten, ich aber ſo hoch oben ſaß, daß ich auf die Banquettes einer franzöſiſchen Diligence hätte herabſehen können, und die geſpannteſte Sorge darauf wenden mußte, daß ich mir den Kopf nicht beſtändig an den Laternen in der Stadt, und an den Bäumen außer der Stadt anſtieß.

Die Straße nach Cintra führt über Berg und Thal, und

iſt größtentheils gepflaſtert. Die erſte Stunde hat man zu fahren, bis man aus der Stadt mit ihren Gärten und Feldern heraus iſt, in der zweiten kommt man durch eine Reihe von Landhäuſern und Pachthöfen, und überall taucht wieder der majeſtätiſche Aquäduct auf, reizender und mannichfaltiger, als ſelbſt der Konſtantinopels, beſonders da wo man unter ſeinen gewaltigen Bögen durchfährt, die über einem Orangenwalde hervorragen. In der dritten Stunde ſieht man plötzlich eine hohe graue Wand vor ſich, die vom Meer heraufzieht, ſich wild und zackig quer über die Landſchaft legt, und wieder ſteil abſenkt, ſo daß das Land vor, hinter und neben ihr ſeinen leichten Hügelcharakter beibehält, und man nicht abſehen kann, wie dieſe ſtarrende Felſenpartie ſo ganz allein hierhergeworfen wurde. Je mehr man ſich nähert, deſto unerklärbarer wird dieſe wunderbare Erſcheinung, und nachdem man über einen jähen Abſchuß dieſes grauen Koloſſes ſich heraufgearbeitet, hat man die Fernſicht über das jenſeitige Thal mit allen ſeinen unzähligen Hügelwogen, bis zum Meere, und das düſtere Mafra liegt in ſeiner obligaten Langweile vor uns. Hinter uns, vor uns, ſehen wir glänzende moderne Anſiedlungen und Parke, die ſich an den grünen Fuß der Felſen lehnen, und auf der Seite gegen Lisboa ſteht die Todtenburg Don Pedro's, auf der Seite gegen Mafra liegt aber Cintra, dieſes unbeſchreibliche Cintra mit ſeinen unzähligen Quintas, wenigſtens verſicherte mir mein Führer, daß es nicht möglich ſey ſie zu zählen. Zwiſchen dieſen blühenden Thälern erheben ſich die ſchauerlichen Felſen, ein Haupt ums andere in die blauen Räume emporſtreckend, ſpitz und einzeln

alle, nur für des Adlers Horſt beſtimmt, und dennoch von den kühnen Arabern in Caſtelle verwandelt, wahre Himmelsburgen, der Stolz menſchlicher Ausdauer und Willenskraft. Die Schönheit dieſes Gebirgsfragmentes beſteht beſonders in ſeiner Form und Abſcheidung. Von den tiefſten Thälern, welche die untern Hügel ſpalten, bis gegen die Mitte desſelben, iſt vollendeter Anbau, und die edelſten Bäume aller Zonen erzeugen jenen Schatten, weßhalb Cintra ſo geſucht und berühmt war. Dann aber ſchneidet alle Vegetation plötzlich ab, ein furchtbares Chaos beginnt, Felſen von Häuſergröße hängen übereinander aufgethürmt, wie vom Himmel herabgeregnet, ohne Verbindung, ohne Zuſammenhang, ſo loſe ſcheinend, daß man jeden Augenblick ihren Herabſturz befürchten kann, oft nur an einzelnen Flächen, oft in kleinen Endſpitzen auf einander ruhend, häufig weit überragend, und ſo hängen ſie zu Tauſenden, deren einer hinlänglich wäre ganz Cintra zu begraben, gleich dem Schwert des Damokles über den lieblichen Villas, und Wege ziehen ſich unter und neben ihnen durch, und winden ſich mühſam zu den Gipfeln empor. Wo fände ſich in unſern Tagen ein Baumeiſter, der es wagte, auf ſolch' antediluvianiſche Maſſen ein Caſtell zu errichten; wo hat ein Engländer ſelbſt noch gewagt, auf die ähnlichen Gebirge von Nordwalis ein Schloß zu bauen, und doch ſind dieſe, wie die Felſenmaſſen von Philä und des Berges Pelegrino in gefahrdrohendem Anblicke nicht mit denen von Cintra zu vergleichen, deren höchſte Spitzen ſo knapp zulaufen, daß eben nur ein ganz kleines Bauwerk darauf ſich einniſten konnte, und hier mußten noch die einzeln herausragenden

Felſen als Unterlage dienen, ein Fundament, das eben ſo viel Muth bedarf, um ein Gebäude darauf zu ſtellen, als es zu bewohnen. Wer je von den Kämpfen der Titanen gegen die Götter gehört, kann ſich hier eine Vorſtellung von ihren Anſtrengungen machen, und der Maler, der zeigen will, wie ſie Felſen aufgethürmt, um den Himmel zu erſtürmen, darf nur dieſe Berge copiren, wo nichts ganz iſt, nichts ein Berg, ſondern die Berge nur aus Millionen Felſen entſtanden ſind, eine Art überirdiſcher Pyramiden, und jene Mythe wird verſtanden werden.

Tief unten, auf einem der Hügel, welche unter ſich geſchieden ſich um die grauen Könige in anmuthige Gruppen herumlegen, liegt ein altes, den arabiſchen treu nachgearbeitetes Schloß, mit Mauern, Hofthoren, Bogenfenſtern, unverkennbar ſaraceniſcher Alcazar, und nur durch gothiſche Zuthat etwas entſtellt. Zwei zuckerhutähnliche hohe Thürme ſehen ganz weiß aus dieſer kleinen Maurenburg heraus, es ſind die Kamine. Eine türkiſche Bande zieht mit der Wache auf, es iſt das Zeichen unſerer Zeit. Sonſt iſt es aber hier ſtill wie im Grabe, und hier wohnt der Hof. Auf ſteilen Wegen fährt man hinab in die Schlucht, in der Cintra liegt, und Treppen und Terraſſen verbinden auf den Abhängen die zerſtreut umherliegenden Häuſer, die im Städtchen ſelbſt nur eine Gaſſe bilden, alles aufgemauert, zu den Mauern heraus aber Epheu, Oleander und andere Blumen, oben Rebendächer und Bäume im Ueberfluß. Die Quintas ſelbſt, zu deutſch Maierhöfe, ſind Villas, deren Lage ſich mit keiner andern mir bekannten vergleichen läßt, obſchon man in Rom mehrere

ſchön über Hügel ausgebreitete findet. Hier hängen ſie aber buchſtäblich an Felſenriffen, deren Vorſprünge vortrefflich zu Platformen benützt ſind, meiſtens über Abgründen ſchwebend, und zauberiſche Ausſichten aufs Meer bildend. Denn ſelbſt diejenigen, welche nicht am Berge ſelbſt ſich hinaufziehen, liegen auf ſteilen Hügelrücken, und wenn die Bewohner auch den Zweck erreicht haben, den dichteſten Schatten zu genießen, ſo mußten ſie dagegen deſto mehr ſteigen, und außer der Quinta Marialva und der der Gräfin Povoa fand ich keine, in der man auf ebenem Grunde ſpazieren gehen kann. Dieſe iſt noch beſonders intereſſant durch die berühmte Convention von Cintra, die hier ein tapferer junger franzöſiſche Degen, Abrantes, dictirte, nachdem er nicht ferne davon den Herzogs-hut verdiente, und wird jetzt von der Tochter des franzöſiſchen Achills bewohnt, welche die Kaiſerkrone mit dem Schmucke der Grazien und der höchſten weiblichen Anmuth zierte. — Graf Fayal iſt bekanntlich der Sohn Pamella's, und Gatte der jungen Povoa, deren Vater ſich durch Lieferungsgeſchäfte in den Kriegen unermeßlichen Reichthum erworben. Ich weiß nicht, ob das junge Paar lange die Früchte der romantiſch-gewaltſamen Verbindung genießen wird, da ſie beide ziemlich ſchwächlich ausſehen, der Herzog aber hat alle Proceſſe durch Vergleiche mit der Familie niedergeſchlagen, welches ihm mittelſt Auszahlung großer Summen aus dem koloſſalen Vermögen ſeiner Schwiegertochter leicht wurde, da die Pamellas ſelbſt arm ſind. Der portugieſiſche Adel iſt zum Unglück für dieß Land beinahe ausſchließlicher Beſitzer des Bodens, den er aus Indolenz nicht bebaut, und ſich lieber in Schulden

ſteckt. In der Hand der Particuliers wäre das Terrain beſſer cultivirt, bisher haben aber nur einzelne Fremde es gewagt, unter den unſicheren Verhältniſſen Ankäufe zu machen, und ſo ſind denn auch mehrere der ſchönſten Quintas in fremden Beſitz gekommen, deren ſchönſte unſtreitig die von Campo de Santiais, Monſerrat, Saldanha, Farrobo, Pombal, beſonders aber Penha Verd iſt, wo Don Juan de Caſtro begraben liegt, und welche alle Ausſichten nach dem Meere, Mafra und den drei Caſtellen am ſchönſten auf Einem Punkte gibt. Auf dem Wege am Abhange des Gebirges fort, welches die meiſten Quintas trägt, gelangt man nach einſtündigem Ritte zum Dorfe Colares, das unſtreitig ſchöner liegt wie Cintra, vor deſſen reizender Allee den Liebenden die ganze See ausgebreitet iſt, wo aber nur zwei Landſitze zu finden, weil es eben nie Mode geworden, ſich dort anzuſiedeln. Der Beſuch dieſer Quintas iſt äußerſt liberal, eine Tugend, die ſich in Portugal beim Beſuche aller öffentlichen und Privatbeſitze ausſpricht. Der Portier ſchließt auf, und kümmert ſich dann nicht weiter um die Beſucher, die nach Belieben in den Bergparks herumklettern können. Man ſieht überall Spuren der alten Größe und Pracht, allein nur die Bäume bezeugen ſie, während die meiſten Häuſer verfallen, und viele ſchon Ruinen bilden. Indeſſen iſt Cintra der Lieblingsaufenthalt der Fremden geworden, mehrere Engländer haben Quintas gekauft und werden ſie vermuthlich wieder herſtellen. Excurſionen dahin ſind häufig, und ich begegnete zwei Eſelscavalcaden von etlichen zwanzig Herren und Damen, welche in ihren europäiſchen Kleidern gar ſehr von den Frauen Cairo's

abſtachen, die mir noch im Gedächtniß waren. Drei kleine, aber dem Bedürfniß und dem kleinen Städtchen entſprechende Hôtels genügen hinlänglich, und man verbindet mit der Annehmlichkeit des ſchönſten Landaufenthalts gutes Leben und Unterkunft.

Alle dieſe Herrlichkeit iſt unten, und zwar in einem Keſſel, möchte ich ſagen, wenn das Hügelthal nicht auf einer Seite offen ſtünde. Von allen Punkten dieſer Tiefe richtet ſich der Blick mit ſtets wachſendem Erſtaunen nach oben, denn die Caſtelle ſcheinen immer höher zu werden, ſie ſchweben gleich Aaren in der Luft, und die Berge, welche ſie krönen, ſind ſo zugeſpitzt, daß man nicht abnehmen kann, wie man zu ihnen gelangen wird. Am höchſten liegt Penha ſelbſt, ſehr richtig im Portugieſiſchen der Felſen genannt, denn die Mauern ſind mit dem Felſen verwachſen, und ich ſtieg den alten Fußweg in den Felſen hinauf, der aber in der Mitte ſich mit einem neuangelegten Sträßchen verbindet, das ziemlich bequem nach der Spitze führt. Wenn man ſich oft mühſam zwiſchen den Felſenblöcken durchwinden muß, ſo kommt man in Verlegenheit zu begreifen, wie dieſe loſe übereinander hängenden und nirgend verbundenen Granitmaſſen, aus denen das ganze Cintragebirge beſteht, Gebäude tragen können, die ihnen ſelbſt entnommen ſind. Es ſind wilde Schauer, die hier die Natur zuſammengeworfen, und die Mauren fanden volle Muße, ihrer Liebhaberei des Iſolirens und beherrſchende Punkte zu befeſtigen, reiches Spiel zu geben. Ich kenne kein Ritterſchloß, das auf ſolch abſchüſſiger Bergſpitze getragen wäre, und keines der Rheinſchlöſſer erreicht auch nur entfernt dieſen

kühnromantiſchen Bau, der eine äußerſt glückliche Nachbildung arabiſcher Architektur iſt, und vermuthlich bald nach ihrer Vertreibung entſtund. Die Penha war Kloſter, und es gereicht dem Geſchmacke des jungen Königs zur Ehre, daß er es zu einem ſchöneren Zwecke, nämlich zur eigenen Benützung, wieder herſtellen läßt, welches mit viel Einſicht, allein wie mir ſcheint, mit Verkennung des arabiſchen Styles geſchieht. Hier wäre die Gelegenheit gegeben, ein rein mauriſches Caſtell herzuſtellen, denn alles iſt erhalten, die ſtarken Mauern ſind faſt mit den Felſen verwebt, und der Granit durch die Zeit petrificirt. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie keck dieſe Quadern aus dem Chaos herausgearbeitet ſind, wie geſchickt die Araber das ihnen wohl bekannte Terrain benützten und möglichſt ſicherten, denn ob es auch ſicher iſt, daß dieſe ſo wenig vereinigten Felſen immer den ſchweren Bau tragen werden, wie ſie nun ſeit vielen Jahrhunderten gutwillig thun, erregt einigen Zweifel, wenn man die Stürme in den Wintermonaten hier brauſen hört, die See und Land gleich ungebrochen nach dieſen Felſen ſenden, denn hier iſt ewiger Wind, und die Damen der Eſelscavalcade, die ich hier traf, hatten unendliche Mühe, ihre Kleider in Ordnung zu halten, als ſie auf dieſe Höhen kamen. So in Felſen geklemmt, kühn und künſtlich, erhebt ſich das alte maſſive Klöſterlein mit ſeinen mauriſchen Zacken, ſeinen Filigrancorniſchen, niedlichen Granitſäulchen der Doppelfenſter, den ächten Saracenenbögen, den ſchönſten der Baukunſt, und dem viereckten Thurme, mit ringsumlaufenden arabiſchen Zinnen, eine doppelte Galerie und Platform einſchließend. Der Patio

iſt ganz vollſtändig erhalten, doppelte offene Corridors mit Granitſäulen, Bögen, Moſaikboden, wie in der Alhambra, nur was dort von weißem Marmor, hier von Granit. Dieſer Patio bedarf keiner Aenderung, wenn man aber einen geſchickten Architekten die Arabeskenverzierung der Wände verſuchen ließe, wie ſie in Gypsabdrücken von der Alhambra leicht zu verſchaffen, wenn man die klöſterliche Einrichtung in die einer Königswohnung, und die ringsumlaufenden Seitengemächer in orientaliſche Divans verwandelte, zu denen hohe arabiſche Bögen aus dem Patio führten, wie in den Saal der Abencerragen und der Schweſtern in der Alhambra, dann wäre die Bahn gebrochen zur Wiederherſtellung der zierlichſten Bauweiſe, und Spanien müßte dieſem Beiſpiele folgen, und ſeine mauriſchen Königsburgen zum alten Glanze bringen. Hier läßt der König alle Arbeiten mit ſo viel Einſicht betreiben, daß es wohl nur eines Fingerzeiges ſeines Architekten bedarf, um die arabiſche Metamorphoſe der Penha der europäiſchen vorzuziehen, wozu man vielleicht nicht nach Granada zu reiſen braucht, da Portugal in ſeinem mauriſchen Alcubacar das beſterhaltene Werk jener Zeiten beſitzt.

Das Aeußere des Penhaſchloſſes wird grau gehalten, die Farbe des Geſteins, auf dem es ruht — eine ſehr glückliche Idee, da aus der Ferne Berg und Schloß aus Einem Guſſe ſcheinen. Den meiſten Geſchmack beweist man hier in Benützung der umliegenden, oder beſſer geſagt, herumhängenden Felſenpartien, durch welche hübſche Fußwege ſich ſtets wieder nach den höchſten Spitzen ziehen, überall Baum-

pflanzungen durch aufgetragene Erde, Ruhebänke, Monolith=tempel, Rieſenfelſentiſche, alles dem Felſen abgezwungen, ſich um die ſtarre Granitburg winden, ſie in einem Netze umſpinnend. Die abenteuerlichſten Formen werden hier durch die Natur geboten, in den chaotiſch übereinander gethürmten Felsklötzen ſieht man die frappanteſten Geſtalten, bald menſchlichen Rumpf, Büſte, Köpfe, und die Wege führen unten zwiſchen aneinandergelehnten, oder übereinanderhängenden Felſen durch, die gerade Raum zur Paſſage laſſen, und ſtets Luſt zeigen, dieſe ſeiner Zeit zu ſperren. Treppen führen in Tiefen, Wege zu den Höhen, und dieſe Parkanlage gehört gewiß zu den originellſten der Welt. Nur eines vermißte ich noch, die Verbindung mit den alten Maurencaſtells, die etwas tiefer liegen, allein noch ſteiler ſind, und wovon das Beſſererhaltene den Vorzug der Ausſicht vor der Penha beſitzt — da man von ihm ganz Cintra mit ſeinen Quintas überblickt — ein Anblick, welcher der Penha eben durch das dazwiſchen liegende Caſtello dos Moiros verſperrt iſt.

Dieſes Maurencaſtell iſt von bewundernswürdigem Bau, und die Art der Fügung der Schutt= und Felſenmauern in abwechſelnden Schichten, und ihre Verbindung mit dem nackten Felſen, iſt ein Studium der neueren Architektur geworden. Die Thürme und Wände ſind cyklopiſch und von erſtaunlicher Feſtigkeit, bald eckig, bald rund, alles den chaotiſchen Felſengruppen angeſchmiegt, die bald ober, bald unter den Mauern hervortreten. Wie erhaben iſt dieſe Araberzeit, und wie ſolid haben dieſe Menſchen ihre Bauten

angelegt und durchgeführt. Lange gleich Granitobelisken geſchnittene Felſen bilden eine Seite des überall ſcharf eſcarpirten Berges, und hängen nun wohl ſchon ſeit Jahrtauſenden, obſchon die ſchräge Richtung jeden Augenblick ihr Herabgleiten erwarten läßt. Nachdem man das erſte Thor paſſirt, kommt man zur kleinen Moſchee, deren Wände und Thorbogen mit Ephen überwachſen ſind, dann kommt man zu der fließenden Ciſterne, die überwölbt iſt, und deren ſilberklare Quelle unweit davon entſpringt und in noch benützten bedeckten Röhren der Stadt Cintra das Waſſer liefert. Die Ausſicht auf dem obern kleinen platten Raume iſt entzückend, man ſieht Liſſabon, das Meer bis zu Cap Eſpichel, das Palmella-Gebirge, den Lauf des Tajo gegen Santarem, und das Thal von Cintra und Mafra. Obſchon aber dieſe Felſen an ſich ſelbſt faſt unangreifbar ſind, ſo iſt doch jede mögliche Blöße hier genau ausgemittelt und beſchützt. Damals konnte man noch feſte Burgen bauen, jetzt weiß der Commandant der ſtärkſten Feſtung beinahe die Stunde anzugeben, wann er ſich wird ergeben müſſen.

Ueberall, wo man in Cintra ſich bewegt, ſey es oben, ſey es unten, ſieht man auf der Höhe gegen Norden drei hohe Thurmſpitzen emporragen, es iſt Mafra. Wenn es wahr iſt, daß dieſes Zwitterding von Schloßkloſter gebaut wurde, um den Escurial zu übertreffen, ſo iſt dieß vielleicht nur erreicht worden, indem man eine wo möglich noch ödere, reizloſere Gegend aufgefunden hat, und hier der Contraſt, wenn man aus dem grünen blühenden Cintra kommt, höchſt auffallend iſt. Der Weg nach Mafra iſt eben ſo ſchlecht als

unintereſſant, und man legt ihn auf Maulthieren in drei Stunden zurück. Die Fronte Mafra's iſt impoſanter, wie die des Escurials, allein dieſer macht dennoch ſchon als Granitſchloß einen tiefern Eindruck, er iſt das Original, Mafra Copie, es iſt der tiefe finſtere Ernſt des ſechzehnten gegen die Frivolität des Bigottismus des achtzehnten Jahrhunderts. Mafra zeigt eine ungeheure Verſchwendung, und iſt ebenfalls in Königsſchloß, Kirche und Kloſter abgetheilt. Schwarzer, weißer, blaulicher, gelber, röthlicher Marmor iſt hier in Säulen und Verzierungen angebracht, großer Scheideſaal und Kuppel ſind ausgezeichnet, Hähne auf Kreuz und niederländiſches Glockenſpiel höchſt erbaulich, allein dieſes troſtloſe unermeßliche Gebäude ſteht nun ohne allen Nutzen, ſeine 1552 Zimmer ſind leer, die armen Mönche aus den 282 Zellen verjagt, und 58 carariſche Statuen, 232 Marmorſäulen, 86 Fontänen, und 154 Marmortreppen ſind die einzigen Ueberbleibſel, während in dem vier Stunden großen Park Hirſche und Wildſchweine ihr Weſen treiben. Pombal hatte die ſchöne Idee, in dieſer großen Königscaſerne die ſchönen Wiſſenſchaften einzuquartieren, und Philologie wurde hier während dreißig Jahren mit Erfolg getrieben. Allein die Mönche nahmen ſpäter wieder ihren Platz ein, bis nun der Tempel von Allem gänzlich geräumt und leer ſteht.

Einige Stunden weiter kommt man zu den Linien von Torres vedras, eine militäriſche Reputation, die vielleicht niemals ihren Ruhm verdient, und ihn jedenfalls nun verloren hat. Gewiß würde in ihrem gegenwärtigen Zuſtand weder Maſſena noch ein anderer General vor ihnen umwenden,

und im Kriege der Halbinſel geſchah dieß auch nur wegen Wellingtons Uebermacht und nicht wegen Unüberwindlichkeit der Linien. Dieſe nahmen die ganze Landſtrecke zwiſchen dem Tajo und dem Meere ein, deren Mittelpunkt Torres vedras bildet. Es ſind einzelne Erdſchanzen, die ſich wechſelſeitig unterſtützen, und durch das undulirende Terrain, immer die Spitzen der dominirenden Hügel benützend, auf das Einfachſte der Befeſtigungsart hingewieſen ſind. Jetzt ſind ſie faſt alle verfallen, doch Portugal wird keiner Feſtungen noch verſchanzter Linien mehr bedürfen, da ſeine Wege ſtets impracticabler werden, und jeder feindlichen Invaſion dieſelben Schwierigkeiten entgegenſtellen, wie in Aſien und Syrien. Für Reiſende, die nicht übers Meer wollen, iſt es ſehr intereſſant, in Europa ein Land zu finden, das gar keine Straßen beſitzt, aber auch ſo wenig dafür thut, daß die Regierung nicht einmal erlaubt, die herrlichen Ströme, die es beſitzt, ſchiffbar zu machen, und ſo wenigſtens durch Waſſerſtraßen die Verbindung durchs Land herzuſtellen.

Als ich durch Cintra zurückkehrte, ſah ich über einen Hügel eine Dame heraufreiten, wohlbeleibten Anblickes, runden behaglichen Geſichts, weißen Teints und blonder Haare, die niederländiſche Frau von Van Dyk. Ich grüßte ſie, wie man begegnende Wanderer zu grüßen pflegt, hinter ihr aber kamen zwei jener gelbledernen ſchmächtigen portugieſiſchen weiblichen Geſtalten herauf, wie man ſie ſo häufig in Liſſabon begegnet, und bildeten ein ſtarkes Gegenbild zu der vorgehenden hellfarbigen wohlbeleibten Reiterin, der man anſah, daß Nahrungsſorgen ſie nicht drückten, während die beiden andern

eher die theure Zeit vorſtellen konnten, welche der Neid hinter der Göttin des Ueberfluſſes hertrieb. Lachend ſah mich die erſte, grämlich die anderen an, und ich wußte nicht, welcher fremden Nation ich dieſes heterogene Kleeblatt einverleiben ſollte, als eine größere Anzahl von Cavalieren herankam, unter denen eine hohe Jünglingsgeſtalt mir freundlich zunickte, und der Troß von Lakaien und ein paar ſchließende Lanciers mir das Räthſel löſte. Ich war natürlich ärgerlich über mich, daß ich dieſen hohen Häuptern ſo wenig die ſchuldige Achtung bezeigt hatte, indeſſen war da nicht zu helfen. Der junge Monarch iſt eine jener ſchönen männlichen Erſcheinungen, womit das Haus Coburg die Throne Europa's verſorgt, und hier im Lande ſehr beliebt, wenn anders die Portugieſen lieben können. Er hat den geſunden Sinn, ſich nicht in die heilloſe Verwirrung dieſes Landes zu miſchen, lebt wie ein Privatmann, und läßt Herrn v. Diez walten, der etwas kräftig in die Speichen der Adminiſtrationsräder greifen zu wollen ſcheint, die allerdings einer ſtarken Hand bedürfen, um ſie vorerſt zu repariren, und ſie dann in regelmäßige Bewegung zu ſetzen. Als ich die kleine blonde Niederländerin ſah, fiel mir unſer unvergeßlicher Auguſt von Leuchtenberg ein und ſeine armſelige Gruft im Kloſter des heiligen Vincenz.

## 23.

# Der Phénicien.

Unter den Dampfſchiffen, welche in der zweiten Hälfte des Jahrs 1840 den Dienſt an der Südküſte Spaniens machten, nahm der Phénicien den erſten Rang ein. Wie die Spanier, abgeſehen von ihren patriotiſchen Gefühlen, in allem, was Mode betrifft, eine entſchiedene Vorliebe für das Franzöſiſche zeigen, ſo gehörte auch das Reiſen auf dieſem Marſeiller Schiffe zu den Moden des Tages, wenn gleich vielleicht eben ſo wenig Grund zum Vorziehen dieſes Schiffes zu finden iſt, wie es nie einen geben wird, der den Vorzug des Pariſer Damenhuts vor der ſpaniſchen Mantilla rechtfertigte. Man verlegte gerne die Zeit der Abreiſe um einige Tage, nur um auf den Phénicien zu kommen, und da häufig die ganze Verbindung in den Südprovinzen auf die Küſtenfahrt beſchränkt war, ſo fand bei dieſer Vorliebe die Unternehmung beſſere Rechnung, als die meiſtens dicht auf einander gepfropften Paſſagiere. Die Verbindungen im Innern Spaniens ſind in der Regel unterbrochen, und es erfordert immer eine Art Berechnung, auf welcher Straße man hoffen darf, mit heiler Haut durchzukommen, obgleich auch dieſe ſich oft als trügeriſch ausweist. Die Königin

Chriſtine ſelbſt konnte es bekanntlich nicht wagen, ihren Zug nach Barcelona auf geradem Wege zu machen, und während ſie dort verweilte, mußten die Couriere von Madrid nach Valencia gehen und ſich von da nach Barcelona einſchiffen. Dieſe Erſcheinung gehört zu den alltäglichen, über die in Spanien Niemand mehr ein Wort verliert, es ſey denn, um zu fragen, wo die Räuberbanden ſich aufhalten. Es wird noch lange Zeit brauchen, bis ein ſicherer Zuſtand in dieſem Lande hergeſtellt iſt, und die Reiſenden ſind längſt gewöhnt, ſtets die zunächſtgelegenen Häfen als Uebergangspunkte zu benützen, um dann auf den zufällig offenen Wegen das Ziel ihrer Reiſe, wenn es im Innern liegt, zu erreichen. Daher gedeihen die Dampfſchiff-Unternehmungen in dieſem Lande am beſten, da man überdieß auf dem Dampfſchiffe nichts von Seeräuberei zu fürchten hat. Der Phönicien hat in einem Jahre das Dreifache ſeiner Ausrüſtungskoſten gewonnen, und die Geſellſchaft, welche ihn baute, ſchickte kürzlich ein viel größeres Schiff in die See, das hingegen auch bereits mit neuen ſpaniſchen Concurrenzen kämpfen muß. So lange aber die Verbindung im Innern nicht frei, oder wenigſtens gefahrlos iſt, werden alle Unternehmungen gedeihen, wenn ſie auch noch ſo zahlreich ſind, und für den fremden Reiſenden, der es ſcheut, ſich jenen Wechſelfällen des Ausplünderns preiszugeben, gibt es kaum eine angenehmere Reiſeart, als von Cadiz bis Portvendre, alſo die ganze Breite der ſüdlichen Ufer Spaniens entlang, auf einem bequemen eleganten Dampfſchiffe abzufahren, die prächtigen Geſtade immer vor ſich zu ſehen, und in die bedeutendſten ſpaniſchen Häfen des

Mittelmeeres einzulaufen. Eilfahrten ſind dieß freilich nicht, da überall Aufenthalt gemacht wird, allein man iſt dadurch in der Möglichkeit, die Seeſtädte mit Muße zu betrachten, oder kann, um weitere Ausflüge zu machen, ſein Schiff verlaſſen, um auf dem nächſtfolgenden die Reiſe fortzuſetzen, was bei den vielen Unternehmungen in ſehr kurzen Zwiſchenräumen der Fall iſt.

Das engliſche Schiff, auf dem ich von Liſſabon kam, erreichte den Hafen von Cadiz erſt, als der Kanonenſchuß, die Sperrung der Stadt verkündend, bereits vorüber war, weßhalb wir auch nicht mehr ans Land konnten. Es war noch ganz hell, eine herrliche Sommerſcenerie, bei deren freundlichen Lichtern und dem ſanften Feuer der Abendröthe das ohnehin immer glänzend ausſehende Cadiz doppelt feſtlichen Anſtrich annahm. Bei dem Anblick dieſer ſchönen Inſelſtadt gewinnt die abendliche Gluth des Himmels noch mehr durch das Widerſpiel der kahlen ſchmuckloſen Natur, welche ſie umgibt, und die Pracht des Sommers bricht ſich nur an den hohen kühnen Bergen, die ſich von Xeres gegen Ronda hinziehen. Magiſch wurde das Ineinanderfließen der Luft-Tinten in ihren Uebergängen zu Dämmerung und Nacht, und ſelbſt als dieſe hereingebrochen, bildete der Mond einen eigenen, höchſt reizenden Ton über dieſer wunderbaren weiten Bay, um welche die vielen Städte und Dörfer gleich weißen Punkten hervorragten, während die weiße Stadt noch lange wie ein Diamant aus der dunkelblauen Fluth auftauchte, bis ihre ſtrahlenden Mauern in den Schatten ſich ſchwarz färbten und endlich mit der blaſſen Himmelskugel verſchwanden.

Früh ſchon wogte am andern Morgen das reiche Leben in den langen reinlichen Gaſſen der Stadt, und im Hafen regte es ſich allerwärts, und Hunderte ſchimmernder Segel ſpannten ſich auf, um den günſtigen Landwind zu benützen. Ein Boot durchſchnitt mit mir die leicht ſich kräuſelnden Wellen, und bald befand ich mich am Bord des Phénicien, der bereits die Anker lichtete, um ſeine Reiſe anzutreten. Aus einer ganz engliſchen Geſellſchaft ſah ich mich plötzlich in eine ganz franzöſiſche verſetzt, deren Mehrzahl aus der Claſſe der Commis voyageurs beſtand, der unausweichlichen Qual auf Reiſen. Wie aber die natürliche Politur der Spanier alles Leben feiner und anſtändiger macht, ſo hat der Aufenthalt in dieſem Lande der guten Lebensart auch auf die fremden Muſterreiſenden wohlthätigen Einfluß, und ich fand ſie hier weit weniger fad, geſpreizt und abgeſchmackt, als bei uns in Deutſchland, wo ſie in Poſtkaleſchen herumfahren, Champagner trinken, das große Wort an den Gaſttafeln führen, ſich aber vor jedem Dorfkrämer demüthig beugen und nicht ſelten hart aus den Krambuden gewieſen werden.

Lange noch ſahen wir das herrliche Cadiz über dem Meeresſpiegel glänzen, die einſtige Beherrſcherin Amerika's, die Wiege der ſpaniſchen Conſtitution; und ihr Grab neben der Geburtsſtätte! Die Mittagsſonne leuchtete über dem dunkelblauen Schlachtfeld von Trafalgar, deſſen trügeriſche Wogen die Seemacht Frankreichs verſchlangen, und das Teſtament, das Nelſon mit ſeinem Blute unterſchrieben, trägt reichere Früchte, denn je. Was dort Schlachten gewannen,

hat in unſern Tagen ruhige, feſte Haltung allein ſchon vermocht, und Englands Macht iſt nun größer, als ſie je früher war, ohne daß es anderer Mittel bedurfte, als eine Handvoll ſeiner Seeleute an die ſyriſchen Küſten zu werfen. Dem entgeht ſelten der Sieg, der den rechten Augenblick für die That zu finden weiß. Ein altersgrauer Maurenthurm auf der Höhe, ein neuer weißer Fanal am Ufer, bezeichnen das weit ins Meer hereinragende Vorgebirge von Trafalgar, von deſſen Spitze bei acht Stunden weſtlich Nelſons Eichenherzen ihr ſtolzes Rule Britannia ſangen, als ihr unſterblicher Führer auf die vereinten Flotten losging mit dem ſpartaniſchen Motto: England expects every man to do his duty. Mächtiger und übermüthiger als damals durchfliegen Albions Flaggen dieſe Gewäſſer, und kein Mittel iſt denkbar, ihnen den Dreizack zu entreißen, als eine Verbrüderung der franzöſiſchen und ruſſiſchen Flotten, die über kurz oder lang eine Folge der jetzigen unhaltbaren Politik ſeyn wird.

Wir näherten uns der Meerſtraße von Tarifa, die in ſüdlicher Farbenpracht uns entgegenſtrahlte, in jener ätheriſchen Beleuchtung, die nur der gemäßigte Süden ſpendet. Schon thürmten ſich die gewaltigen Berge des afrikaniſchen Caps Spartel auf, mit den abgeriſſenen, ſonderbar gebildeten Felſenſpitzen, und Tanger ſah aus blauer Ferne zu uns herüber. Näher drängen ſich beide Welttheile zuſammen, und nachdem man die Punta Malabate in Afrika vorbeigeſchifft, liegt das alte Tarifa vor Augen, mit ſeinen verwitterten Mauern und Thürmen, die Heldenburg des ſpaniſchen Don Guzman und des engliſchen Charles Smith. Hier wird

der Canal am ſchmälſten, hier auf den Feldern gegen Algeſiras, welche Hunderttauſende tapferer Mauren mit ihrem Blute düngten, um wenigſtens auf dem theuren Vaterboden zu ſterben, der ihnen auf ewig entriſſen wurde. Ringsum erheben ſich hohe ſchöne Berge, und ſcheinen den Meerſtrom einzuſchließen, ſo daß man in einem weiten See zu fahren glaubt, bis endlich das amphitheatraliſch an ſeinem Felſen ſich hinaufziehende Gibraltar vor uns lag, in deſſen Hafen wir uns unter unzähligen Fahrzeugen aufſtellten. Kaum hatten unſere Anker Boden gefaßt, als wir ein Schauſpiel eigener Art beginnen ſahen, wie wenn man mit der Vorſtellung bis zu unſerer Ankunft gewartet hätte. Ein ſpaniſcher Schooner machte mitten im Hafen Jagd auf ein Schmugglerſchiff, das mit einer Gewandtheit und Kühnheit ihm auswich, welche einer beſſern Sache würdig geweſen wären. Ueber eine Stunde blieb der Erfolg zweifelhaft, und auf den engliſchen Schiffen war Unruhe und Theilnahme nicht zu verkennen, da der Contrebandiſt ein engliſches Schiff führte, und ſeine Landsleute ihm nach den Verträgen keinen officiellen Vorſchub leiſten durften. Endlich gewann der Spanier den Wind, drängte das Schmuggelſchiff zwiſchen zwei Felſen und feuerte eine Kanone darüber ab, als Aufforderung ſich zu ergeben. Die Schmuggler begannen nun ihrerſeits zu feuern, und es entſpann ſich ein ſehr hitziges Gefecht, das mit Entern endete, während deſſen die Schmuggler in der Barke zu entfliehen ſuchten. Kaum ans Land geſtiegen, wurden ſie jedoch von ſpaniſchen Zollſoldaten in Empfang genommen und nach Algeſiras gebracht.

Am Bord des Phönicien begann es von Menſchen zu wimmeln, und immer ſtießen wieder neue Barken vom Land ab, um neue Paſſagiere zu bringen. Bald wurde das Gedränge faſt läſtig, denn die Einrichtung für die Unterkunft, die Verſorgung der Effecten, die Unterbringung der größern Bagagen, die Wahl der Schlafſtellen und die ewigen Reclamationen, welche von der Anhäufung ſo vieler Menſchen und ihrer Habſeligkeiten unzertrennlich ſind, ſteigerten ſich bald zu bedenklicher Höhe, da die Officiere des Schiffes ſehr leicht über alle dieſe Beſchwerden weggingen, und ſich viel mehr um den Empfang der Damen, als den der männlichen Paſſagiere bekümmerten. Auffallend war ſchon von Anfang der gute Humor, der auf dieſem Dampfſchiffe ſich ſpäter unausgeſetzt in der ſtets wechſelnden und zahlreichen Geſellſchaft erhielt, und was unter andern Verhältniſſen bittere Reden und alle jene Anhängſel der Reiſe-Verſtimmung hervorruft, glich ſich hier augenblicklich in dem milden Tone aus, der als ſtehender Charakterzug dieſer heitern Schiffsgeſellſchaft angenommen war.

So verliefen die Nachmittagſtunden, und die Verdecke des geräumigen Schiffes boten eines jener Bilder, die man nur in der Nähe fremder Welttheile, wo Menſchen und Trachten ſich in ihren Contraſten berühren, ſo auffallend zuſammengeſtellt findet. Die verſchiedenartigen Nationen und Coſtüme, welche ſchon in den Straßen Gibraltars ſo ſehr auffallen, drängten ſich hier in maleriſchen Gruppen auf den ſchmalen Räumen zuſammen, und ein Reiſender, der direct aus einem engliſchen oder franzöſiſchen Hafen hier landet,

kann ſich auf einen coſtümirten Ball verſetzt glauben. Am hervorragendſten ſind die athletiſchen Geſtalten der Mauren, die der Handel von den Küſten der Berberei herübertreibt, einige in den großen langhaarigen Schaffell-Ueberwürfen, die ihnen gegen Hitze und Froſt dienen, die Reichen in den ſchönen ſchwarzen oder weißen Burnuſſen, jeder durch beſondere Farben ſich vom andern unterſcheidend, und alle in den gelben Safian-Pantoffeln mühſam herumſchleifend, da ſie immer für die kleinen Füße zu weit ſind. In ehrwürdigem Silberbarte ſaßen einige Kaufleute aus Marokko in ihren rothen Talaren, mit den gelbſeidenen Unterkleidern, gleich Patriarchen in einem Kreiſe herum, und ſchmauchten ihre langen Pfeifen, ohne ſich durch den ganzen Schiffstumult im mindeſten berühren zu laſſen. Als Gegenſatz und Seitenſtück dieſer ſtabilen afrikaniſchen Gruppen bewegten ſich im bunten, glänzenden Gewirre die Enkel dieſer arabiſchen Stammeltern, die kräftigen jungen Spanier in ihren knappen eleganten Majotrachten; und die Mantillas, und die Schleier, und die Augen, verriethen wieder ganz Andaluſien, zauberiſche Blicke, zauberiſches Weſen, Hauch der Anmuth und Grazie der Bewegung über Alles ausgegoſſen, überſtrömend im Balſam der afrikaniſchen Zone, ringsum die wilden, ſchönen, grünen Berge, alles Wonne, Minne, Muſik, Freude; welch' wunderbarer Wechſel von den engliſchen Nebel- und Spleengeſtalten in dieſes überſelige ſüdliche Leben hinein, Arabien und Andaluſien auf wenigen Brettern zuſammengedrängt! Die Hunderte von Paſſagieren, die ſich hier größtentheils zum erſtenmale begegneten, ſchienen ſich ſchon Jahre lang zu kennen;

man kam ſich wohlwollend und herzlich entgegen, und die allgemeine Verwirrung löste ſich unter Scherz und Lachen durch allgemeines Nachgeben und Dienſtfertigkeit nach wenigen Stunden in einen wohlthuenden Zuſtand von Behaglichkeit auf. Mittlerweile ward der Abendwind dringender, die Wellen gingen höher, das Anfahren der Nachen wurde ſchwieriger, und ſchon ließen ſich Zeichen der Unzufriedenheit mit der verzögerten Abfahrt vernehmen, als reiche große Gondeln vom Lande abſtießen, und raſch eingreifende, tempomäßig die Ruder hebende engliſche Matroſen einen ganzen Generalſtab herüberbrachten. Bald mengten ſich die rothen und blauen Uniformen mit den ſeidenen Gewändern der Berbern, und die wallenden Federbüſche mit den osmaniſchen Turbans; ein junger, ſchlanker, hoher Mann ſtieg herauf und begrüßte freundlich die ihn umringende Menge. Beſonders angelegen ließen es ſich die ſchönen Spanierinnen ſeyn, den hübſchen Fremdling zu ſehen, und erſt als ich die mir zunächſt Stehenden nach ſeinem Namen fragte, erfuhr ich, daß dieß der künftige Gemahl der Königin Iſabelle, der Erbprinz von Coburg ſey, der von London komme und nach Barcelona gehe, um König von Spanien zu werden. Denn damals war dieſe Meinung allgemein in Spanien verbreitet, und ich konnte den jungen hoffnungsreichen Fürſten nicht ohne Theilnahme betrachten, wenn ich die zweifelhafte Zukunft ſeiner Wahl mir vor Augen rückte.

Die Nacht brachte uns nach Malaga, wo der Prinz mit gebührenden Ehren am andern Morgen empfangen wurde und uns verließ, um das ſchöne Granada zu beſuchen. Die

Reihen unſerer Schiffsgeſellſchaft lichteten ſich, und es trat ein etwas bequemerer Zuſtand ein, der eine freiere Ueberſicht und ein näheres Bekanntwerden geſtattete. Wir hatten den Tag in Malaga zu verweilen, und Alles eilte ans Land, um die Bekannten aufzuſuchen oder in der lieblichen Stadt herumzuſchlendern. Das Contingent, welches wir von unſerer Schiffscompagnie Abends auf der Alameda ſtellten, erregte ſelbſt hier, an dem Sitze ſchöner Frauen, großes Aufſehen; als wir uns aber wieder auf unſerm Phénicien zuſammengefunden, war wieder viel Neues zu uns geſtoßen, und die Reize der Geſellſchaft ſteigerten ſich bei jeder neuen Etape. Es iſt wirklich ſchwer, die den Spaniern eigenthümliche Art zu ſeyn einigermaßen anſchaulich zu machen, da ſie von der unſrigen ſo ſehr abweicht. Die Spanier ſind wenig unterrichtet, das heißt ſie ſind nicht von Kindesbeinen angepfropft mit Gegenſtänden des Wiſſens, welche bei uns einen integrirenden Theil der eingebildeten geiſtigen Bildung ausmachen. Sie lernen weniger, aber ſie denken mehr, und während wir in der Regel viel, ſehr viel lernen, um faſt eben ſo viel wieder zu vergeſſen, geht bei ihnen das wenige Erlernte in Fleiſch und Blut über, und hält ihren Geiſt friſch und kräftig. Dieſe Geiſtesfriſche, verbunden mit dem dieſer Nation eigenen derben Humor und ihrem unverſiegbaren Witz, macht den Umgang mit Spaniern höchſt anziehend und abwechſelnd, und ihr Sinn für das Wahre und Edle, ihre Wißbegierde und erſtaunliche Faſſungsgabe, ihre poetiſche Einbildungskraft und kräftige Sprache, beſonders aber das unverkennbar aufrichtige Wohlwollen, und der in

jedem Spanier ſo tief ausgeprägte Sinn für Würde und Anſtand, wodurch jede Gemeinheit unmöglich wird, verleihen der ſpaniſchen Unterhaltung einen Reiz, eine Sicherheit und eine Elaſticität, deren Abgang jeder Fremde ſchmerzlich vermißt, nachdem er Spanien wieder mit andern Ländern des Continents vertauſcht hat. Wir ſehen, wie befangen häufig die Engländer im Umgang mit Franzoſen ſind, weil ſie ſich bewußt ſind, an Leichtigkeit der Formen von dieſen überflügelt zu werden. Dagegen finden wir die Franzoſen unter den Spaniern entweder beengt, oder ſich Airs gebend, die eben ſo wenig das innere Mißbehagen verbergen, als ſie dieſer einfachen, natürlichen Nation zu imponiren vermögen. Der wahrhaft ritterliche Sinn, dieſes antik chevalereske Benehmen, das die Franzoſen einſtens beſeſſen, und heutzutage nur noch zu beſitzen ſich einbilden, hat ſich rein und unverfälſcht in dem ganzen ſpaniſchen Volk erhalten. Wie ich dieſe Wahrheit, die Erkenntniß dieſer adeligen Volksthümlichkeit nie früher in dem Maaße begriff, als in den engen Räumen des Schiffes, auf dem ich mehrere Wochen beinahe ausſchließlich im Verkehr mit Spaniern, wie in einer fortwährenden Tertulla verlebte, ſo wurde mir auch die Verſchiedenheit des ſpaniſchen und des franzöſiſchen Charakters niemals ſo deutlich, wie in dieſem gedrängten Zuſammenleben, wo kein Entfliehen, kein Verſtellen möglich, und wo jeder ſich am Ende geben und zeigen muß, wie er wirklich iſt. Die falſche Pruderie, die Geziertheit und Unnatur der anweſenden Franzöſinnen ſtach zu ſehr gegen die Unbefangenheit, Natürlichkeit und Seelenwärme der zahlreichen Spanierinnen ab. Eine ganz

beſondere Erſcheinung aber bildeten die drei franzöſiſchen Officiere, welche das Schiff befehligten. Es waren junge Leute, aus den Seeſchulen gezogen, denen der romantiſche ſpaniſche Sinn, die Lecture des Cid, beſonders aber die andaluſiſchen Augen eine eigene Richtung gegeben hatten, ſo daß ſie ſich offenbar mehr mit den Pflichten der Galanterie, als mit denen der Schiffsleitung befaßten, ſo zwar, daß oft der Steuermann als der einzige Rettungsengel erſchien, wenn nicht überhaupt ein ſpecieller Genius über dem Phénicien ſchwebte. Der Capitän trug die langen ſchwarzen Haare hinten in Locken herabhängend, gleich unſern teutoniſchen Studioſis; der eine Schiffslieutenant ſang den ganzen Tag ſüße provençaliſche Lieder, und ſpielte als Troubadour die Guitarre dazu; der andere Lieutenant aber hatte offenbar die Rolle des Don Juan übernommen, dieſes abgenützten Operncharakters, den man nirgends weniger findet, als in ſeinem Vaterlande Hiſpanien. Indeſſen, wenn er auch nicht tauſend und drei dort eroberte, ſo fehlte es doch nicht an reizbaren Spanierinnen, die für ſo viel Eifer und Aufmerkſamkeit ſich dankbar erzeigten, denn kein Geſchlecht iſt empfänglicher für den Tribut, den ächtes Ritterthum wahrem Liebreiz zollt, als die Frauen dieſes Landes. Unſere drei Befehlshaber waren ganz Spanier geworden, deren erſte Pflicht es iſt, die Damen zu unterhalten, während dieſe nie ſatt werden ſich unterhalten zu laſſen. Das Beiſpiel ſteckt an, und es gab kein Geſchäft mehr an unſerm Bord, als das Beſtreben, die reizenden Geſchöpfe zu amüſiren. Den heißen Tag über verbrachte man unter den dichten Zelten, die über die Verdecke geſpannt

waren, man lag auf den Divans oder Bänken herum, einige ſangen, andere muſicirten, überall war Geſpräch und bald auch einzeln ſich abſonderndes Liebesgeflüſter. Wenn der Abend kam, führte man die Damen auf und ab, einige Paare begannen zu tanzen, die jungen Befehlshaber producirten ſich in equilibriſtiſchen Schwingungen am Seile, oder hielten die lieblichen andaluſiſchen Köpfchen, wenn die Seekrankheit ſie überwältigte und ihre Opfergaben abforderte. Und wenn die Nacht kam, ſuchte jedes ſein Lager, ungenirt legten ſich Franzöſinnen und Spanierinnen auf den Sofas im Salon herum, oder in die Liegerſtätten der Cabinette im untern Raume, deren Thüren wegen der Hitze offen blieben; die Mehrzahl aber breitete Matratzen auf dem Verdecke aus und brachte dort die Nacht zu. Ueber dieſen wunderbaren Bildern verbreiteten Mond und Lampen einen fahlen, aber doch deutlich zeigenden Schimmer, und ich war oft noch lange in Betrachtung dieſer ungezwungenen Gruppen vertieft, wie die prächtigen Geſchöpfe ſo ſorglos herumlagen, hier ein verrätheriſches Füßchen, dort ein himmliſcher Nacken hervorſah, wie die goldenen Fächer die letzte Gluth des Abends von den ſchon halb geſchloſſenen Augen wehten, und nur noch einzelne Paare in den dunkleren Schiffsecken herum ſaßen, um ſich, der Himmel weiß was, in die Ohren zu flüſtern. So war unſer Leben auf dem Phénicien, täglich daſſelbe, und doch täglich neu. Wie oft ging ich an den Tiſch, um Notizen aufzuſchreiben, wie oft nahm ich mein Glas, um die herrlichen Küſten zu betrachten, es gelang nichts — der weiße Bogen, die grünen Berge, ſie verſchwanden vor dem Glanz der

ſpaniſchen Augen, vor der Anziehungskraft ihrer Beſitzerinnen. Es war nicht möglich etwas Anderes zu denken als Andaluſien und ſeine herrlichen liebeglühenden Geſchöpfe.

Die Spanier haben, wie die Türken, die wahre Taktik im Reiſen auf Dampfſchiffen gefunden, und ich bedauerte es, dieſe nicht früher gekannt zu haben. Das Verdeck iſt beſäet von inländiſchen Paſſagieren, die mit der dieſem Lande eigenen Genügſamkeit ſich nach Thunlichkeit einrichten, und die Nächte über unter dem ſtets klaren Sternenzelt campiren. Freilich läßt dieß nur der ſüdliche Himmel ungeſtraft wagen, wo Regen zur Seltenheit gehört und wo eine kleine dünne Matratze hinreicht, um die Härte des Bodens zu mildern. So lagern ſich die Kinder Heſperiens auf den Bänken und den Planken der Verdecke, maleriſch hüllen ſich die kräftigen Majogeſtalten in ihre weiten Cabas, und die Mädchen decken ſich nothdürftig mit leichten ſeidenen Decken zu. Die Spanier ſind ökonomiſch und wiſſen wohl, daß ſie hierdurch mehr als zwei Drittheile am Preiſe erſparen. Sie kümmern ſich indeß noch weniger, wie die Türken, um das Reglement der Dampfſchiffe, das den Deckpaſſagieren jeden Eintritt in die Salons verbietet. Höchſtens ſind ſie ausgeſchloſſen vom untern Raume, und gewinnen durch dieſe Entbehrung, da die Hitze in den abgeſonderten tiefen Schlafſtellen meiſtens unerträglich iſt. Dagegen nehmen ſie keinen Anſtand, ſich der gepolſterten Divans in den allgemeinen Cajüten als Lager zu bedienen, und die galanten franzöſiſchen Officiere fordern gewöhnlich ſelbſt die Damen auf, ihr Nachtquartier daſelbſt aufzuſchlagen, oder ſie räumen ihnen, bei großer Ueberfüllung,

ihre eigenen Zimmer ein. Und dennoch gewinnen dieſe Unternehmungen außerordentlich, da wegen dieſer Nachgiebigkeit die franzöſiſchen Schiffe vorzugsweiſe geſucht ſind, und der Phénicien in der Regel zwiſchen ein- und dreihundert Paſſagieren zählt.

So hatte ich zum drittenmale das ſchöne Malaga beſucht, und zum drittenmal fuhr ich an ſeiner wunderbaren Bergbildung hin, bei den alten Maureskenthürmen von Velez Malaga und Motril vorbei, dem eigentlichen Hafen von Granada, von wo die neue Straße nun vollendet iſt, welche mit Vermeidung der beſchwerlichen Gebirge direct und angenehm in einem Tage nach Granada hinführt. Alle Höhen längs der Küſte ſind mit Reben bewachſen, ſo weit das Auge reicht, bis zu den Schneeſpitzen der Nevada iſt die ganze Landſchaft in glänzendes Grün getaucht, aber die Erde birgt hier mehr Schätze in ihrem Buſen, als auf der ſchönen Stirne, und zwiſchen Malaga und Almeria liegen die Alpujarras, reicher an Erzen aller Art, als ſelbſt die Minen von Potoſi. Es iſt hier noch rein jungfräulicher Boden, und ſeit wenigen Jahren erſt fing man wieder an, ihn aufzudecken, nachdem dieß ſeit der Eroberung Amerika's beinahe allerwärts verſäumt, und ſelbſt die Kenntniß der erzreichen Stellen verloren gegangen war. Ringsum iſt alles vulcaniſch, ſo weit die Gebirge ſich ausdehnen. Von den Eiſenminen bei Malaga bis zu den Diamantgruben bei Vidoa ſehen wir hier eine Ausgrabung an der andern, welche Induſtrie, Unternehmungsgeiſt und Schutz der Regierung hervorgerufen. Bei Almeria ſind Silberwerke von erſtaunlicher Ergiebigkeit,

und die neuentdeckten Minen der Virgen del Carmen und der Obſervacion ſind von ſo ſeltener Zeugungskraft, daß man täglich bei tauſend Arrobas Mineral aus jeder derſelben zieht. Man zeigte mir kürzlich hervorgebrachte Stücke, die etwa 26 Unzen Silbererz auf 100 Pfund Mineral geben, alſo das Verhältniß von 45 zu 100 Pfund. Dieſes Ergebniß iſt ſelbſt in den Annalen ſämmtlicher amerikaniſcher Bergwerke ohne Beiſpiel. Als ich in dieſer Gegend mich befand, waren über 1600 Minen aller Art im Betriebe, und Fremde und Einheimiſche wetteiferten in verſtändigem Bearbeiten. Die Regierung hat ſich bisher bloß mit Abgabe=Erhöhung begnügt, und bei der Käuflichkeit und Unzuverläſſigkeit ihrer Beamten thut ſie weiſe, Privatleute für ſich arbeiten zu laſſen und den Gewinn zu theilen.

Almeria iſt der Sitz der wahren Maurenrace, die ſich bis über Lorca und Murcia hinaus unverfälſcht erhalten hat. Noch ſieht man die ehemalige Größe und Ausdehnung der Hafenſtadt, die im Mittelpunkte einer weiten Bay ſich amphitheatraliſch an den Uferbergen erhebt. Höchſt maleriſch liegt das Alcazaba, das alte Maurencaſtell, zu welchem Mauern hinaufführen. Die Ebene rechts am Ufer fort iſt mit einem Wald von edlen Fruchtbäumen bedeckt, ſo nothwendig, um die dort herrſchende furchtbare Hitze zu mäßigen. Der feſteſte Punkt der Südküſte Spaniens, und vielleicht der ſicherſte Hafen der Welt, iſt Cartagena. Hohe ſteile Felſen bilden ſeinen ſchmalen thorähnlichen Eingang, den kühn angebrachte Batterien, fünf hohe Caſtelle und einzelne Thürme, alles in und auf Felſen der Ewigkeit trotzend, ſchirmend umgeben.

Die Stadt ſelbſt liegt in und über Felſen gezogen, tief in den ſchwarzgrauen Felſenkeſſel eingeſenkt, mitten in dieſem erſtaunlichen Hafen, wo die Schiffe wie in einem Gewölbe vor Anker liegen. Als wir durch die Hafenpforte einliefen, donnerten die Geſchütze von den Strandbatterien, ein dichtes Menſchengewirr war am Ufer ſichtbar und eine Menge elegant aufgeputzter Nachen ſtieß ab, um uns entgegen=zufahren. Ein Mißverſtändniß bereitete uns dieſen feſtlichen Empfang, der dem Prinzen von Coburg gelten ſollte, und bald ſtieg General Morales, der Arſenal=Commandant, mit einer Menge goldbordirter Flotten=Officiere an unſern Bord, wo er zwar keinen Prinzen, aber zwei liebenswürdige Töchter fand, die Zierde unſerer Geſellſchaft, welche er grauſam genug uns entführte. Die Anweſenheit eines originell buckeligen Gendar=merie=Officiers und ſeiner zahlreichen Sbirren verhinderte nicht, daß eine Menge elegante Damen, die unter dem Vorwande, unſer Schiff zu beſehen, herübergekommen waren, zu unförm=lich dicken Matronen verwandelt, uns wieder verließen, denn dieß iſt eine allgemein bekannte, aber wie es ſcheint aus Achtung für das ſchöne Geſchlecht geduldete Art von Contre=bande. Auch verſchmähten einige nicht, ihre Mantillas mit franzöſiſchen Hüten zu vertauſchen, und es gehörte viel Ga=lanterie oder Blindheit der Mauthſoldaten dazu, um das ſo Handgreifliche nicht zu begreifen. Uns machten dieſe in jedem Hafen ſich wiederholenden Traveſtien vielen Spaß, und wir halfen dazu, ſo viel es in unſern Kräften lag. Es wurde Nacht und die Beleuchtung der Felſen durch den Vollmond von magiſchem Effect.

Die Hitze in Cartagena war furchtbar und ſtieg gleich am erſten Tage, den wir dort zubrachten, bis auf vierzig Grade. Dieſe Stadt liegt tief und iſt rings von hohen Bergen umſchloſſen, ſo daß man wie in einem Keſſel dort geſotten wird. In früheſter Stunde ſtiegen wir auf das halbverfallene Caſtell, deſſen Mauern durch ihre Dicke bemerkenswerth ſind. Der auf dieſer Höhe ſtehende Leuchtthurm gibt die Ausſicht auf die Gebirge von Lorca und Murcia. Vier kahle Felſenſpitzen umſchließen die Stadt in ihrem Innern, und regelmäßige ſtarke Mauern ziehen ſich außen herum, wodurch Cartagena auch von der Landſeite feſt wird, obſchon ſeine Stärke nur gegen einen Seeangriff hinlänglich ſcheint. Zwiſchen der Stadt und den hohen Hafenbergen liegt das Arſenal, nicht ſo groß, wie die Carraca bei Cadiz, aber das ſchönſte im Mittelmeer. Seine Gebäude ſchließen ein tiefes oblonges Baſſin ein, ähnlich den Londoner Docks, das durch Schleußen mit dem Hafen der Stadt verbunden iſt, und im Viereck mit breiten Quais umgeben iſt. In dieſem Arſenalbecken können hundert Linienſchiffe bequem ankern, da es überall gleiche Tiefe zeigt; auch wird es gleiche ſich ſelbſt vertheidigt. Die eine Seite iſt ganz von einer bedeckten, dreizehnhundertſechzig Fuß langen Seilerbahn begränzt, dann folgen die jetzt leer ſtehenden Werkſtätten, die enormen Hebmaſchinen, die Kanonen- und Ankerhöfe, die prachtvollen, vergoldeten Gondeln und Galeeren, gleich dem Bucentaur aus der guten alten Zeit, die großen Holzlager, die abgeſonderten Baſſins, wo eine Maſſe amerikaniſchen Cederholzes ſeit fünfzig Jahren ſich im Seewaſſer verſteinert, nebſt einem vierundſechzig Fuß

langen uralten Bambusmaſt. Außer den zahlreichen offenen Werften befinden ſich am Baſſin auch fünf bedeckte für Linienſchiffe, wie Toulon bis jetzt nur zwei beſitzt. Sie ſind nun über hundert Jahre alt, und ſchon damals ſchloſſen dieſe grandioſen Werfte, wie gegenwärtig das Arſenal zu Portsmouth, alle Handwerke in ſich, die zur Vollendung der Schiffe in Anſpruch genommen werden. Obgleich ſeit einem halben Jahrhundert nichts mehr erhalten oder ſelbſt ausgebeſſert wurde, ſo findet man doch alle Gebäude und Werkſtätten in vollkommen brauchbarem Zuſtande, und wenn Spanien je wieder zum freien Gebrauch ſeiner unerſchöpflichen Hülfsmittel gelangt, ſo wird es nur ſeines Arſenals zu Cartagena bedürfen, um eine Flotte auszurüſten, die mit jeder im Mittelmeere in die Schranken treten kann. So iſt aber hier Alles Elend und Verfall, und kein Menſch denkt ans Arbeiten. Und dieſe Stadt liegt von Bergen umſchloſſen, die in einem Jahre hinlänglich Silber abgeben könnten, um Flotte und Hafen herzuſtellen, wenn man ſie ſyſtematiſch ausbeutete. Die Mauern, welche ſie umgeben, bieten einen ſchönen Spaziergang, und die innere Alameda, die vom Arſenal bis zum Thore von Murcia führt, iſt durch ihre Spaliere von Lorbeerroſen und Oleandern eben ſo angenehm, wie die äußere neue, auf der Straße nach Murcia, durch ihre reichen Alleen. Denn Alles kann in Spanien vergehen, nur nicht die ſchattigen Paſeos. Die Kathedrale hat eine Eintheilung, wie ich noch keine ähnliche geſehen, da ſie ganz aus einer Galerie ringsumlaufender offener Capellen beſteht, in welchen der Raum der eigentlichen Kirche faſt ganz aufgeht. Die Tracht der

Murcianer iſt höchſt maleriſch und die Männer beſonders ſind von athletiſchen Körperformen. Auch ſie tragen das Haar in Netzen, breiträndrige Spitzhüte und die allgemeine ſpaniſche rothe Leibbinde oder Faja als Gürtel, übrigens weiß leinene, bis zum Knie reichende weite Beinkleider, die von ferne der griechiſchen Fuſtanella gleichen, und weiße Hemden. Dieſe Tracht iſt die nämliche im Sommer und Winter, und der Plaid von ſchottiſch quadrillirtem Zeuge wird nach Bedürfniß der Luft um den Leib geſchlungen oder über dem Arm getragen, oder als Unterlage gebraucht, wie die Araber den Burnus verwenden. Beide Geſchlechter ſind am untern Beine unbekleidet, nur die Waden von weißen oder blauen Strümpfen bedeckt; auch tragen ſie leichte leinene Sandalen, die ihren Halt zwiſchen dem großen Zehen und am Fußgelenk gebunden finden. Die Aufmerkſamkeit der müßigen Menſchen auf das Fremde fand ich hier auffallender, denn irgendwo anders, und es genügte, daß ich ein paar vorwitzig mich fragenden Männern geheimnißvoll vertraute, der Prinz ſey incognito mit uns gekommen, um die Zeit unſeres Aufenthaltes die halbe Stadt hinter uns her auf den Ferſen zu haben. Ein junger hübſcher engliſcher Garde-Officier, mit dem ich meiſtens herumging, ſpielte dieſe Rolle mit viel Geſchick und Eleganz, als er aber unter die Jungen Geld auswarf, wurde der Andrang und die Verehrung ſo läſtig, daß wir uns in eine jener zierlichen Eisbuden retten mußten, die mit Blumen und natürlichen Geſträuchen von außen und innen geſchmückt ſind. Dort mußten wir beim Genuß kühlender Orgeaden und vortrefflichen Backwerkes eine mehr-

ſtündige regelmäßige Belagerung ausſtehen und geduldig abwarten, bis die Menge ſich noch mehr langweilte als wir, und endlich auseinanderging.

Es war eine lähmende windloſe Atmoſphäre, und ein heftiger Kopfſchmerz nöthigte mich, während der Mittagſtunden Ruhe und Kühlung zu ſuchen. Die Zimmer in der Fonda, wo wir abgeſtiegen, fanden ſich alle beſetzt, und die freundliche Wirthin wußte keinen beſſern Rath, als mir das Lager eines fremden Mädchens zuzuweiſen, deren Kleider im Zimmer herumlagen. Eine Thüre mit Fenſtern und Vorhängen führte in ein anderes Gemach, und ohne im mindeſten zu ahnen, welches Unheil ich veranlaſſen würde, faßte ich Poſto auf der mir angewieſenen Matraze, und mein Kopfweh wich bald einem erquickenden Schlummer. Ich mochte eine Stunde geſchlafen haben, als das Knarren der Thüre mich erweckte, und ein weibliches Weſen hereintrat, das ich, noch halb im Schlafe und das Geſicht vom Eingang abgewendet, nicht genau ins Auge faſſen konnte. Offenbar war ſie, überraſcht von dem unerwarteten Anblicke, ſtehen geblieben, als ich aber keine Bewegung machte und mich fortwährend ſchlafend ſtellte, hörte ich ſie ihre Habſeligkeiten zuſammenraffen, vermuthlich in der Abſicht, ſich anderwärts Unterkunft zu ſuchen. Wie ich eben mit mir zu Rath ging, ob ich nicht beſſer thäte ſie zu beruhigen und wieder in den alleinigen Beſitz ihrer Kammer zu ſetzen, öffnete ſich die entgegengeſetzte Glasthüre und ein Mann ſtürzte mit Heftigkeit herein, bei deſſen Anblick das Frauenzimmer einen ſo durchdringenden Schrei ausſtieß, daß ein längeres Verharren in

meiner Schlafrolle höchſt unwahrſcheinlich zu werden drohte. Ich drehte mich daher um, und nun ward ich Zeuge von einem der leidenſchaftlichſten Auftritte, die mir je vor Augen gekommen. Der junge bildſchöne Cortejo ſtand in ſeiner maleriſchen Majotracht mitten im Zimmer, wie ſprachlos vor Wuth und Entrüſtung, und ſein Blick rollte, verhängnißvolle Funken ſprühend, über mich und das Mädchen hin. Ihm gegenüber ſtand eine hohe ſchlanke Geſtalt, das rabenſchwarze Haar über dem blaſſen Antlitz dicht geſcheitelt, den feſten ſichern Blick auf den Mann geheftet, wie wenn er abwarten wollte, woher oder weßhalb der Angriff kommen werde. Und der Angriff erfolgte, wie ein Orkan durch gewitterſchwere Wolken bricht, und eine Fluth von Schmähungen, Verwünſchungen und Anklagen ergoß ſich über das ſchweigende Mädchen, die nicht von der Stelle wich und dieſe Ausbrüche mit der Ruhe des guten Gewiſſens ertragen zu wollen ſchien. Stumm und ſtarr wie eine Niobe, im Schmerz des Verkanntſeyns ſtand ſie vor dem raſenden Menſchen, den die eigene Wuth immer zu neuem Wüthen fortriß, ſo daß das Toben ſeines herrlichen Organs am Ende gleich dem Rollen des fernen Donners klang. Ohne irgend eine Erwiederung ſah ſie dem gereizten Liebhaber ruhig in die von Zorn flammenden Gebärden, aber ihre Mienen begleiteten jedes ſeiner Worte, oft durchzuckte ein Blitz des Unwillens und beleidigter Weiblichkeit die reinen Züge, doch immer höher färbte die Gluth der Beſchämung ihre Wangen, und wie der unbändige Strom ſich Bahn durch Felſen bricht, ſo entleerte ſich endlich die faſt hörbar pochende Bruſt des empörten Mädchens, und in wahr=

haft begeiſterten Worten, glühend und aufgelöst vor Entrüſtung verletzter Ehre, verwies ſie dem ungerechten Geliebten ſeine thörichten Anſchuldigungen, und erklärte ihn unwürdig ihrer Liebe, weil unwürdig der Verdacht ſey, den er auf ſie wälzen wolle. Die Ekſtaſe ging mehrmal in das Hochtragiſche, es war ein Wetteifer des höchſten Ausdruckes der Leidenſchaft, allein nie wurde die Heftigkeit unedel, ſtets blieb Stellung, Gebärde und Ausdruck reizend und plaſtiſch ſelbſt bei den heftigſten Ausbrüchen, die beinahe keine Gränze des Schicklichen mehr erwarten ließen. Ich war verloren in Betrachtung und Bewunderung dieſes wahrhaft erhabenen Vorganges, worin der Adel der Naturen ſich keinen Augenblick verläugnete, und woraus Mademoiſelle Rachel eine große Lection hätte ſchöpfen können. Da ich aber aus den Vorwürfen des Spaniers wohl herausgefunden, daß mein unſchuldiges Mittagſchläfchen auf dem Lager ſeiner Geliebten die Veranlaſſung zu dieſen heftigen Ausbrüchen gegeben hatte, ſo mußte ich mich bequemen, dieſes endlich zu verlaſſen, um ſo mehr als ich den Augenblick nicht abwarten wollte, wo das Expliciren an mich kommen würde. Ich erhob mich daher, und mein Anblick, wie ich in meiner ganzen Leibesgröße vor dieſem ſo kochend ſich gegenüberſtehenden Paare mich aufrichtete, erzeugte ein momentanes Stillſchweigen, das ich mit einer raſch zuſammenſtudirten Phraſe unterbrach, „daß ein Schlafender unmöglich im Stande ſeyn könne, die Eiferſucht eines Liebhabers rege zu machen.“ Ein ſchallendes Gelächter des Majo und ein verſchämtes Lächeln der Maja zeigten mir, daß ich wenigſtens etwas ſehr Ungeſchicktes geſagt

hatte. Indeſſen der Zweck war erfüllt, der Friede wieder hergeſtellt, das verſöhnte Paar reichte mir die Hände, und ich kleidete mich an, um meine Geſellſchaft aufzuſuchen. Hier erzählte ich mein Abenteuer, und die Wiederholung meiner ſpaniſchen Phraſe erzeugte hier dieſelbe Heiterkeit wie bei dem Liebespaar. Eine Zweideutigkeit, an welcher dieſe reiche Sprache Ueberfluß beſitzt, die ich indeß hier nicht wiederholen kann, war Veranlaſſung zu jener Hilarität geweſen.

Herr Cabrera, Xefe politico von Madrid, der ſich wie die meiſten vornehmen Spanier unſerer Geſellſchaft an das Hoflager der Königin nach Barcelona begab, führte mich Abends in eine Tertulla, wo mehrere junge Leute ſangen, und beſonders die Töchter des Hauſes mir die herrlichen Concerte bei Catalano in Neapel ins Gedächtniß riefen. Die italieniſchen Kehlen ſind vielleicht ausgebildeter, die Kunſt ſteht jedenfalls in jenem Lande der Muſik höher, und der Dilettantismus geht dort faſt überall in Virtuoſität über; allein die ſpaniſchen Frauenſtimmen ſind Nachtigallentöne, und ihre Tiefe, ihr Metallklang, ihr melodiſcher Reiz, gehen unmittelbar zum Herzen, und berühren alle Fibern empfänglicher fühlender Seelen.

Ein ſchreckliches Ereigniß ſollte unſere freundliche Erinnerung an Cartagena trüben. Als wir Nachts zehn Uhr abfuhren, und der Phénicien im Hafen ſchwenkte, erſcholl ein Schrei unter uns, worauf ſogleich tiefe Stille folgte. Wir waren bei der klaren Mondnacht alle auf dem Verdecke, und mir däuchte, das Schiff wäre im Augenblick des gehörten

Schreies über irgend einen Gegenſtand weggeſtreift. Ein Moment allgemeinen Schreckens flog über das ganze Schiff, jeder fühlte daß etwas Unglückliches geſchehen, und Niemand konnte errathen, worin es beſtehe. Es war eine furchtbare Spannung, um ſo raſcher zunehmend, als nirgend eine Spur zu finden, die auf ein Unglück deutete. Der Capitän war oben, und auch er konnte nicht faſſen, was geſchehen ſeyn mochte, doch gab er Befehl zu halten, und das Schiff ſtand. In dieſem Augenblick hörten wir eine winſelnde Stimme unter uns, allein Niemand fand heraus, wo ſie herkam. Endlich rief es: „ich bin im Rade,“ und mit wahrem Entſetzen ſahen wir die Räder immer noch im Umſchwung, wie dieß bei bereits ſtillliegenden Dampfſchiffen noch eine Weile der Fall iſt. Die Gefahr war dringend, das Hinablaſſen der Rettungsboote dauerte zu lange, und mein Gefährte, der junge Engländer, vergaß ſo ganz die vor kurzem geſpielte Prinzenrolle, daß er über Bord ſprang und den armen Geräderten, deſſen Stimme ganz hohl aus dem Räderdache hervorklang, herauszog. Es brauchte geraume Zeit, bis wir den übel zugerichteten Menſchen zum Sprechen bringen konnten, obgleich er ſelbſt nicht angeben konnte, ob er etwas gebrochen habe, da der Schrecken ihn lähmte. Endlich erfuhren wir, daß er mit drei Männern und einer Frau quer über den Hafen gefahren ſey, um zu fiſchen, daß ſie dem Dampfſchiffe haben ausweichen wollen, aber gerade in die Schwenkung gerathen und von ihm gefaßt worden ſeyen. Er wiſſe nun nichts mehr, als daß er ſich plötzlich mitten im Rade befunden und ſich an ſeinen Speichen feſtgeklammert habe, bis man ihn gerettet

hätte. Ein wahres Grauſen durchzuckte uns alle, als wir dieß hörten, denn die andern vier Menſchen mußten unter unſerem Schiffe ſeyn. Die Boote wurden ausgeſetzt, Officiere und Matroſen überboten ſich im Suchen nach den Verunglückten. Endlich trieb die Fluth Trümmer des zerſchmetterten Bootes hervor, allein nach den Menſchen forſchten wir vergebens; ſie waren ſämmtlich ein Opfer ihrer Unvorſichtigkeit geworden. Mit ſchmerzlichen Gefühlen umſchifften wir Nachts das Vorgebirge von Palos.

Das Caſtell von Alicante iſt das ſtärkſte, beſterhaltene in Spanien, und einer der wenigen Punkte, welche im ſiebenjährigen Befreiungskriege nie von Franzoſen beſetzt wurden. Der Anblick dieſer Feſtung iſt imponirend, ſie liegt auf einem ganz ſteilen ſpitzen Kegel und ringsum thürmen ſich kahle ſchauerliche Berge auf, deren Nacktheit mit der üppigen Vegetation der Huerta ſonderbar im Widerſpruch ſteht. Die Ausſicht auf dem Caſtell iſt erſtaunlich: man überſieht eine der wundervollſten Gebirgsformen, die Sierra del Cid, einen mehrere Stunden ſich ausdehnenden Palmenwald, und die mit Orangen und Citronen bedeckte Huerta. Die nächſte Umgebung der Stadt iſt nicht bebaut, in dieſer aber viel Leben und Handel, obgleich der Hafen offen und unſicher iſt. Alicante, Cartagena und Cadiz wurden nie eingenommen. Die Alameda iſt auf gemauerter Terraſſe mitten in der Stadt, den Toros dient ein antikes Amphitheater. Die Kathedrale iſt unbedeutend, dagegen die Gemäldeſammlung des Marquis d'Algorſa eine der reichſten in Spanien, beſonders in flammändiſchen und deutſchen Bildern. Die Huerta, jener künſtliche

Garten, zieht ſich längs der Meergeſtade durch Valencia fort, und iſt mit der ſo berühmten Huerta der Stadt Valencia in Verbindung, beide noch durch dieſelben künſtlichen Waſſerleitungen befeuchtet, welche ſich ſeit den Zeiten der Araber vollſtändig erhalten haben. Dieſer Zaubergarten zieht ſich über San Juan di Alicante mitten zwiſchen kahlen hohen Bergen hin, deren hohe Spitzen in ſeltſamen Formen übereinander hinaufſtreben. Es iſt die Sierra de Alcoy, mit dem prächtigen Grün unter den ſtarren Felſen, in klimatiſcher Vermählung von Afrika und Europa. Die Bewäſſerung dieſer fruchtbaren Ebene folgt eigenen Geſetzen, ihre Bewohner bilden ihr eigenes Schiedsgericht, und wie unter den Arabern gibt es auch hier keine höhere Inſtanz, keine Appellation gegen den Spruch der ſelbſt gewählten Richter. Lange noch blitzt der ſteile Pic der Citadelle herüber, während man an den ſchönen Ufern der Huerta gegen Valencia hinfährt, und vierfache Bergterraſſen thürmen ſich über dem reichſten Boden Spaniens auf, es ſind die Parallelgebirge der Sierra Morena.

An einem heißen Sonntagmorgen landeten wir bei Valencia. Man kann ſich keinen freundlicheren Anblick denken, als den Valencia gibt, mit ſeiner weiten Bay, mit dem unermeßlichen Garten, dieſer berühmten Huerta, die ſie in beſtändiger Frühlingsſchönheit umgibt, aus welcher unzählige weiße Häuſer und Thürme herausſehen, die mit den zahlreichen Kirchen der Stadt verbunden ſcheinen, und ein großes dem Auge wohlthuendes Bild bieten. Allein die weite Meerbucht hat keinen Hafen, und der Molo iſt ohne Nutzen, daher das Landen am Grao oder der Rhede ſelten gefahr-

los. Der leiſeſte Wind regt hier die Wellen zunächſt dem Landungsplatze auf, und ob ich gleich nicht aus Erfahrung ſprechen kann, da bei unſerer Ankunft die See ganz ſtille war, ſo erzählen die Einwohner doch viel von den ſich ſtets wiederholenden Unglücksfällen, und daß es zwei Drittheile des Jahrs hindurch faſt unmöglich iſt, ſich dieſen trügeriſchen Geſtaden zu nähern.

Valencia liegt eine halbe Stunde vom Meer entfernt, und iſt mit ſeiner Hafenſtadt, dem Grao, durch Alleen und Parkanlagen verbunden. Die Tartanen, welche den Fahrdienſt zwiſchen beiden Städten beſorgen, ſind zweirädrige bedeckte Karren, in denen vier Perſonen ſich gegenüber ſitzen, und von einem Pferde in der Gabel gezogen werden. Es iſt ein holpriges, unangenehmes Fuhrwerk, das kein anderes Verdienſt hat, als die Kürze des Weges, den man darin zurücklegt. Die Tartanas verrichten auch den Fiakerdienſt im Innern der Stadt, die glücklicherweiſe nicht gepflaſtert, ſondern makadamiſirt, da ſonſt das Stoßen dieſer Wägen unerträglich ſeyn müßte. Das erſte, was man in Valencia zu thun hat, iſt das Beſteigen des hohen Migueleta, des Thurmes der Kathedrale, der nach dem Muſter der Giralde zu Sevilla in arabiſchem Style gebaut iſt. Hier überblickt man die Stadt mit ihrer lachenden ewig grünen Huerta bis Murviedro, dem alten Saguntum, das auf einem hohen ſteilen und ſchmalen Bergrücken liegt, für die Zeit der Römer unangreifbar oder doch leicht zu vertheidigen, für unſere Belagerungsmittel ohne Schutz, da die hinten liegenden Höhen des Fort beſtreichen. Die alte Stadt liegt noch enge zu-

ſammengepreßt auf ihrem Sattel, und feſte Mauern umſchließen ſie. Die neue gewerbſame Stadt lagert ſich am Fuße des Berges. Sobald wir vom Migueleta herabgeſtiegen, ritten wir durch die Huerta hinaus, um die ſelbſt für unſere Zeit erſtaunlichen arabiſchen Waſſerleitungen zu ſehen, die in gemauerten Canälen die Ebene oft in zwei auch dreifach übereinanderliegenden Bergen und Gängen durchziehen, und in ihrem Fall und Aufſtauchung ſo richtig berechnet ſind, daß tauſend Jahre in ihrem Gebrauche keine Aenderung erzeugten. Ehe man nach Murviedro kommt, ſtößt man auf das berühmte Kloſter des heil. Michaels, wo Jakob II in großer Waſſernoth durch den Huftritt ſeines Pferdes eine Quelle ſpringen machte, und damit ſeine Armee rettete. In Saguntum ſelbſt findet ſich noch das antike Amphitheater, der Circus, und täglich werden Fragmente, Corniſchen und zuweilen ganz erhaltene Statuen aufgefunden. Wie die Staffage von Valencia unbeſchreiblich gefällt und voll Leben iſt, ſo iſt ſein Hintergrund voll maleriſcher Schönheit, und das große Gebirg des Monte mayor legt ſich gleich einer erhabenen Schlußdecoration über den Horizont, der Valencia's glänzende Fluren abſchließt.

In Valencia iſt von dem unſterblichen Cid, der es ſo lange und kühn vertheidiget, nur ein Degen und die Benennung des in Mitte der Stadt ſtehenden Thurms übriggeblieben; von ſeiner heroiſchen Frau aber, welche die Stadt nach ſeinem Tode übergeben mußte, lebt nur noch die geſchichtliche Ueberlieferung. Die Kathedrale enthält vortreffliche Werke von Juannes, und die Sammlung, welche aus den aufge-

hobenen Klöſtern hier zuſammengebracht wurde, iſt eine der werthvollſten des reformirten Spaniens. Dieſe Stadt, welche ſich ſo lange dadurch auszeichnete, daß ihre Biſchöfe keine Stiergefechte geſtatteten, hat nun auch ihre Toros, und huldigt ſomit der in Spanien nicht zu vertilgenden Nationalliebhaberei für dieſes gefährliche Spiel. Das neue Theater faßt achttauſend Menſchen und iſt ſomit eines der geräumigſten in Europa. Die Lonja, das Schiedsrichtertribunal der Huerta, ſind von ganz arabiſcher Bauart, in Thoren, Säulen, Fenſterbögen und Höfen. Die große Kirche beſteht aus ſieben Schiffen, iſt aber für ihre Verhältniſſe zu niedrig. Die Geiſtlichkeit trägt hier ſchwarzſeidene Mäntel mit Roth ausgeſchlagen, und auch hier hörten wir wieder den ergreifenden Choral von tiefen Bäſſen vorgetragen. Die Tracht der Frauen weicht hier ſchon ab, und beſteht aus ſchwarzen Schleiern mit ganz kurzen Mantillas, während die Andaluſierinnen Mantillas mit Blonden tragen. Hier hängt der Schleier auch hinten vom Haarkamm herab, zeigt aber Kopf und Taille weit unverhüllter. Die Valencianerinnen zeichnen ſich durch einen blendendweißen Teint aus, auch findet man auffallend viele blonde Haare, die man in Andaluſien nie ſieht. Der Kirchendienſt hat hier eine beſondere Feierlichkeit, und wir benützten den Feſttag, um ihn in mehreren Kirchen aufzuſuchen. Die Art das Kreuz auf der Bruſt zu machen, weicht hier ganz von der gewöhnlichen ab, und nach der Meſſe bildet ſich die ganze Gemeinde in eine Proceſſion, welche unter Vortragung des Sanctuariums in allen Räumen der Kirche herumwandelt, und wobei die unzähligen

Mantillas mit den goldenen Fächern nicht die unbedeutendſte Abtheilung ausmachen. Die ſtets wachſende Hitze trieb uns in eine Eisbude, wo ich mit General O'Donnell bekannt wurde, der kürzlich hierher als General-Capitán der Provinz gekommen war. Wenn man die ſpaniſchen Officiere hörte, ſo war der Bürgerkrieg immer beendigt, ob dieß gleich durch die Flucht Cabrera's keineswegs der Fall iſt. Die gefährlichſten Feinde Spaniens ſind die Räuberbanden, welche den Keim der Auflöſung und Demoraliſation im Lande verbreiten, und das arme geängſtigte Land nie zum Genuß der Ruhe oder eines geſicherten Rechtszuſtandes kommen laſſen. Hier muß Eſpartero zeigen, ob er den Namen „Retter des Vaterlandes" verdiene, gegen die Räuber muß die Armee jetzt auftreten, anſtatt an die Pyrenäen oder in die Basken zu marſchiren, und dem thörichten Haß gegen Frankreich Nahrung zu geben. Die Großſprecherei der Spanier verdunkelt alle ihre ſchönen Eigenſchaften, und ſo brav ihre Armee immer ſeyn mag, ſo erzeugen die Fanfaronnaden ihrer Officiere doch häufige und nicht immer ungegründete Zweifel in ihre Tüchtigkeit.

Die Abendbeleuchtung zeigte uns noch die Huerta und das Thal Jaſu bei Murviedro in ihrer ganzen Schönheit, und der andere Morgen die wirklich prächtige Landſchaft von Reus, das mitten unter vierzig Ortſchaften auf ſeiner Höhe hervorragt, alles reich bebaut, und der Induſtrie überall der Weg gebahnt, große Fabrikgebäude, Hochöfen, und Wohlſtand unverkennbar der ganzen Gegend aufgedrückt. Wir ſind in Catalonien. Tarragona iſt eine hohe, halb in Ruinen ver-

fallene Stadt, deren Hafen eben ſo unzuverläſſig iſt, wie der von Valencia, wovon eine vor kurzem darin geſcheiterte engliſche Fregatte, deren Wrack nahe am Ufer liegt, hinlänglich Zeugſchaft gibt. Die Feſtungswerke ſind ſtark, und wenn ich nicht irre, von den Franzoſen angelegt. Der eine Stunde entfernte ſogenannte Scipiothurm, und die beiden großen gemauerten Arkaden-Waſſerleitungen ſollen römiſchen Urſprungs ſeyn; das Intereſſanteſte, was Tarragona beſitzt, iſt aber unſtreitig ihre Kathedrale, die älteſte gothiſche Kirche Spaniens. Sie ſteht auf dem höchſten Punkte der Stadt, und eine ſehr breite Treppe führt von dem untenliegenden Marktplatz, von zwei Fontänen eingefaßt, zum prachtvollen Portale hinauf, vor deſſen großen in gothiſcher Vollendung ausgearbeiteten Roſettenfenſtern zwanzig ſchön gearbeitete Steinſtatuen, in der Mitte die Jungfrau, aufgeſtellt ſind. Das Clauſtrum faßt ein arabiſches Patio in ſich, von mehreren hundert Marmorſäulen getragen, deſſen Inneres mit Cypreſſen und Oleandern in ſorgfältiger Gartenanlage gefüllt iſt. In dem Kloſtergange, der rings um dieſen lieblichen Hof führt, findet man Verewigungen ihrer frühern militäriſchen Bewohner, die Nummern der campirenden franzöſiſchen Compagnien, und das Maaß eines acht Fuß hohen Cuiraſſiers.

Wer erklärt die wunderbare Wirkung, welche gothiſche Kirchen auf uns hervorbringen. Es liegt ein tiefer idealer Sinn, eine myſtiſch architektoniſche Phyſiognomie in dieſen Tempeln, und die träumeriſche, ſich ſelbſt unklare religiöſe Poeſie der damaligen Zeit drückt ſich in dieſen langen ſchattigen Säulenhallen, in den ſchwermüthigen Perſpectiven, in

der dämmernden Vertheilung von Schatten und Licht, welche die gemalten Fenſter erzeugen, in dem geheimnißvoll auf die Sinne wirkenden Helldunkel, ihrem ganzen Charakter nach aus. Es iſt eine höhere Geiſterwelt, die uns in dieſen majeſtätiſchen Räumen umſchwebt, Wände und Niſchen, Blumen und Schnörkel ſcheinen Sprache zu haben, jede Säule, jede Statue wird zum belebten Körper, dem ein höherer Geiſt Leben einflößt, und aus jedem Bogen, aus allen dieſen tiefeingegrabenen, düſtern Capellen, weht der Hauch göttlicher Begeiſterung. Wie mögen die hart gedrängten Chriſten hier zur Zeit der Chalifenherrſchaft ihren Gott um Rettung angefleht, mit welch heißer inbrünſtiger Verehrung ſich an die ſtummen Tröſter in ihren Nöthen, an die Bildſäulen ihres Heilandes und ihrer Heiligen gewendet haben. Es iſt ein großer, ein hoher Glaube, der die Menſchen in dieſe Tempel zieht, denn ſie bedürfen ihn, und es ſtünde gut um die Völker, wenn ſie noch feſt daran hielten, und Troſt und Beruhigung fänden, indem ſie vor den Altären ihres Gottes beten. Und wenn ſelbſt der Glaube uns irre führte, er heilt doch die Krankheiten der Seele, den Schmerz der zerriſſenen Bruſt, die Qualen getäuſchter Liebe. Und wie wir auch immer den Verſtand erheben, er gibt uns nimmer Erſatz für den Glauben, denn ewig ſtehen wir unter dem Einfluſſe höherer Mächte, zu denen uns namenloſe Sympathie unwiderſtehlich hinzieht, der Verſtand mag ihr Daſeyn noch ſo lange beſtreiten. Das Gefühl täuſcht nicht, nur der Verſtand, und kein Menſch, kein Volk wird je ganz unglücklich ſeyn, wenn ſie die innere Sprache der Seele und des Ge-

fühls verſtehen und an den Glauben glauben können. Man nennt die Gothen Barbaren, durch welche der gute Geſchmack verdrängt wurde, allein nichts iſt ungerechter. Alles, was von den Zeiten der Gothen auf uns übergegangen, zeugt von einfachem, großem Charakter, und ihre Architektur iſt eben ſo originell als imposant. Als die Gothen anfingen, im ſüdlichen Europa ihre chriſtlichen Baſiliken auf den Trümmern der römiſchen Tempel zu errichten, war die Kunſt der Alten bereits ausgeartet und unverſtändig überladen. Die griechiſche Schönheit und Grazie hatten die letzten Römer längſt verkannt und verunſtaltet, und an ihre Stelle trat nun ein ganz neuer wunderbarer Bauſtyl, in dem blumige Kindheit mit hoher Manneskraft ſich paarte. Ueberall, wo die Gothen hindrangen, drückten ſie der Architektur dieſen wunderbaren Stempel auf, und ſchufen Gotteshäuſer, die mehr als irgend andere geeignet ſind, die wehmüthigen Klagen des innern Seelenleidens mit Gebeten zu beſchwichtigen, und Troſt und Beruhigung durch die Religion zu finden. Ein Volk aber, das ſeinem Gott ſolche Tempel erbaute, kann nicht der Verbreiter von Unwiſſenheit und Barbarei geweſen ſeyn. Die Gothen verdienen im Gegentheil die volle Achtung der Geſchichte und eine glänzende Anerkennung ihres wahren Werthes. Sie haben den morſchen Körper des römiſchen Koloſſes zerſtört, das Reich der Grauſamkeit, Niederträchtigkeit und Auflöſung aller ſittlichen Bande geſtürzt, und an die Stelle des römiſchen Marasmus die jugendliche Friſche des Chriſtenthums geſetzt, das ſie aus Skandinavien mit herübergebracht. Sie haben aus der griechiſchen und römiſchen Civi-

liſation das Brauchbarſte herausgehoben, und mit der ihnen eigenen Kraft, und ohne ihre Volksſitten zu gefährden, zu neuem Leben erweckt. Dieſe ſogenannten Barbaren haben die Kunſtſchätze Athens und Roms beſchützt, in Spanien und Italien die Wiſſenſchaften gehoben, und durch ihre männliche Tapferkeit, den Adel ihrer Geſinnung und ihre majeſtätiſchen Bauwerke, die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen, und ſelbſt die Anerkennung der ſie befehdenden Nationen errungen. Ihrer regelmäßigen, und durch griechiſche Elemente verbeſſerten Sprache verdankt man das erſte literariſche Monument des Mittelalters, die Bibel des Ulfilas, wie ihnen die Wiederherſtellung der Schrift als Verdienſt zufällt. Bei dieſem hochherzigen Volke finden wir die erſten reinen Spuren der alten ritterlichen Poeſie, eine Dichtart, die unter dem Himmel Andaluſiens und der Provence ſich nur veredeln und an romantiſchem Geiſte gewinnen konnte. Wahrlich, die jetzigen Spanier dürfen mit Recht ſtolz ſeyn auf das Blut, das ſie erzeugte, denn welches kann edler genannt werden, als das der germaniſchen Viſigothen und der Männer von Damaskus und Granada?

Unſer Phénicien glich bald einem Sklavenſchiffe, ſo vollgepfropft waren ſeine Räume, ſeit wir Valencia verlaſſen. Jede Stadt lieferte neuen Zuwachs, um dem nun bald verbleichenden Geſtirn der phantasmagoriſchen Königsglorie vor ſeinem Untergange zu huldigen. Gegen dreihundert Spanier, meiſtens edler Abkunft, befanden ſich auf unſern Verdecken, und die ohnehin peinliche Sommerhitze ſteigerte ſich täglich durch das ſtets wachſende Gedränge. Bei Seges nahmen

wir noch mehr Menſchen auf, ſo daß man ſich buchſtäblich nicht mehr regen konnte, und jeder an die Stelle gebannt blieb, die er gerade einnahm. Ein Orangenwald zieht ſich an der Küſte fort, er führt zum Fort Monjouy, das gleich dem Fels von Gibraltar ſich weit ins Meer hinein erſtreckt und hoch und herrlich aus ſeiner Fluth emporſteigt.

„Barcelona!“ rief es aus allen Kehlen, als wir um den Vorſprung von Monjouy herumfuhren, und nun die ſchöne große Stadt, um den Fels gelagert, vor uns lag. Hohe, altersſchwarze Kirchthürme, weiße Paläſte, traten uns aus dem Häuſermeer entgegen, und eine Unzahl von Maſten ragte hinter dem Molo hervor, der mit ſeinen Krebsſcheeren den ſtolzen Monjouy einzuklammern ſcheint. Es war Nachmittag vier Uhr, als wir Anker warfen, allein es dauerte noch drei Stunden, bis das namentliche Verleſen, die Mauthunterſuchung und Päſſeregulirung zu Ende kam. Der Weg führt über den Damm von Barcelonette durch zwei breite Thore in die Stadt, und unmittelbar auf den großen Platz, auf dem rechts der Palaſt der Mauth, und ihm gegenüber der des General-Capitäns ſteht. Hier hatten die Königinnen ſeit längerer Zeit ihr Abſteigquartier genommen, und zahlreiche Wachen zu Fuß und zu Pferd ſtanden inner- und außerhalb der Schranken, welche die Königswohnung wie einen Turnierplatz umgaben. Rechts zieht ſich ein neuer Spaziergang in breiten Alleen fort, zunächſt dem Palaſte ſteht eine Reihe unanſehnlicher Häuſer, ihm gegenüber aber die Lonja oder Börſe, mit allerlei lächerlichen Emblemen. Dieſen

Platz ſchließt der große Palaſt eines Amerikaners, deſſen Arkaden mit Eis- und Kaffeebuden, den eleganteſten Spaniens, beſetzt ſind. Hier wohnte Eſpartero, der Herzog des Siegs, und ſein Balcon war dem ſeiner Königinnen gerade gegenüber. Eine breite ſchöne Straße zieht ſich vom Platze über die Baſtionen fort, welche am Hafen gegen den Monjouy fortziehen, und bald befindet man ſich auf der Rambla, dem Focus des Barceloner Lebens, eine herrliche Allee, welche die Mitte der Stadt durchſchneidet, zwiſchen ſchönen Häuſerreihen und unzähligen Kaffee- und Eisbuden hinführend. Wir ſtiegen in einem bereits überfüllten Gaſthauſe auf dieſer vielleicht einzigen Promenade ab, die ich jedenfalls nur mit einem Pariſer Boulevard vergleichen kann. Barcelona iſt eher eine italieniſche, als eine ſpaniſche Stadt, wie man denn überhaupt den eigenthümlichen ſpaniſchen Reiz in Catalonien vergebens ſucht. Große Paläſte mit herrlichen Eingängen, ſolide maſſive Bauart, reiche Kaufläden, alles beſchäftigt, Fabriken, Handel, überall Thätigkeit und Erwerbfleiß, aber nirgend mehr Spanien. Die Männer ſind großer Statur und ſehen mit ihren langen rothen Mützen rauh und trotzig darein. Die Frauen ſind von etwas derber Schönheit, hoch, voll, üppig, aufrecht, aber ſteif und ohne das Elegante und Graziös-Elaſtiſche, was die Andaluſierin ſo unwiderſtehlich macht. Hier ſieht man nicht mehr das unvergleichliche Tragen der zierlichen Köpfchen, nicht mehr das unbeſchreibliche Augen- und Fächerſpiel, wenn gleich Mantillas und Fächer auch hier Nationaltracht ſind. Die Mädchen des Mittelſtandes haben hier eine Art altdeutſchen Kleiderſchnittes, den

ich ähnlich ſpäter in Südfrankreich fand, und der ungemein vortheilhaft kleidet. Es iſt ein knapp die Taille umſchließender Spenſer, mit ganz kurzen Aermeln und kleinem Manchettenrande. Die Haare ſind chineſiſch aus dem Geſicht geſtrichen, und enorme Ohrringe, oder beſſer geſagt Ohrgehänge, meiſtens von Gold, dienen dem ſubalternen Luxus. Dieſer Anzug paßt vortheilhaft zu den vollgebauten Körpern der Catalonierinnen, allien ſie haben plumpe Füße, und wenn gleich ſchöne Augen, doch nicht den Blick ihrer ſüdlichen Schweſtern, der ſtets Liebe athmet und Entzücken einflößt.

Barcelona iſt bekannt durch ſeine Arbeiten in Gold, und man ſieht hier ganze Straßen mit Goldſchmieden beſetzt, in deren Läden die reichſten Goldarbeiten und geſchliffene Edelſteine ausgeſtellt ſind. Auf der Baſtion ſahen wir noch Abends ein allegoriſches Feuerwerk zu Ehren des Siegers von Morella, das eben ſo armſelig, als die gefeierte Waffenthat wohlfeil erkauft war. Hierauf vertheilte ſich die Menge auf die Rambla, die mit dem Leben und Glanz ihrer beleuchteten Kauf- und Kaffeeläden ein großſtädtiſches Anſehen gewann, obſchon man ſehr Unrecht hat, Barcelona mit Madrid vergleichen zu wollen. Denn hier iſt mehr Kaufmannswelt, und auffallend weniger Form des höhern Lebens. Die Königinnen fuhren mit der Herzogin de la Victoria über die Rambla, und der koloſſale Gouverneur van Halen ſchritt mit dem ſchmächtigen Eſpartero durch die Maſſen, wie wenn er einen Sohn an der Hand führte. Allein trotz der großen Ulanen-Escorte der Königinnen klangen doch die meiſten

Vivas dem kleinen Helden von Morella, dem Löwen des Tages, der Puppe der Nation.

Die Hitze war faſt unerträglich, und ich machte mich früh vier Uhr ſchon auf den Weg nach dem ſteilen Monjouy. Auf der Spitze angelangt, verweigerte mir die Schildwache den Eingang, welcher eben in dieſen Tagen, wo man einen Handſtreich auf das Caſtell und ſelbſt gegen die Königin beſorgte, ſtreng verboten war. Ein Officier, dem ich mich zu erkennen gab, nahm ſich meiner an, und führte mich ſelbſt durch die intereſſanten Werke dieſer berühmten Bergveſte. Alles iſt hier caſemattirt und bombenfeſt, beſonders ſchön gebaut aber die einzelnen Batterieforts, gegen die weſtliche Abdachung des Berges hin, die ſie beſtreichen, während ſie ſich unter ſich wechſelſeitig beſchützen, decken und bedrohen, und durch geheime Ausfallthüren verbunden ſind. Dieſe Fortificationsidee iſt eine der beſtdurchgeführten in Europa, und jede Schanze iſt unabhängig von der andern. Das Caſtell hat eine der ſicherſten Ciſternen, welche eiskaltes, reines Waſſer ſtets im Ueberfluſſe bietet. Weinbau iſt auf dieſem, wie ringsum auf allen Bergen, der hohe Ueberblick zeigt aber, daß man ſchon ferne von den ſo ungemein maleriſchen Gebirgsformen Murcia's und Andaluſiens iſt. Die Gegend um Barcelona iſt matt, allenfalls wie die Gebirgspartie von St. Gallen. Ich ſtieg herab nach dem Dorf Graſſa, einem Lieblingsſpaziergang der Bewohner von Barcelona, und von da durch die ſchöne Allee, welche zwiſchen Landhäuſern hinführt, nach der Stadt zurück. Die Stadt iſt mit guten

Feſtungswerken umgeben. Die Kathedrale iſt dunkel und von ätheriſchem gothiſchem Bau. Sie iſt enge von Gebäuden umſtellt, und zwei hohe durchbrochene ſchwarze Thürme zeigen weithin den Mittelpunkt der Stadt. Die gemalten Fenſter, die Chorſtühle, auf deren jedem noch ein Rittername Karls des Fünften eingegraben, vorzüglich aber der Patio iſt bemerkenswerth, der mit hohen Oleandern und Springbrunnen geſchmückt iſt, und anſtatt der arabiſchen Säulen, von freien gothiſchen Pfeilern getragen wird. So ſchlenderte ich in dem weitläufigen Barcelona umher, kam durch Zufall während der heißen Tageszeit in die kühlen Gemächer eines Leſe-Cabinets, von da in eine einladende Eisbude, wo die Dame des Comptoirs manche Pariſer Camerädin beſchämte, als mich der Hunger zu meinem Hotel auf der Rambla zurücktrieb, die ich von einer auffallend bewegten Menſchenmenge bedeckt fand. Beſonders dicht war das Gedränge bei der hölzernen Triumphpforte, die man für den Einzug Eſpartero's mitten auf der Rambla improviſirt hatte. Trotzige Gruppen drängten ſich hier immer näher zuſammen, und bereits hörte man drohende Ausrufe, wo die brillanten Officiere der Garde ſich blicken ließen. Bald zogen Reiterpatrouillen ſchweigend durch die Maſſen, und endlich erſchienen im Wagen die Königinnen, welche laut und frech inſultirt wurden, und durch den ſich anſtemmenden Menſchenknäuel lange keine Bahn brechen konnten, ſo daß die hohen Damen den fortwährenden raſenden Anreden und Aufforderungen einzelner Volksſprecher ausgeſetzt blieben. Es war ein höchſt peinlicher Augenblick, und in einem Lande, wo der

weibliche Charakter ſo hoch geſtellt iſt, erſchien dieſe anti=ſpaniſche Brutalität um ſo unbegreiflicher. Endlich kam der Held von Morella im Galopp herbeigeſprengt, doch auch er mußte Ziſchen und Vorwürfe unter den Vivas für ſich hinnehmen. Auf allen Punkten der breiten langen Rambla entwickelten ſich Militärcolonnen, deren Spitzen aus den in ſie einmündenden Seitenſtraßen hervorbrachen. Bald glich Barcelona mehr einem Feldlager als einem Hoflager, alle Verbindung in der Stadt war aufgehoben; es kam zu derben Zuſammenſtößen, und von mehrern Seiten fielen Schüſſe. Dieß war die Revolution von Barcelona, von der die Zeitungen ſo unnützen Lärm gemacht haben. Ich hatte gleich anfangs vergebens getrachtet, mich dem Gedränge zu entziehen, und war ſo höchſt unfreiwillig genöthigt, dieſen ganzen anarchiſchen Act mit durchzuſpielen. Kaum kann man dieſen Aufſtand für mehr als eine Emeute ausgeben, wie ſie Paris ſeiner Zeit gleichſam als Divertiſſement ſo häufig am Börſenplatz aufſpielte. Ein einziger Soldat ward verwundet, und die meiſten Menſchen, die ſich hier zuſammengefunden, wußten kaum, von was die Rede war. Größere Cavallerieabtheilungen lichteten endlich die Reihen der Aufwiegler, oder vielmehr der Aufgewiegelten; man zerſtreute ſich in die Häuſer, die ſich wieder geöffnet hatten, in die Straßen, die wieder von Soldaten befreit waren, und ich fand in meinem Gaſthauſe eine Menge Officiere und bürgerliche Perſonen, die gleich mir, nach vollbrachter Revolution, ſich das Abendeſſen wohl ſchmecken ließen. Allmählich erhitzten ſich aber auch hier die ſo verſchiedenen Fractionen der ſpaniſchen Geſinnung, und mehr als je fand

ich dieſe Meinungsſpaltung ſcharf hervortreten. In Spanien iſt längſt von Abſolutismus und Carlismus ſo wenig mehr die Rede, wie man überhaupt die Idee der Republik hier niemals in der Art aufgeſtellt findet, wie dieß in Frankreich ſelbſt auf der Tribune ſo häufig und verwirrend der Fall iſt. Zwei große Claſſen trennen die ſpaniſche Nation, die Exaltirten fordern den Fortſchritt auf gutem Wege und Sicherung der Conſtitution, die Moderirten ſinnen auf Rückſchritt im monarchiſchen Sinne und Beſchränkung der Conſtitution. Was man auch ſagen möge, es ſind nur dieſe beiden Elemente, die ſich gegenüber ſtehen, und daß es hierbei an Extremen nicht fehle, läßt ſich von einer ſo innerlich gährenden leidenſchaftlichen Nation nicht anders erwarten, obgleich alle öffentlichen Aufregungen einen weit ehrenhafteren Charakter tragen, als wir dieß bei den maßloſen Galliern in ſo beunruhigendem Grade täglich ſehen. Eine eigentliche Hofpartei, die man früher mit dem Namen der Servilen bezeichnet, exiſtirt nicht mehr, oder iſt in dem Begriff der Moderirten aufgegangen. In Spanien handelt es ſich nicht um einen gänzlichen Umſturz des Throns, allein die Regentin war eine Unmöglichkeit geworden, da ſie ihre ſelbſtſtändige Stellung mit Ehre nicht zum Opfer bringen konnte. Es gibt vielleicht wenige Frauen, die von der Natur mehr Vorzüge verliehen bekamen, wie die unglückliche Chriſtine, und alles was Grazie des Geiſtes, Anmuth der körperlichen Erſcheinung und ſeltene Talente in den ſchönen Künſten Beſtechendes für Einzelne und das Publicum in einer Frau vereinen können, paarte ſich hier mit männlichem Charakter und einer Entſchiedenheit der

äußern Form, die ſelbſt den Spaniern imponirte, denn ihre Königin zeichnete ſich ſelbſt unter den beſten Fechtern und Piſtolenſchützen des Reiches aus. Man kannte ihre Eigenſchaften, man liebte ſie, man verzieh ihr die geheime Ehe mit Muñoz, und doch fühlte Jedermann, daß ſie nicht Königin bleiben könnte. Das Geſetz der Ayuntamientos mußte dieſen Ausſpruch zur Reife bringen. Es handelte ſich hier ganz einfach um das wichtigſte Princip der Volksfreiheit, die Ernennung der Ortsvorſtände, die ein uraltes Vorrecht der Spanier iſt. Die Nation konnte ſich dieß heilige Recht nicht nehmen laſſen, und die Regierung konnte nicht länger beſtehen, ohne dieß Recht für ſich zu gewinnen. Die Königin ſah ſchärfer als ihre ſchwachen Miniſter, und bereitete ſich vor, ein Land zu verlaſſen, wo der letzte Schatten der Macht von ihr gewichen war. Als ſie nach Barcelona ging, war ihre Flucht aus Spanien bereits beſchloſſen, und man fühlte dieſes Ereigniß ſo gewiß voraus, das wir Fremden ſelbſt nur ihre Abreiſe abwarten wollten, um uns mit ihr einzuſchiffen. Selbſt mit der beſten Meinung von dem Charakter der ſpaniſchen Nation konnte man nicht vorausſehen, daß dieſe Kriſis ohne eine heftige, den ganzen Staatskörper durchzuckende Reaction ſich vollbringen würde. Und dennoch blieb Spanien ruhig. Die Juntas, dieſe natürlichen Repräſentationen der verſchiedenen Provinzen, traten an die Stelle der verſchwundenen Regierung, und an die Stelle der Juntas die Regentſchaft Eſpartero's, in welche Niemand Vertrauen ſetzt, weil man die Haltloſigkeit und Schwäche des Siegesherzogs kennt. In dem ſpaniſchen Volke liegt daſſelbe Streben nach einem

andern Zuſtande, dasſelbe Bedürfniß, die faulen Krebsſchäden der Staatsmaſchine auszuſchneiden, wie im franzöſiſchen, ohne daß das eine oder das andere angeben könnte, welchen Zuſtand es eigentlich an die Stelle des jetzigen ſetzen wolle. Spanier wie Franzoſen gehen einer Anarchie entgegen, wahrſcheinlich finden aber die Spanier mit wenigen Opfern eine neue Staatsform, weil ſie mehr ſittliche Würde und mehr wahre Vaterlandsliebe gerettet haben, als ihre Nachbarn. Daß Eſpartero nicht der Mann iſt, der Spanien über dieſe gefährliche Klippe wegführt, ſcheint ſicher. Wir leben überhaupt nicht in der Zeit, wo einzelne Menſchen die Geſchicke der Nationen lenken, denn nur die Furcht regiert, und die Sorge des Verluſtes. Es geht eine unſichtbare Gewalt durch die Welt, die Niemand kennt, Niemand faßt, und welcher Niemand entgegenzutreten wagt. Dieſes Geſpenſt legt ſich als Alp auf die Bruſt unſerer Staatsmänner, und erſcheint den Völkern als Freiheitsgöttin im Traume. Noch hat es ſeinen Schleier nicht abgezogen, noch iſt es nicht Körper geworden, und noch wäre es vielleicht Zeit, den Kobold der Anarchie zu bändigen, allein dazu gehören in Spanien wie überall andere Männer als Eſpartero. Dazu gehört ein Geiſt, der die Ereigniſſe vorausſieht, und ſich nicht an ihre Ferſe heftet; dazu gehört eine Kraft, die nicht vor Journalhelden und Handwerkerverſchwörungen zurückbebt, ſondern Kataſtrophen herbeiführt, anſtatt ſich von ihnen verſchlingen zu laſſen. Eſpartero iſt ein Zeichen unſerer Zeit, übermüthig und unbeſonnen, ſo lange ſein Glücksſtern glänzt, verzagt und unentſchloſſen, wenn es gilt entſchiedenen Kriſen zu begegnen.

Eſpartero befiehlt in dieſem Augenblick diejenige Armee des Continents, die unſtreitig die meiſte Kriegsübung beſitzt. Was könnte er mit dieſen Truppen wagen, wenn es ihm Ernſt wäre, ſein unglückliches Land zu befreien, nämlich die Sicherheit des Eigenthums herzuſtellen. Man muß dieſe Soldaten ſehen, um ſchon durch ihren Anblick zu begreifen, daß man Soldaten vor ſich hat, und nicht maskirte Bauernburſche, wie dieß faſt in ganz Europa der Fall iſt. Ich habe Compagnien von Luchana über eine Stunde lange mit Gewehr und Torniſter in vollem Laufe einen Angriff machen ſehen, dem ich Mühe hatte zu Pferde zu folgen. Das ſind Infanteriſten, die einen Choc gleich der Cavallerie machen können, denn der entſchloſſene Choc einer geſchloſſenen Truppe iſt ſtets unwiderſtehlich, und nur die Schnelligkeit ſiegt im Angriffe. Eſpartero weiß dieß recht gut, allein der Kopf ſchwindelt ihm von ſeinem Glücke, wie allen Menſchen mittelmäßiger Fähigkeit, und wenn er Linage nicht bei ſich hat, fehlt der Kopf ganz. Linage iſt ein finſterer, unangenehmer und grober Mann, den Jedermann haßt, den aber Eſpartero nicht entbehren kann. Eſpartero's ganze Politik beſteht im Hinhalten, Abwarten und Benützen der Umſtände, die ihm bisher immer günſtig ſchienen. Einen unverantwortlichen Mißgriff machte er aber noch in der Nacht des obenerwähnten Aufſtandes in Barcelona. Das Volk, das überall gerne zuſammenläuft, wo Stoff zur Unruhe ſich findet, hatte in der Nacht ſich vor dem Palaſte der Königin zuſammengerottet und forderte Dinge, aus denen Niemand klug ward. Eſpartero ſah dieſem Straßenlärm eine gute Weile zu, obſchon es ihm leicht ge-

weſen wäre, ihn mit einer Compagnie zu beenden. Endlich nach Mitternacht erſchien er als Deus ex machina mit einem ſeiner hier beliebten Theatercoups, ſetzte ſich an die Spitze der Canaille, die er haranguirte und entflammte, und begab ſich endlich zu ſeiner Königin, die er aus dem Bette vor ſein Tribunal fordern ließ. Es war die Wiederholung von la Granja, nur daß hier der commandirende General verübte, was dort Brutalität betrunkener Sergeanten gethan hatte. Das Reſultat dieſer neuen Heldenthat konnte nicht zweifelhaft ſeyn. Eine hülfloſe, von Allen verlaſſene Frau, einer Armee und dem niedrigſten Pöbel gegenüber, war bald überwunden. Trunken von ſeinem neuen Triumphe trat der Siegesherzog auf den Platz hervor, und verkündete die Abſetzung des Miniſteriums. Die armen Herren Exminiſter retirirten ſich eiligſt an Bord des Phénicien, und bald füllten ſich aufs neue ſeine Verdecke mit einer Ueberzahl von Flüchtlingen, die ihrem undankbaren Vaterlande den Rücken wandten, um Cabrera's Schaaren zu folgen auf Frankreichs gaſtlichen Boden, die beſiegten Sieger den ſiegreichen Beſiegten. Perez de Caſtro, ein alter freundlicher Mann, und General Cleonard, dem Namen und Weſen nach Franzoſe, waren unter den hervorragendſten Erſcheinungen dieſer Exilirten, und welcher Meinung man auch huldige, der Anblick von Landesvertriebenen iſt ſtets traurig, und ich werde den Ausſpruch eines reichen edlen Spaniers nicht vergeſſen, der mir vor mehreren Jahren ſchon in London verſicherte, für ſein Land ſey kein Heil und kein Rettungsweg vielleicht in hundert Jahren zu hoffen, und er werde niemals dahin zurückkehren,

ſo ſchmerzlich ihm auch die Verbannung aus ſeinem ſchönen Lande falle. Es war ein herzzerreißender Anblick, alle dieſe Menſchen beiſammen auf einem fremden Schiffe zu ſehen, die vielleicht auf immer ihren Theuren Lebewohl ſagen mußten. So weit das Auge reichte, war der Molo und die Ufer ſchwarz überſäet mit Menſchen, und kein Laut hörbar als das Schluchzen der Scheidenden. Es war Abend, als wir aus der ſtolzen Bay von Barcelona abfuhren, und weit noch in die roſige Dämmerung hinein wehten die weißen thränenſchweren Tücher uns nach. Der kommende Morgen zeigte uns Roſas, mit ſeinem alten Araberfort, und ſeine rings mit Ortſchaften umgebene Bucht, und hinten die lange Fläche des Ampurdan und die Pyrenäen und Figueras. Von hier werden die Ufer ungemein maleriſch, kühne Felſenbildungen, mit Weinbergen und ſchäumender Brandung. Ehe man zu dem Dorfe Bagnols kommt, iſt die ſpaniſch-franzöſiſche Gränze durch einen ſcharfen Gebirgseinſchnitt bezeichnet. Mittags kamen wir nach Port Vendre, mit ſeinen hohen Saracenenthürmen, und dem neuen Leuchtthurm, und dem Fort St. Helena. Es iſt ein kleiner Hafen, tief im Lande, und neu angelegt. Die ſpaniſchen Excellenzen, alle meine theuer gewordenen Reiſegefährten und die unvergeßlichen Mantillas verließen mich und den Phénicien, um auf den Diligencen nach Perpignan zu fahren. Ich aber ſtieg auf franzöſiſchen Boden, um von der Spitze der majeſtätiſchen Pyrenäen der göttlichen Halbinſel mein letztes Valet zuzurufen. Von dieſen ſchneebedeckten Scheitelpunkten ſchweift das Auge über die geſegneten Fluren zweier Nationen, die ſich ſelbſt feindlich gegenüber ſtehen, ohne zu wiſſen warum,

und die in dumpfer verhängnißvoller Gährung unterirdiſch kochen, ohne daß ein Menſchengeiſt noch errathen kann, wohin der Vulcan ſeine Steine und Aſche ſchleudern wird. Thorheit der Menſchen, du biſt ſo groß, wie die Nachſicht der Allmacht unermeßlich!

---

## 24.

# Die Provence.

Ein Leuchtthurm ſteht allein, weit ins Meer vorgeſchoben. Kahle Felſeninſeln umgeben das berühmte Chateau d'If, die Quarantäne für Menſchen links, für Schiffe rechts. Im Halbmond ſpannen ſich Gebirge um die Bay von Maſſaroun, und ein Meercanal führt zwiſchen den Inſeln hinüber. Feſtungswerke thürmen ſich über den Ufern auf, rechts das hohe Fort Nicolas, Ludwigs XIV furchtbare Baſtionen. Die Einfahrt in den Hafen iſt ſchmal; faſt wie ein großes Stadtthor, und dicht vermummt und vertheidigt durch Strandbatterien, die ſich ſtufenförmig auf den Felſengeſtaden erheben. Der Handelshafen iſt vielleicht einzig in ſeiner Art, da er mitten in der Stadt, oder doch von drei Seiten in ihr eingeſchloſſen liegt. Seinen Eingang beſtreicht ein alter viereckter Thurm, und wenn man ſich durchgezwängt, ſo befindet man ſich ſogleich in einem Rieſenbaſſin, das Tauſende großer und kleiner Fahrzeuge bedecken, während auf den breiten Quais der ungeheure Verkehr der größten Handelsſtadt am Mittelmeer wie Ebbe und Fluth ſich drängt. Mühſam ſchiebt ſich ein Schiff ums andere in die gleich Regimentern aufmarſchirten Schiffslinien, zwiſchen denen eine ſchmale Durchfahrt für die Ein- und

Auslaufenden gelaſſen worden. Auch wir faßten Poſto unter einer großen Anzahl der eleganteſten und reichdecorirten Dampfſchiffe, und wir waren in Marſeille.

Land der wahren Aufklärung und Freiheit, ſey mir gegrüßt! Alles beeilte ſich, den heiligen Boden zu betreten, doch die Früchte des Paradieſes ſind nicht ſo wohlfeil zu erhaſchen, und wir ſollten noch manche nüchtere Stunde verleben, ehe wir zu ihrem Genuß gelangten. Agenten der Dampfſchiffgeſellſchaft brachten unſere Effecten in Barken und unter Aufſicht nach der nahegelegenen Douane, und ſchon belobte ich dieſe ächtfranzöſiſche Höflichkeit, als ein Menſch auf mich zukam, und Anſtalt machte, meine Kleider zu durchſuchen. Ein Stoß auf die Bruſt belehrte ihn, daß ſich dieß Geſchäft nicht ſo leicht abmachen würde, und ich erklärte, mir auf keine Weiſe gefallen zu laſſen, was mir noch in keinem Lande je wäre zugemuthet worden. Auf die Verſicherung, daß es Vorſchrift ſey, die Paſſagiere am Leibe zu viſitiren, fragte ich, was ſie eigentlich an mir verborgen wähnten, und nachdem ſie ehrlich geſtanden, daß ſie bloß nach Cigarren ſuchten, zog ich ein ſehr zuſammengeſchmolzenes Paket derſelben hervor und warf es ins Meer. Ihren Mißmuth über dieſen Verluſt ſtillte ich mit dem Rathe, Paſſagiere aus Spanien in Zukunft nicht nach Cigarren zu fragen, da ſie gerade in dieſem Lande am ſchlechteſten ſeyen. Uebrigens empfahl ich ihnen mehr Rückſicht gegen Fremde, die man gewiß nirgends ſchamloſer behandelt, wie in Marſeille. Auf der Douane angelangt, wurden wir in eine Art Keller, der in zwei Theile getheilt war, in der Manier, die man bereits

auf dem Schiffe begonnen hatte, und wie man bei uns Vagabunden allenfalls auf einem Landgerichte einfängt, zuſammengetrieben. In der einen dieſer Höhlen wurden unſere Bagagen, in der andern wir ſelbſt aufgeſpeichert, Gitterthüren ſchloſſen ſich von allen Seiten, und ließen uns in Ermanglung von Fenſtern nur nothdürftige Tageshelle. In dieſer Lage, unter erſtickender Hitze, warteten wir eine Stunde, vermuthlich ein Zeitraum, der den Paſſagieren vergönnt wird, um ſich von Seekrankheit zu erholen, und auf die franzöſiſchen Douanenqualen vorzubereiten. Endlich erſchien keuchend und ſchwitzend ein ſehr dicker Mann, der ſich auf den hölzernen Stuhl niederließ, woraus das ganze Meublement beſtand, und die Inquiſition begann. Eine Dame, die in ihre Vaterſtadt Marſeille zurückkehrte, kam zuerſt ins Treffen. Eine Matratze, die ſie vor acht Monaten von Hauſe mitgenommen, wurde confiscirt, da ſie keinen Beweis beſaß, daß ſie franzöſiſches Fabricat ſey, obſchon ſie den Verfertiger in Marſeille nannte. Sodann folgten niedliche thönerne Puppen aus Malaga, die ſie ihren Kindern mitbrachte, und welche zu ernſten Discuſſionen Anlaß gaben, da das franzöſiſche Geſetz dieſen kritiſchen Fall nicht vorgeſehen hatte; ſie wurden endlich doch in Beſchlag genommen. Dasſelbe Schickſal hatte das Portrait ihres Schwiegervaters, da es im Rahmen eingemacht war, und ſchließlich folgten ſechs Flaſchen edlen Valdepeñas, die der dicke Herr beſonders freundlich ſchmunzelnd in Empfang nahm, und ſomit die heftig weinende Landsmännin entließ, während ich ſie mit der Betheuerung tröſtete, daß mich die ſpaniſchen Räuber bei weitem nicht ſo ſyſtematiſch ausgeplündert hätten, als die

Mandarinen des civiliſirteſten Landes in Europa. Mehrere Stunden wurde dieſes edle Geſchäft mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit fortgeſetzt, ohne daß man irgend ein darauf bezügliches Geſetz weder vor- noch nachher bekannt gegeben hätte, ſo daß wir Fremde alle erſt erfuhren, was hier verboten iſt, nachdem es bereits confiscirt war. Die Reihe kam an mich. Der Schiffscapitän hatte mich aufmerkſam gemacht, meinen edlen Aburiccatabak, den ich von Emir Beſchir zum Geſchenk erhalten und mit meiner in Gibraltar gelaſſenen Bagage wieder übernommen hatte, wohl zu verſtecken. Ich hatte ihn in ganz kleine Pakete vertheilt, und in Rocktaſchen und Felleiſenfalten derart kunſtreich vertheilt, daß ich ganz ruhig meine Schlüſſel hingab, und mich während der Durchſuchung mit Andern unterhielt. „Voilà du tabac!“ ſcholl es plötzlich hinter mir, und einer der Cannibalen reichte den wohlduftenden ſyriſchen „König des Geruchs“ dem bedenklich darein ſchauenden Douanenkönig hin. Ich that, wie wenn es mich nicht anginge, man ſuchte weiter, und ein zweites Donnerwort „voilà encore du tabac“ ſchlug an mein Ohr. Tiefe Stille trat ein, alle Blicke waren theilnehmend auf mich gerichtet, als die letzte Kanonenſalve erklang, und mit dem Ausruf „voici le troisième paquet“ der Stab über mich gebrochen war. Die Lage war kritiſch. Der Gewaltige erhob ſich in ſeiner ganzen Breite und fragte mich, was ich hierüber anzugeben hätte. Ich antwortete ihm lachend, daß ich eben ſo überraſcht ſey, den Tabak noch hier zu finden, wie er; daß er ſich ſeit meiner Abreiſe aus Syrien in meinem Felleiſen befände, und daß ich ihm guten Appetit zu ſeiner Verſchmau-

chung wünſche, da er vermuthlich noch keinen beſſern geraucht habe. So endete unſer Mauthdrama, dem ich an tragiſchem Effect den Vorrang vor allen europäiſchen einräumen muß, und wir verließen unſere Torturkammern mit ſehr langen Geſichtern, um uns Unterkunft in den Gaſthöfen zu ſuchen.

Wie ändert ſich die Scene, wenn man aus Spanien nach Frankreich kommt, und wo ſind ſie plötzlich hingeſchwunden, die ſchwebenden graziöſen Geſtalten der zierlichen Spanierinnen! Anſtatt der ſchwarzen Schleier und Mantillas ſieht man hier weiße Hauben, bunte Shawls und jene Pferdkopfhüte, die ſo ganz geeignet ſind, die ſchönſten Geſichter häßlich zu machen, die aber auf den gelben Geſichtern der Provençalinen vollends entſtellend wirken. Marſeille hat ſchöne Häuſer, ſchöne Straßen, aber keine ſchönen, und noch viel weniger höflichen Menſchen. Wie ich dieſe große Stadt durchſtreiſe, vom neuen Obelisk, der in den Prado führt, bis zum Triumphbogen, der die Schlachten des Kaiſers und die Louis Philipps ſo naiv vereinigt, wo Algier und die Julistage ſich in ſchönen Steinreliefs ſo brüderlich die Hand reichen; wie ich durch den modernen Corſo ſchlendere und die vielen Plätze und Baumpromenaden durchwandere oder zu der hohen Partie des Corſo hinaufſteige, wo die Muſik die ſchöne Welt anlockt — ich finde keine ſchöne Welt, höchſtens eine ſehr geputzte Welt, unter welcher ſich die Bürgermädchen mit den kleinen Reifröcken, den netten Häubchen, den Schürzchen, den faſt zu kurzen Kleidern und den gelben oder ſchwarzen Strümpfen noch am beſten ausnehmen, und wenn man auch hübſchen Frauen begegnet, ſo fallen die Geſichter

meiſtens durch Mangel an Charakter und geiſtiger Bedeutung auf. Es iſt ein wahrer Kaufmannsſtaat, den man hier ſieht, in Gold und Seide prunkend, und die innere Haltloſigkeit und die tief gewurzelte Immoralität, wodurch Marſeille den Rang vor London einnehmen könnte, mühſam verbergend oder leichtfertig zur Schau tragend. Denn in dieſer Stadt berühren ſich die grellſten Gegenſätze, eine bigotte Pfaffenwelt, die mit dem Bourbonismus Abgötterei treibt, eine Canaille, welche der Freiheitsgöttin in Geſtalt einer Luſtdirne huldigt, Aberglaube und Unglaube in den graſſeſten Ausgeburten, Leichtſinn und Uebermuth in der mercantiliſchen Welt, Erringen und Verluſte koloſſaler Reichthümer in Momente zuſammengedrängt, Furcht vor Peſt, Hang zur Unordnung, dieß ſind die vorherrſchenden Züge Marſeille's.

Das Reich der Balcone iſt hier zu Ende, und man findet ſie nicht mehr die geheimnißvollen Fenſterüberwürfe, hinter denen Karfunkelaugen hervorblitzen. Nur Jalouſieläden, Tag und Nacht buchſtäblich geſchloſſen, geben der Stadt das Anſehen der verlaſſenen oder unbewohnten, wenn in den Straßen nicht gerade das gewöhnliche Menſchenmeer wogt, und ſelten öffnet ſich ein ſolcher Laden und dann nur auf Augenblicke. Dieſem Entbehren friſcher Luft muß man die abgeſtorbene Lederfarbe der Marſeillerinnen zuſchreiben, denn ein türkiſcher Harem hat mehr Licht und Luft, als dieſe Huldinnen der Provence genießen. Um nichts zu arbeiten, mag dieſe Sitte vortrefflich ſeyn, man müßte denn beſtändig Lichter brennen. Nein, Marſeille iſt eine prächtige Stadt, ich ziehe aber die kleinſte ſpaniſche Stadt vor, wo Leben,

Luſt, Poeſie und Liebe herrſchen. Ich haſſe das gemeine Scharwerken dieſer Kaufmannsſtädte, dieſes materielle Fortſchieben am Geſchäftskarren durch die ganze Geſchäftswoche, wo am Sonntag der Principal und die Commis mit ihren Maitreſſen und Griſetten auf die Baſtiden fahren, während die Frau Principalin und die Fräulein Principalinnen die ganze Woche hinter den Holzgittern hervorlauern, um endlich am Sonntag Abend, mit ſchweren Lyoner Stoffen behängt, ſich in die Alleen zu wagen, oder ſich im Prado bewundern zu laſſen. Ich haſſe dieſe ſteifleinenen Zahlenmenſchen, dieſe Calculphyſiognomien, bei denen das Einmaleins die Stelle des Herzens einnimmt, und die jedes Gefühl nach dem möglichen Gewinn in Brutto und Nettoertrag tariren. Und dieſe Weiber, mit ihrer ſchamloſen Verſchämtheit, dieſe papierne Tugend, die mühſam unter dem Flittergold der Convenienz das nackte Laſter verbirgt, dieſe jeſuitiſche Frömmelei, dieſe ſcheinheilige Oſtentation, dieſe Unnatur und ſtete Furcht, den wahren innern Menſchen zu zeigen, wozu leider unſere armen Frauen von Kindesbeinen an dreſſirt oder kunſtgerecht abgerichtet werden. Ein Mann ohne Wahrheit, ein Weib ohne Würde, ſind werthloſe Geſtalten, und wenn das Volk Spaniens über ſeine europäiſchen Brüder den Vorrang verdient, ſo iſt dieß im Adel der Geſinnung zu ſuchen, der beſonders in Frankreich beinahe ganz erloſchen iſt.

Der Prado iſt eine der jungen Anlagen, wodurch Marſeille bald den Platz unter den ſchönſten Städten Europa's einnehmen wird. Er iſt größtentheils Unternehmung reicher

Kaufleute, welche ihre am Gebirg gelegenen Landhäuſer durch einen großen Park zu verbinden ſuchten, der zwiſchen Meer, Stadt und Bergen ſich ausdehnt, und die dortige kleine Ebene ausfüllt. Vom Obelisk an ziehen breite Alleen nach den Villas hin, und Gebüſche von Pinien, Tamarinden, Maulbeeren und Zuckerrohr ſind allerorten ſchon zu bedeutender Höhe gediehen, Tempel und Pächterwohnungen erheben ſich in ihren ſchattigen Boskets, und die öden Berge von Alt-Marſeille ſind von romantiſchen Grotten durchlöchert, mit den intereſſanteſten Verſteinerungen, und alle mehr oder minder halsbrechend zu beſuchen. Die Höhle des Roland zieht ſich unter das Meer hinein, und iſt jetzt die am bequemſten zu durchwandernde, da man die Kunſt zu Hülfe nahm, um dieſe Naturwunder zugänglich zu machen. Regelmäßige Omnibuscurſe, deren Trompeter die Gäſte in der Stadt zuſammenblaſen, Cabriolets und Tapecus, beſorgen den Transport der Pradobeſucher um geringes Geld, wie denn überhaupt das Leben in Marſeille und der ganzen Provence zu den wohlfeilſten hienieden gehört. Vorzüglich reizend liegt am Ende des Prado eine Reſtauration gerade über der donnernden Brandung des Meeres, von wo man eine entzückende Ausſicht genießt. Ich nahm nach vollbrachtem Frühſtück eine Barke und durchſchnitt die ſchöne klare Bay, um nach Chateau d'If hinüber zu fahren, an deſſen Gefängnißwänden man noch die Handſchrift der unglücklichen eiſernen Maske, des natürlichen Bruders des unnatürlichen Ludwigs XIV, eingegraben findet. Die beiden Quarantäneinſeln ſind durch einen Damm verbunden, an deren äußerer troſtlos und einſam

ein geſtern angekommenes verpeſtetes Schiff vor Anker lag, das hier gänzlich ausſterben mußte.

Die Kathedrale liegt auf der höchſten Spitze der alten Stadt, über dem Felſenhalbkreis, den dieſe ums Meer bildet; ſie iſt die älteſte Kirche Frankreichs, obgleich dieß nicht hindert, daß im Gottesdienſt dieſelbe Frivolität herrſcht, die in dieſem Lande ſo allgemein geworden, die man aber in ſeiner bigotteſten Stadt nicht vermuthen ſollte. Schon das ewige Geräuſch der Strohſtühle ſtört jene heilige Stille, welche von wahrer Andacht unzertrennlich iſt, und wenn man aus den ſpaniſchen Tempeln in einen franzöſiſchen kommt, ſo glaubt man ſich in ein Eſtaminet verſetzt. Hier iſt alles gemacht oder fingirt, und in der franzöſiſchen Kirche, wo die Gemeinde abwechſelnd ſingt, wird man mehr zum Schlafe als zum Beten dadurch aufgefordert.

Die Alameda und die Alleen der obern Stadt ſind wirklich wunderſchön, ſo wie der ganz neue Stadttheil, durch den ſich Longchamps hinzieht. Es iſt ein moderner und dem Klima glücklich angepaßter Bauſtyl mit Gärten durchwebt, das Klima in Marſeille erfordert aber eben ſo viel Schutz gegen Hitze als Froſt, da eiſige Kälte oft plötzlich die afrikaniſche Gluth empfindlich genug unterbricht. Die ſchönſte Partie dieſer Stadt iſt wohl unbeſtritten der Cours de Bonaparte, eine Allee, welche die neue Stadt längs zweier Reihen eleganter Häuſer durchſchneidet, und in die breite Treppe ausläuft, die nach der ſteilen Höhe mit der Kaiſerſäule hinaufführt, deren Büſte von unten wie ein Stecknadelknopf ſich ausnimmt. Ueber der Säule erhebt ſich die höchſte

Höhe, auf der das Fort Notre Dame de la Garde und ein Kirchlein ſteht, worin dankbare Schiffer ihre oft höchſt rührenden Votivtafeln für Rettung aus ſchweren Gefahren aufzuhängen pflegen. Das Panorama von dieſer Höhe iſt erſtaunlich, man überſieht das Meer und die Stadt mit ihren unzähligen flachen Dächern und den duftenden über ihnen hängenden Orangengärten.

Dieß iſt das heutige Marſeille, deſſen Aushängeſchild Proſperität iſt, und das ſich vergrößert, wie keine andere Provinzſtadt Frankreichs. Der große und kleine Cours, die Alleen von Longchamps nach St. Madelaine, der botaniſche Garten, die Stadtpromenaden von Meilhan und der Capuciner, der Prado, die breiten Straßen mit friſchem Waſſer, die ſchöne la Canobière, die prächtigen Quais, die Stadt in Quadraten, die großen Gaſthöfe, das Leben in den vortrefflich gepflaſterten Straßen, und ſechstauſend glänzendweiße Baſtiden, welche die große Stadt umgeben und ſo einladend an den Bergen herumhängen, alles dieß läßt ſich höchſtens mit der Großartigkeit von Paris vergleichen. Aber wir finden hier nicht das Leben von Paris, und der gute König René iſt ſo gut vergeſſen, wie der gute König Louis Philipp verkannt. Man ſieht nur die Bewegung des Geſchäftes, und die nächtliche Luſtbarkeit in den Straßen beſteht in Matroſenorgien, in welche ſich nur zu viele wohlgekleidete Menſchen miſchen. Die Frechheit der Dirnen iſt nur mit der Unverſchämtheit der Bettler zu vergleichen, und der romantiſche Liebeshauch, der die ſpaniſchen Abende verſchönert, drückt ſich hier in bacchantiſcher Luſt, in abſcheulicher Muſik aus, die

vor und aus den Cafés betäubend erſchallt, während das glänzende Gaslicht das unzüchtige Bild nur zu deutlich entſchleiert. Marſeille, das ſich einſt die Schweſter Roms, die Nebenbuhlerin Carthago's nannte, iſt auf dem beſten Wege, ſich wenigſtens den zweiten ſtolzen Namen zu verdienen, wenn nicht die Metamorphoſe der Levante einen kleinen Strich durch die franzöſiſche Rechnung macht.

Ein Miniaturdampfſchiff brachte mich nach Toulon. Ich habe nie ein kleineres unbequemeres Dampfſchiff geſehen, und der fatale Nordweſt übte unbeſchränkt ſeine Tücke an der überzahlreichen Geſellſchaft. Ein ganzes Collier von Putzmacherinnen, welche ringsum die Bänke des Verdecks einnahmen, um ihr Heil an Mauritaniens gaſtlichen Ufern zu ſuchen und die bekehrten Araberinnen zu coiffiren, verfielen auf eine wirklich erbarmenswürdige Weiſe der Seekrankheit, und ihre abgelebten, von Sünde durchfurchten Geſichter glichen bald den kahlen aſchgrauen Felſen, an denen wir hinfuhren. Ueberall gewinnt der Blick durch die Inſelgruppen noch Ausſichten nach dem freundlichen Prado, allein alle Luſt zur Betrachtung verlor ſich unter der Zerſtörung, die auf dem ſchmalen Schiffe herrſchte, die blaſſen Franzöſinnen wurden immer bläſſer und fielen um wie todte Mücken. Noch halbſterbend warfen ſie zärtliche gebrochene Blicke auf die reizenden Ströme ihrer Magenexpectorationen, welche bald das Schiffsparket wie ein See bedeckten, an deſſen Austrocknung kein Menſch dachte. So kamen wir langſam genug gegen den Wind ſteuernd nach la Ciutad, das zwiſchen dunkelbraunen Bergen liegt, deren hintere Wand

ſonderbar abſtechend aus lichtgrauen Felſen beſteht, und wo die Natur in einzelnen Baumgruppen ein Experiment gemacht zu haben ſcheint, wie ſie auf ſolchem Boden Vegetation ſchaffen könne. Beim letzten Vorſprung des Gebirges erheben ſich zwei einzelnſtehende Pyramidalfelſen aus dem Meere, nach deren Umſchiffung man den erſten Blick auf Toulon gewinnt, das aber hinter der großen hohen Landzunge, die ihren Hafen bildet, gleich wieder verſchwindet. Die tiefe breite Bay iſt von Verſchanzungen eingeſchloſſen, links das Fort Napoleon, rechts das von la Malgue, hinten aber das unſcheinbare kleine Gibraltar, jenes berühmte Malbosquet, wo Napoleon ſeine erſte hervorragende Waffenthat verrichtete. Näher kommt man nun im äußern Hafen an das neue prächtige Hoſpital von St. Mandrien, das ſchloß- oder tempelähnlich herüberſieht, und fährt nun durch den ſchmalen Eingang der Arſenalmauern in den innern Hafen, der gleich einem großen Saal eingefaßt, und an der Nordſeite von der Stadt begränzt iſt. Links ſehen wir hier den Arſenalhafen, rechts die Werften. Die Stadt ſcheint von hier klein zu ſeyn, ob ſie gleich vierzigtauſend Einwohner zählt. Unſer ungeſchickter Capitän fuhr an mehreren Schiffen an, und zertrümmerte am Ende noch eine Barke, ſo daß wir unter allgemeinen Verwünſchungen ans Land ſtiegen und uns Gaſthäuſer aufſuchten. Auf dem Bureau major erhielten wir Erlaubnißkarten und Begleiter, um das Arſenal zu ſehen. Den Hintergrund Toulons und ſeines Arſenals bilden ſchroff ringsum aufſteigende ſilbergraue Berge, die eine prachtvolle Staffage geben. Dreitauſend Forcats oder

Galeerenſklaven, dieſer Auswurf Frankreichs, repräſentiren die Bevölkerung des Arſenals. Sie werden ſehr gut gehalten, und benützen ihre Freiſtunden, um durch Holzſchnitz- und Aloëarbeiten Geld zu verdienen, die ſie öffentlich in den Höfen feilbieten. Alte Schiffe dienen den Matroſen und Forcats zur Wohnung, und die Omnibuſſe, in denen ſie hierhergebracht werden, ſind zwar von außen elegant, innen aber viel härter, als das härteſte Gefängniß, da die Sträflinge einzeln in einem ganz engen kurzen Raume, mit untergezogenen Beinen ſitzen müſſen, welches bei viertägigem unausgeſetztem Fahren von Paris nach Toulon zu den größten Torturen gehören mag. In reinlichen Küchen bereiten die grauen Schweſtern ein ſehr gutes Eſſen, und der Zuſtand dieſer Bagno-Gefangenen gehört zu den ſehr erträglichen, ſobald ſie nur einigermaßen Spuren der Beſſerung zeigen. Zwei domähnliche gemauerte Quaderchantiers dienen zum Schiffsbau unter Dach, und ſind für die Folge zu Magazinen beſtimmt, da neunundzwanzig ähnliche auf den äußeren Werften von Mourillon, dem zweiten Arſenal, im Baue ſind. Sehr reich iſt die Inſtrumentenſammlung, Bouſſolen und Länge- und Breitemeſſer jeder Gattung. Die zwei Etagen hohe, ſechzehnhundert Fuß lange und dreifache Seilerwerkſtätte iſt noch ein Werk Ludwig XIV. Der Waffenſaal iſt aber nicht mit denen zu Wien zu vergleichen, und mit höchſt dürftigen Rittergeſtalten ausgeſtattet. Die Vorräthe von Pairhans und ſonſtigen Kanonen ſind nicht entfernt denen zu Woolwich an die Seite zu ſtellen, auch iſt der Modellſaal zwar elegant, aber unbedeutend. Wo die Belle Poule vor

kurzem abgegangen, um Napoleons Leiche abzuholen, liegt nun die ehrwürdige Fregatte Muiron, die den Kaiſer aus Aegypten herübertrug, und ungeachtet aller pomphaften Schilderungen der franzöſiſchen Blätter konnte ich keine erhöhte Thätigkeit in dieſem Hafen bemerken, ſo zwar, daß ſelbſt die Officiere ſich beſchwerten, ſeit langer Zeit nicht ſo wenig Arbeit gehabt zu haben. Der Souverain war das einzige im Bau begriffene größere Schiff. Im Arſenalhafen liegen große Pontons für Damen, um dem Lanciren der Schiffe ins Waſſer, und den berühmten Touloner Schifferſtechen zuzuſehen. Wer übrigens Portsmouth und Plymouth beſucht hat, kann über die Parallelen beider Schiffsmächte nicht in Verlegenheit ſeyn, und England hat in wenigen Monaten der ſchon bezweifelten Rüſtungen gezeigt, wie es noch immer den Flotten von ganz Europa ohne Sorge die Spitze bieten darf.

Hyères gehört zu den Orten, die ſich durch Klima und als geſunder Aufenthalt eine gewiſſe Berühmtheit erworben haben, obſchon ganz mit Unrecht. Dieſes kleine Städtchen, das zwei Stunden von Toulon entfernt iſt, verdiente eher eine Reputation wegen ſeiner Unſauberkeit, als wegen ſeiner Heilkraft. Faſt das ganze Jahr hindurch herrſchen dort Fieber, welche wohl durch die Lage in der Niederung, anderthalb Stunden vom Meer entfernt, erzeugt werden. Die Umgebung von Hyères iſt dagegen höchſt anmuthig, und der wahre Obſtgarten und Obſtmarkt der Provence, da ſie mit Orangenbäumen ganz überſäet iſt. Einzelne Landhäuſer liegen vortheilhaft und ſind gegenwärtig an engliſche Familien ver=

miethet. Die Inſeln von Hyères, von denen man auch viel Aufhebens macht, ſind nichts als drei Felſen, der erſte ganz unbewohnt, der zweite von einer Fabrik beſetzt, der dritte Reſidenz einer Fiſcherfamilie. Hyères und ſeine Inſeln ſind übrigens ein Lieblingsausflug der Touloner, und hiezu wohl mehr geeignet, als zum Rettungsanker für aufgegebene Bruſtkranke, wofür es die franzöſiſchen Aerzte ausgeben.

Wer vor zehn oder zwölf Jahren in der Provence gereist iſt, wird viel im Diligencenweſen verbeſſert finden, denn damals war es eine große Seltenheit, einen Tag zu fahren, ohne umgeworfen zu werden, es befanden ſich keine Conducteure bei den Wägen, das Geſchirr war aber wie in Polen aus Stricken zuſammengeflickt. Wer aber aus dem nördlichen Frankreich, wo alle adminiſtrativen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe mehr vorgeſchritten ſind, in die Provence kommt, glaubt ſich nicht mehr in demſelben Lande, ſo ſchlecht ſind noch immer die unbequemen Kutſchen, ſo liederlich das Spann- und Umſpannwerk, und ſo leichtſinnig wird gefahren. Ich verließ Hyères in einer ſolchen Diligence, wo ich glücklich noch einen Coupéplatz erwiſchte, da im Innern eine ganz betrunkene, aber ganz harmlos tobende Geſellſchaft ſich eingeniſtet hatte. Der Verkehr zwiſchen Toulon, Aix und Marſeille iſt außerordentlich, und wir begegneten Omnibuſſen und Diligencen ohne Zahl. Die Gorges d'Olliole ſind wohl eines der ſchönſtgebildeten kleinern Gebirgstableaux, beſonders die Partie mit dem alten Schloſſe, wo der Paß am ſchmälſten und in militäriſcher Beziehung bedeutend wird. Von Marſeille fuhr ich in einer ähnlichen Diligence ab, und mein

Nachbar im Coupé wand ſich mit gravitätiſcher Rührung aus den Armen einer zahlreichen Familie, deren Abſchiedsküſſe ich zum Theil ſehr gerne für ihn eincaſſirt hätte. Ich begann von dieſer erſchütternden Scene mich ergriffen zu fühlen, und als mein thränenſchwerer Nebenmann endlich Poſto gefaßt und die Kutſche ihren Lauf begonnen hatte, fragte ich ihn theilnehmend, ob er an den Miſſiſſippi oder nach Novazembla reiste. Der franzöſiſche Kleinhändler ſah mich etwas verblüfft an, antwortete aber ganz kleinlaut, daß er bloß zur Meſſe nach Baucaire gehe, aber zum erſtenmal von Marſeille abreiſe.

Es iſt eine angenehme Fahrt durch die vielen Gartenanlagen und Baſtiden, die Marſeille gleich einem unermeßlichen Park umgeben. Gegen Abend kamen wir nach Aix in Provence, die nette Stadt, die den großen Thiers erzeugte, deſſen Schweſtern hier im Dienſte der Venus cloacina ſtanden oder noch ſtehen. Das Thal von Aix iſt äußerſt lieblich, Cypreſſen und Maulbeerbäume krönen die gefälligen Höhen, im Oſten erhebt ſich eine hohe graue Felſenwand, und dichte Alleen laufen in den breiten Corſo der Stadt hinein, die, halb Land, halb Stadt, ſehr einladend ſich ausnimmt.

In Baucaire war Meſſe, und hunderttauſend Fremde drängten ſich in den erbärmlichen, ſchlecht gepflaſterten Straßen einer Stadt, welche höchſtens zehntauſend Einwohner zählt, die eilf Monate im Jahre von dem Gewinne des zwölften leben. Rieſenaffichen waren über die engen Gäßchen geſpannt, ähnlich den Teppichen an Frohnleichnamsfeſten, die dunklen Gewölbe wimmelten von Menſchen, aber das Hauptleben zog

ſich begreiflich wegen Mangels an Raum ins Freie. Die Alleen an den Rhoneufern waren dicht mit Buden, Zelten, Reſtaurationen gefüllt, eine unabſehbare Wagenburg hatte ſich etwas weiter zurück aufgeſtellt, und die zahlreichen Bivouacs gaben dem Ganzen ein äußerſt belebtes Ausſehen, halb Jahrmarkt, halb Lager. Drei Felſen ſteigen ſenkrecht aus dieſer ſonderbaren Stadt empor. Der zunächſt der Rhone iſt das Caſtell der Montmorency, ein achteckiger Thurm mit Mauern; der zweite trägt eine Windmühle, der dritte eine Wallfahrtſtation. In Baucaire mündet der Canal Languedoc in die Rhone, und Poſtſchiffe, von vier Pferden gezogen, kommen in zwei Tagen von Toulouſe hierher. Der Jahrmarkt von Baucaire kommt immer mehr in Verfall durch das Umherreiſen der Muſterreiter, oder vielmehr Muſterfahrer, die es den Städten und Dörfern erſparen, ihre Einkäufe auf den fernen Meſſen zu beſorgen, da ſie ihnen ihren Bedarf ins Haus liefern. Tarascon liegt auf dem linken Rhoneufer und iſt mit Baucaire durch eine dreizehnhundertfünfzig Fuß lange Drathbrücke verbunden. Das alte Schloß der Grafen von Provence liegt hart am Strom und dient jetzt als Gefängniß. Die Kathedrale iſt bemerkenswerth. Arles hat ein römiſches Amphitheater, das nie vollendet war, und jetzt zu Stiergefechten benützt wird, denen aber ſpaniſche Romantik fehlt. Ein alter Dianentempel findet ſich noch in einer chriſtlichen Kirche, ſo wie ein über ſechzig Fuß hoher Monolithobelisk von Granit, ſo viel ich weiß, der einzige in Europa gefertigte. Die Schönheit der Frauen in Arles iſt ſprüchwörtlich, es ſind die ſchönſten Frankreichs, aber — ich

hätte ſie gewiß ſchöner gefunden, käme ich nicht aus Andaluſien. Die Weiber ſcheinen mir hier alle ſo derb, ſo plump, ſo viel Fleiſch, ſo grobe Glieder, und ſo wenig Grazie.

Nimes liegt vier Stunden von Baucaire, und auf der Eiſenbahn fliegt man in dreißig Minuten hin. Die Bahn wurde nun nach Montpeiller verlängert, von wo ſie ſchon längere Zeit nach Cette beſteht, das dadurch zu einem der wichtigſten Seehäfen Frankreichs erhoben wird. Die Bahn nach Arles und Marſeille ſoll auch bald begonnen werden. Das alte Nimes iſt enge und ſchlecht gebaut, man bietet aber alles auf, um es zu erweitern und zu verſchönern. Noch ſtehen die altrömiſchen Thore, wie überhaupt Nimes reicher an erhaltenen Römerwerken iſt, wie ſelbſt Rom. Die rings um die Stadt führenden Boulevards ſind vielleicht die intereſſanteſten Europa's, denn ſie winden ſich in höchſt geſchmackvollen Anlagen durch prächtige Ueberbleibſel des claſſiſchen Alterthums, und was Römerhand erzeugt, iſt nirgend ſo vollſtändig erhalten, wie zu Nimes. Das Auguſtusbad, hier la fontaine genannt, iſt ein großes Baſſin, deſſen Decke von hundert Säulen getragen wird, zwiſchen denen durchſichtig klares Waſſer auf Marmorboden das einladendſte Schwimmbad bildet. Es iſt halb offen, halb bedeckt, rings in weitem Quadrat ummauert, aus der Mitte erhebt ſich eine Inſel mit Urnen und Statuen geſchmückt, alles vollſtändig erhalten. Vor zwei Jahren wurden die Röhren entdeckt, durch welche die Quelle zu- und abfließt, allein leider iſt dieſes herrliche Bad nur mehr eine Zierde des Parks, da es den Blicken zugänglich in ſeiner Mitte liegt, und unſern Sitten und der

Schicklichkeit folgend ſeinem urſprünglichen Zweck entfremdet werden mußte. Die anmuthige Promenade zieht ſich über die Quelle den angränzenden Berg hinauf, und ſchließt oben die berühmte Tourmagne in ſich, einen wahren Thurmkoloß, und jetzt noch in ſeinem halben Verfalle und gleich einem Greiſe gebrochen, aus allen Fernen ſichtbar und ſtaunenswürdig. Man beſteigt ihn auf hundert Stufen, und genießt auf ihm eine entzückende Ausſicht. Wenn es wahr iſt, daß er früher als Leuchtthurm diente, ſo hat das Meer, das jetzt ſieben Stunden entfernt iſt, viel Terrain verloren. Unten nahe beim Bade ſteht der Tempel der Diana, mit einem noch wohlerhaltenen Gewölbdache und kühnen Quaderbögen. Das Amphitheater iſt eines der beſterhaltenen, wenigſtens beſſer als eines in Italien. Es ſteht aber in ſichtlicher Gefahr, wenn man nicht große Opfer zu ſeiner Stützung und Erhaltung bringt. Das Oval der Arena iſt wunderſchön, wie auch die großen Hauptthore, Arkaden und Galerien ſind in meiſterhafter Bauart und das Ganze mißt zwölfhundert Fuß im Umkreis und mochte leicht über zwanzigtauſend Zuſchauer faſſen. Wie haben die Alten für die Ewigkeit gebaut, da ihre Werke alle Erſchütterungen der Länder überſtanden, und bald Gothen, bald Arabern als Feſtung dienten. Das beſterhaltene römiſche Gebäude aber, und überhaupt der in allen Einzelnheiten conſervirteſte korinthiſche Tempel iſt der des Jupiters in der Stadt, welcher den Mittelpunkt des forum Augustum bildete. Er iſt ganz unverſehrt, hat vorne ſechs, an jeder Seite eilf Säulen, und ſeine Cella dient als Muſeum, worin ſich freilich die modernen Sculpturen und Gemälde, die nackten

Venus= und Danaebilder, über den claſſiſchen Marmorfrag=menten hängend, etwas ſtörend ausnehmen. Ein langer Mo=ſaikboden, der auf dem Forum gefunden und ausgehoben wurde, dient noch ganz erhalten der Cella als Parket. Das hohe Eingangsthor iſt in vollendeten Verhältniſſen und die Verzierungen werden nur von denen des Sonnentempels zu Balbec an Reinheit der Form und Zeichnung übertroffen. Jedenfalls iſt der Tempel zu Nimes eine Muſterüberlieferung der römiſchen Architektur, wie es der Theſeustempel zu Athen von der griechiſchen iſt. Beide gleichen ſich auch in Form, Größe und Schönheit. Die Esplanade bildet Anfang und Ende der ſchönen Boulevards, welche die acht Vorſtädte von Nimes ſcheiden. Der Eindruck von Nimes mit ſeinem zau=beriſchen Hügelthal iſt höchſt erquicklich. Vier Stunden ent=fernt ſteht der berühmte Pont de Gard, der mich auf den erſten Anblick durch ſeine Aehnlichkeit mit dem Aquäduct hinter Smyrna überraſchte. Er erhebt ſich in drei Etagen über einem Thale, das er gänzlich ausfüllt, indem er die beiden Berge verbindet. Sechs mächtige Bögen bilden das Fundament, durch deſſen Felſenbett der Strom ſich durch=zwängt. Die zweite Tracht beſteht aus zwölf kühnen breiten und hohen Bögen, welche das hier ſchon viel breitere Thal überſpannen, und an deren Fuß die alte Straße nach Avignon hinzieht. Das oberſte Stockwerk beſteht aus 36 kleineren Bögen, welche die Waſſerleitung beſorgten, in deren Canälen man aufrecht durchgehen kann. Dieſe oberſte ätheriſche Bo=genreihe verbindet die beiden Spitzen der Berge, welche den Gard einſchließen, und noch geht man bequem auf ihrer Ober=

fläche von einer Höhe zur andern, denen ſie einſtens als Verbindungspfad diente. Die ganze übrige Waſſerleitung bis Nimes war unterirdiſch, und man findet von Zeit zu Zeit noch Spuren ihres Ganges. Jetzt hat man die Straße nach Avignon abgekürzt, und ſie führt nun durch eine Drathbrücke bei Remoulin über den Gardon.

Hier endet die ſüdliche Provence, die ſchönſte Provinz der alten Gallier, um welche Römer, Gothen, Araber und Franken kämpften. Wie iſt aber alles verändert, ſeit die mächtigen Grafen von Provence hier herrſchten, denen faſt der ganze Süden Spaniens und Frankreichs gehorchte. Damals erklangen die Kriegs- und Minnelieder der Troubadours, die Liebeshöfe entſchieden über Werth und Reiz der herrlichen Frauen, die tapfern Ritter beſangen ihre Damen, und bekämpften die Zweifler ihrer Schönheit, und von hier zogen die romantiſchen Eroberer des heiligen Kreuzes zuerſt aus nach Jeruſalem. Allein die reizenden Canzonetten und die tragiſch-ſchwärmeriſchen Tenſons, dieſe Idealiſirung des zarten Frauenthums, haben ſich jetzt in erotiſchen Materialismus eines Hugo und Dumas verwandelt, die idylliſche Anbetung der Frauen findet ihre Folie im Proceß einer Lafarge, und in den Zerrbildern einer Dudevant, das edle Ritterthum mußte einem ſkeptiſchen Ehrgefühle Raum geben, und die ſonſt als Modell dienende romaniſch-provençaliſche Sprache hat ſich in dem abſcheulichen Jargon von Marſeille aufgelöst. Die heitere Poeſie des Südens iſt dem egoiſtiſchen Treiben unſerer Zeit gewichen, und während vormals die François jenſeits der Loire den Provencaux dieſſeits der Loire als

Barbaren erſchienen, haben die Bewohner der jetzigen Provence gültigere Anſprüche auf dieſen Titel erworben, denn wenn gleich bieder und offen, findet man doch ſchwer in Europa mehr Unhöflichkeit und rauhere Sitten, wie in dem Lande zwiſchen den Mündungen der Rhone und der wilden zerſtörungsſüchtigen Durance.

## 25.

# Die Rhone.

Auf der vaterländiſchen Donau hatte ich meine Reiſe begonnen, auf der wilden feindlichen Rhone beſchloß ich ſie. In einem weiten Bogen hatte ich drei Welttheile berührt, ich hatte die Länder alle durchwandert, die nun die Gräuel des Krieges über ſich hereinbrechen ſehen, und Morgenland und Abendland fand ich aufgeſtanden, um mit dem Schwert Dinge zu verfechten, wofür man noch keinen Namen gefunden. Als die frommen Ritter des Mittelalters auszogen nach dem Morgenlande, hatten ſie ein hohes Ziel vor Augen, ſie wollten die Urſtätte ihres Glaubens erobern; die Ritter unſerer Zeit ſcheinen von weniger edlen Abſichten beſeelt, ſie rüſten ſich zum Kampfe, weil es ihnen zu Hauſe zu enge wird, und ſie verlaſſen die Heimath, weil die Leidenſchaft und die Unzufriedenheit ſie vom eigenen Herde treibt, ohne daß ſie anzugeben vermögen, was ſie Beſſeres ſuchen, und ob ſie Anderes finden werden. So ſah ich Frankreich wieder, ringend nach namenloſen Gütern, und ſo betrat ich die brauſende Rhone, das Bild des Charakters ihres Landes. Während die ſtolze Donau ruhig, feſt und beſonnen ihren

majeſtätiſchen Lauf vollbringt, und die Segnungen ihres Daſeyns allen Ländern ſpendet, die ſie durchſtrömt, bricht tollkühn, regellos und heftig die gefährliche Rhone aus den finſtern Schluchten des Furkagebirges, und reißt alles mit ſich fort, was ihrem Lauf entgegentritt. Es iſt der deutſche und der franzöſiſche Charakter, die wir in ihren beiden Hauptſtrömen ausgeprägt finden. Der eine voll Würde und Kraft ſich äußern Eingriffen entgegenſtemmend und jedes Hinderniß beſiegend, das freche Anmaßung in ſein Recht ſeinem Gange in den Weg legt; der andere tobend und überſtrömend von dem Gährungsſtoff des leicht verflüchtigten Gasweines, ähnlich der Lawine, die ſich losbricht von ſchwindelnder Höhe, ohne Fall und Richtung bemeſſen zu können. Gleich dem galliſchen Menſchenmeere, das die reichen Fluren unſeres Landes zu überſchwemmen droht, iſt der franzöſiſche Fluß aus ſeinen Ufern getreten, wie wenn er uns zeigen wollte, was uns bevorſteht, wenn die ungebändigte, geſetz- und herrenloſe Fluth ſich einſt wieder über unſere reichen friedlichen Gauen ergießen, und ſie mit ihrem Schlamme und dem Koth der Revolution düngen würde. Dann mögen unſere herrlichen Ströme uns als Vereinigungspunkt und Einigkeitspanier, und in ihrer unerſchütterlichen Kraft, in ihrem Feſthalten und Verfolgen der urſprünglichen Gränzen und regelrechten Bahnen als Lehre dienen, wie wir ausdauern ſollen gegen Unrecht und Uebergriff, und lieber fallen und das ſchöne Vaterland verlieren, als dem Servilismus der Revolution, dem Henkerbeil der ſchändlichen Propaganda den Nacken beugen.

In der ganzen engliſchen Marine findet ſich wohl kein Matroſe, der ſich in Unhöflichkeit, die an Grobheit gränzt, in Unreinlichkeit, die Abſcheu erregt, mit dem Capitän des Dampfſchiffes meſſen dürfte, das ich in Baucaire beſtieg, um die Rhone hinauf nach Lyon zu fahren. Dieſer Mann und ſeine zerlumpte Equipage war ein Muſter provenzaliſcher Sitten, und das Schiff, das er führte, glich dem Befehlshaber auf ein Haar. La Comète, unvergeßlichen Andenkens, verdient ihren Namen durch die Unzuverläſſigkeit ihrer Bahnen und durch die ſchwierige Berechnung ihres Laufes. Der ganze ſchmutzige Salon war mit Seidenballen vollgepfropft, und ohne alle Bequemlichkeit für die Reiſenden. Hier war kein Platz weder zum Sitzen, Liegen, Schlafen noch Speiſen, und die Reclamationen der überzahlreichen Paſſagiere verwandelten ſich in Drohungen und Verwünſchungen, als wir gewahrten, daß keine Abhülfe zu hoffen war, und der Capitän taub dafür blieb. Die meiſten waren nur bis Avignon eingeſchrieben, wo das Schiff ſich beinahe ganz entleerte. Ob aber gleich hier wie noch vielmals ſich Gelegenheit bot, auf andere raſcherfahrende Dampfboote überzugehen, ſo wollte ich doch, beinahe allein bleibend, keinen Gebrauch davon machen, da mein Zweck, die Ufer kennen zu lernen, auf dieſem Schildkrötendampfboote leichter zu erfüllen und die Zeit mir nicht ängſtlich zugemeſſen war. Zur Ehre der zahlreichen Dampfgeſellſchaften auf der Rhone muß ich indeß geſtehen, daß mich der Zufall auf das ſchlechteſte Schiff dieſes Fluſſes geführt hatte. Denn welchen gerechten Grund man auch immer findet, mit der Lebensart der Bewohner Südfrankreichs unzu=

frieden zu ſeyn, ſo muß man doch immer ihrer Induſtrie und ihrer erſtaunlichen kaufmänniſchen Thätigkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Bloß von Baucaire bis Lyon führen fünfzehn herrliche Eiſenbrücken über die Rhone, und Dampfſchiffe jeder Form und Schnelligkeit bedecken den raſch dahineilenden Strom. Wie lange wird es noch brauchen, bis wir die Bedenklichkeiten alle ablegen, die uns abhalten, dieſe ätheriſchen Verbindungsmittel anzuwenden, bis wir alle Küſtenpunkte des Rheins und der Donau durch Drathbrücken verbinden, und freie Concurrenz in ihrer Befahrung geſtatten, dieſen einzigen Hebel großartiger Verbindungen, wobei dem Staate nur Vortheil, nie Schaden erwachſen kann, und wo die ängſtlichen Rückſichten für das Gedeihen von Privatunternehmungen auf Rechnung der Speculanten kommen, die doch nie fehlen werden.

Da wo die wilde Durance in die Rhone tritt, und die Alpinen ſich von Piemont herüberziehen, um die ſüdliche von der nördlichen Provence zu ſcheiden, liegt Avignon, einſt römiſch, dann ſaraceniſch, bald Freiſtaat, bald Papſtgut, und erſt durch die Revolution franzöſiſch. Es trägt großartige Spuren ſeiner frühern Bauart, und ſein ganzer Anblick iſt antik, ja claſſiſch romantiſch. Das große Hoſpital iſt beinahe ſo prächtig wie das zu Lyon, das Invalidenhôtel dem Pariſer in manchen Stücken vorzuziehen, allein das vielthürmige Schloß, erſt Reſidenz, dann Gefängniß und endlich Grab der Päpſte, dieſe intereſſante hierarchiſche Reliquie, iſt nun in Priſon und Caſerne verwandelt. Auf hohem Felſen ſchwebt

über der Rhone eine Capelle, eine antike Steinbrücke ſteht noch bis auf ein fehlendes Joch, und der ganze Anblick Avignons hat einen Reiz der Form, der augenblicklich an dieſe Stadt feſſelt. Alte Thürme, alte Caſtelle, überall Seigneurialreſte, Zeugen der kräftigen provenzaliſchen Feudalherren, miſchen ſich mit den modernen hängenden Brücken, dieſer Zierde der Flüſſe. Das eben ſo antik ausſchauende Villeneuve jenſeits des Stromes erhöht das Romantiſche dieſes Bildes, und Maierhöfe und Landhäuſer, glänzende Dörfer, und Weinreben bis auf die höchſten Berge, und die benachbarte Fontäne von Vaucluſe gießen einen unbeſchreiblichen Reiz über dieſe Gegend. Es iſt ein reiches, glückliches Land, und ſchon hier beginnen die Ufer der Rhone den Reiz zu entfalten, der ſie mit Recht ſo berühmt macht. Allein trügeriſch ſind die hellgrünen Fluthen dieſes gewaltſamen Fluſſes, und Sandbänke und Klippen machen die Fahrt ſtets unſicher. Die herrliche Staffage der Uferpartie von Montfaucon ließ uns ein Diner ohne Anfang noch Ende, ohne Suppe noch Deſert verſchmerzen, und die wenigen Franzoſen, die mit mir aushielten, und eine junge liebenswürdige Polin, machten die unzähligen Mängel unſerer Rhonegaleere nur durch ihre unerſchöpfliche Heiterkeit vergeſſen. Von Lagerſtätten, Matratzen, oder derlei Luxusartikeln, war hier keine Rede, und wir richteten uns Nachts ſo gut es ging unſer Bett auf und zwiſchen den Seidenballots in der Cajüte ein, ohne deßhalb ſchlechter zu ſchlafen. Die Berathungen, ob und wie wir früher nach Lyon kommen könnten, verſchwanden immer mehr, je näher wir uns kennen lernten, und wir beſchloſſen, unſer

Geſchick zu theilen, ſo lange la Comète nicht ganz ſtecken bleibe, welches ihr nur zu häufig zuſtieß.

Am zweiten Tage beim Grauen des Herbſtmorgens ſtand der Pont St. Esprit, eine lange ſchöne Brücke von dreiundzwanzig Steinbögen, wie die bei Buffalora, vor uns. Eine Citadelle erhebt ſich maleriſch über ihr, allein ihr Erbauer, der heil. Ludwig, hat nichts für Erleichterung der Paſſage gethan, die durch die ſchmalen Bögen, gegen eine ſo heftige Strömung, höchſt mühſelig iſt. Das Schiff wurde hier wie auf dem Nil gezogen, allein alles verrieth die erbärmliche Verfaſſung unſeres Kometen, und der Capitän rieth uns ſelbſt, eine andere Gelegenheit zu ſuchen. Der Bourg St. Andéol enthält nebſt einem galliſchen Tempel ein ausgezeichnetes Fräuleinpenſionat, und bietet mit ſeiner Drathbrücke einen der ſchönſten Punkte der Rhone. Hier trennten ſich doch einige Reiſende, um ein anderes Schiff zu erwarten. Bei Donzère erheben ſich die Ufer zu einer Art Felſenpyramide, wunderbare ſchroffe Formen, bald rechts, bald links abgeriſſen, wie durch entgegenſtrebende, durch den Strom getrennte Erderſchütterungen. Auch hier iſt die Auffahrt durch die Krümmungen des Flußbettes ſchwer zu erzwingen, und während wir uns damit abmühten, umflatterten uns Legionen weißer großer Raben gleich Habichten. Ueber Viviers hängt das Schloß des Erzbiſchofs und eine gothiſche Kirche höchſt maleriſch auf einem Felſen gegen die Rhone herein, und in dem ſich] dahinter ausbreitenden wundervollen Thal erhebt ſich ein großes Seminar. Die Höhen gegenüber ſind mit alten Caſtellthürmen und Mauern bekränzt. Auch das folgende Schloß

von le Theil und die gegenüberliegende Stadt Montelimart bieten einen ſchönen Blick, aber einen der frappirendſten Punkte der Rhone bildet eine ganz ſchwarze Lava-Zinnenburg, auf der koniſchen Spitze eines dunkels Baſaltkegels gleich einem Adlerneſte ſchwebend, ſchauerlich, geſpenſtig anzuſchauen, wie der etwas tiefer ſtehende Lavathurm. Nebenan ſieht man den Krater eines Vulcans, und dieſe Thürme, wie ganz Rochemaure, ſind von ſeiner Lava erbaut, und geben eine wahrhaft bezaubernde Ausſicht über die contraſtirenden lachenden Weinberge und das Grün des Thals, aus dem dieſe Todtenburg ſich erhebt. Hier brachten wir die Nacht zu, und lange nach uns abgegangene Dampfſchiffe, namentlich der ſtolze Sirius, flogen uns vor.

Am dritten Tag paſſirten wir Baix, und fortwährend hatten wir gegen heftigen Nordwind zu kämpfen. Das alte Schloß Ludwigs XIII, la Voulte, liegt über dem Einfluß der Drôme, und in einem maleriſchen Bergkeſſel die Bäder von Salles, erſt kürzlich entdeckt, nothdürftig eingerichtet und voll franzöſiſcher Ariſtokratie, die ſich hier Rendezvous gegeben zu haben ſcheint. Zwei Damen kamen von dort an unſern Bord, die Aermſten kannten nicht die gichtbrüchige Beſchaffenheit unſers irrenden Geſtirns. Hier erlahmten alle unſere Dampfkräfte, und wir wurden aus Erbarmen von dem uns voreilenden Aigle in Remorque genommen und über die Stromſchnelle bugſirt. Gegen Valence wird die Gegend immer anmuthiger, es iſt ein Zaubergarten, mit Ruinen geſchmückt, der in eine Felſendecoration endet, auf deren ſchwindelnd ſteiler Spitze eine alte Ritterburg thront. Am

Fuß der Berge prangen die Reben des glühenden St. Peray, und gegenüber liegt Valence, die alte Stadt der Römer und der Concilien, die einſtige Reſidenz der mächtigen Grafen von Provence und Toulouſe, mit ihrer ſchönen Kathedrale und der berühmten Artillerieſchule, mit ihren vollendet pittoresken Umgebungen, und dem unendlichen Schmutz ihrer Straßen, dieſem Kennzeichen, des franzöſiſchen Südens. Hier zeigen ſich die Berge der Dauphiné in voller Pracht, ſie erinnern durch ihre Hörnergeſtalt an die Gebirge Griechenlands. Die Schweizer und Piemonteſer Alpen rücken näher, und von Valence nimmt die Rhone einen regelmäßigeren Lauf an. Allein auf unſere Haus- oder Schiffhaltung wirkte dieſe Ordnung der Elemente nicht ein, und die Menage in unſern Cajüten blieb gleich originell, da Kellner, Koch, Chef de Cuiſine und Maitre d'hôtel mit uns aßen, rauchten, pfiffen, ſangen, und eine wahrhaft Gracchus'ſche Gütergemeinſchaft vorherrſchte.

Chateaubourg iſt wieder eines der Felſenſchlöſſer, an denen die Ufer der Rhone ſo reich ſind, wie die des Rheins; Tournon war das Schloß der Herzoge von Soubiſe, und Tain iſt die Geburtsſtätte des edlen Eremitageweins. Hier entſtand die erſte Kettenbrücke über die Rhone, welcher in unglaublicher Schnelligkeit ſo viele andere folgten.

In Dauphiné ſind weniger Ritterburgen, aber reizender gelegene Ortſchaften, wie in der Provence, das rechte Ufer iſt hier immer mit Reben bedeckt, auf dem linken ziehen die Ausläufer der Alpen hin. Wir verließen Tournon am vierten

Tage früh zwei Uhr, ſahen den ſchönen Punkt von St. Vallier, und das Schloß auf Felſen im Flußbette bei Sarras. Dann kommt Andance, von wo die Straße nach Annonay, der Vaterſtadt Mongolfiers, und St. Etienne abgeht. Der Gegenwind wurde ſtets heftiger, und wir ſtiegen in Condrieu ans Land, um uns in den vortrefflichſten Weinen Südfrankreichs gütlich zu thun. Hier wächst der Chateaugrillé, ein weißer, höchſt lieblicher und ungemein feuriger Wein, den man hier, oder ſelbſt von Lyon aus, um fünfunddreißig Sous die Bouteille in erſter Qualität liefert. Der Côte rôti wächst eine halbe Stunde entfernt bei Ampuis, iſt etwas herber und muß abgelegen ſeyn. Vienne iſt eine der älteſten und ſchönſt gelegenen Städte Frankreichs, wo man unter andern antiken Baureſten die römiſche Pyramidal-Nadel, Waſſerleitungen, Naumachie und einen prächtigen gothiſchen Dom findet. Einzelnſtehende Berge mit Burgruinen umgeben die Stadt in maleriſchen Gruppirungen, allein hier riß unſere Geduld, da wir auch die vierte Nacht auf der Rhone zubringen ſollten, und wir flüchteten uns auf die Sylphide, die eben wie ſo viele andere an uns vorüberſchlüpfen wollte. Unter den ſechsundzwanzig Dampfſchiffen iſt dieß eines der flüchtigſten auf der Rhone, und wir waren ganz glücklich, wieder reinliche Schiffsräume zu finden. Givors iſt der Hafen von St. Etienne und der Mittelpunkt der Eiſenbahn von Lyon. Bald öffnete ſich nun der Blick auf dieſe prächtiggelegene Stadt, die in purpurner Abendbeleuchtung vor uns lag, als wir gegen die Erdſpitze hinfuhren, an der ſich Rhone und Saone vereinigen. Es iſt ein impoſanter Anblick, dieſes große Lyon, wie es ſich

über den beiden es umarmenden ſchiff= und brückenreichen Strömen in ſteilen Terraſſen hinaufzieht, und gleich Konſtantinopel, durch Waſſer und Felſen in drei Städte abgetheilt wird. La Guillotière liegt auf der flachen Ebene des linken Rhoneufers, la Croix Rouſſe über die Höhen hinter der Hauptſtadt hinaus, Lyon ſelbſt aber von den beiden Strömen auf maleriſcher Landzunge umfangen, maleriſch aber todbringend durch das treuloſe Element. Prächtige Quais und Alleen dienen beiden Ufern als Randeinfaſſung. Wir landeten unfern der prächtigen Place Belcour, wo Ludwig XIV ſein Perückenhaupt ſchüttelt, und ich zog noch in der Nacht durch die vielen engen hellerleuchteten Straßen nach dem Platz Terreaux, wo Lyon einen ſeiner edelſten Männer auf der Guillotine verbluten ſah, und wo ich im Hôtel Milan das beſte Quartier in Frankreich, jedenfalls beſſer als auf der Comète fand.

Ein Sonntag in Lyon iſt eine wahre Schauausſtellung einer wandernden Modehandlung. Eine ſinnloſere Anhäufung von Putzgegenſtänden habe ich nicht leicht auf weiblichen Körpern beiſammen gefunden, und ich mochte in der Meſſe oder auf die Spaziergänge wandern, überall trat mir dieſe luxurios, aber geſchmackloſe aufgeputzte Welt entgegen. Die Kathedrale auf dem rechten Saoneufer mit ihrer ſchönen gothiſchen Façade war vollgepfropft mit ſolchen überſchwänglich behängten Damen; von dort ging es am Juſtizpalaſt vorbei, mit deſſen Säulenfronte man drei griechiſche Tempel hätte ausrüſten können, über alle die reizenden Quais, nach der Chartreuſe hinauf, wo die franzöſiſche Kirche wieder ein an=

deres Publicum zeigte, deſſen ohrenzerreißender Geſang mich ſogleich wieder hinaus zu den Barrièren der erhabenen Croix Rouſſe, und nach ihren oberſten Spitzen trieb, aus denen uralte Ciſternen und Gefängniſſe hervorgähnen, und von deren halbverfallenen Feſtungsmauern eine der ſchönſten Ausſichten Lyons iſt. Von dort ſtieg ich am Pulvermagazin hinab zu den Barrièren der Saone, dieſem zarten ruhigen Fluß mit ſeinen paradieſiſchen Ufern, der gleichſam ſeinen Lauf zu verzögern ſcheint, um nicht zu raſch zur Vermählung mit ſeinem wilden Gatten zu kommen. Hier war das Leben des Volks, und Bier und Tanz in allen Gärten, und niedliche fröhliche Mädchen ringsum. Prächtige Felſenpartien begränzen dieſe Uferdämme, auf denen man wieder nach Lyon und in eine andere Welt zurückkehrt. Der Platz Belcour hatte alles in den Abendſtunden vereinigt, was Faſhionables in der Stadt zu finden; einige tauſend Strohſtühle waren unter den achtfachen Alleen aufgeſtellt, um die müßige ſchöne Welt zu empfangen, und ein Leſecabinet, dieſe Zeit tödtende Unerläßlichkeit unſerer Zeit, bildet den Mittelpunkt dieſes glänzenden Zuſammenfluſſes. Geputzte Herren und Damen ſaßen ſich angähnend in endloſen Spalieren unter den ſchattigen Bäumen, denn hier wie überall langweilt ſich die Societät, und nur die Bourgeoiſie hat das gemeine Vorrecht, ſich zu vergnügen. Die tödtende Leere, die auf allen Geſichtern geſchrieben war, und die antiſpaniſchen falſchen Mantillas der Damen trieben mich fort nach den Quais, auf die herrlichen Brücken, wo doch Bewegung und Leben war. Proceſſionähnlich kamen die Menſchenſtröme zu allen Barrièren herein, und bis zur

entfernteſten von St. Clair, in der Länge von zwei Lieues, drängte ſich der Menſchenknäuel endlos fort, und in die tiefſte Nacht hinein war keine Abnahme, kein Abfluß merkbar, obſchon die unzähligen Kaffeehäuſer bereits eine Unzahl von Gäſten an den Tiſchen im Freien angezogen hatten. Auch ich ließ mich bei gefälliger Geſellſchaft zum Abendeſſen und Ausruhen von dem ermüdenden Tagwerke nieder, allein die berühmte franzöſiſche Heiterkeit, jene Luſt und Luſtigkeit, die uns an unſern Nachbarn in früherer Zeit ſo ſehr entzückte, fand ich nirgend mehr. Es hat ſich eine Unzufriedenheit, ein dumpfes Brüten der meiſten Franzoſen bemächtiget, das ihnen wenig anſteht, und ihnen jedenfalls ihre hervorragendſte liebenswürdigſte Eigenſchaft, jenen unnachahmlichen leichten Champagnerſinn, raubt.

Lyon hat nicht den lachenden Anblick von Paris. Seine Häuſer ſind grau und traurig, die Jalouſien wie in Marſeille ſtets verſchloſſen, und ihm fehlt das Kokette der Pariſer Wohnungen. Die kriegeriſche Stimmung und Haltung, welche ganz Frankreich in dieſem Augenblick angenommen, trägt freilich viel dazu bei, das Düſtere des Bildes zu erhöhen; alle Straßen wimmeln von Soldaten, überall hört man die Trommel und den Ruf nach Krieg, obgleich Niemand angeben kann, mit wem man ihn eigentlich führen will. Die ſchönen Alleen des neuen Cours du Midi enthalten mehr Geſchütze als Bäume, und der ſchöne Exercierplatz auf der Spitze der Flüſſevereinigung wird nie leer von Truppen. Es war eine Zeit, wo der elektriſche Geiſt des Corſen-Cäſars in Frankreichs Rüſtungen jenen Hauch des heroiſchen

Zeitalters trug, den wir zu allen Zeiten bewundern müſſen. Dieſe Zeit iſt vorüber. Was die Franzoſen uns geben konnten, haben wir dankbar von ihnen empfangen; was ſie uns weiter bringen wollen, wiſſen ſie ſo wenig, wie wir ſelbſt, und ſomit werden ihre koſtſpieligen Ausrüſtungen wohl eben ſo nutz- als wirkungslos vorübergehen. Nur große erhabene Zwecke können den Enthuſiasmus in einer Nation hervorrufen, der andern Völkern ſeine Ueberzeugung mittheilt. In dem kalten, ſpeculativen Lyon kamen mir die martialiſchen Aufwallungen geſchraubt und unnatürlich vor, und ich verließ den Mummenſchanz des Soldatenſpiels, wie ich die Toilettenparade auf der Place Belcour verlaſſen hatte, um Lyon da aufzuſuchen, wo es allein den Namen einer der reizendſten Städte der Welt verdient.

Der Thurm de Fourvières iſt ein Obſervatorium, wo man aber nicht die Sterne des Himmels, ſondern den Anblick der Erde aufſucht. Ein reicher Privatmann hat ihn vor einigen Jahren auf eigene Koſten erbaut, in der naiven Meinung, wie man mir wenigſtens ſagte, von ſeiner Spitze den größten Theil von Frankreich, ſelbſt bis Paris, zu überſehen. Dieß iſt ihm nun zwar nicht gelungen, aber einen der ſchönſten Landſtriche Frankreichs ſieht man gewiß auf dieſem Thurm, der auf dem günſtigſten Punkte für das Panorama Lyons, über den ſteilen Höhen des rechten Saoneufers, ſich erhebt. Von hier aus geſehen iſt die Lage Lyons eine der erſtaunlichſten, die mir bekannt ſind, und die Gruppen, in welchen ſeine finſteren Steinmaſſen, dieſe oft acht bis zehn Stockwerke hohen Häuſer, mit ihren hohen

zinnenartigen Kaminen über die ſcharfabfallenden Höhen ausgebreitet ſind, erſcheinen von oben eben ſo überraſchend als großartig. Von dieſer Thurmplatte überblickt man die ganze Alpenkette vom Montcenis bis zum Montblanc, und zwiſchen ihnen und Lyon dehnt ſich eine Ebene aus, aus deren grünen Fluren Tauſende von Dörfern, Städtchen und Landhäuſern hervorragen und ſich zu den ſchönen Höhen über den beiden Flüſſen hinaufziehen.

Der Jardin des Plantes liegt auf der Höhe von Croix Rouſſe, gleichſam halben Weges zwiſchen der Bergſtadt und der Flußſtadt, die er durch ſeine hügeligen Anlagen verbindet. Bei der heftigen Hitze Lyons iſt dieſer Spaziergang eine große Wohlthat, und man findet hier ſtets Menſchen und Muſik, obgleich auch hier die Langeweile vorherrſchend ſcheint. Dem ganzen franzöſiſchen Süden fehlt die Grazie und Eleganz der Pariſer Form, und je länger und weiter man in dieſem Lande reist, deſto ſicherer wird die Ueberzeugung, daß Frankreich nur in Paris iſt, dieſem wahren Centralpunkt der franzöſiſchen Geſittung. Lyon ſucht dieſe nachzuahmen und wird Caricatur. Dabei wirkt die religiöſe oder beſſer geſagt bigotte Erziehung nachtheilig auf die Frauenwelt, deren geſpannt-ängſtliche Reſerve ſich in jener traurigen Prüderie ausſpricht, welche auch bei uns immer mehr um ſich greift, und als das Grab aller Lebensfreude, alles Humors und alles frohen unbefangenen Umgangs zwiſchen beiden Geſchlechtern angenommen werden darf. Beſſer noch wie die Tracht der höhern Stände erſcheint die der Mädchen der

mittleren und untern Claſſen, die in ihren enormen Strohhüten oder ſonderbaren ſchwarzen Hauben gar niedlich und neckiſch dreinſehen. Allein die Männer ſind hier wahre Soll- und Habengeſichter, ferne von dem reizenden Sichgehenlaſſen der Pariſer. Alles iſt beſchäftigt oder thut wenigſtens ſo, während man in Paris meint, daß gar Niemand etwas zu thun habe. Dieſes geſchäftige Weſen iſt das Kennzeichen der Handelsſtadt. Marſeille mag mit ſeinen kosmopolitiſchen, leichtſinnigen und lebensluſtig-kecken Menſchen weniger ſolid ſeyn, in Lyon herrſcht aber durch Aufgeblaſenheit und eckige Anmaßung ein Krämergeiſt vor, der ſelbſt bei koloſſalem Reichthum, und wenn die Krämer Millionen beſitzen, ſtets läſtig genug den Geiſt in Feſſeln ſchlägt. Lyon hat eben ſo viele Omnibuſſe mit Trompetern wie Marſeille, ſchwerfällige Fiacres und Cabriolets, und zum Ueberfluſſe die ſchweizeriſchen Chars à coté, in denen man nur auf Einer Seite ſieht. Dagegen ſieht man auffallend wenig Equipagen, wie überhaupt das geſellſchaftliche Leben hier keinen Schwung zu haben ſcheint. Das Pflaſter iſt ſchlecht, aber in Lyon ſieht man keine Bettler, und die Anſtalten der Wohlthätigkeit ſind vortrefflich, beſonders das Hoſpital auf dem Rhone-Quai, vielleicht einzig in ſeiner Art. In Lyon ſpricht man beſſer wie in Marſeille, und weniger gut als in Dijon. Immer aber kennt man den Pariſer hier aus allen Kreiſen der Geſellſchaft heraus.

Die berühmte Rachel ſpielte in Lyon, und es war billig, daß ich ein Billet für acht Franken kaufte, um ſie zu ſehen, aber ſehr unbillig, daß ich dafür keinen Platz fand, ſondern

zuerſt in die Couliſſen und dann in den fünften Rang gewieſen wurde. Das Lyoner Theater iſt klein und häßlich, und bereits drei Stunden vor dem Anfange drängten ſich jeden Abend die aufgeputzten Damen und Herren vor den Laufſtänden des Eingangs, um zu rechter Zeit an der Queue anzuſtehen — eine Sitte, die mit zu den unſittlichſten Europa's gehört. Die Rachel iſt ohne alle körperlichen Reize, eine lange hagere Geſtalt, ſchmales ausdruckloſes Geſicht, kleine ſprachloſe Augen, die Mimik faſt Grimaſſe, wie von Nervenzuckungen hervorgerufen. Mit ſo wenig beſtechenden Vorzügen verdankt ſie Alles ihrem herrlichen Organ und der aus ihrer Seele faſt unbewußt geſchöpften Leidenſchaft ihres Spiels, welche ſelbſt den, beſonders im Beginnen, fühlbaren Mangel höherer Würde nicht vermiſſen laſſen. Die Berechnung ihrer Effecte möchte ich faſt inſtinctartig genial nennen, und die undankbaren Bilder Racine's verkörpern ſich unter dieſem geiſtigen Hauche zu den edelſten Geſtalten. So weiß ſie die Wuth verſchmähter Liebe, dieſe Klippe der Tragödie, meiſterhaft in den Schranken der Weiblichkeit zu halten, und die Roxelane im Bajazed würde Racine ſelbſt entzückt haben. Gegenwärtig iſt die Rachel noch der einzige Repräſentant des claſſiſchen Drama's, es iſt der weibliche Talma, und durch ſie werden die Reime und die rhythmiſche Monotonie der alten franzöſiſchen Tragödie allein noch genießbar erhalten.

Die Hörner der Jäger von Vincennes klangen früh drei Uhr auf meinem Platze, und riefen auch mich hinaus zum Dampfſchiffe, das mich ans Ende meiner Reiſe tragen ſollte.

Es waren mehr Damen als Männer auf den Verdecken, und Stunden lang ſahen wir noch auf den Schlangenwindungen der Rhone die ſchönen Hügel von Lyon und Croix Rouſſe, und folgten den wechſelnden Bildern, in denen ſich Vorſtädte, detachirte Forts, Dörfer und Villas aneinander reihen, und ſtets nur Eine Stadt zu bilden ſcheinen. Dann vereinzelten ſich die Gebäude, einzelne Schlöſſer tauchten auf dichtbewachſenen Höhen auf, und Ruinen, Eiſenbrücken boten auch auf der obern Rhone die Sinnbilder der alten und neuen Zeit. Schmäler wird hier die Rhone, und die Ufer treten ſich näher, nachdem über die Saute du Rhone remorquirt worden, dieſe Kataraktcn, deren Paſſage Kraft und Geſchicklichkeit erfordert. Reizend tritt uns Mazarins Schloß Grole entgegen, und plötzlich erweitert ſich wieder der trügeriſche Fluß zum See, und wir ſaßen mehrere Stunden auf Sandbänken feſt, rings umgeben von ebenfalls angezauberten Fahrzeugen. Rechts thürmten ſich immer näher die herrlichen Berge der Chartreuſe von Grenoble, mit dem berühmten Pont du Beauvoiſin, den Echelles und dem Felſentunnel von la Jaille. Die Paſſagen des Stromes werden ſtets enger und gewundener, und man verläßt die Rhone und Frankreich bei Chanad, der piemonteſiſchen Gränzmauth, um über den reizenden azurblauen See von Bourget, dieſe liebliche großartige Gebirgsſcene, zu ſteuern. Man hatte eben glückliche Verſuche gemacht, mit den Dampfſchiffen bis Seyſſel zu fahren, der höchſte zu erreichende Punkt, da bei Lacluſe bekanntlich die Rhone eine Strecke von ſechzig Fuß ganz unter den Felſen verſchwindet. So wird man künftiges

Jahr in Einem Tage von Genf nach Lyon, und am zweiten von Lyon nach Avignon, vielleicht auch mit Hülfe der Nacht nach Marſeille gelangen. Welche Fortſchritte, welche Verbindungswege ſehen wir in unſerer Zeit entſtehen, und wie thöricht ſind die Menſchen, auf Eroberung fremder Länder zu ſinnen, während bei den Fortſchritten der Wiſſenſchaft ſo unendlich viel im eigenen Lande zu erobern und zu gewinnen iſt! Wenige Zeit, nachdem ich die geſegneten Provinzen der Provence und der Dauphiné durchpilgert, wurden ſie von der gräßlichen Waſſerkataſtrophe ereilt, deren Wunden lange noch bluten werden. Allein Frankreich iſt unermeßlich reich, an Geld wie an Menſchen, und blühender werden ſich die zerſtörten Fluren, glänzender die Wohnorte erheben, und Frankreich hat für die Zukunft keine Sorge, als die Verwendung ſeiner Bevölkerung und ſeiner Capitalien. Bald wird Algier, das koſtbare Algier, eine unerläßliche Nothwendigkeit werden, um beiden Abfluß und Nutznießung zu bieten, und verblendet müßte Regierung und Volk ſeyn, wenn ſie nicht erkennten, was ihnen vor Allem noth thue. Nicht ein paar Länderſtriche am Rhein ſind es, deren ſie bedürfen, denn Land hat das große Frankreich genug, und wird es von uns nicht mehr ſo wohlfeilen Kaufes erringen. Das Meer iſt es, wohin Frankreich ſeine Augen richten muß, gegen das ſtolze übermüthige Albion ſoll es ſich rüſten, um ſeinen Platz im Mittelmeere wieder einzunehmen, ohne den es nur ein ringsum abgeſchloſſenes Binnenland bleiben wird. Die franzöſiſche Marine iſt auf eine früher nie erreichte Höhe gediehen, man ſchaffe ſich auch Matroſen und folge Clauzels Rath, zwei-

hundert Dampfſchiffe zu bauen, die weniger koſten und beſſer rentiren werden, als die chineſiſche Mauer um Paris. Dampfflotten werden in zehn Jahren die Welt beherrſchen, und Frankreich kann ſie bauen, weil es Geld und Mechaniker genug dazu beſitzt. Dieß iſt der Ehrenpunkt Frankreichs, nicht die Rheingränze, das Hirngeſpinnſt verbrannter Phantaſien. Man frage alle Franzoſen, die ein Eigenthum haben — und bei dem zerſtückelten Boden rechnet man eilf Millionen Beſitzende — und man wird überall dieſe Anſicht hören. Es iſt ein Fehler, und vielleicht ein Unglück, daß wir nichts von der Stimmung Frankreichs erfahren, als was wir von der Pariſer Preſſe leſen. Zu keiner Zeit aber iſt dieſe fanatiſche Ausgeburt exaltirter Parteiführer iſolirter in Frankreich geſtanden, wie eben jetzt, und wenn man Stimmen ſammeln wollte, aber pünktlicher als bei des Kaiſers Wahl, ſo würde die große Mehrzahl gewiß für die wahren Intereſſen ſich ausſprechen.

Um die Franzoſen kennen zu lernen, muß man nicht nach Paris gehen, ſo wenig man die Ruſſen kennt, wenn man in St. Petersburg ſitzen bleibt. In großen Städten ſchleifen ſich die Menſchen aneinander ab, wie die Kieſelſteine in den Flüſſen, und die Phyſiognomie aller Hauptſtädte Europa's ſieht ſich deßhalb ſo ziemlich ähnlich. Paris hat hierin noch den traurigen Vorzug der Centraliſirung, und dieß iſt vielleicht das gefährlichſte Vermächtniß Napoleons. Alle Parteiungen und politiſchen Spaltungen finden hier freies Feld, und die Stimme des Landes verhallt unter den ſophiſtiſchen eigen-

ſüchtigen Einflüſterungen raſender Journaliſten. In die Provinzen muß man wandern, ferne von dieſem alles Nationale verſchlingenden Centralpunkte, dort nur erſchließt ſich dem Beobachter der wahre, das Volk durchdringende Grundton. Die Franzoſen unſerer Zeit ſind für uns nicht mehr die Franzoſen des vergangenen Jahrhunderts, ſobald wir ihre Einwirkung aufs Ausland ins Auge faſſen. Dieſer Einfluß iſt negativ geworden, wirkt aber deßhalb nicht minder mächtig auf alle äußern Verhältniſſe ein. Früher waren ihr Beſitz und ihr Umgang eine Nothwendigkeit, und wer erinnert ſich nicht, wie Franzoſen, unter allen Formen, vom Miniſter bis zum Tanzmeiſter, von der Maitreſſe des Fürſten bis zur Bonne der Prinzeſſinnen, vom Fechtlehrer bis zum Haarkräusler herab, ſich an allen Höfen Europa's, von Friedrich dem Großen bis zum kleinſten deutſchen Reichsfürſten, als unentbehrliche Hebel des feinern Lebens eingeniſtet hatten. Jetzt iſt ihre Entbehrung eine Pflicht geworden, denn die Geſinnung, die man ſonſt liebte, weil ſie liebenswürdig war, fürchtet man jetzt, weil ſie verabſcheuungswürdig iſt und alle Grundfeſten der menſchlichen Geſellſchaft zu untergraben droht. Eine Nation, die ihren Nachbarn mit Entfeſſelung aller niedern Leidenſchaften droht, und durch die Bewohner der Bagnos die propagandiſtiſche Freiheit in die Welt ſchicken will, iſt um kein Haar beſſer, als Roſtopſchin, der ſeine Hauptſtadt durch losgelaſſene Verbrecher in Brand ſtecken ließ, um ſie dem Feinde zu entziehen. Und doch ſind die Franzoſen ſelbſt nicht anders geworden, denn ihre Revolutionen liegen nicht im Bedürfniß, ſie liegen im Charakter der Nation. In der Form haben ſie

ſich geändert, nicht in der Sache. Dieſelbe Wetterwendigkeit der Geſinnung tritt allerwärts hervor, nur mit ungeſchicktern Formen. Anſtatt der überſchliffenen Feinheit der frühern Rouerie, finden wir ein plumpes Haſchen nach Geld und Stellen, anſtatt der Verſchmitztheit des Mätreſſenboudoirs das rohe Spiel materieller Börſenmänner. Patriotismus iſt ein Nonſens, und Egoismus eine Tugend geworden. Das Königthum erſcheint als Fratze, die Volksvertretung als Komödie. So iſt dieſe Nation, die Voltaire halb Affe, halb Löwe nennt, dieſes eitle wandelbare Franzoſenvolk, ſo tändelnd in Laune und Vorurtheil, ſo kräftig im Handeln und Verſtand, bald raſender Roland, bald Pasquin, ſpottend des Todes, und glühend für den Ruhm, ohne Anhänglichkeit an Herrſcherſtamm und an Religion, und ohne zu wiſſen, was an ihre Stelle zu ſetzen, ewig gährend, und ſtets dem erſten Impulſe folgend, wenn er nur zur Größe und Glorie des Vaterlandes führt. Worin beſteht aber nun dieſe Glorie, und droht ſie nicht ein Spottbild, eine Parodie der furchtbaren Kataſtrophen der frühern Revolution zu werden? Dort gab es nur große Tugenden und große Verbrechen, edle Hingebung und politiſchen Wahnſinn, höchſte Selbſtverläugnung und zerſtörenden Fanatismus. Jeder ſetzte Alles für Alles aufs Spiel, und ganz Frankreich ſpielte va banque. Jetzt machen ſich die Revolutionen leichter, Niemand wagt mehr ſein Leben, und Jeder denkt zuerſt an die Erhaltung ſeines Vermögens. Die Anſtrebungen dieſer Zeit tragen jenen matten, farbloſen, ſkeptiſchen, habgierigen Charakter, der eben das Sinnbild unſerer Zeit iſt. Es ſind keine Ma=

rats und Dantons mehr, die nach Sceptern greifen, es ſind nur Robert Macaires, Scapins und Thiers. Ohne Treue und Gewiſſen, ohne Redlichkeit und hochherzige Vaterlandsliebe, ſehen wir dieſe geſchickten Taſchenſpieler die gährenden Maſſen des leichtgläubigen franzöſiſchen Volkes lenken, und ohne Achtung bei dem tieferblickenden Theil der Nation entzünden ſie die verworrenen Haufen durch Geſchmeidigkeit der Rede und durch eine Tribünengewandtheit, die alle Saiten der ehrſüchtigen Gemüther zugleich anſchlagen. Ohne politiſches Gewiſſen im Staat und ohne moraliſches Gewiſſen im Leben läßt ſich aber kein großes Volk in die Dauer lenken, höchſtens auf Momente hintergehen. Wir ſind todt in Europa, ausgetrocknet wie die Mumien, durch das vollſtändige Abſterben aller ſelbſtſtändigen Männlichkeit, durch dieſe chimäriſche Wolluſt der Ueberſchwänglichkeit der Beſitzer, durch dieſe gänzliche Entblößung von allen öffentlichen Intereſſen. Feſtes aber kann ewig nur unter Feſtem gedeihen. Menſch wie Volk müſſen einen Halt und eine Stütze in ſich ſelbſt finden; die einzig denkbare Stütze aller menſchlichen Zuſtände iſt aber Charakter, und jene unerſchütterliche Moral, welche allein die materiellen Intereſſen eines Volkes geiſtig befruchtet und zum Gedeihen leitet. Der Drang nach Beſſerem, nach Höherem liegt tief in der Natur unſerer Zeit begründet, und wie auch der große Haufe in unſerm Nachbarlande ſich geſchmeichelt findet, durch die ſeiner Mitte entſproſſenen Charlatane alle ſocialen Größen in den Staub gezogen, und ſelbſt den Thron unter ihren Fechterkünſten wanken zu ſehen, ſo wird das Bedürfniß individueller und abſoluter Einheit in dem auf-

geklärten Theil der Franzoſen doch ſiegreich durchdringen, und die Betrüger entlarven, die mit den Heiligthümern ſeines Herzens freventlich ſpielen, und eine Welt bauen wollen ohne Unten und Oben, und nicht fürs Leben in ſeiner innerſten Hülfloſigkeit erbaut. Leichtſinniges Volk, ſolchen Händen überträgſt du das heilige Pfand deiner Ehre und Unabhängigkeit! Stolzes Frankreich, wie tief biſt du geſunken!

Piemont iſt das Land, das zuerſt den Handſchuh aufnahm, den jetzt Frankreich ganz Europa vor die Füße wirft, und ſich rüſtet, um den unvermeidlichen Kampf für Gut und Ehre zu beſtehen. In der gothiſchen Kirche zu Haute combe liegen ſie beiſammen in ihren ſchönen Gräbern, die alten todten ſavoyiſchen Könige, und halten Wache am See von Bourget, ob der Erbfeind bald die Krallen nach den Thälern und Bergen des Landes ausſtrecke. Die Eiſenbahn führte von Bourget nach Chambery, das ſo reizend verborgen im tiefen Felſenkeſſel liegt, und ein ſteiler Pfad hinauf zu der ſeligen Frau von Warens, nach dem hohen Charmettes, wo Rouſſeau's Geiſt ſich zuerſt entfaltet. Die Säule des edlen Grafen de Boigne und ſeine Villa, und die alte kleine Schloßkirche mitten über der Stadt ſind die einzigen ſehenswerthen Punkte, und eine Luſtſpielvorſtellung im Theater, von Amateurs in erbärmlichem Franzöſiſch vorgetragen, konnten wir uns erſparen. Von Chambery aus ſieht man noch keine Gletſcher; das Land von Savoyen wäre gut, wenn die ſchlechte Regierung die Bewohner nicht an Benützung ſeines Bodens hinderte. Auch die Straßen ſind ſchlecht, und man fährt in fortwähren-

den Alleen und Gärten über den Bergſattel hin, der den See Bourget von Chambery und Aix trennt. Ganz Savoyen beſteht aus Baum und Berg. Aix les Bains iſt ein großes Dorf, das man aber hier Stadt nennt. Es iſt an hohe Hügel gelehnt, und beſteht eigentlich bloß aus einem Marktplatz, auf dem ein theures Hôtel ſich befindet, und ſehr langweilige Badgäſte herumſaßen. Das Pflaſter iſt eben ſo mangelhaft, wie die Fußwege über die Berge beinahe impracticabel. Die Terraſſengärten über der Stadt ſind ſchön angelegt, aber eben ſo verwahrlost, wie die unſaubern übelriechenden Schwefelbäder. Ein Ball zeigte uns Abends prätenſiöſe Toiletten der zahlreichen Franzöſinnen, und die derbe Race der vollleibigen ſavoyardiſchen Landfräuleins. Ein junges Pariſer Ehepaar, das ich bereits von Lyon auf der Rhone begleitet, ſchloß ſich mir auch nach Genf an, und gewann ſolches Zutrauen in meine Reiſepraktik, daß es mich gar nicht mehr verlaſſen wollte. Die Gegend bleibt unbedeutend bis Annecy, hier wird ſie aber ungemein lieblich und die Umgebung erhaben. Ein friſcher Boulingreen zieht ſich außerhalb der neuen Stadt um das alleinſtehende Theater, von dem eine Allee ſich bis ans Gebirg hinzieht. Bekannt ſind die Wunder des hier begrabenen St. Franciscus des Sales, weniger die vortreffliche Einrichtung des Geſtüts, und die geheimnißvolle unterirdiſche Verbindung zwiſchen dem männlichen und weiblichen Kloſter. Die Alpenform, hinter welcher der Leman ſich noch verbirgt, beginnt hier wundervoll zu werden, und zwei Stunden nach Annecy führt die Eiſenbrücke von la Caille über einen Abgrund weg, den ein von der

Brücke hinabgeworfener Stein nur nach ſieben Secunden erreicht. Unten liegt ein Bad in der Tiefe, wie Leuck in der Höhe, die Brücke ſelbſt iſt aber nicht ſo lang, wie die beiden zu Freiburg, und die Umgebung weniger anziehend. Wenn man auf die letzte Höhe von Savoyen, die Gränzſtation St. Julien, kommt, ſchließt ſich auf einmal das Zauberthal von Genf auf, und es war mir, als beträte ich ſchon den vaterländiſchen Boden, wie der Wagen hinabrollte nach der befreundeten Schweiz, die hier an ihrem ſchönſten See ihr reichſtes Leben entfaltet. Nochmals trat mir die Rhone entgegen, und als ich ihre Brücke überſchritt, die mich zum wohlbekannten Bergueshôtel führte, ſagte ich Frankreich Lebewohl, und fühlte mich wieder heimiſch, und meine weite Reiſe beendet. Wie wohl that es mir, die alten treuen Freunde an die Bruſt zu drücken, die ſo glücklich ſeyn dürfen, die paradieſiſchen gaſtlichen Geſtade des freieſten europäiſchen Sees zu bewohnen.

Den Rhein entlang tönte mir das Geräuſch der Kriegsrüſtung entgegen, und gleich einem Ameiſenhaufen rührt ſich ganz Frankreich. „Nous allons vous porter la Civilisation!“ „Les frontières du Rhin“ klang es mir entgegen, als ich erſtaunt nach den Gründen fragte, denn wer konnte errathen, daß Deutſchland empfangen und bezahlen ſollte, was der Orient nicht empfangen noch geben wollte. Und ich betrat die theuern erſehnten Gauen, die deutſche Sprache ſprechen, und tief in der Bruſt die Schmach empfinden, die der übermüthige Nachbar ihnen bietet. Ich ſah die jungen Soldaten jubelnd heimkehren von den Luſtlagern, während drüben das

ernſtere Spiel der Waffen ſich vorbereitet. Mit vornehmer Geringſchätzung wollte man auf das unſelige Treiben jenſeits des Rheins hinüberblicken, und mit antiker Ruhe verachten, was täglich drohender hervortritt. „Il ne faut pas réveiller le chat, qui dort,“ rief ein Deutſcher an einer Gaſttafel zu Straßburg, als von der Unthätigkeit Deutſchlands die Rede war. „Non, il faut tuer le chat qui dort“ donnerte ein kriegsluſtiger Officier ihm entgegen. Es iſt ſtrafbare Täuſchung, wenn wir die jetzige Stimmung Frankreichs verkennen. Seine unklugen Staatsmänner haben die unſelige Pandorabüchſe erſchloſſen, der Gedanke an Kampf und Sieg hat ſich aller Gemüther der thatenluſtigen Jugend bemächtiget, und keine Gewalt wird ſie in die Bahnen der Ordnung zurückführen, kaum auf gemeſſene Augenblicke, nimmermehr aber auf lange Zeit.

So erwache denn, mein ſchönes Vaterland, und ſammle deine Banner um die gefährdeten Penaten! Nie hat ein Land gerechtern Kampf geführt, als du, dem man nun ohne Fug und Recht ſeine ſchönſten Glieder, ſeine edelſten Brüder abreißen will. Nie hatte Deutſchland mehr Grund ein Deutſchland, ein einiges Deutſchland zu ſeyn, als jetzt, wo man es zum erſtenmal als Deutſchland angreift. Nicht Lieder wollen wir ſingen bei Bier und Champagner, nicht abhängig darf länger die Politik unſerer Fürſten von jedem Zeitungsartikel, von dem neueſten Curszettel ſeyn; Deutſchland muß und wird ſeine Kraft und Würde in dem ungerechten Angriffe finden, den man ihm bereitet, und komme die Gefahr von Weſt oder von Nord, Deutſchland iſt groß

und ſtark genug, um jedem oder beiden vereint entgegenzutreten. Drum ſey wach, mein tapfekes Volk, öffne den langverſchloſſenen Schrank, der die treuen Waffen birgt, hol' es hervor, das alte wohlerprobte Schwert, und laß es nimmer roſten noch raſten, bis der freche Hohn beſtraft, und die große deutſche Schlacht ſiegend geſchlagen iſt.

---

SBB013400176913

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hailbronner, Karl <<von>>,

Morgenland und Abendland Bilder von der Donau, Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina, Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Sü dfrankreich
Bd.: 3

1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.146(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748141-8